TARTU ÜLIKOOL
1632
UNIVERSITAS TARTUENSIS



Jahrbuch des Deutschtums in Lettland 25

Verlag Jonck & Poliewsky, Riga, Kaufstr. 3.

Rigas Tirgotaju Banka Akc. Sab.
(Rigaer Kaufmanns-Bank A.-G.)

vormals:

Gesellschaft gegens. Kredits b. d. Rigaer Kaufmannskammer

gegründet 1913

Riga, Gr. Schmiedestr. 14/16 Telefon 65 u. 37-96

☆

Ausführung
sämtlicher Bank-Operationen

Rigaer Kreditbank, Akt.-Ges.

vormals

Zweite Rigaer Gesellschaft gegenseitigen Kredits

gegründet 1869

Riga, Ecke der gr. Sand- und gr. Jakobstr.

Telegramm-Adresse: **Rigakredit.**

Telephone: 9-77, 44-77 und 69-77.

Sorgfältige Erledigung aller bankgeschäftlichen Aufträge, insbesondere Inkasso von Tratten u. Verladungsdokumenten.

Ef. A-3055

W. C. KIESSLING

Basteiboulevard №. 4

PIANOHAUS

gegr. 1880



Erstklassige Fabrikate

Fachmännisch geleitete Reparatur-Werkstatt

H. A. BRIEGER, K./G.

Seifen- und Parfümerie-Fabrik,

gegründet 1849

Riga, Säulenstrasse Nr. 10, Tel. 3-50

liefert in bewährt vorzüglicher Qualität

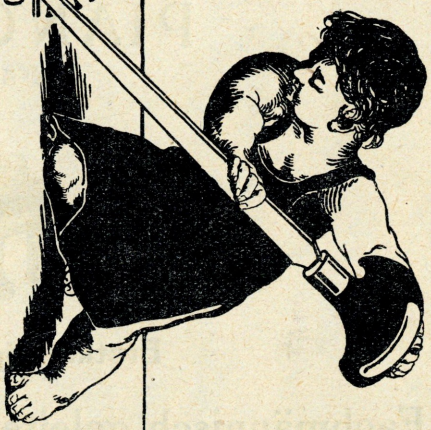


Haushaltungsseifen
Textilseifen
Sapo viridis med.
Medizinische Seifen
Toiletteseifen, Spez.: Lanolinseifen, Rosen-Kristall-Seife
Eau de Cologne, Extraits
Kosmetische Artikel

Neu: Crème „MINERVA", nicht fettend, zur Hautpflege vorzüglich.

INH. B. HEMPEL
CHEMIGRAPHISCHE-KUNSTANSTALT
RIGA TELEPHON 18-00
GR. JAKOBSTR. No 3
AUTOTYPIEN
ZINKÄTZUNGEN
PHOTO-LITHOS
IN TECHNISCH GUTER AUSFÜHRUNG
FÜR BUCH-GEWERBE, INDUSTRIE, KUNST

INDRA
TEL. 18-00



Kaufstr. 11/13 **Gustav Breckoff** Telefon 35-85

Parfüm-Grosshandlung

Puder
Crème
Brillantinen
Haarwasser
Rasierseifen
Toiletteseifen
Eau de Cologne
Bürsten, Kämme
Blumen-Eau de Cologne
Artikel zur Nagelpflege
Artikel zur Zahnpflege
Parfüm in Kartonnagen etc.

Leichners
Theater-Schminken

Stearin-
Weihnachtskerzen

Baumschmuck

5-kl. Geldlotterie Nr. 7

des Lettländischen Roten Kreuzes.

1. Klasse.

Ziehung:
3. und 4. November 1924.

Gewinne		Rbl.	Rbl.
1	à		30000
1	„		20000
1	„		10000
2	„	5000	10000
5	„	3000	15000
10	„	2000	20000
20	„	1000	20000
60	„	500	30000
200	„	200	40000
3550	„	120	426000
3850		Gew.	621000

2. Klasse.

Ziehung:
8. und 9. Dezember 1924.

Gewinne		Rbl.	Rbl.
1	à		40000
1	„		30000
1	„		20000
1	„		10000
2	„	5000	10000
5	„	3000	15000
15	„	2000	30000
20	„	1000	20000
60	„	500	30000
200	„	250	50000
3544	„	180	637920
3850		Gew.	892920

5. Klasse.

Ziehung:
vom 9. März bis zum 4. April 1925.

Im Glücksfalle höchste Gewinnsumme

800,000 Rbl.

Prämie		Rbl.	Rbl.
1	à	300000	300000
1	„	200000	200000
Gewinne			
1	à	500000	500000
1	„	200000	200000
1	„	100000	100000
1	„	50000	50000
1	„	40000	40000
1	„	30000	30000
3	„	20000	60000
5	„	15000	75000
10	„	10000	100000
41	„	5000	205000
450	„	3000	1350000
505	„	2000	1010000
1000	„	1000	1000000
1101	„	500	550500
36479	„	300	10943700
39600		Gew. u. 2 Pr.	16714200

3. Klasse.

Ziehung:
5. und 6. Januar 1925.

Gewinne		Rbl.	Rbl.
1	à		50000
1	„		40000
1	„		20000
1	„		10000
2	„	5000	10000
10	„	3000	30000
15	„	2000	30000
30	„	1000	30000
100	„	500	50000
202	„	300	60600
3487	„	240	836880
3850		Gew.	1167480

4. Klasse.

Ziehung:
2. und 3. Februar 1925.

Gewinne		Rbl.	Rbl.
1	à		60000
1	„		50000
1	„		30000
1	„		20000
1	„		10000
2	„	5000	10000
10	„	3000	30000
15	„	2000	30000
50	„	1000	50000
250	„	500	125000
3518	„	300	1055400
3850		Gew.	1470400

Lose sind zu haben: In d. Lotterie-Abt. des Lettl. Roten Kreuzes, Riga, Schulenstr. 1, an d. Esplanade, in der Staatsbank u. d. Filialen, in der Hauptpost u. d. Abteilungen, in allen Privatbanken u. in vielen staatl. u. privaten Institutionen. Schriftliche Aufträge werden v. d. Lotterie-Abt. d. L. R. K. schnellstens ausgeführt. Porto ist beizufügen. Die Verlosungstermine werden streng eingehalten. Der Reingewinn dient zum Wohltätigkeits-Instituts des Lettl. Roten Kreuzes.

Deutsches Theater zu Riga

(Schauspiel und Operette)

Spielzeit 1924—1925.

(1. Sept. 1924 bis 31. Mai 1925.)

Personalverzeichnis des Deutschen Theaters.

Schauspiel.

Im Saale des Gewerbe-Vereins — Dienstags und Freitags, im National-Theater — zweimal im Monat.

Direktion: **Das Theaterkomitee.**

Dramaturg u. Beirat des Komitees: **Viktor Günther.**

Darstellende Mitglieder:

Herren:

Richard Feist, Oberspielleiter und erster Charakterdarsteller
C. G. Couété, Spielleiter und erster Held
Wolf Dohnberg, Spielleiter und jugendlicher Charakterdarsteller
Wilhelm Strohn, jugendlicher Held und Liebhaber
Hans Harnier, Charakter- und erster Chargenspieler
Herbert vom Hau, künstlerischer Beirat und Chargenspieler
Max Krall, Väterrollen und Charakterdarsteller
Hermann Koske, Chargenspieler

Damen:

Anna Stettner, erste Liebhaberin
Tessa Wolter-Felder, Mütterrollen und Charakterspielerin
Fridl Leonhard, jugendliche Liebhaberin
Alli Bächmann-Fritsch, Sentimentale
Erna Waldeck, Mütterrollen und Chargenspielerin
Iris Sarto, **Hella Siewert** } Chargenspielerinnen

Operette.

Im Theater des gr. Wöhrmannschen Parks.
Tägliche Vorstellungen.

Direktor: **Curt Busch.**

Kapellmeister: **Max Hebestreit, Richard Fritsch.**

Darstellende Mitglieder:

Herren:

Dir. **Curt Busch**, führt die Oberspielleitung
Hans Renée, Oberspielleiter und Charakterkomiker
Camille Hammes, Spieltenor und Buffo
Peter Büsch, Tenor
Fred Liberté, drastischer Komiker und Chargenspieler
Leon Laur, Bariton
Herbert Neuhofer, **Alexander Oswald**, **Otto Teichmann** } Chargenspieler

Damen:

Gerda Lenée, Sängerin
Gertrude Schröder, Gesangssoubrette
Nina Kolb, Soubrette
Käthe Bethge, Soubrette
Alice Thieck, komische Alte
Iris Sarto
Sigrid Hamar

Orchester, bestehend aus 17 Musikern
Chor: 8 Damen und 6 Herren

Vorverkauf: Täglich an der Theaterkasse von 11 Uhr morgens bis 1 Uhr mittags und abends von 5 Uhr ab.

Bürostunden: Täglich von 10 Uhr morgens bis 2 Uhr nachmittags. Sonntags geschlossen.

Bürochef: Hermann Koske.
Büroangestellter: Michael Koretzky.
Theatermeister: Karl Tschaksting.
Kassiererin: Frau O. Genderson.

Als Neuheiten und Neueinstudierungen sind noch in diesem Jahr zur Aufführung in Aussicht genommen:

Schau- und Lustspiele:

„Wozzek" von Büchner
„Soldaten" von Lenz
„Der einsame Weg" von Schnitzler
„Das Postamt" von Rabindranath Tagore
„Wetterleuchten" von Strindberg
„Der Wettlauf mit dem Schatten" von Scholz
„Eine Frau ohne Bedeutung" von Wilde

Zyklus der neuesten Bühnendichter jüngster Literatur:

„Ein Geschlecht" von Anruh
„Fahrt in die Südsee" von Blume
„Trommeln in der Nacht" von Brecht
„Anarchie in Sillian" von Bronnen

Außerdem eine Uraufführung: „Die Auferweckte", Drama von der balt. Schriftstellerin Ellinor Lorenz

Operetten:

„Gräfin Maritza" von Kalmán
„Clo-Clo" von Léhar
„Die Frau ohne Kuß" von Kollo
„Der süße Kavalier" von Fall
„Braut des Lucullus" von Gilbert

Das Theaterkomitee.

Est. A-3055
3 exs.

Jahrbuch

und Kalender

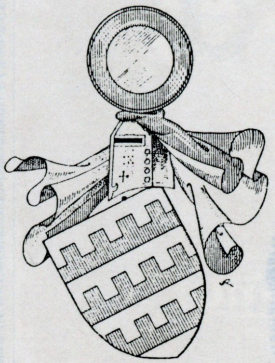
des Deutschtums in Lettland

1925

Herausgegeben von der Zentrale deutsch-baltischer Arbeit
beim Ausschuß der deutsch-baltischen Parteien.

Verlag Jonck & Poliewsky, Riga, Kaufstraße 3.

ex libris



Baron Kruedener



So tritt nun in das neue Jahr
Mit gläubigem Vertrauen,
Du kleine vielgeprüfte Schar,
Am guten Werk zu bauen.
Ja, Not umringt dich und Gefahr,
Und doch soll dir nicht grauen:
Der Gott, der bisher mit dir war,
Wird gnädig niederschauen!

Was Er dir selbst ins Herz gelegt,
Das sollst du treu verwalten,
Zu deutscher Art und Tat geprägt,
Dein Bestes ausgestalten!
Sollst Vätererbe, stets gehegt,
In neue Form entfalten,
Und wenn der Sturm herüberfegt,
Dich fest und wacker halten!

Est. A
Tartu Ülikooli
Raamatukogu
35771

Wochaus wochein dieselbe Plage,
Bis zum Sylvester- von dem Neujahrstage –
O welch' philisterhaft Geschick!
Aus jedem Tag sich Labsal raffen
In neuem Sinnen, Lieben, Schaffen —
O welch' ein stündlich neues Glück,
Von Gott, dem Schöpfer, selbst gespendet,
Der Leben nur Lebendigen sendet!
So sei es euch, ihr deutschen Lieben,
Ins Buch des neuen Jahrs geschrieben.

Ausharrend in bewährtem Tun,
Laßt keine Kraft im Innern ruhn!
Weckt, was da schläft, daß es sich hebe,
Und jedes in dem Ganzen lebe!
Denn das heißt leben nur allein:
Gemeinsam sich dem Ganzen weihn.

Januar

Luk. 2, 21. Der Jesusname.

D.	1	**Neujahr**	19
F.	2	Abel ☽	20
S.	3	Elmire	21

Matth. 2, 13—23 Flucht nach Aegypten.

S.	4	**Sonntag nach Neuj.**	22
M.	5	Methusalem	23
D.	6	**Heil. 3 Könige**	24
M.	7	Melchior, Julianus	25
D.	8	Erhard	26
F.	9	Kaspar	27
S.	10	Paulus d. Eins. ♉	28

Luk. 2, 41—52. Der zwölfjährige Jesus.

S.	11	**1. Sonntag n. Ep.**	29
M.	12	Reinhold	30
D.	13	Senta	31
M.	14	Robert	1
D.	15	Felix	2
F.	16	Lydia	3
S.	17	Anton	4

Joh. 2, 1—11. Hochzeit zu Kana.

S.	18	**2. Sonntag n. Ep.** ☾	5
M.	19	Sarah	6
D.	20	Fabian, Sebastian	7
M.	21	Agnes	8
D.	22	Vincentius, Magdalena	9
F.	23	Emerentia	10
S.	24	Erich ♍	11

Matth. 8, 1—13. Der Hauptmann von Kapernaum.

S.	25	**3. Sonntag n. Ep.**	12
M.	26	**Anerkenn. Lettlands**	13
D.	27	Chrys„ Ilona, Hulda	14
M.	28	Karl, Heinz	15
D.	29	Samuel	16
F.	30	Adelgunde	17
S.	31	Thekla ☽	18

Notizen.

Februar

Matth. 8, 23—27. Die Stillung des Sturmes.

S.	1	**4. Sonntag n. Ep.**	19
M.	2	Mariä Lichtmeß	20
D.	3	Ida, Blasius	21
M.	4	Veronika	22
D.	5	Agathe	23
F.	6	Dorothea	24
S.	7	Richard	25

Matth. 20, 1—16. Die Arbeiter im Weinberge.

S.	8	**Septuagesimae** ♉	26
M.	9	Apollonia	27
D.	10	Pauline	28
M.	11	Euphrosyne	29
D.	12	Karoline	30
F.	13	Melitta, Benigna	31
S.	14	Valentin	1

Luk. 8, 4—15. Vom Säemann.

S.	15	**Sexagesimae**	2
M.	16	Juliana, Jutta ☾	3
D.	17	Konstantia	4
M.	18	Konkordia	5
D.	19	Susanne	6
F.	20	Ottokar, Hamilkar	7
S.	21	Eleonore, Stella	8

Luk. 18, 31—43. Sehet, wir gehen hinauf gen Jerus.

S.	22	**Quinquagesimae**	9
M.	23	Klothilde ♍	10
D.	24	Ap. Matthäus. Fastn.	11
M.	25	Alma, Annemarie Aschermittwoch	12
D.	26	Nestor, Eveline	13
F.	27	Livia, Leander	14
S.	28	Justus, Wolter v Plettenberg	15

4. Simeon; 11. Franziska; 18. Axel, Ellen; 25 Pauli Bekehrung; 26 Hans.

1. Brigitte; 8. Salomon; 15. Gotthilf, Siegfried; 22. Petri Stuhlfeier.

Meinst du, daß bald die Lerchen kommen?
Was soll'n uns alle Lerchen frommen,
Wenn dir nicht selbst in tiefster Brust
Die Lerche sitzt, mit Jugendlust
Dich jeden Morgen neu zu grüßen,
Und Herz mit Welt in eins zu schließen!

Schulsammlungsmonat! Jetzt wacht auf,
Und alles Nichtige bleib' dahinten!
Ihr Läufer, tretet an den Lauf!
Ihr Spender, laßt euch gerne finden!
Wer deutsch ist, deutsch Gewissen hab' er!
Hier gilt kein kleinlich Wenn und Aber.
Nun rafft
Die Kraft
Aus jedem Winkel, wo sie schläft, zusammen,
Durch jedes Haus, durch jedes Herz zu flammen!
Drei Worte nur kennt im April das Leben,
Sie heißen: Sparen, Sammeln, Geben!

März

Matth. 4, 1—11. Christi Versuchung.

S.	1	**1 Invokavit**	16
M.	2	Louise ☽	17
D.	3	Kunigunde	18
M.	4	**Bußtag**	19
D.	5	Aurora,	20
F.	6	Gottfried	21
S.	7	Ella, Helga, Felicitas	22

Matth. 15, 21—28. Das kananäische Weib.

S.	8	**2 Reminiscere**	23
M.	9	Ewald	24
D.	10	Jenny ♋	25
M.	11	Konstantin	26
D.	12	Gregor	27
F.	13	Ernst	28
S.	14	Mathilde, Zacharias	1

Luk. 11, 14—23. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.

S.	15	**3 Oculi**	2
M.	16	Alexander	3
D.	17	Gertrud, Gerda ☾	4
M.	18	Gabriel, Gabriele	5
D.	19	Joseph, Ingrid	6
F.	20	Gotthardine	7
S.	21	Benedikt, Benita	8

Joh. 6, 1—15. Die wunderbare Speisung.

S.	22	**4 Laetare**	9
M.	23	Adeline	10
D.	24	Kasimir ♍	11
M.	25	Mariä Verkündigung	12
D.	26	Emanuel	13
F.	27	Gustav, Rupert	14
S.	28	Eugenie	15

Joh. 8, 46—59. Wer kann mich einer Sünde zeihen?

S.	29	**5 Judica**	16
M.	30	Mary, Adonis	17
D.	31	Guido, Detlaus	18

Notizen.

April

M.	1	Theodora ☽	19
D.	2	Irmgard, Rita	20
F.	3	Ferdinand	21
S.	4	Ambrosius	22

Matth. 21, 1—9, Jesu Einzug in Jerusalem.

S.	5	**Palmsonntag**	23
M.	6	Herta, Gerta	24
D.	7	Virginia	25
M.	8	Edgar, Liborius	26
D.	9	**Gründonnerstag** ♋	27
F.	10	**Karfreitag**	28
S.	11	Hermann	29

Mk. 16, 1—8. Die Auferstehung des Herrn.

S.	12	**Ostersonntag**	30
M.	13	**Ostermontag**	31
D.	14	**Nanny**	1
M.	15	Adolfine, Syka	2
D.	16	Charisius ☾	3
F.	17	Rudolf, Hildegard	4
S.	18	Valerian	5

Joh. 20, 19—31. Friede sei mit euch!

S.	19	**1 Quasimodogeniti**	6
M.	20	Spulpicius, Therese	7
D.	21	Elmar, Ilmar;	8
M.	22	Arend	9
D.	23	Georg ♍	10
F.	24	Albert, Albrecht	11
S.	25	Ev. Markus	12

Joh. 10, 12—16. Der gute Hirte.

S.	26	**2 Misericord. Dom.**	13
M.	27	Klementine, Anastasius	14
D.	28	Theresia, Vitalis	15
M.	29	Raimund	16
D.	30	Lilly	17

1. Albinus; 4. Alice, Adrian; 8. Dagmar; 15. Ulrike; 22. Raphael; 29. Philippine.

5. Berthold, Silvia; 9. Valerie; 10. Gaston; 12. Julius; 13. Justinus; 19. Fanny; 26. Ellis, Milda.

Siehst du das Blühen
Drunten im Garten?
Müde vom Mühen,
Kannst du noch warten,
Selbst zu erblühn?

Siehst du das Ziehen
Droben der Wölklein?
Schau, sie entfliehen,
Ein strebendes Völklein.
Sieh, wie sie treiben,
Willst du noch bleiben
In alle dem Mühen
Und ängstlichem Schritt?
O flieh doch mit!

Es gibt noch eine Zeit der Rosen,
Es gibt noch ein unendlich Glück,
Und selbst dem ärmsten Freudelosen
Schenkt's einen Rosen-Augenblick.

Wem aber in der Zeit der Rosen
Im Herzen ging die Liebe auf,
Den reißt's von allen Erdenlosen
Zur Himmels-Seligkeit hinauf.

Mai

F.	1	**Eröffn. d. Konstit.** ☽	18
S.	2	Sigismund	19
		Joh. 16, 16—23. Ueber ein Kleines.	
S.	3	**3 Jubilate**	20
M.	4	Florian, Florentine	21
D.	5	Gotthard	22
M.	6	Dietrich	23
D.	7	Henriette	24
F.	8	Stanislaus, Luitgarde ♌	25
S.	9	Erwin	26
		Joh. 16, 5—15. Es ist euch gut, daß ich hingehe.	
S.	10	**4 Cantate**	27
M.	11	Mamertus	28
D.	12	Pankratius, Wally	29
M.	13	Servatius	30
D.	14	Christian	1
F.	15	Sophie ☾	2
S.	16	Peregrin	3
		Joh. 16, 23—33. Bittet, so werdet ihr nehmen.	
S.	17	**5 Rogate**	4
M.	18	Hjalmar, Erich	5
D.	19	Frieda	6
M.	20	Sybille	7
D.	21	**Christi Himmelfahrt**	8
F.	22	Emilie ♍	9
S.	23	Leontine	10
		Joh. 15, 26.—16, 4. Der Geist der Wahrheit	
S.	24	**6 Exaudi**	11
M.	25	Elfriede, Urban	12
D.	26	Eduard	13
M.	27	Ludolf	14
D.	28	Wilhelm	15
F.	29	Maximilian.	16
S.	30	Wigand, Liddy ☽	17
		Joh. 14, 23—31. Der Tröster.	
S.	31	**Pfingstsonntag**	18

Notizen.

Juni

M.	1	**Pfingstmontag**	19
D.	2	**Emma**	20
M.	3	Erasmus	21
D.	4	Friederike	22
F.	5	Bonifacius	23
S.	6	Adalbert ♌	24
		Joh. 3, 1—15. Gespräch mit Nikodemus.	
S.	7	**Trinitatis**	25
M.	8	Fridolin	26
D.	9	Valeska, Bertram	27
M.	10	Ginevra	28
D.	11	Sigrid	29
F.	12	Nora	30
S.	13	Tobias ☾	31
		Luk. 16, 19—31. Der reiche Mann u. d. arme Lazarus.	
S.	14	**1. Sonntag n. Trin.**	1
M.	15	Veit, Amilde	2
D.	16	Justine	3
M.	17	Artur	4
D.	18	Auguste	5
F.	19	Viktor	6
S.	20	Flora	7
		Luk. 14, 16—24. Das große Abendmahl.	
S.	21	**2. Sonntag n. Trin.** ♍	8
M.	22	**Kampf bei Wenden**	9
D.	23	**Johannisabend**	10
M.	24	**Joh. der Täufer**	11
D.	25	Milly	12
F.	26	Jeremias	13
S.	27	Sieben Schläfer	14
		Luk. 15, 1—10. Jesus nimmt die Sünder an	
S.	28	**3. Sonntag n. Trin.**	15
M.	29	Peter, Paul ☽	16
D.	30	Pauli Gedächtnis	17

1. Ap. Philipp und Jakob; 3. † Auffindung, Nina; 10. Kuno; 17. Herbert; 21. Ernestine, Asta; 24. Esther; 31. Alide, Waldtraut.

1. Gottschalk; 7. Lukretia; 14. Josephine; 21. Emil, Egon; 22. Ludmilla; 23. Malwine; 28. Leo, Josua.

Der Himmel lacht, weil solche Pracht
Der Erde baß ihn tät vergnügen.
Und er, der all die Pracht ihr gab,
Läßt sie nicht mehr zu seinen Füßen liegen,
Neigt liebend sich zu ihr hinab,
Grüßt ihre Blumen jetzt mit seinen Sternen.
Und du bleibst immer noch im Fernen?
Willst immer nicht das Lachen lernen,
Das, ach, dein Herz, wer weiß wohin, verlor?
Willst nichts vom Weltenklingen hören?
O du entblümter und entsternter Tor,
Fremd worden Erd'- und Himmels-„Lebechören"!

Rings, soweit die Blicke schweifen,
Sehn im Kranz sie dunkler Wälder
Golden werden grüne Felder:
Ueberall ein rasches Reifen.

Spürt ihr so durch heiße Zeiten
Wehen, walten Zukunftsgeist,
Der uns rascher reifen heißt
Zu ganz neuen Tüchtigkeiten?

Juli

M.	1	Theobald, Monika	18
D.	2	Mariä Heimsuchung	19
F.	3	Kornelius	20
S.	4	Ulrich	21

Luk. 6, 36—42. Seid barmherzig.

S.	5	**4. Sonntag n. Trin.**	22
M.	6	Hektor ♍	23
D.	7	Demetrius, Aline	24
M.	8	Adelaide, Kilian	25
D.	9	Kyrill, Thusnelda	26
F.	10	Sieben Brüder	27
S.	11	Emmeline	28

Luk. 5, 1—11. Petri Fischzug.

S.	12	**5. Sonntag n. Trin.** ☾	29
M.	13	Margarete	30
D.	14	Oskar	1
M.	15	Apostel Teilung	2
D.	16	Hermine, Ruth	3
F.	17	Alexius, Margarete, Marga	4
S.	18	Rosine	5

Matth. 5, 20—26. Die bessere Gerechtigkeit.

S.	19	**6. Sonntag n. Trin.**	6
M.	20	Elias, Astrid ♎	7
D.	21	Daniel, Daniela	8
M.	22	Maria Magdalena	9
D.	23	Adelheid	10
F.	24	Christine	11
S.	25	Jakob	12

Matth. 9, 35—38. Die Ernte ist groß u. der Arbeiter sind wenige.

S.	26	**7. Sonntag n. Trin.**	13
M.	27	Martha	14
D.	28	Cäcilie ☽	15
M.	29	Edmund	16
D.	30	Rosalie	17
F.	31	Angelika	18

Notizen.

August

S.	1	Petri Kettenfeier	19

Matth. 7, 13—23. Von den falschen Propheten.

S.	2	**8. Sonntag n. Trin.**	20
M.	3	August	21
D.	4	Dominikus ♌	22
M.	5	Oswald	23
D.	6	Christi Verklärung	24
F.	7	Alfred	25
S.	8	Gottlieb	26

Luk. 16, 1—12. Der ungerechte Haushalter.

S.	9	**9. Sonntag n. Trin.**	27
M.	10	Laurentius	28
D.	11	Olga ☾	29
M.	12	Klara	30
D.	13	Elvire	31
	14	Meinhard, Bischof v. Livl., Selma	1
F.			
S.	15	Mariä Himmelfahrt	2

Luk. 19, 41—48. Der Herr weint über Jerusalem.

S.	16	**10. Sonntag n. Trin.**	3
M.	17	Adele, Willibald	4
D.	18	Helene, Ilona	5
M.	19	Sebald ♍	6
D.	20	Bernhard, Benno	7
F.	21	Walter, Hellmut	8
S.	22	Nadine	9

Luk. 18, 9—14. Pharisäer und Zöllner.

S.	23	**11. Sonntag n. Trin.**	10
M.	24	Bartholomäus	11
D.	25	Ludwig	12
M.	26	Natalie	13
D.	27	Gebhard ☽	14
F.	28	Augustin, Auguste	15
S.	29	Joh. Enthauptung	16

Mark. 7, 31—37. Hephata!

S.	30	**12. Sonntag n. Trin.**	17
M.	31	Wilma	18

5. Anselm, Edith; 12. Heinrich, Harry; 19. Kamilla; 26. Anna.

2. Ellinor; 9. Ivar, Roman; 16. Melanie, Anastasia; 23. Edwin; 30. Benjamin.

Frucht soll euch das Leben bringen,
Daß in keinem Stück ihr darbet,
Doch dann merkt vor allen Dingen:
Auch das Ernten selbst ist Arbeit.

Was gewachsen, einzufahren
In des Lebens weite Scheuern,
Gilt es, keine Mühe sparen,
Und so dürft ihr niemals feiern!

So im Handeln, so im Sprechen,
„Liebevoll, verkünd' es weit:
Alle menschliche Gebrechen
Sühnet reine Menschlichkeit."

So sprach Goethe. Laßt uns eilen,
Schenket unsren lieben Armen,
All ihr Weh und Not zu heilen,
Euer herzliches Erbarmen!

Der November bringt die Sammlung!

September

D.	1	Aegidius, Harald	19
M.	2	Elise, Ilse	20
D.	3	Berta	21
F.	4	Theodosia, Aethelwine	22
S.	5	Percy, Klaus	23

Luk. 10, 23—37. Der barmherzige Samariter.

S.	6	**13. Sonntag n. Trin.**	24
M.	7	Regina	25
D.	8	Mariä Geburt	26
M.	9	Bruno	27
D.	10	Albertine	28
F.	11	Gerhard, Gerd, Rolph	29
S.	12	Erna	30

Luk. 17, 11—19. Die zehn Aussätzigen.

S.	13	**14. Sonntag n. Trin.**	31
M.	14	† Erhöhung	1
D.	15	Nikodemus	2
M.	16	Isabella, Jakobine	3
D.	17	Wera, Lambert	4
F.	18	Amélie	5
S.	19	Werner	6

Matth. 6, 24—34. Sorget nicht

S.	20	**15. Sonntag n. Trin.**	7
M.	21	Ev. Matthäus	8
D.	22	Moritz	9
M.	23	Wendela	10
D.	24	Johannis Empf.	11
F.	25	Franz	12
S.	26	Johannes Theol., Kurt	13

Luc. 7, 11—17. Jüngling zu Nain.

S.	27	**16. Sonntag n. Trin.**	14
M.	28	Wenzeslaus	15
D.	29	Michael	16
M.	30	Hieronymus	17

Notizen.

Oktober

D.	1	Mariä Schutz u. Fürbitte	18
F.	2	Reinhard	19
S.	3	Else	20

Luk. 14, 1—11. Sabbathfeier in Liebe und Demut.

S.	4	**17. S. n. T. Erntefest**	21
M.	5	Amalie, Gisela	22
D.	6	Fides, Karitas	23
M.	7	Woldemar	24
D.	8	Friedebert, Anita	25
F.	9	Volker	26
S.	10	Arvid	27

Matth. 22, 34—46. Das vornehmste Gebot.

S.	11	**18. Sonntag n. Trin.**	28
M.	12	Walfried	29
D.	13	Irma	30
M.	14	Wilhelmine, Helma	1
D.	15	Hedwig	2
F.	16	Amine, Gallus	3
S.	17	Florentin	4

Matth. 9, 1—8. Der Gichtbrüchige.

S.	18	**19. Sonntag n. Trin.**	5
M.	19	Jessy	6
D.	20	Wendelin	7
M.	21	Ursula, Renate	8
D.	22	Kordula, Leonie	9
F.	23	Wanda	10
S.	24	Salome, Hortensia	11

Matth. 22, 1—14. Die Königliche Hochzeit.

S.	25	**20. Sonntag n. Trin.**	12
M.	26	Amandus	13
D.	27	Laura	14
M.	28	Simon, Judas	15
D.	29	Engelbrecht	16
F.	30	Dalide, Hartmann	17
S.	31	**Reformations-Fest**	18

6. Magnus; 13. Amatus; 20. Marianne; 27. Adolf

4. Franziskus; 11. Burchard; 18. Ev. Lukas; 25. Beatrix.

Wie so dicht die Nebeldecken,
Muß ich jede Stunde klagen,
Möcht' mich nach dem Lichte strecken,
Doch es will zu mir nicht tagen.
Solche Klage zu entfernen,
Mußt du diese Worte lernen:
Hinter Nebeln, trüb und trüber,
Wohnt die ewige Sonnenklarheit.
Dringe nur hindurch, mein Lieber,
Aud so find'st du Licht und Wahrheit!

„In unser armes Fleisch und Blut
Verkleidet sich das ewige Gut."
Christkindlein ruhet in der Krippen,
Laßt, Lob und Dank auf frohen Lippen,
Uns heiligem Geheimnis nahn,
Den höchsten König zu empfahn!
In dunkle, kalte Erdennacht
Hat Er uns Licht und Leben bracht.
Kyrieleison!

November

Joh. 4, 47—54. Heilung des Sohnes des Königischen.

S.	1	**21. Sonntag n. Trin.**	19
M.	2	Aller Seelen	20
D.	3	Erika, Enrika	21
M.	4	Otto, Odo	22
D.	5	Charlotte	23
F.	6	Leonhard, Leon	24
S.	7	Engelbert, Erdmann	25

Matth. 18, 21—35. Der Schalksknecht.

S.	8	**22. Sonntag n. Trin.** ☾	26
M.	9	Theodor	27
D.	10	Martin Luther	28
M.	11	Martin Bischof	29
D.	12	Kornelia, Jonas	30
F.	13	Eugen	31
S.	14	Friedrich, Wolfram	1

Matth. 22, 15—22. Vom Zionsgroschen.

S.	15	**23 Sonntag nach Trin.**	2
M.	16	Ottomar	3
D.	17	Hugo	4
M.	18	**Begr. d. Lettl. Staates**	5
D.	19	Elisabeth	6
F.	20	Georgine	7
S.	21	Mariä Opfer	8

Matth. 9, 18—26. Tochter des Jairus.

S.	22	**24. Sonntag n. Trin. Totensonntag**	9
M.	23	Klemens ☽	10
D.	24	Leberecht	11
M.	25	Katharina, Karin	12
D.	26	Konrad	13
F.	27	James	14
S.	28	Günter	15

Matth. 21, 1—9. Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!

S.	29	**1. Advent**	16
M.	30	Andreas ♋	17

1. Aller Heiligen; 8. Alexandra; 15. Leopold, Luitpold; 18. Alexander; 22. Alfons; 29. Eberhard.

Notizen.

Dezember

D.	1	Arnold	18
M.	2	Meta	19
D.	3	Agrikola	20
F.	4	Barbara	21
S.	5	Sabine	22

Luk. 21, 25—36. Die Zukunft des Herrn.

S.	6	**2. Advent**	23
M.	7	Antonie	24
D.	8	Mariä Empfängnis ☾	25
M.	9	Joachim	26
D.	10	Judith	27
F.	11	Woldemar	28
S.	12	Ottilie	29

Matth. 11, 2—10. Bist du der da kommen soll?

S.	13	**3. Advent**	30
M.	14	Ingeborg	1
D.	15	Johanna ♍	2
M.	16	Alwine	3
D.	17	Ignatius	4
F.	18	Christoph	5
S.	19	Loth	6

Joh. 1, 19—28. Das Zeugnis Johannis d. Täufers.

S.	20	**4. Advent**	7
M.	21	Ap. Thomas	8
D.	22	Beata ☽	9
M.	23	Viktoria	10
D.	24	Adam und Eva	11

Luk. 2, 1—14. Euch ist heute d. Heiland geboren.

F.	25	**Weihnachten**	12

Luk. 2, 15—20. Die Anbetung der Hirten.

S.	26	**2. Weihnachtstag**	13

Luk. 2, 25—40. Simeon und Hanna.

S.	27	**Sonntag n. Weihn.**	14
M.	28	Unschuld. Kindlein.	15
D.	29	Noah, Jonathan	16
M.	30	David ♐	17
D.	31	Silvester	18

6. Nikolaus; 13. Lucie; 20. Abraham; 27. Ev. Johannes.

Buchhandlung
Jonck & Poliewsky

Kaufstrasse 3 **Riga** Kaufstrasse 3

Bekannt reichhaltiges Lager auf allen Gebieten und in allen Kultursprachen der gesamten Literatur

Annahme von Abonnements

auf alle Zeitungen, Zeitschriften, Modeblätter usw. aller Länder.
Zustellung ins Haus. Versand nach auswärts.

Gute Jugendschriften in grösster Auswahl

Schulbücher ∾ Pädagogische Literatur

Gesangbücher in jeder Ausführung u. Preislage

Vornehme Geschenkliteratur

Landwirtschaft ∾ Technik ∾ Sämtl. wissenschaftl. Literatur

Besonders gepflegt:

Belletristik ∾ Kunst ∾ Rhythmische Gymnastik
∾∾ und Tanz ∾ Körperkultur und Sport ∾∾

Sämtliche Schriften der Jugendbewegung

Kataloge gratis und franko. — Versand auch ohne besonderen Aufschlag nach auswärts. -- Jedes etwa auf Lager fehlende Buch wird schnellstens ohne Aufschlag besorgt.

Wir bleiben!

Von Gertrud von der Brincken.

Es wogt und wandert ein großes Heer,
Die Augen voll Fernweh, die Herzen leer,
Wie Herzen sind, wenn sie reisen.
Ein Dorf in Westland, ein Strand im Süd,
Ein Tal, wo golden der Laubwald blüht,
Lockt hinter den grauen Geleisen.

Sie wandern — warum? Sie wandern — woher?
Weil die Scholle zu schmal, und der Pflug zu schwer,
Und die Rosen verwelkt in den Beeten:
Weil blauschwarz ein Wetter am Parkrand stieg,
Weil zu lastend ein Kreuz und verloren ein Krieg,
Und die Heimat, die Heimat zertreten!

Sie wandern — und rastlos echot ihr Schritt,
Und sie drängen und mahnen: „Sokommt doch mit,
Statt hier zu verdorrn und verrosten!
Laßt uns Ernten wecken in junger Farm,
Statt mit waffenlosem, gebundnem Arm
Zu fall'n auf verlorenem Posten!“

Und das Echo ruft und die Fernen blau'n,
Und ihr Schritt verhallt und die Wolken grau'n
Herauf aus der Wetterecke. — — —
Wir aber, wir wollen nicht pilgern gehn,
So lang in der Heimat Bäume noch stehn,
Und Blüten blühn in der Hecke;

So lang unser Lied in den Winden treibt,
So lang noch ein Fußbreit Landes uns bleibt,
— Und es bleibt uns, wenn wir ihm nur bleiben! —
Und die Glocken soll'n hall'n ihren deutschen Ruf,
Und die Straßen begegnen wer einst sie schuf,
Und soll Licht stehn in unseren Scheiben!

Wir wollen nicht Fremdlands Farmen betreun,
Wenn um unsere Felder die Blitze dräun
Und unsere Ernten noch draußen.
Und, so uns nicht selber die Treue riß,
Diese Scholle bleibt unser Sidei-Kommiß,
Trotz Feinden von innen und außen!

Mögen fahrende Leute verwandern, verwell'n,
Die kein Erbe hüten, nicht Wächter stell'n
Vor umfehdeten Rechtes Mauern.
Wir müssen hier stehen, Stein bei Stein,
Wir sind nicht bestimmt Emigranten zu sein,
Doch geschaffen zum Ausharrn und Dauern!

Wir tragen zu tief in Blut und Blick
Erloschner Geschlechter Kämpfergeschick,
Und mußten auch uns ihm verschreiben.
— Lockt auch Fernlands Küste flimmerumhaucht,
Wir bleiben dem Lande getreu, das uns braucht, —
Wir bleiben — wir bleiben!

Die Stunden.

Von Werner Bergengruen.

Silbern klingt der Schritt der Stunden,
Unaufhörlich wogt ihr Reihn.
Früchtetragend, kranzumwunden
Treten sie beglückend ein.

Leuchtend in erhobnen Händen
Siehst du ihre Fackeln lohn,
Hell an deines Hauses Wänden
Bricht sich ihrer Flöten Ton.

Grüße, Klänge, liebe Worte!
Stetes Kommen, stetes Gehn!
Offen bleibt des Hauses Pforte
Für die jüngern Schwestern stehn.

Und du läßt dich stumm begaben,
Überwältigt und gebannt,
Nimmst, was sie zu geben haben,
Aus der offnen Spenderhand.

Lächelnd leeren um die Wette
Sie das ewig volle Horn.
Unzerreißbar scheint die Kette,
Unerschöpflich scheint der Born.

Aber plötzlich eine Schranke
Scheidet dich von ihrem Chor,
Und ein eherner Gedanke
Reckt sich ernst und streng empor.

Aller Glanz, der dich beschienen,
Blaßt — und jählings fällt dir's ein:
Eine, eine unter ihnen
Wird die allerletzte sein.

Eine kommt, die nicht mehr spendet
Und dich doch zu meist beschenkt,
Eine, die den Reigen endet
Und die Fackel schweigend senkt.

Die Emigranten.

Von Fred Ottow.

Auch wenn's tagüber wird zum leisen Summen,
So rauscht es auf, wenn unsre Arbeit ruht.
Und ruhelos so kreist es uns im Blut
Und kann und kann nicht schweigen und verstummen.

In Schutt und Asche seh'n wir's wieder glimmen
Und neu erstehn, was früher uns zerbrach,
Denn Nacht und Traum ruft alles wieder wach:
Verwünschte Bilder und verwehte Stimmen,

Ruft die zusammen, die die Not zerstreute,
Auch die, die uns der Tod zu früh entwand. —
Von fernen Türmen aber wogt in's Land
Vertrauter Glocken feierlich Geläute . . .

Parlament und Regierung.

Staatspräsident: Janis Tschakste.

Regierung (seit Januar 1924):

Ministerpräsident: W. Samuel.

Außenminister: Sehja.
Innenminister: Juraschewski.
Wehrminister: Vakant, Stellv.: J. Arajs.
Bildungsminister: Strauberg.
Justizminister: J. Arajs.
Finanzminister: R. Kalning.
Verkehrsminister: J. Paulus.
Landwirtschaftsminister: E. Bauer.
Arbeitsminister: Kreewin.

Parlament (100 Mitglieder):

Rechte: Christlich-Nationale 4, Parteiloses nationales Zentrum („Bergpartei") 4, Bauernbund 17. — Zentrum 22: Lettgall. Block 4, lettgall. demokr. Block 4, Demokraten 6, Jungwirte 3, lettgall. Arbeitsgruppe 4. — Linke 38: Rechte Soz. 7, linke Soz. (einschließlich eines Vertreters des jüdischen Bundes) 31. — Minoritäten 15: Deutsche 6, Russen 3, Juden 5, Polen 1.

Das Kabinett besteht aus Zentrumsgliedern und stützt sich auf die wohlwollende Neutralität der 31 Sozialdemokraten, der 3 Russen, des 1 Polen und von 2 Juden.

Aus deutsch-baltischer Kulturarbeit in Lettland.

Innerpolitischer Jahresrückblick.

Vom Abgeordneten Dr. Paul Schiemann.

Das Jahr 1923 hatte erwiesen, daß eine große Koalition, von den linken Sozialdemokraten bis zum Bauernbunde, für die politischen Aufgaben Lettlands auf die Dauer nicht tragfähig ist. Derartige Koalitionen haben sich überall nur für eine Epoche, in der die außenpolitischen Interessen ganz in den Vordergrund treten, als möglich und nützlich erwiesen. In Lettland, wo alle Kräfte dem innerstaatlichen und wirtschaftlichen Aufbau zugewendet werden müssen, kann eine Verbindung, die allzugroße Gegensätze überspannen will, nur jede positive Arbeit brach legen. Leider liegt bei uns die Sache aber noch so, daß neben dem Gegensatze politischer Ueberzeugungen die besonderen Interessen einzelner Personen und Gruppen eine fast noch größere Rolle spielen und sich auch da zur Geltung bringen, wo von einer grundsätzlichen Verschiedenheit in der staatlichen Auffassung kaum die Rede sein kann. Darin muß wohl der Grund dafür gesucht werden, daß der nach dem Zusammenbruch der großen Koalition geschaffene Rechtsblock aller lettischen bürgerlichen Parteien und der rechten Sozialisten sich nicht zu halten vermochte. Die Forderungen, die von einzelnen Parteien, namentlich aber von dem begehrlichen Lettgallenführer, Pfarrer Trassun, in bezug auf Besetzung von einträglichen Posten und Berücksichtigung dieser und jener mehr persönlicher als allgemeiner Interessen erhoben wurden, nahmen in kurzer Zeit so zu, daß bereits zu Weihnachten das Kabinett Meierowiz als gestürzt angesehen werden mußte und ein Interregnum eintrat, das erst nach endlosen Verhandlungen zu einem Kabinett Samuel führte, das offiziell vom demokratischen Zentrum gehalten wird, aber die Unterstützung der Fraktion der linken Sozialdemokraten genießt. Es erwies sich bei dieser Gelegenheit von neuem, daß die Gewohnheit unseres Parlaments, Regierungen zu Fall zu bringen, ohne bereits eine neue in sicherer Aussicht

zu haben, einen Mißbrauch darstellt, der in kritischen Zeiten zu sehr bedenklichen Ergebnissen führen müßte. Der mit den übrigen Kabinettsgliedern zurückgetretene Kriegsminister, Herr Duhzen, erhielt auf sozialdemokratische Veranlassung ein Mißtrauensvotum, über dessen verfassungsmäßige Auswirkung sich sofort die lebhaftesten Streitigkeiten entwickelten, denen nur durch Beschleunigung der neuen Kabinettsbildung ein Ende gemacht werden konnte.

Die Regierung Samuel stützt sich auf die Stimmen des demokratischen Zentrums mit den Neuwirten (9), die lettgallischen Parteien (13), die linken Sozialdemokraten (31), auf die 3 Russen und die beiden zionistischen Juden. Dadurch, daß das demokratische Zentrum mit Ausnahme einiger lettgallischer Vizeministerposten alle Ministerstühle allein besetzt hält, wurde natürlich äußerlich eine starke Vorherrschaft dieser zahlenmäßig geringen und schlecht organisierten Partei geschaffen, der auf dem Ausgleichwege ein starkes Uebergewicht der Sozialdemokratie bei allen entscheidenden Beschlüssen gegenübergestellt werden mußte. Daß eine solche Koalition nicht auf der gesunden Grundlage gemeinsamer politischer Ueberzeugung und Ziele beruht, leuchtet wohl ohne weiteres ein, und trat bereits bei der ersten bedeutsameren parlamentarischen Debatte über das Pressegesetz zutage, wo sich die Parteien nicht nach dem Vorbilde der Regierungskoalition gruppierten, sondern auf der einen Seite die beiden sozialdemokratischen Fraktionen zusammen mit allen Minderheiten eine wirkliche Pressefreiheit durchsetzten, während die gesamte lettische Bürgergruppe verkappte Zensureingriffe zu legalisieren suchte.

Je mehr sich die neue Regierung fester im Sattel fühlt, umso planvoller arbeitet sie auch dahin, den von ihrer Vorgängerin übernommenen Beamtenapparat mit neuen ihr gefügigen Werkzeugen zu durchsetzen. Namentlich im Innenministerium, im Bildungsministerium und im Kriegsressort, aber wohl auch in der Justizverwaltung macht sich diese Tendenz bemerkbar und bringt in die administrative Arbeit, in der die Kontinuität eine bedeutsame Rolle spielen muß, eine sich immer deutlicher fühlbar machende Beunruhigung.

Was die nationale Politik anbelangt, so läßt das Kabinett Samuel weder eine Abnahme noch eine Zunahme der sattsam bekannten chauvinistischen Einstellung erkennen. Vielleicht kann man sagen, daß in kulturellen Fragen der kriegerische Geist um ein kleines zurückgegangen ist, wenn auch nicht vergessen werden darf, daß Bestimmungen, wie sie im Frühjahr dieses Jahres getroffen wurden und im Herbst in Kraft traten, deutlich jenen Stempel nationalistischer Uniformierungsbestrebungen zeigen, wie wir sie bereits zu Pobedonoszews und Kapustins Zeiten kennengelernt haben, als deren gelehriger Schüler sich der lettische Chauvin erweist. Die Aufrechterhaltung der Verordnung über die Anwendung der Staatssprache in Protokollauszügen der Schulkonferenz, über Aufschriften an den Klassentüren usw. usw. mußte umso mehr als tendenziös angesehen werden, als der Landtag bei seinen Budgetverhandlungen ausdrücklich eine Uebergangsformel annahm, in der jeder grundsätzliche Eingriff in das Schulwesen der Minderheiten bis zur Regelung der Autonomiefrage untersagt wurde.

Eine ganz unverkennbare Steigerung aber hat der nationalistische Geist in der Wirtschaftspolitik der Regierung erfahren. Daß wirklich in dem Konseil der Bank von Lettland kein einziger Wirtschaftler der Minderheiten hineingewählt wurde, mag als ein typischer Ausfluß der Krippenhungrigkeit unserer Parteien gedeutet werden, aber die ganze Kreditgebarung des Finanzministeriums und der Bank von Lettland ist, wie der Abgeordnete J. Hahn in einer Landtagsrede überzeugend nachgewiesen hat, von der Gesinnung getragen, daß eine lettisch-nationale Privatwirtschaft mit allen Mitteln gefüttert werden muß, während die Produktionskraft und wirtschaftliche Betätigung der Minderheiten unberücksichtigt bleibt, wenn sie nicht geradezu behindert wird. Ein besonders krasses Beispiel solcher Gesinnung bot die Haltung des Direktors des Kreditdepartements, Herrn Karklin, in der Frage über die Satzungen der Börsenvereine. Hier stellte die Regierung ganz unverblümt die Forderung auf, daß die Börsenvereine, denen gesetzlich die freie Wahl ihrer Verwaltung zugesichert ist, sich verpflichten mußten, nicht mehr als ein Drittel des Bestandes der Börsenkomitees mit Minderheitenvertretern zu besetzen. Daß eine solche Einschränkung die Initiative unserer wirtschaftlichen Institutionen lahm legen muß, liegt ebenso sehr auf der Hand, wie die Tatsache, daß diese Forderung eine grobe Verhöhnung des Grundsatzes der Gleichberechtigung aller Staatsbürger, den die Minderheitenverträge garantieren, bedeutet. Riga hat sich vorläufig mit dem fait accompli dieser Beschränkung abfinden müssen, während in bezug auf Libau und Windau von seiten der deutschen Fraktion energische Proteste verlautbart wurden, die bis zur Stunde eine Entscheidung der Frage hinausgeschoben haben.

In der Agrarfrage sollte in diesem Jahre eine Art von Abschluß des großen Liquidationsprozesses durch eine Regelung der Entschädigung für die enteignete Güter erzielt werden. Die Sozialdemokraten hatten infolge richtiger Einschätzung des Agrargesetzes als eines revolutionären Aktes den Initiativantrag eingereicht, überhaupt keine Entschädigung zu zahlen. Im Falle der Ablehnung dieses Antrages mußte er zur Volksabstimmung vorgestellt werden. In den bürgerlichen Kreisen legte man den Hauptwert auf die Wahrung der Form dem Auslande gegenüber und hatte in solchem Sinne eine Einigung dahin erzielt, daß die Agrarentschädigung entsprechend dem Gesetze über die Bezahlung alter Schulden zum Satze $66^2/_3$ lettl. Rubel auf 100 russ. Goldrubel des Friedenswertes erfolgen solle. Für ein Gut im Werte von 100,000 Goldrubel sollten also 550 Goldrubel gezahlt werden. Damit wäre dann erreicht worden, daß dem sich für die Details nicht interessierenden Auslande gegenüber der Schein des Rechtsstandpunktes gewahrt würde, während andererseits dem auf nicht lebensfähige Restgüter beschränkten Deutschtum durch Entziehung der letzten Hoffnung auf Kapital die Bodenständigkeit endgültig

als Unterrichtsfach eingeführt war und Religion in der Muttersprache unterrichtet wurde. Bei der Anstellung im Staatsdienst und beim Ankauf von Land wurden die Deutschen nur zur Zeit Alexanders III. ungerecht behandelt. Eine Entwicklung in aufsteigender Linie hat es trotzdem nicht gegeben. Teils aus eigener Schuld (Alkoholismus), teils bedrängt von der jüdischen Bevölkerung kam der deutsche Bürger und Handwerker immer tiefer herunter, und dann wanderte er nach Amerika aus, wo er materiell in die Höhe kam, sein Deutschtum freilich mit dem Amerikanertum vertauschte.

Im neuen litauischen Staat hat das Deutschtum keine Zukunft. Jeder Deutsche, der heute noch im Staatsdienst steht wundert sich darüber und rechnet damit, daß er über kurz oder lang gejagt wird, sobald ein reinblütiger Litauer für diesen Dienst da ist. Und es werden bald genügend, ja zu viele Litauer da sein, denn es werden so viele litauische Schulen aller Typen gegründet, daß nach einigen Jahren ein gefährlicher Ueberfluß an studierten Leuten eintreten muß. Die Deutschen kommen, sofern sie nicht vom Litauertum aufgesogen werden, in die Lage einer ungebildeten Unterschicht. Im Jahre 1920 wurden noch 38 deutsche Elementarschulen gezählt, heute kann niemand mehr sagen, wo die eigentlich gewesen sein sollen. Einige Schulen, welche offiziell als deutsche geführt werden, z. B. in Gedlewo, Mariampol, Neustadt Kr. Schaki, Keidany u. a., sind von den Schulinspektoren längst litauisiert worden. Mit welchem Recht? Mit dem des Stärkeren. An höheren Schulen gibt es nur eine: die deutsche Oberrealschule in Kowno. Sie hat ständig mit Schikanen zu kämpfen. Um dem Mangel an Lehrkräften abzuhelfen, sollten 4 Speziallehrer aus Deutschland berufen werden. Die Einreiseerlaubnis wurde erst hingehalten und schließlich verweigert. Ein Lehrer aus Lettland wurde ausgewiesen, angeblich, weil die Letten einen Litauer ausgewiesen hätten. Wegen der schlechten Wohnungsverhältnisse in Kowno und dem Mangel eines Internates kommt die Oberrealschule für Auswärtige kaum in Betracht. Der einzige Beruf, der für den Deutschen eine Zukunft zu haben scheint, ist das Handwerk. Eine Handwerksschule mit einem Internat müßte gegründet werden. Doch woher soll das Geld kommen?

Es gibt in Litauen eine Partei der Deutschen. Es sind auch zwei Abgeordnete mit Hilfe der Kirchengemeinden in den Seim gewählt worden. Ihr Einfluß ist bei der nationalistischen Einstellung des Seim naturgemäß unbedeutend. Kulturautonomie und Minoritätenrecht sind Dinge, von denen man in Litauen nicht viel wissen will.

Seit dem Juni 1924 erscheint in Kowno eine deutsche Zeitung: die „Litauische Rundschau". Ob sie sich wird halten können? Für den einfachen Mann ist sie viel zu hoch geschrieben, und gebildete Leser gibt es nicht viele. Sie ist natürlich eine anständige Zeitung, sonst würden auch die Gebildeten sie nicht halten, aber Kritik darf sie nicht üben, sonst hört sie bald auf zu existieren, höchstens an den Polen, und das tut sie ausgiebiger, als es nötig wäre. Ueber die Verbrechen der Polen in „Vilnius", wie das gute alte Wilna von ihr genannt wird, erfährt man fast in jeder Nummer. Man gelangt zu dem Mißtrauen, daß das der Preis ist, für den sie sich ihre Existenz von der Regierung erkauft.

Wir können unsere Betrachtung nicht schließen, ohne auf die lutherische Kirche zu sprechen zu kommen, welche seit alten Zeiten ein Hort des Deutschtums im Lande gewesen ist. Sie ist seit Gründung des litauischen Staates von der Regierung als solcher erkannt worden und wird demgemäß behandelt. Im Jahre 1921 gruppierte sich die lutherische Kirche nach den drei zu ihr gehörenden Nationalitäten in eine deutsche, litauische und lettische Synode. Diese beschlossen ein Verfassungsgesetz und eine Gemeindeordnung und wählten je einen Senior und ein weltliches Mitglied zu einem gemeinsamen Konsistorium. Die Eingaben an das Ministerium blieben unbeantwortet. Mündlich soll der Minister des Innern erklärt haben, die Synodalordnung wäre für die Regierung unannehmbar. Für 3 Jahre, gerechnet vom April 1922 hat der Staatspräsident in Ausübung der zarischen Gewalt nach dem 11. Band des Swod Sak. einen Präsidenten des Konsistoriums und der Minister des Innern die übrigen Mitglieder desselben e i n g e s e t z t. Unterdessen soll eine Neubearbeitung des 11. Bandes besorgt werden. Die Synoden haben eine solche angenommen, doch ist das weitere Schicksal dieses Gesetzes und somit das der lutherischen Kirche völlig ungewiß. Sollte das Gesetz den Synoden vom Ministerium oder Seim unannehmbar gemacht werden, so will die deutsche und lettische Synode die Trennung vom Staat herbeiführen. Die Stellung der litauischen Synode ist noch unbestimmt. Nur das eine ist sehr wahrscheinlich, daß die nationalistischen Machthaber, die auch zugleich katholisch sind, der deutschen lutherischen Kirche abhold sind. Das wird auch nicht widerlegt durch die Nachricht, die Regierung wolle an der Kownoer Universität eine evang. theologische Fakultät errichten. Wenn diese Absicht ernstlich besteht, so ist sie lediglich politisch motiviert. Man will die Memelländer enger an Kowno binden und gründlicher litauisieren. Die Leistungen der deutschen Synode für das Volkstum sind folgende: Herausgabe eines neuen Gesangbuches und eines monatlich erscheinenden Gemeindeblattes, Pflege christlicher Gemeinschaft in verschiedenen Vereinen, Jugendbünden, Aufnahme von 360 unterernährten Kindern aus Berlin, Gründung eines Vereins für Innere Mission, welcher sich die Bekämpfung sozialer Nöte zur Aufgabe gestellt hat und endlich Förderung der vom Deutschen Verein ausgehenden Bestrebungen, so namentlich der Genossenschaftsbanken.

Nach alter Ueberlieferung kann der Deutsche nur dort gedeihen, wo er unter geordneten Rechtsverhältnissen lebt. Danach hat er in Litauen einen ungünstigen Nährboden. Ob er sich wird halten können, ist daher sehr fraglich. Das Nationalitätsgefühl ist nicht so stark wie bei den Polen. Es herrscht mehr die Stimmung: wes Brot ich eß, des Lied ich sing. Von den Polen, mehr noch von den Juden, am besten von den deutschen Balten, sollte der Deutsche lernen, dann könnte er zwar verdrängt, aus dem Lande hinausgeekelt werden, niemals aber untergehen.

Aus baltischer Geistesarbeit.

Gedichte.

Von Eduard Fehre, geb. 10. März 1862, gest. in Riga 20. September 1915.

In meiner Seele trag ich eine Welt,
Die Welt der Schönheit. Was auf dieser Erde
Das Aug' entzückt, das Herz erschauern läßt
Vor stillen Wundern — alles ist mein eigen
Und ward zum Heiligtum, davor ich kniee.
Gebrochen nur, gedämpft sind meine Lieder,
Ein blasser Abglanz farbensel'ger Bilder,
Ein schwacher Nachhall ew'ger Melodieen.
Doch wenn mein Sang an eines Herzens Türe
Um Einlaß klopft und Zutritt ihm gewährt wird,
Wenn er in Schmerz und Wonne auslöst —
Und war's auch nur für einen Augenblick! —
Was scheu verborgen in den Tiefen lag:
Glückes genug! dann zittert eine Saite,
Die mitschwingt in der großen Weltenharfe.

—oOo—

Unvernünftig bliebst du doch, mein Herz!
Ließest oft entgleiten dir die Zügel,
Mußtest fliegen mit verschnitt'nem Flügel —
Aber immer strebst du sonnenwärts!

Wenn der holde Hauch des Frühlings zieht,
Meinst du schon: der Sommer sei gekommen;
Und zuerst hast du, just du, vernommen
Die Schalmei — und singst ihr nach dein Lied.

Lächelt dann ein süßes Angesicht
Lieb dir zu — in gläubigem Vertrauen
Wähnst du gleich ein Wunderbild zu schauen,
Das zu dir aus goldnem Traumland spricht.

Töricht Herze — und ich glaube fast,
Wenn mein sterblich Teil in schwarzer Hülle
Wandert an den Ort der großen Stille:
Dann erst findest, Herz, auch du die Rast.

—oOo—

Wir alle.

Alle wir irren im Labyrinth,
Alle, wir alle, sind taub und blind.

Ziehen auf spärlich erleuchteten Wegen
Schwarzverhangenem Ausgang entgegen,

Horchen dem Hauche von Harmonieen,
Die aus Landen der Wunder ziehen,

Blicken in nebelumzitterter Ferne
Flimmernden Abglanz ewiger Sterne —

Aber uns hält das Labyrinth;
Aber wir bleiben taub und blind.

Trennung.

Eine Kette zerriß ich, und war mir doch klar,
Daß die Kette aus Rosen gewunden war.
Eine Fackel verlöscht' ich, und war mir bewußt,
Daß nur sie mir das Feuer gehaucht in die Brust.

Was an Schmerz mir geruht auf verborgenstem Grund,
Drängte sich alles in e i n e Stund'.
Dort — glühendes Leben; hier: eiserne Pflicht — —
Ich siegte! Aber ich juble nicht.

Fülle.

Quellend, überströmend Leben,
Deines Reichtums bin ich voll!
Dreimal muß ich, dreimal leben,
Wenn ich ganz dich kosten soll.

Was Natur aus goldnen Adern
Ausgeströmt, ist alles mein!
Ueber tausend Wunderfarben
Leuchtet sel'ger Sonnenschein.

Aufgerichtet ist mein Tempel,
Gleißend Gold ein jeder Zoll —
Quellend, überströmend Leben,
Deines Reichtums bin ich voll!



Die Lage des heutigen Protestantismus.

Von Professor D. Dr. Karl Girgensohn — Leipzig.

Als einst im 16. Jahrhundert der Protestantismus entstand, da bedeutete er einen Durchbruch neuer Frömmigkeit und einer neuen gesunden Lebensgestaltung. Weithin erlebte man das Gefühl einer großen inneren Befreiung und einer Lösung drückender Schwierigkeiten, die man im alten kirchlichen System Roms nicht finden konnte. Es waren sehr verschiedenartige Interessen ganz verschieden eingestellter Gruppen, die in der einen großen antirömischen Woge zusammenflossen. Neben dem neuen vertieften Bibelverständnis und dem Streben nach einer rein religiösen Reform der Kirche bei Luther und Calvin gingen humanistische Reformbestrebungen, die den ersten Auftakt zur späteren aufklärerischen Humanitätsreligion bildeten und wesentlich anders gerichtet waren als die von Wittenberg und Genf ausgehenden Bestrebungen. Neben den großen führenden Biblizisten standen teils unruhige und angriffslustige, teils friedliche und weltabgesonderte neue Propheten, die das eigene Erlebnis und ihre mystische Erleuchtung höher stellten als das überlieferte Schriftwort, und schon damals den Uebergang vom Christentum zu einer Sozialreform suchten. Daneben stand eine starke völkisch-deutsche Bewegung, deren Hauptanliegen die Befreiung der deutschen Nation von ausländischen Frohnherren war, wobei die religiösen Gaben der Reformbewegung mehr als ein erfreuliches Nebengeschenk gewertet wurden. Es lag in der Natur der Sache, daß diese Strömungen sich nur für einige große Augenblicke in dem gemeinsamen Gegensatz fanden. Später brachen die Gegensätze im eigenen Lager verhängnisvoll auf. Was schließlich am Ausgange des 30jährigen Krieges sich als Protestantismus behauptet hatte, war nicht mehr ganz dasselbe wie der großartige Ausgangsstrom der Bewegung. Weithin stagnierten die Gewässer, und die Bewegung war in viele einzelne Strömungen aufgeteilt. Rom hatte die neue Bewegung zwar nicht bezwingen können, aber es hatte sich doch auch in den Stammländern der Reformation behauptet und durch seinen rücksichtslosen entschlossenen Kampf erreicht, daß nicht mehr der wagemutige, angriffsfähige, überstarke Gegner ihm gegenüberstand, sondern Gruppen, die zufrieden waren, wenn sie Frieden haben konnten.

In den seitdem verflossenen fast 300 Jahren hat zwar der Protestantismus eine reiche Blüte entfalten können. Aber weder ist es ihm gelungen, der römischen Kirche neue große geographische Gebiete in friedlicher Durchdringung ernstlich streitig zu machen, noch hat er die eigene Zerspaltung wirksam überwinden können. In seiner Mitte wuchs ein Geist wissenschaftlicher Aufklärung groß, der sich je länger, je religionsfeindlicher gestaltete. Heute stehen wir vor der Tatsache, daß ein ungeheurer Massenabfall vom evangelischen Christentum vorhanden ist, der in den alten Stammlanden der deutschen Reformation am stärksten in Erscheinung tritt. Zwar ist die Macht der Tradition und Sitte so groß, daß nicht alle innerlich kirchenfeindlichen Gruppen aus den evangelischen Kirchen ausgetreten sind, aber was sie trotz ihres inneren Gegensatzes noch mit der Kirche verbindet, sind nur ganz lockere Beziehungen, die ohne entscheidende Veränderung der inneren Einstellung schwerlich sehr lange vorhalten können. Auch Rom hat schwere Kämpfe mit dem Geist einer christentumsfeindlichen Aufklärung gehabt, aber sie schneller und besser überstanden als der Protestantismus. Die römische Kirche ist in dem letzten Vierteljahrhundert in ein erstaunlich starkes und schnelles inneres Wachstum gekommen und hofft heute, das Werk der Gegenreformation zu Ende führen zu können. Zwar zeigt einstweilen die Uebertrittsstatistik noch immer einen erheblichen Ueberschuß der Uebertritte zur evangelischen Kirche und sind die inneren Schwierigkeiten, mit denen die römisch-katholische Kirche zu kämpfen hat, viel beträchtlicher, als nach außen deutlich in Erscheinung tritt. Aber jedenfalls ist es mit dem Katholizismus vorwärts gegangen, und im Protestantismus ist weithin ein Aufhorchen auf die römische Propaganda zu verzeichnen. Wenn der Protestantismus in dieser Lage sich geistig behaupten oder gar mit der Zeit wieder zum Angriff übergehen will, so ist die Voraussetzung dafür eine ernste Selbstprüfung. Heute sehen wir deutlicher denn je zuvor eine Reihe von Gefahren, denen weite Kreise des Protestantismus erlegen sind. Wir müssen sie erst genau sehen lernen, bevor wir erörtern können, wie ihnen zu begegnen ist.

Die Freiheit der Kinder Gottes war der siegreiche Schlachtruf, der die Anfänge der Reformation vorwärts trug. Bis heute liegt hier die starke Seite des Protestantismus. Aber es gibt doch zu denken, wenn heute weithin der deutsche „freie Protestantismus", oder die „freie Theologie" nicht als Vertreter des Gesamtprotestantismus auftreten können, sondern als parteimäßig organisierte Gruppe anderen evangelischen Bestrebungen bewußt entgegentreten. Offenbar muß hier ein erheblicher Bedeutungswandel des Wortes „frei" vorliegen. In der Tat ist heute, im Zeitalter der großen Umwälzungen, wo die verschiedensten Bestrebungen unter der Parole der „Freiheit" auftreten, viel deutlicher als je zuvor, daß „Freiheit" trotz des Gefühlsreichtums dieses Wortes an sich ein leeres, blasses Schlagwort ist, das erst durch seine genauere Bestimmung Inhalt und Farbe gewinnt. Erst muß man sagen, wovon man frei sein und wozu man seine Freiheit gebrauchen will, bevor man beanspruchen kann, daß dem Freiheitsrufe Gefolgschaft geleistet wird. Die Freiheit der Reformationszeit entsprang aus einer tiefen freiwilligen Gebundenheit. Sie war die gottgeschenkte Freiheit der Gnade, die dem demütigen Glaubensgehorsam als überraschendes Geschenk anheimfällt. Sie stützte sich auf die Verheißung Gottes in dem Worte der Bibel, dem man glaubte. Sie war Freiheit und unerhörte Selbständigkeit gegenüber

allem, was Mensch hieß, aber sie war ein Dienst der Liebe in der Nachfolge des himmlischen Herrn Jesus Christus, vor dem der Gläubige erst in Reue und innerer Wandlung klein und gehorsam wurde. Es ist deutlich, daß der Gedanke der Freiheit von Grund aus verändert wird, sobald diese Voraussetzungen nicht mehr bestehen oder doch nicht mehr ungeschmälert anerkannt werden. Die Freiheit wird dann zu subjektiver Willkür in religiöser und sittlicher Hinsicht. Sie wird, wenn sie völlig entartet, einerseits zu sittlicher Zügel- und Disziplinlosigkeit, andererseits wirkt sie sich als Unsicherheit und Unentschiedenheit aus, die nicht mehr sagen kann, was für alle gelten soll. Es gibt zwei ganz verschiedene Arten von Toleranz. Die eine hat Ehrfurcht vor jeder ehrlichen Ueberzeugung und hütet sich vor ihrer Vergewaltigung, weil sie auf Grund gewonnener Lebensgrundsätze weiß, daß nur der in freier Selbstbestimmung gewählte innere Besitz in den entscheidenden Stunden des Lebens vorhält und sittlich vollwertig ist. Die andere überläßt es jedem zu denken und zu glauben, was er will, weil ihre Vertreter selber an nichts mehr mit Bestimmtheit glauben und sittlich völlig gesinnungslos geworden sind. Beide nennen sich „frei", aber zwischen ihnen klafft ein Abgrund. Ich fürchte, ich urteile nicht ungerecht, wenn ich behaupte, daß heute weiteste Kreise des Protestantismus die alte echte Freiheit der Kinder Gottes teils in die rationalistische Freiheit des wissenschaftlichen Denkens, teils sogar in die verhängnisvolle Freiheit der völligen Grundsatzlosigkeit verwandelt haben und daß der Protestantismus deshalb an einer schweren Entartung seiner freiheitlichen Grundprinzipien krankt.

Aehnlich steht es auf dem anderen Gebiete glänzender Leistungen des Protestantismus. Die Reformation war mit Recht stolz darauf, daß sie den Frommen aus dem Kloster in die Welt zurückholte und die Arbeit mit der treuen Pflichterfüllung im bürgerlichen Beruf als Gottesdienst wertete. Sie entband dadurch wertvolle schöpferische Kräfte und wurde zur mächtigen Förderin der neuentstehenden *modernen Kultur*. Allein auch hier zeigte sich bald die Kehrseite. Was als typisch moderne „Kultur" geschaffen wurde, wird heute nicht mehr von allen als echte Kultur gepriesen. Heute ist uns der Unterschied von „Kultur" und „Zivilisation" sehr deutlich und geläufig geworden, und weithin meint man, daß das Mittelalter und das Reformationsjahrhundert weit mehr echte Kultur umspannten als das moderne Großstadtleben. Die Säkularisation des Christentums wurde im 18. und 19. Jahrhundert soweit übertrieben, daß sie sich sozusagen überschlug. Die völlige Gleichsetzung von Kultur und Christentum im Aufklärungszeitalter und bei seinen heutigen geistigen Nachkommen wird jetzt wieder weithin als eine verhängnisvolle Entleerung der Religion und als eine Verkennung der Eigenart des Christentums erkannt. Sobald der Unterschied des Reiches Gottes und der Weltleistung nicht mehr gesehen wird, entsteht ein Kulturchristentum, das keine innere weltüberwindende Kraft mehr hat. Es ist daher kein Zufall, wenn die jüngste Generation, soweit sie religiös und christlich fühlt, kulturkritisch eingestellt ist und weithin in träumerische Mystik und mönchisch-asketische Lebensideale mit scharfer Ablehnung jeglicher Art von Kulturarbeit zu verfallen droht.

Dasselbe Bild sehen wir auch auf dem letzten großen Gebiete segensreicher Wirkungen des Protestantismus, das wir hier betrachten wollen. Die Reformation schob die Verantwortung für das Seelenheil jedem Einzelnen zu und sah in der freien *Selbstbestimmung des einzelnen persönlichen Gewissens* den höchsten sittlichen Wert. Die Entdeckung der Unmittelbarkeit jedes Gläubigen zu Gott und Christus und die Eroberung der Selbständigkeit des Individuums in religiösen und sittlichen Fragen bedeuteten einen erheblichen Fortschritt gegenüber dem römischen kirchlichen System. Leider hat sich dieser Grundzug des Protestantismus weithin zu einem extremen Individualismus gestaltet, der die Größe und Bedeutung der Gemeinschaftsfaktoren in der Religion überhaupt nicht mehr sieht. Hier liegt die tiefste Wurzel der Zerklüftung des Protestantismus in unzählige Gruppen, Parteien, Einzelkirchen, Sekten usw. Verstärkend wirkte nach dieser Richtung auch die verhängnisvolle Verknüpfung der evangelischen Kirchen mit der politischen Struktur der Kleinstaaterei, die die Glaubensbrüder widernatürlich in eine Menge von selbständigen Einzelgruppen zerriß. Bei jeder Ueberspannung des religiösen Individualismus wird aber die empirische Kirchengemeinschaft problematisch und eventuell sogar entbehrlich. Sehr viele, vielleicht darf man sogar sagen, die meisten Evangelischen stellen sich, auch wenn sie äußerlich das Band zur empirischen Kirche, der sie durch Geburt und Tradition gerade angehören, nicht zerschneiden, kühl und gleichgültig ihrer Kirche gegenüber. Sie meinen meist, auch ohne sie einigermaßen auskommen zu können. Es ist einer der gefährlichsten Züge der heutigen Lage, daß vielen Protestanten erst an der imponierenden Geschlossenheit und übervölkischen Größe der römischen katholischen Kirche deutlich wird, was die empirische Kirche sein und bedeuten kann. Wenn es dem Protestantismus nicht gelingt, über die Auflösungserscheinungen des Individualismus hinauszukommen, so ist ihm keine allzu lange Lebensdauer vorauszusagen.

Die Lage wäre nun gänzlich hoffnungslos, wenn es wahr wäre, was die Gegner behaupten, nämlich daß die geschilderten Gefahren zum Wesen des Protestantismus gehören und deshalb von ihm nicht überwunden werden können. Allein dieser Behauptung widerspricht die Tatsache, daß es zu allen Zeiten protestantische Gruppen gegeben hat, die ein tieferes und volleres Verständnis des reformatorischen Evangeliums besaßen und trotz Aufrechterhaltung der geschilderten drei Grundsätze die entsprechenden Gegenkräfte voll entwickeln und mit ihnen verbinden konnten. *Alle Entartungserscheinungen des Protestantismus entstehen dadurch, daß wir einen Teil des überkommenen Erbes leichtfertig mißachtet und verschleudert haben.* Stockungen, Niederlagen und Krisen wie die heutige können der evangelischen Kirche dann zum Segen werden, wenn sie sich auf ihren Reichtum besinnt und die bisher verkümmerten

Seiten ihres Wesens entwickelt. So gesehen, ist es keine Utopie, wenn man behauptet, der Protestantismus ist keineswegs überlebt und veraltet, sondern er leidet an einer gefährlichen Kinderkrankheit. Noch ist der Protestantismus nicht das geworden, was er sein kann und sein soll. Sehen wir zu, unter welchen Voraussetzungen er neu aufblühen und gedeihlich weiterwachsen kann.

Die Entartung des Freiheitsgedankens kann nur geheilt werden, wenn die alten Bindungen wieder zur Geltung kommen, die das Reformationszeitalter so groß und stark machten. Das heißt aber, daß wir ein neues Verständnis des Bibelwortes und eine neue Ehrfurcht vor ihm als dem Worte Gottes brauchen. Es will mir scheinen, daß wir heute hiervon nicht bloß als von einem Postulate zu reden brauchen, sondern daß wir sehr erfreuliche Ansätze zu einer Neubelebung des tieferen Bibelverständnisses beobachten können. Der praktische Biblizismus der Gemeinschaftsbewegung, der Christlichen Studenten-Vereinigung und der Bibelkreise für Knaben und Mädchen hat an Einfluß erheblich zugenommen und reißt auch solche Gruppen innerlich mit sich fort, die sich den genannten Bewegungen direkt nicht anschließen können. In der Theologie wirkt das Auftreten der Richtung Barth-Brunner-Gogarten-Thurneysen besonders in den bisher „liberal" denkenden Gruppen stark mit bei der Auflösung des Vorurteils, als ob die überkommene kritische geschichtliche Auslegung der Schrift ihren Gehalt irgendwie erschöpfen und voll beherrschen könnte. Man muß hin und her schon der theologischen Jugend sehr bestimmt und ernst von der Notwendigkeit und Unaufgebbarkeit wissenschaftlicher philologischer und historischer Arbeit an der Schrift Zeugnis ablegen, um sie vor einer allmählich aufkommenden allzu großen Geringschätzung der historisch-philologischen Vorstudien zu einem wirklich geistesmächtigen tieferen Erfassen des übergeschichtlichen und ewigen Sinnes der Schrift zu bewahren. Ich meine sehen zu können, daß das Erscheinungsformen eines neuen starken unterirdischen Stromes der geistigen Wandlung in unserer Kirche sind. Allenthalben sucht man nach tieferem Schriftverständnis. Man lernt, daß man dem Worte Gottes erst lange stille halten, sich betend und meditierend in das Schriftwort versenken und seine ganze Lebenserfahrung mit vollem Ernste in den Dienst der biblischen Grundsätze stellen muß, bevor der Kern der Bibel sich erschließt. Allen Bestrebungen dieser Art wünsche ich Wachstum und Gedeihen und verspreche mir viel Segen für die Kirche davon.

Ebenso darf man sagen, daß in der Gegenwart ein sehr starkes neues Verständnis für den Abstand des Christentums von jeder Kulturbewegung erwacht ist. Der heute weit verbreitete Zusammenbruch der Hoffnungen auf einen lückenlosen Kulturaufstieg der Menschheit, für den Spengler das wirkungsvolle Schlagwort vom Untergange des Abendlandes schuf, hat vielen zur Besinnung geholfen, daß das Christentum vom Aufstieg oder Abstieg der Kultur unabhängig ist und auch in den Jahrhunderten der Degeneration seine große unveränderte Aufgabe der Verkündigung eines Reiches Gottes behält, das nicht von dieser Welt ist. In der Auseinandersetzung von Christentum und philosophischem Idealismus mehren sich die Stimmen, denen der Idealismus allein nicht genügt und die mindestens christliche Vertiefung, vielfach aber auch seine Ueberwindung und Verwerfung im Namen des Christentums verlangen. Im gottesdienstlichen Leben verlangt man nach mehr Ueberwelt und Ewigkeitsluft in unseren kultischen Handlungen. Die mystische Woge ist noch nicht im Abfallen, sondern immer noch im Ansteigen begriffen. Diese könnte an sich zu sehr unerfreulichen Erscheinungen führen. Aber heute entwickelt sich in der Auseinandersetzung mit ihr immer deutlicher die Erkenntnis, daß eine gläubige Erfassung der biblischen Offenbarung allein vor aller mystischen Extravaganz und vor träumerischer Selbstbespiegelung schützt. Wo aber das Bibelwort lebendig wird, muß es immer wieder zum Liebesdienste am Nächsten in der Welt anleiten und die Mystiker aus weltabgewandter Beschaulichkeit und asketischer Selbstvernichtung zur Bewährung in der praktischen positiven Lebensgestaltung zwingen. Auch hier muß noch viel mehr erreicht werden, als jetzt schon greifbar vorliegt. Aber ein guter Anfang ist gemacht.

Ebenso sind schließlich bereits starke Kräfte am Werke, um die Zersplitterung des Protestantismus zu heilen und einen Neubau der evangelischen Kirche zu schaffen. Man arbeitet hierbei mit zwei scheinbar einander entgegengesetzten, in Wirklichkeit einander auf das glücklichste ergänzenden Methoden. Der eine Weg führt von außen nach innen. Man stellt das Trennende möglichst zurück und gründet für bestimmte gemeinsame Aufgaben große Zweckverbände, die sehr mannigfaltige Gemeinschaften in gemeinsamer Organisation umspannen. Eine großzügige Organisation dieser Art ist als deutscher Kirchenbund geschaffen worden. Bekannt sind auch die wichtigen und erfolgreichen Bemühungen des schwedischen Erzbischofs Söderblom, den Weltprotestantismus unter Zurückstellung der Glaubensstreitigkeiten als einen großen Bund zu gemeinsamer Liebesarbeit zusammenfassen. Der andere Weg führt umgekehrt von innen nach außen. Er sucht die Gesinnungsgenossen zu sammeln, die in allem Wesentlichen auf gleichem Boden stehen und daher ganz anders sich als kirchliche Gemeinschaft im vollen Sinne des Wortes fühlen können. In diesem Sinne ist das Schlagwort der Ecclesiola in ecclesia, das Hilbert ausgegeben hat, von Bedeutung geworden, d. h. die Sammlung der Kerngemeinden, die ohne pharisäischen Richtgeist gegen die anderen die Treuen und Zuverlässigen, die ihre Kirche und ihr Bekenntnis aus innerster entschiedener Ueberzeugung lieben und tragen, fester miteinander verbinden und zu größerer Tatkraft und Opferfreudigkeit anleiten will. Bei weiterem Anwachsen der Bewegung wird die empirische evangelische Kirche sehr bald anders aussehen und sehr viel mehr Festigkeit, Widerstandsfähigkeit und Stoßkraft entfalten können. Daneben stehen die großen Weltvereinigungen, die wie der Lutherische Weltkonvent international die Brüder sammeln. So scheint

uns der Protestantismus heute in lebhafter und schneller Umbildung zu stehen. Wir hoffen und glauben, daß die heutige Krisis ihm nicht den Untergang, sondern Genesung, Fortentwicklung und eine neue Blüte bringen wird. Die Verheißung von der einen Herde und dem einen Hirten kann niemals durch die triumphierende Diktatur Roms, sondern nur durch eine kraftvolle Entwicklung und einheitliche Zusammenfassung evangelischen Kirchentums in Erfüllung gehen.

Weltanschauung und Naturwissenschaft.

Von J. von Uexküll.

Eine fremde Wesenheit hat sich unseres ganzen Lebens bemächtigt, so daß es uns bereits schwer fällt, die Zeugen zurückzurufen, in denen das Leben noch frei von ihrem Joche war. Und dabei liegen diese Zeiten kaum 100 Jahre zurück.

Erst dem 19. Jahrhundert war es vorbehalten, die Maschine zur Herrin der Welt zu machen. Mit dem stolzen Wort: „Der Mensch hat sich zum Herrn der Natur gemacht" wurde die Tatsache verhüllt, daß der Mensch immer mehr zum Sklaven der Maschine herabsank.

Wir sind jetzt so weit, daß wir die Maschine gar nicht mehr entbehren können. Die Hälfte der Menschheit steht als Arbeiter im unmittelbaren Dienst der Maschine, und die andere Hälfte ist mittelbar von ihr abhängig geworden, weil sie uns die nötigsten Gebrauchsgegenstände herstellt und herbeischafft. Sie ist es, die in ungeahnter Geschwindigkeit den Erdball dauernd umkreist — bald als Lokomotive, bald als Wasser- oder Luftschiff.

Erstaunlich ist die hohe Intelligenz, die sich in der Maschine verkörpert und ihre Leistungen zu wunderbarer Höhe gebracht hat. Ihnen gegenüber tritt die Leistung des einzelnen Arbeiters völlig in den Hintergrund, sowohl was Kraft und Geschicklichkeit wie Intelligenz betrifft. Aber auch die Nutznießer ihrer Erzeugnisse sind ihr gegenüber durchaus rückständig. Sie ahnen meist gar nicht, welche Geistesarbeit sich in den maschinellen Erzeugnissen ausspricht.

Die Kohlentrimmer, die den unersättlichen Bauch der großen Schiffsmaschinen mit Brennstoff auffüllen, bilden nur einen verschwindenden Teil des riesigen Ungetüms, das mit seinen mächtigen Doppelschrauben die Wellen durchfurcht und allen Stürmen trotzt. Noch unwesentlicher sind die Passagiere, die es sich auf den Liegestühlen des Promenadendecks bequem machen. Nur der Kapitän darf sich rühmen, das Auge des Kolosses zu sein und ihm seine Fahrtrichtung anzugeben. Nur er kann das Gefühl des Herrseins über die Maschine haben. Alle anderen Menschen an Bord sind in völliger Abhängigkeit von ihr.

Kein Wunder, daß die Maschinen, die bald durch ihre Größe und Kraft, bald durch ihre Feinheit und Genauigkeit die Bewunderung der Menschen erregen und dabei den Ausblick auf ungeahnte Möglichkeiten bieten, in erfolgreichen Wettstreit mit der lebendigen Natur treten konnten. Heutzutage ist in vielen Ländern das Pferd durch das Automobil verdrängt worden, und es ist nur eine Frage der Zeit, wann der letzte Zugochse den Pflug der Maschine wird abtreten müssen.

„Wir leben im Zeitalter der Maschine". Diesen Ausspruch kann man immer wieder hören. Er wird wohl mit einem Anflug von Bedauern getan, aber es spricht sich darin auch ein unverhohlener Stolz aus, denn die Maschinen haben wir gebaut und der Natur damit ein Schnippchen geschlagen. Dies ist die Gemütsstimmung, die es der Maschine ermöglichte, die Achtung vor der lebendigen Natur derart zu untergraben, daß sie nicht mehr als ein schwaches Abbild der Natur erschien, sondern zu ihrem Vorbild wurde. Ja man fing an, die lebenden Organismen zwar als gut gearbeitete, aber als mehr oder weniger unnütze Maschinen zu betrachten.

Heutzutage hat diese Geistesrichtung derart die Oberhand gewonnen, daß der Streit sich eigentlich nur noch darum dreht, ob auch der Mensch selbst nur eine Maschine oder eine beseelte Maschine ist. Selbst die religiösen Menschen mit einem festen Glauben an Gott betrachten diesen als den Maschinenbauer der Lebewesen. Der Kampf spielt sich infolgedessen ausschließlich auf dem Gebiet der Abhängigkeit des menschlichen Geistes von seiner Körpermaschine ab, und die Frage, ob der lebendige Körper wirklich eine Maschine sei, wird gar nicht mehr gestellt. Sie gilt für gelöst zugunsten der Maschine.

Dadurch ist der Allgemeinheit der Begriff des Lebens selbst abhanden gekommen. Gewiß werden sich die nicht rein materialistisch gesinnten Menschen die Vorstellung eines Gemüts- und Geisteslebens bewahrt haben, die sie vielleicht auf die höheren Tiere übertragen. Von dem Leben in der Natur aber haben sie keine Vorstellung mehr, denn dieses spielt sich nur zum geringsten Teil in bewußten, menschenähnlichen Empfindungen und Gedanken ab. Pflanzen und Tiere leben ein eigenes Leben, das weitab liegt von unseren Gedanken und Gefühlen, von unseren Wünschen und Hoffnungen. Worin besteht dieses Leben? Ist es wirklich nichts anderes als der Ausdruck einer zwar vielseitigen, aber im Grunde doch toten Mechanik?

Durch die großen Astronomen und Physiker wie Kopernikus, Kepler, Galilei und vor allem Newton war die unbelebte Natur als ein riesiger Mechanismus erkannt worden. Und der Siegeszug der Physik und Chemie hat ihnen recht gegeben. Jetzt

erkennen wir im Tanz der kleinsten Atome ähnliche Bindungen, die auch die Gestirne des Himmels in ihren gesetzmäßigen Bahnen erhalten. Die Mechanik regiert die unbelebte Natur. Damit ist ein großer Teil der Natur dem menschlichen Verständnis näher gebracht worden, wenn er auch dadurch seine Poesie eingebüßt hat. Dies bedeutet zugleich den Schritt aus dem Mittelalter heraus, in dem auch die unbelebte Natur noch von Dämonen beherrscht wurde.

Die lebende Natur nachahmen zu wollen, galt aber noch auf lange hinaus als Zauberei. Nur wer sich dem Teufel verschrieben hatte, konnte Lebendiges erzeugen. Man wird es der Frau des Erfinders der berühmten Nürnberger Eier nachfühlen können, mit welchem Entsetzen sie das geheimnisvolle runde Ding an die Wand warf, als sie es darin ticken hörte.

Das Leben blieb auch, nachdem der Glaube an Zauberei und Höllenspuk gewichen war, ein Geheimnis, das dem Menschengeist verschlossen war. Die lebendigen Werke blieben göttlich und unnachahmlich.

Der erste eindrucksvolle Angriff auf die Unnachahmlichkeit des Lebendigen geschah gegen Ende des 18. Jahrhunderts, als einige geschickte Mechaniker es unternahmen den „homme machine" herzustellen. Es müssen verblüffende Maschinen gewesen sein, diese künstlichen Männer, die gehen und sitzen konnten, sich ganz natürlich bewegten und sogar Laute von sich gaben. Aber es blieben immerhin Maschinen, die mit einem Uhrwerk aufgezogen wurden, anstatt Speisen zu sich zu nehmen.

Mechanisch konnte man vielleicht der Natur nahe kommen, aber chemisch war dies unmöglich. Als Dogma galt noch auf Jahre hinaus der Satz, daß die Stoffe, die das Leben hervorbrachte, von den Chemikern nicht hergestellt werden könnten, bis es Woehler gelang, den Harnstoff synthetisch darzustellen. Damit war die erste wirkliche Bresche geschlagen in die Lehre von der Lebenskraft, die man den anorganischen Kräften gegenübergestellt hatte.

Diese Bresche erweiterte sich rasch. Schlag auf Schlag gelang es immer neue Stoffe, die von den Lebewesen sezerniert oder zu ihrem eigenen Aufbau verwandt wurden, nachzuahmen, so daß heute alle organischen Stoffe sich in das Schema der anorganischen Stoffe einfügen lassen. Freilich mit einer sehr wichtigen Ausnahme — dem Protoplasma. Alle Lebewesen entstehen und bestehen aus Protoplasma. Selbst die ausgewachsenen Tiere zeigen in ihren Geweben noch Spuren von Protoplasma.

Das Protoplasma ist kein bloßer Stoff, denn es besitzt neben seinem chemischen auch ein mechanisches Gefüge. Nach Bütschli besteht es aus einem Wabenwerk verschiedener Schäume. Es gelang auch, dieses Gefüge nachzuahmen, und die künstlichen Schäume vollführten dank ihrer Oberflächenspannung Bewegungen, die den Bewegungen einzelner, freilebender Tiere in hohem Grade glichen.

Rhumbler zeigte, daß sogar ein einfacher Chloroformtropfen, der ein Glasstäbchen nicht in sich aufnimmt, dieses mit Gier verschluckt, wenn es mit Schellack überzogen ist, dann den Schellack auflöst und das unverdauliche Glasstäbchen wieder ausspuckt.

Wenn es gelang, auf so einfache Weise die wichtigsten Lebensäußerungen des Körpers freilebender Tiere nachzuahmen, so konnte es nicht schwer fallen, die Leistungen der Gewebezellen maschinell zu begreifen, da diese einen ganz ausgesprochen maschinellen Bau besitzen, wie die Muskelfasern, die gespannten Gummifäden gleichen, oder wie die Nervenfasern, die an elektrische Kabel erinnern. Auch auf diesem Gebiete gibt es weitgehende Nachahmungen der Natur.

Aber es blieb noch eine sehr große Schwierigkeit zu überwinden, ehe eine wirkliche Aehnlichkeit erreicht war. Alle Maschinen, die wir verwenden, ändern den Stoff, aus dem sie bestehen, nicht, während alle lebenden Gewebe einen nie rastenden Stoffwechsel aufweisen. Der Stoffwechsel galt daher Jahrzehnte hindurch für das untrügliche Kennzeichen des Lebens, und der Versuch, ihn nachzuahmen, schien aussichtslos.

Da war es Helmholtz, der darauf hinwies, daß die Kerzenflamme in dieser Hinsicht als Nachahmung des Lebens angesehen werden könne. Sie ändert ihre Gestalt nicht, oder nimmt sie wieder an, wenn ein Luftzug sie zum Flackern gebracht hat. Dabei verbrennt sie stetig den alten Stoff und entzündet den neuen, der ihr von der Kerze geliefert wird. Bütschli wies auf den Springbrunnen hin, der gleichfalls seine Gestalt trotz dauernder Stoffänderung bewahrt. Zwar sind weder die Kerzenflamme noch der Springbrunnen selbst Maschinen, sondern nur Erzeugnisse von Maschinen, die selbst keinen Stoffwechsel besitzen. Aber Flammen wie Springquellen kommen gelegentlich in der unbelebten Natur vor, und daraus folgerte man die Berechtigung, den Stoffwechsel der Lebewesen auf unbelebte Faktoren zurückzuführen.

Nach einer greifbaren Vorstellung einer im Stoffwechsel befindlichen Maschine wurde immer eifriger gesucht, und Petersen hat auf Grund der neuesten Forschungen ein anschauliches Bild einer solchen „Lebensmaschine" in der lebendigen Zelle entworfen. Danach haben wir uns ein Gebilde nach Art eines Ameisenhaufens vorzustellen, das von Tausenden von Kanälen durchzogen ist, in denen sehr verschiedene Flüssigkeiten kreisen, die in stetem Austausch mit einander stehen. Die Hauptsache aber bilden die plastischen Wände der Kanäle, die bald im Einschmelzen, bald im Aufbau begriffen sind.

Hat man eine Anschauung der kleinen Zellenmaschine gewonnen, dann ist es nicht mehr schwer, die Organmaschinen und endlich die Körpermaschine zu begreifen, die sämtliche Organe umfaßt.

Gewiß sind wir durch den Vergleich des lebenden Körpers mit einer Maschine dem Verständnis seiner Leistungen sehr nahe gerückt, ob aber seinem Leben — ist eine andere Frage. Ein wichtiger Unterschied zwischen Maschinen und Lebewesen ist noch gar nicht berührt worden. Alle Maschinen, die sich von der Stelle bewegen, bedürfen eines Menschen, der sie lenkt, denn sie selbst besitzen keine Sinnesorgane. Die Folge davon ist, daß sich alle Maschinen nur in der Menschenwelt bewegen. Das ist auch durchaus logisch, da alle Maschinen wie unsere Gebrauchsgegenstände einzig und allein die Aufgabe haben,

die menschlichen Leistungen durch ihre Gegenleistungen zu steigern. Deshalb sind sie ohne Menschenwelt gar nicht denkbar.

Solange man die Menschenwelt als die einzig vorhandene Welt ansah, lag darin noch kein Gegensatz zu den Tieren, die sich dem Anschein nach ebenfalls in unserer Menschenwelt befinden. Dies ist jedoch ein Irrtum.

Die Tiere besitzen ihre eigenen Sinnesorgane und haben es nicht nötig, wie die Maschinen sich menschliche Sinnesorgane auszuleihen. Ein jedes Sinnesorgan hat nun die Aufgabe, bestimmte Wirkungen der Außenwelt aufzunehmen, alle anderen aber abzulehnen. Die Sinnesorgane entscheiden darüber, welche Merkmale dem jeweiligen Tier zugänglich sind. Die Merkmale bilden aber die einzigen Bausteine der Welt. Eine andere Merkwelt umgibt ein jedes Tier, das andere Merkmale durch andersgestaltete Sinnesorgane aufnimmt.

Wie durch die Sinnesorgane unterscheiden sich die Tiere auch durch ihre Gliedmaßen oder Wirkungsorgane. Wie die Sinnesorgane auf bestimmte Merkmalträger in der Außenwelt eingestellt sind, so sind ihre Wirkungsorgane auf bestimmte Wirkungsträger der Außenwelt eingestellt. So ist der Flügel des Vogels auf die Luft, die Flosse des Fisches auf das Wasser eingestellt. Jedes andere Tier besitzt daher auch eine andere Wirkungswelt. Ein biologischer Grundsatz besagt nun, daß die Merkmalträger und Wirkungsträger ein und desselben Tieres immer im gleichen Objekt zusammenfallen. Eine Mücke, deren Sinnesorgane auf den Duft der Schweißdrüsen der menschlichen Haut eingestellt sind, besitzt einen Stachel, der geeignet ist, diese Haut zu durchbohren und ihr Blut zu saugen. Dadurch wird es möglich, bestimmte Objekte aufzufinden, die die Umwelt der Tiere erfüllen, indem sie einerseits in die Merkwelt, andererseits in die Wirkungswelt der Tiere hineinragen.

So besitzt jedes Tier eine eigene Umwelt, d. h. eine eigene Weltbühne, in der sich sein Leben abspielt. In diese Weltbühne ist es von vorneherein, soweit es seine Mittel gestatten, vollkommen eingepaßt. Eine allgemeine Weltbühne, in der sich das Leben aller Lebewesen abspielt, gibt es gar nicht, denn auch unsere menschliche Welt ist nichts als eine Spezialbühne, in die ein jeder einzelne von uns eingepaßt ist.

Durch diese Erkenntnis fällt der Darwinismus in sich zusammen, dessen Lehre von der allmählichen Anpassung der Lebewesen sich ganz naiv auf die menschliche Spezialbühne bezog und die Umwelten der Tiere vollkommen übersah.

Es wird dadurch auch deutlich, daß alle Maschinen, die nur für die menschliche Bühne gebaut sind, keine eigene Umwelt besitzen. Der Vergleich mit den Maschinen verliert daher an zwingender Beweiskraft, da es sich um Vorgänge handelt, die sich in ganz verschiedenen Welten abspielen.

Aber vielleicht ist es möglich, sich anstatt unserer blinden menschlichen Maschinen viel höher stehende Tiermaschinen vorzustellen, die eigene Sinnesapparate und eine eigene Merkwelt besitzen, die mit der Wirkungswelt ihrer Wirkungsmechanismen zu einer harmonischen Umwelt verschmolzen ist.

Diese Frage ist nicht ganz leicht zu beantworten. Zwar handelt es sich auch bei der Aufnahme von Merkmalsreizen immer nur um physikalisch-chemische Faktoren, die von den die Sinnesorgane vertretenden Aufnahmeapparaten sortiert werden könnten, worauf eine passende Bewegung der Wirkungsapparate ausgelöst würde. Aber sehr viele Tiere besitzen die Fähigkeit, Bewegungen wahrzunehmen und dazu gehört von seiten des Subjekts die Fähigkeit, sowohl Orte im Raum wie Momente, in der Zeit aufzufassen. Es dürfte Schwierigkeiten grundsätzlicher Art geben beim Bau einer Maschine, die auch Momente unterscheidet.

Aber gehen wir über diese Schwierigkeit hinweg und nehmen wir zugunsten der Maschinentheorie an, es sei möglich, mit Hilfe eines pulsierenden Stoffwechsels die Momentwahrnehmung nachzuahmen, und Maschinen herzustellen, die auch zeitlich gruppierte Reize mit zweckdienlichen Bewegungen beantworten, — ist damit die Maschinenfrage wirklich gelöst?

Wir müssen uns klar machen, daß jedes Tier einen eigenen Merkraum und eine eigene Merkzeit besitzt. Der Merkraum kann als das Reizreservoir der Tiere angesehen werden. Die Reize sind auf das Tier genau abgestimmt und werden von ihm nach seinem ihm innewohnenden Rhythmus verwertet. Form und Inhalt der Umwelt sind ebenso planmäßig gebaut, wie der Tierkörper selbst. Ein fester Plan umfaßt jedes Tier und seine Welt. Fassen wir das Tier als Maschine auf, so müssen wir dieser den gleichen festen Plan zuschreiben.

Während die Maschinentheorie bei der Frage: wie wirkt der Plan? sich streng an den Vergleich mit der Maschine hält, lehnt sie bei Beantwortung der Frage: woher stammt der Plan? — den Vergleich mit der Maschine von vorneherein ab. Denn der Plan einer Maschine ist ihr nicht innewohnend, sondern stammt von dem außerhalb der Maschine befindlichen Baumeister ab. Bei den Lebewesen aber steckt der Plan im Lebewesen selbst. Er tritt schon im Keim auf, zieht sich durch die ganze Gestaltenfolge (während des Körperaufbaus) hindurch und bleibt auch im fertigen Tier noch wirksam, wo er bei jeder Verletzung des Körpers neu zutage tritt. Jede Wundheilung, jede Regeneration legt Kunde davon ab, daß hier noch ein Faktor vorhanden ist, der den Maschinen mangelt.

Gesteht man also auch zu, daß das fertige Körpergefüge der Lebewesen eine Maschine sei, die streng nach mechanischen Gesetzen arbeitet, so ist es doch unmöglich, die Gestaltung und Umgestaltung des Körpergefüges maschinell zu deuten. Hier trennen sich deutlich die Wege des Lebendigen vom Toten. Hier klafft ein Abgrund, den man vergeblich zu überbrücken trachtet.

Ueber diese Schwierigkeit hilft sich die Maschinentheorie mit folgendem Raisonnement hinweg. Eine jede Wirkung muß eine Ursache haben, und da für die ganze körperliche Welt das Gesetz der Erhaltung der Energie gilt, muß eine jede mechanische Wirkung eine mechanische Ursache haben. Es kann daher

die unleugbare Tatsache der Gestaltung des mechanischen Körpergefüges nur auf eine Ursache zurückgeführt werden, die bereits im Körpergefüge mechanisch gegeben ist. Die notwendige Folge dieser Beweiskette war die Annahme eines Gefüges im Keim eines jeden Lebewesens, dessen mechanische Wirkung nicht in einer äußeren Leistung des Körpers zutage tritt, sondern die innere Leistung der Umgestaltung des Keimes vollbringt. Gestalt kann nur aus Gestalt hervorgehen, war der logisch unanfechtbare Glaubenssatz aller Forscher, die nach einem gestaltbildenden Gefüge im Keim suchten.

So fest war auch Roux, der ausgezeichnete Begründer der experimentellen Forschung auf diesem Gebiet, von dem Grundsatz überzeugt, daß er seine Zeitschrift „Archiv für Entwicklungsmechanik" nannte. Da machte Driesch durch seine Experimente der mechanischen Deutung der Gestaltungsvorgänge ein Ende. Er sagte sich, falls eine räumliche Gestalt irgendwelcher Art im Keim vorhanden ist, so muß sie auch in Teile zerlegt werden können, und voraussichtlich wird ein halber Keim, wenn er weiterwächst, nur einen halben Körper liefern. Es trat aber das Gegenteil ein, der halbe Keim lieferte ein vollständiges Tier, wenn auch von halber Größe. Driesch brachte ferner die Zellen eines Keimes durch Pressen derart durcheinander, daß alle voraussichtlichen Organanlagen miteinander vertauscht waren, und trotzdem lieferte der Keim ein völlig normales Tier. Die Gestalt im Keim als die gesuchte mechanische Ursache der künftigen Körpergestalt war einfach nicht vorhanden. Dadurch wurde eines zur Gewißheit, daß man bei den Lebewesen ebenso wenig wie bei den Maschinen die Bildung der Gestalt als eine Leistung ihrer eigenen Gestalt auffassen kann.

Wenn man die Arbeitsleistung der Maschinen als „Mechanik", den Aufbau und die Gestaltgebung der Maschinen aber als „Technik" bezeichnet, so kann man bei den Lebewesen ebenfalls ihre „Naturmechanik" von ihrer „Naturtechnik" unterscheiden. In beiden Fällen ist es unmöglich, die Technik aus der Mechanik abzuleiten. In der Technik spielen noch andere als rein mechanische Faktoren eine Rolle. Bei den Maschinen ist es der äußere Baumeister, bei den Lebewesen ein uns noch unbekanntes X.

Wenn wir auch zugeben, daß die Naturmechanik der Lebewesen sich nicht grundsätzlich von der Mechanik des Leblosen unterscheidet, so geht doch sicher die Naturtechnik ihre eigenen Wege, die deutlich verschieden sind von jeder Mechanik, wie von der menschlichen Technik.

Diese Wege beschritt nun mit Eifer die neue Forschung. Braus stellte fest, daß die einzelnen Keimesanlagen unabhängig von ihren Nachbaranlagen die Gefügebildung vollziehen. Er entzog der Knospe, die die Pfanne des Schultergelenkes bildet, die Hälfte ihres Baumaterials, und es entstand eine normale Pfanne von halber Größe, in die aber die Kugel des Oberarmknochens, die sich zu normaler Größe auswuchs, nicht hineinpaßte. Im gleichen Laboratorum gelang es, die Knospe eines Amphibienherzens isoliert aufzuziehen. Es ging daraus ein selbsttätiger Organismus hervor, der nichts als Herz war, das unaufhörlich schlug. Es gelang daselbst ferner Nervenknospen in einer Nährflüssigkeit aufzuziehen, in die sie ihre Nervenäste sandten, welche ihre Muskeln nie erreichten. Harrison glückte es, Frösche aufzuziehen, die nach Entnahme der Nervenknospen einer Hinterextremität das Bein vollständig ausbildeten, das aber keine Spur von Nerven besaß. Es zeigten sich überall selbständige Faktoren, die die Bildung je einer Anlage beherrschten und sich nicht um die Tätigkeit der übrigen Bildungsfaktoren kümmerten, obgleich sie beim normalen Ablauf der Dinge mit einander Schritt hielten.

Die wichtigste Entdeckung verdanken wir Spemann, zu deren Verständnis einige Worte der Erläuterung notwendig sind. Alle Tiere machen bis zur Ausbildung der 3 Keimblätter die gleichen Veränderungen durch. Der einzellige Keim liefert durch Zellteilung einen kompakten Zellhaufen, dann treten die Zellen auseinander und bilden eine einschichtige Blase. Diese beginnt sich an einem Pol einzustülpen; so entsteht ein offener Sack, dessen Wände durch Einwanderung von Zellen dreischichtig werden. Damit ist das einfachste Magensacktier entstanden, das nur der Ausbildung von Geweben bedarf, um zu einem fertigen Organismus zu werden. Eine ganze Klasse von Tieren bleibt auf diesem Stadium stehen.

Die Weiterbildung aus dem Stadium des Magensackes beginnt bei den Molchen, die Spemann zu seinen Versuchen benutzte, an der Oberlippe des Urmundes. Von ihr ausgehend schiebt sich eine einfache Reliefbildung, die sogenannte Medullarplatte, an der Oberfläche der einen Keimhälfte dem geschlossenen Pole zu. Bald darauf gliedert sie sich in die 3 Hirnteile, die Augenanlagen und das Rückenmark. Auf der anderen Seite des Keimes werden die Zellen der Oberschicht zu Epidermiszellen.

Spemann entnahm der Oberlippe eines Molchembryos einen kleinen Teil und pfropfte ihn dem Embryo einer anderen Molchart in die Epidermisseite ein. Das Ergebnis war, daß die eingepflanzte Zellinsel in die sie umgebende fremde Zellschicht eine Medullarplatte auswachsen ließ, an deren Bildung sich die Zellen der fremden Umgebung beteiligten, obgleich sie normalerweise Epidermis gebildet hätten. Der Pfropf hat somit den fremden Zellen seine Organisation aufgezwungen, und Spemann nennt ihn deshalb einen „Organisator".

Damit ist zum ersten Male ein isolierter, die Formbildung veranlassender Faktor durch das Experiment ans Licht gezogen worden. Dieser Faktor tritt in einem ganz bestimmten Zeitpunkt, an einer räumlich festumgrenzten Stelle des Keimlings auf und zwingt den noch nicht differenzierten Zellen eines Areals von bestimmter Größe eine von ihm vorgeschriebene Organisation auf. Der Organisator löst sich, sobald die von ihm angeregte Form entstanden ist, in zahlreiche Teilorganisatoren auf, von denen jeder einen bestimmten Keimbezirk beherrscht. Die Teilorganisatoren sind ganz unabhängig voneinander und formen das ihnen zugewiesene Zellmaterial, ob es vollständig ist oder nicht, zu normalen Organen, deren Gestalt sie allein bestimmen, deren Größe vom Material abhängt.

Charakteristisch für die Organisatoren ist ihre völlige Unabhängigkeit von dem zu formenden Material. Der Organisator A, der durch Pfropfung in einen anderen Keim versetzt wurde und daselbst die Zellen veranlaßt, statt Epidermis eine Medullarplatte zu bilden, löst sich in Teilorganisatoren auf, die ihrerseits ohne weiteres die Herrschaft über Zellen übernehmen, die ihnen völlig fremd sind, einem fremden Tier aus einer anderen Art angehören und eine ganz andere Bestimmung erwarteten. Die einzelnen Zellen mit ihrer ganzen Organisation, ihren Stoffen und Kräften stehen der Formbildung ganz teilnahmlos gegenüber, erst das Eingreifen eines fremden Agens veranlaßt sie dazu, sich entweder in der einen oder in der anderen Richtung an der Formbildung zu beteiligen.

Die formbestimmenden Organisatoren sind an keinen Mechanismus des zu formenden Keimmaterials gebunden; wenn sie trotzdem unter sich verbunden sind, so kann diese Bindung keine mechanische sein. Wir wollen sie eine technische Bindung nennen.

Da die Organisatoren in den Keimlingen nur auftreten, solange die Zellen noch protoplasmatisch sind, werden wir sie am fertigen Tierkörper voraussichtlich dort am leichtesten antreffen, wo der ganze Leib eine Protoplasmazelle darstellt. Und das ist in der Tat der Fall. Die Amöben sind dadurch charakterisiert, daß sie ihre mechanisch wirksamen Körperorgane vor jedem Gebrauch neu bilden müssen. Nach dem Gebrauch werden sie wieder in den flüssigen Zelleib zurückgezogen und aufgelöst. Die Amöben bedürfen daher dauernd eines technischen Faktors, den wir Organisator nennen können. Die parasitischen Amöben bedürfen einer ganzen Anzahl von Organisatoren, die in einer ganz bestimmten Reihenfolge auftreten und ihren Körper umgestalten. Plasmodium vivax, der Erreger des Tertianfiebers, lebt nacheinander in der Speicheldrüse der Mücke, im Blutplasma und in den roten Blutkörperchen des Menschen, dann im Darm der Mücke, den er durchbohrt, um sich an seiner Außenwand festzusetzen, wo er heranwächst und sich teilt. Worauf er sich wieder in den Speicheldrüsen niederläßt. Dabei ändert er fünfmal seine Körperform mit all ihren chemischen und mechanischen Eigenschaften. Fünfmal muß die Körpergestalt aufgelöst und in anderer Form wieder aufgebaut werden, damit dieses merkwürdige Tier seinen Lebenskreis durchwandern kann. Bei Plasmodium kann man ganz deutlich 5 mechanische und 5 technische Perioden unterscheiden, die sein Leben ausfüllen. So lange ein Organisator am Werke ist, um eine Körpergestalt in die nächstfolgende umzuwandeln, setzt die mechanische Tätigkeit aus. Und so lange der Körper seiner mechanischen Tätigkeit obliegt, schweigen die Organisatoren.

Fragt man sich, wie sieht Plasmodium eigentlich aus, so genügt es nicht, eine der 5 Raumgestalten zu nennen — man muß alle 5 Raumgestalten mit einander verbinden, wodurch das entsteht, was ich eine „Zeitgestalt" genannt habe.

Während bei Plasmodium das mechanische Dasein durch 5 technische Intervalle unterbrochen wird, zeigt der Schmetterling zwischen Ei und Raupe, ferner zwischen Raupe und Schmetterling — im Puppenstadium — 2 technische Intervalle. Bei den meisten Tieren ist das technische Stadium an den Anfang des Lebens geschoben. Alle Lebewesen ohne Ausnahme — Tiere wie Pflanzen — besitzen nicht bloß eine Raumgestalt, sondern mehrere, die zu einer Zeitgestalt verbunden sind.

Und nun ist uns mit einem Schlage der Unterschied zwischen Lebewesen und Maschinen klar geworden. Die Maschine besitzt immer nur eine einzige Raumgestalt, — alle Lebewesen hingegen besitzen eine Zeitgestalt, in der sich mehrere Raumgestalten nacheinander folgen.

Um diesen Unterschied voll zu würdigen, muß man in aller Behutsamkeit die Vorgänge im mechanischen und technischen Dasein von einander lösen, wie zwei verschlungene Wollenfäden. Und da zeigt es sich, daß die Vorgänge während der technischen Periode grundsätzlich von den Vorgängen in der mechanischen Periode verschieden sind. In der mechanischen Periode geht jeder mechanischen Wirkung eine mechanische Ursache voran. Alles läuft streng maschinenmäßig ab. In der technischen Periode ist die wirkende Ursache ein nicht mechanischer Faktor — der Organisator. Die Organisatoren selbst sind untereinander verbunden, wie die Töne einer Melodie, die ebenfalls unter einem gesetzmäßigen Zwang stehen, ohne kausal von einander abzuhängen.

Gleichzeitig vermögen die technischen und mechanischen Vorgänge im gleichen Organ nicht abzulaufen. Ja man kann sagen, beide besäßen je eine Zeit für sich, die sich nur für den Beobachter ineinander schieben. In der mechanischen Zeit herrscht die Kausalität, in der technischen herrscht — um mit K. E. von Baer zu reden — die Zielstrebigkeit.

Sehr aufschlußreich ist es, die Organisatorenlehre mit der Lehre Mendels zu verbinden. Mendel hatte gefunden, daß im Keim der Lebewesen die Anlagen für ihre künftigen Eigenschaften als selbständige Faktoren vorhanden sind. Ueber die Art, wie sich diese Faktoren durchsetzen, sagt seine Lehre nichts aus.

Durch die neuen Forschungen, besonders Morgans und seiner Schule, wissen wir, wo wir die „Gene", wie die Faktoren genannt werden, zu suchen haben, nämlich in den Chromatinbändern des Kernes der Keimzelle. Man faßt die Gene meist rein stofflich auf und spricht ihnen die Fähigkeit zu, beim Eintritt in das Protoplasma des Zellkörpers gleich Fermenten zu wirken und daselbst bestimmte Prozesse auszulösen. Die Prozesse müssen planmäßig mit- und nacheinander ablaufen, damit das Endziel, nämlich die Herstellung der endgültigen Körpergestalt mit all ihren ineinander greifenden Eigenschaften erreicht wird.

In dieser Lehre fehlt der Anstoß, der den Fermenten erteilt wird, um sie zur Wirksamkeit zu bringen. Es ist klar, daß diese Anstöße oder „Impulse" im richtigen Zusammenhang und in der richtigen Reihenfolge auftreten müssen, wenn nicht alle Prozesse in Unordnung geraten sollen. Hier setzt nun die Lehre Spemanns von den Organisatoren ein, deren gesetzgebendes Eingreifen die Abfolge der formbildenden Prozesse beherrscht.

Betrachten wir nun das technische Geschehen beim Entstehen eines Lebewesens als eine Einheit, die aus verschiedenen Faktoren besteht, so haben wir als materielle Grundlage das Protoplasma; dieses stellt ein im Stoffwechsel befindliches Labyrinth dar, das mit seinen plastischen Wänden und wechselnden Kanälen den Zelleib erfüllt, während der Zellkern die Fermente enthält, die in das Wechselspiel der Kräfte und Stoffe des Zelleibes richtunggebend eingreifen. Die Fermente sind zugleich die Gene des entstehenden Lebewesens, die durch Impulse in Tätigkeit gebracht werden. Diese nicht materiellen Faktoren werden durch Organisatoren zu höheren Einheiten verbunden. Alle Organisatoren und Teilorganisatoren, in die sie sich während der Ausgestaltung des Keimlings auflösen, stehen unter einer festen Regel, die man die „Idee" des entstehenden Subjektes nennen könnte.

Damit ist die naturwissenschaftliche Forschung wieder auf den alten Weg zurückgekehrt, den sie in der materialistischen Zeit verlassen hatte. Es ist ein Irrweg gewesen, der sich die Maschine zum alleinigen Ziel gesteckt hatte. Das lebendige Subjekt ist keine Maschine, weder in geistiger noch in körperlicher Hinsicht.

Vielleicht war es für die Wissenschaft notwendig, den falschen Weg bis ans Ende zu gehen und den Irrtum in allen seinen Auswüchsen kennen zu lernen, um ihn endlich abzulehnen. Die Folgen dieses Irrtums sind aber für die Menschheit verheerend gewesen. Was aus den Menschen werden kann, die sich selbst und ihre Mitmenschen für bloße Maschinen halten, ist in erschreckender Weise zutage getreten. Die Maschinenmenschen werden unsere Zukunft noch auf lange Jahre hinaus vergiften.

Um so mehr Grund haben wir derjenigen Männer in Dankbarkeit und Anerkennung ihrer Verdienste zu gedenken, die trotz Hohn und Anfechtung die Fahne des Idealismus hochgehalten haben und die unerschrocken gegen den Strom zu schwimmen wagten.

In erster Linie ist hier Karl Ernst von Baer zu nennen, der im wesentlichen die Richtlinien der Gestaltungslehre richtig gezogen hat. Ihm verdanken wir die Erkenntnis der Zielstrebigkeit in der lebenden Natur. Er hat gezeigt, daß die Lebensgesetzlichkeit keine kausal-mechanische sein kann. Er hat uns gelehrt, in dem Bildungsgesetz körperlicher Gestalten das gleiche Gesetz wiederzuerkennen, das die Töne zu einer Melodie vereinigt. Die Forschung hat auf seinen grundlegenden Arbeiten über die Bildung des Hühnchens aus dem Ei weiter gebaut. Zugleich hat seine Autorität es vermocht, daß die vitalistische Deutung mechanischer Veränderungen immer noch möglich blieb.

Viel heftiger als Baer wurde G. von Bunge angegriffen, als er es wagte, in seinem berühmten Lehrbuch der physiologischen Chemie den Satz zu schreiben: „Ich behaupte: Alle Vorgänge in unserem Organismus, die sich mechanistisch erklären lassen, sind ebensowenig Lebenserscheinungen wie die Bewegungen der Blätter und Zweige am Baume, der von dem Sturme gerüttelt wird."

Alles, was kausal-mechanisch erklärbar war, hielt Bunge für tot. Nur das aus sich heraus Aktive war für ihn lebendig.

Jetzt, nachdem wir die Gene, Impulse und Organisatoren kennen gelernt haben, werden wir Bunge recht geben.

Immortalitas triplex.

Von Erich v. Schrenck

Ein Sommerabend war's, da gingen wir allein,
mein Sohn und ich, zum Wald bei hellem Sonnenschein.

Mein Sproß, fast Knabe noch — er zählte neunzehn Jahr —
doch schon ein Suchender, beinah' ein Grübler war.

Gewitter gab es heut, nun ist so klar die Luft.
Es weht erfrischend, kühl, von Feuchtigkeit ein Duft.

Gewölke lila-grau fernab am Horizont,
zu Häupten blendend weiß, die Bäume gelb durchsonnt.

Als ich den Wald betrat, da — jede Nadel klar,
wie meine Seele frisch und reingewaschen war.

Es jubelte in mir. Ich faßt' des Jungen Arm
und zog ihn zu mir hin: „Wird dir das Herz nicht warm?
Mein Sohn, erquicke dich am himmlisch tiefen Blau!
Die Wolke schneegeballt, das Grün der Tannen schau!

O, sättige dich ganz an Farbe, Luft und Licht,
an dieser schönen Welt, daraus Gott selber spricht.

Ist dir das Auge hell, die Seele unbestaubt,
so Luft der Ewigkeit weht dir um Herz und Haupt."

Als solches ich gesagt, blickt er mich flehend an.
„Mein Kind, was ist mit dir?" Und leise er begann:

„Mein Vater, hilf mir doch, den schwerer Zweifel quält,
die Sehnsucht fühle ich, Gewißheit aber fehlt.

Ich bin und liebe dich, lieb' Gott und Sonnenschein —
Allein es kommt ein Tag, da ich nicht werde sein.

Vergänglich, Staub zum Grab, getrennt von euch, von dir,
der Wermutstropfen ist's in jedem Becher mir!

O, laß sie los, die Hand, sie riecht nach Sterblichkeit,
ich fühl' das Dunkel schon, sei es auch meilenweit.

Das hängt den schwarzen Flor mir vor das Auge hin,
eh' will ich gar nicht sein, wenn ich nicht ewig bin.

Das bricht mir jede Freud' wie in der Hand entzwei:
ich denke nur, wie bald ist sie, bin ich vorbei."

„Vergebens grämst du dich", erwidert' ich, „mein Sohn,
„Vorbei, ein dummes Wort", so sagt Mephisto schon.

Die Freud' ist nicht vorbei, die leisen Nachhall bringt,
so wie du selbst ein Ton, der stetig weiterklingt.

Erwäg' es, tiefer Sinn, der spricht sich also aus:
„Wer zur Natur gehört, fällt nie aus ihr heraus."

Ich sehe keinen Tod, nur Wechsel der Gestalt,
es ist dasselbe Sein in Formen mannigfalt.

Die Pflanze, die hier wächst, dein Aug' nur deshalb sieht,
weil vor Aeonen schon ihr Ahnherr hat geblüht.

Es ist ja nicht ein Gras, kein Käferchen so klein,
es drückt sich seine Spur doch auch dem Weltall ein.

Wenn schon dies dumme Kraut niemals in nichts zergeht,
ist unser Geist doch mehr, er ewiglich besteht.

Was ist, das wirket auch; was wirkt, beständig bleibt;
die Folge bricht nicht ab, wenn auch der Leib zerstäubt.

Ob groß, ob klein die Spur, die jeder hinterläßt,
das Weltall hält sie doch, so oder anders fest.

Unsterblich bist du schon als Wesen der Natur,
daß segensreich du bleibst, sei deine Sorge nur.

Es steigt die Welt hinan, und alles, was da lebt,
aus Dunkelheit und Nacht dem Licht entgegenstrebt.

Daß zu der Menschheitsflamm' ein winzig Stücklein Holz
du hier zurückeläßt, das sei dein Ziel und Stolz."

* * *

Hier brach ich ab und schwieg. Ob manches auch den Geist
tief innerlich bewegt, es mich doch warten heißt.

Mein Sohn zu Boden sah. Ins Grübeln festgebannt,
Der Schöpfung Pracht erschien ihm wie ein fremdes Land.

Es war der Augenblick, wo unser Waldespfad
aus dunkler Bäume Nacht auf eine Lichtung trat.

Die Sonne neigte sich, der Wald stand glühend da,
jedoch der trübe Knab' nichts von der Schönheit sah.

„O, Vater", hob er an, „was redet doch dein Mund!
Womit du heilen willst, das grade schlägt mich wund.

Die Welt ein Kreislauf ist, ohn' Anfang und ohn' End',
und ich das Steinchen drin, das seinen Sinn nicht kennt.

Der Stein fällt in die See, das Wasser spritzt hinauf,
die Ringe bilden sich und hören langsam auf!

So ist auch unser Sein, wir blühen, fallen ab,
Es denkt noch wer an uns, dann sinkt auch der ins Grab.

Was da hinübertäuscht, ist blasse Theorie;
nur Leben tröstet mich und nicht Philosophie.

Ein Drache ist Natur, der immer neu gebiert
und immer selbst verschluckt, was er heraufgeführt.

Wie sollte Trost mir sein in meiner Seelennot,
daß ich ihm Speise bin für einen künft'gen Tod!

Ist keine Hoffnung da als ewig wirrer Lauf,
so löse mich die Nacht nur bald im Dunkel auf."

„Du redest", sagt ich drauf, „mir von der Endlichkeit,
als gäb es keinen Geist, der über aller Zeit.

Als hätten in der Welt und ihrem bunten Schein
wir auch der Dinge Kern, das wirklich wahre Sein.

Wem hätte Weltalls Sinn und Lebens Licht getagt,
der über diese Welt zu steigen nicht gewagt.

Wer nur im Endlichen Millionen Dinge leimt,
den einen Geist nicht faßt, aus dem doch alles keimt.

Drum Zeit und Raum verlaß, frisch auf, beflüg'le dich!
Denn wer Gott selbst ergreift, der birgt sich ewiglich.

Und was ihm flüchtig schien, als wie ein Rauch verweht,
davon erkennt er nun, daß es in Gott besteht.

Wir eilen wie der Fluß dem Ozeane zu,
doch was Bewegung scheint, in Gott ist's ew'ge Ruh.

Was war, was ist, was kommt, ohn' Anfang und ohn' End,
steht fertig schon in Gott, ein ewiger Moment.

Für uns Entwickelung und Wechsel, Kampf und Leid,
in Gott Vollendung, Sieg: und darum Seligkeit.

Wir malen erst daran, Gott siehet schon das Bild,
was hier nur langsam wird, in ihm ist's schon erfüllt.

Und in dem Riesenbild, wie es kein Mensch sich denkt,
ist dir so gut ein Platz, wie einem Kant geschenkt.

Ein ew'ger Pinsel hat dich da hineingesetzt,
was der gemalt, das steht, wird nie herausgeätzt.

Mein Sohn, und wenn du stirbst, das ist ein Pinselstrich,
da ist ja nichts vorbei, im Bilde bleibt dein Ich.

Nach Jahrmilliarden noch lebst du wie je in Gott,
denn wen Gott sich gedacht — wer schlüge den zu Tod?"

* * *

Als solches ich gesagt, da war die Sonn' entfloh'n,
die Wolken goldumsäumt in violettem Ton.

Es öffnet sich der Wald, das Meer durch Kiefern winkt,
mein Aug im sel'gen Rausch Perlmutterfarben trinkt.

Wir setzten beide still uns auf der Düne Sand
und schwiegen, bis zuletzt mein Sohn die Worte fand:

„Mein Vater, hilf mir doch, mich stört ein Unterton,
das ist ja nur für Gott, ich spüre nichts davon.

Er sieht das Bild, wo ich als Farbenpunkt gebraucht,
ich schaue selbst mich nicht, bin unter ganz getaucht.

Er blickt aufs große Meer im ew'gen Sonnenglanz,
wo ich der Tropfen nur, in ihm zerstoben ganz.

Er spielt die Symphonie, das ewige Konzert,
ich bin nur armer Ton, der sich nicht selber hört.

Mein Vater, hilf mir doch, mach's mir noch einmal hell,
ich selbst will leben, ich — ich individuell."

„Ach du mein lieber Sohn, o du mein liebes Kind,
du bist noch von der Art, wie junge Zweifler sind.

Mehr weiß ich nicht, als das: wer Gott hat, der genest,
kein Sterblicher dir je das letzte Rätsel löst.

In welcher Form du lebst, ob du's persönlich bist,
für unsern Menschengeist das ein Geheimnis ist.

Doch wenn du bleibst in Gott, so ist das Leben dein,
was wäre mehr real — als ew'ges Gottes-Sein?

Ob's tausend Ströme sind, ob es ein Ozean,
ob es in Ich und Du zerfällt, was liegt daran?

Du willst ein Wiedersehn, willst Wald und Meer und mich,
kennst du nichts Größeres, als unser ird'sches Ich?

Es ist doch diese Welt, die ganze Kreatur,
bloß Schatten höh'ren Seins, vielleicht ein Gleichnis nur.

Wenn alles hier erstarrt', zerstöbe in ein Nichts,
geborgen wären wir im Glanz des ew'gen Lichts.

Was Menschenohr nicht hört, was nie kein Auge sah —
so steht's schon in der Schrift — d a s ist bereitet da.

Wenn Gott dein Ich erhält in einem neuen Kleid,
in Demut nimmst du's hin, sein ist die Herrlichkeit.

Und wenn's sein Wille ist, daß du in ihm zerfließt,
du im Nirwana noch die Seligkeit genießt.

Mein Sohn, ich bin zu End'. Aus Ewigkeit ein Gruß,
ertönt das schönste Wort von unsrem Angelus:

„Die sel'ge Seele weiß nichts mehr von Anderheit,
sie ist ein Licht mit Gott und eine Herrlichkeit."

Als ich dem Jungen so das letzte hab gesagt,
da hat mein liebes Kind mich weiter nichts gefragt.

Ob er getröstet war? Sein Auge spähte aus,
als sucht' und fände es ein höchstes Vaterhaus.

* * *

Das Dunkel senkte sich, und finstre Wolkenwand,
gigantisch aufgetürmt, beschattet Meer und Sand.

Ein gelber Streifen nur den Horizont umglimmt,
daß es wie zitternd Gold auf glatten Wogen schwimmt.

„Komm! Auf, mein Sohn! Der Tag entwich, es sei genug,
Wenn er zu künft'gem Licht dir einen Funken trug."

Da blickt er hell mich an, sein Busen atmet Ruh,
wir gingen festen Schritts dem goldnen Streifen zu.

Beethovens baltische Beziehungen.

Von Oberpastor V. Grüner, Riga.

Ein Künstlerleben zieht weite Kreise. Es braucht nicht von Land zu Land und von Stadt zu Stadt gezogen zu sein, um Menschen verschiedener Herkunft in diese seine Kreise zu locken. Beethovens Leben ist ein räumlich begrenztes geblieben. Bonn und Wien sind seine einzigen Wirkungsstätten, gelegentliche Reisen nach Deutschland, Böhmen und Ungarn ändern daran nichts. Und doch schlägt ihm am Gestade der fernen Ostsee ein Freundesherz, und die uns vertraute vertrauenerweckende heimatliche Art erfrischt auch ihn. Ein Künstlerleben ist wie ein Licht, das Zugvögel und Falter anlockt. Selbst in einer Zeit, da das Reisen unbequem und kostspielig, ja gefahrvoll ist, strebt man berühmten Männern zu, um ihnen wenigstens für kurze Zeit nahe zu sein. Manch ein Reisender aus baltischen Landen hat Beethoven aufgesucht, manch ein Freundeswort und Freundschaftsbrief von hier aus ist an ihn gerichtet worden. Sein Urteil über die Balten ist wechselnd; neben der tiefinnigen Freundschaft für Amenda, dem er keinen einzigen Wiener Freund als ebenbürtig zur Seite stellen kann, findet sich eine so unmutige Aeußerung, wie die aus einem Brief an die Verlagsfirma Breitkopf u. Härtel (vom 28. Januar 1812) . . . „ein Windbeutel von Liefländer versprach mir, einen Brief an K. (soll wohl heißen Kotzebue) zu besorgen, aber wahrscheinlich, wie überhaupt die Russen und Liefländer Windbeutel und Großprahler sind, hat er's nicht getan, obwohl er sich für einen guten Freund von ihm ausgab—". Manch ein flatterhafter Besuch ist, durch die gewaltige Wirkung des Großen flügellahm gemacht, nicht wiedergekehrt; andere, reifere, tiefere, dem Meister kongenialere Naturen blieben ihm treu über Jahre der Trennung hinaus, sie gingen und kamen und ließen Gefühle und Gedanken immer wieder im Leichtkreis des Guten kreisen. Ein Künstlerleben ist aber auch wie ein Stern, um den andere ihre Bahnen ziehen. Die Menschen seiner Kreise seines Berufes sind es zunächst, die in seiner Sphäre wandeln, leben und atmen, von geringerer und größerer Leuchtkraft; aber es ist wohl auch gelegentlich ein Komet, der aus weiter Ferne der Sonne zueilt, ihre Bahn kreuzt und dann wieder ins Unendliche sich verliert. Oder es sind Menschen, die nicht dem Großen direkt etwas zu bedeuten haben, sondern nur gleichsam in mittelbarer Fühlung mit ihm stehen, durch Beziehungen, die sie zu ihm Nahestehenden haben: Trabanten der Trabanten.

Es sind herzliche und flüchtige, freundschaftliche und ehrfurchtsvolle, direkte und indirekte Beziehungen, die sich zwischen Beethoven und baltischen Männern und Frauen knüpfen: eine Reihe von Beweisen für den innigen Kontakt zwischen der Heimat und dem deutschen geistigen künstlerischen Leben vor 100 Jahren.

Es ist zudem merkwürdig, daß Vertreter aller drei Heimatprovinzen mit Beethoven in Fühlung kommen und jeder von ihnen seine Rolle im Leben des Meisters spielt. Der charakter- und gemütvolle künstlerisch angehauchte, romantisch veranlagte Sohn kurischer Erde wird sein Herzensfreund, der edle Sproß des bedeutsameren Livland sein „erster Gönner und Mäcen", der kühle Nordländer vom estländischen Gestade her kreuzt seinen Weg als ein fast nur dem Namen nach Bekannter. So ist das Kapitel von den baltischen Beziehungen Beethovens, wenn es auch uns ein Miniaturbild im reichhaltigen Lebensbuch des Meisters ist, doch nicht ohne Mannigfaltigkeit und Interesse; ein Meister der Miniaturkunst könnte sich mit feinem, zarten Pinsel in einer unendlich feinsinnigen Linienführung versuchen und seine Meisterschaft in Ton und Farbengebung bewähren. Ich will mich nur auf die wichtigsten Züge beschränken, um diese, soweit das möglich ist, deutlich hervortreten zu lassen. Vielleicht rückt so unserem Empfinden das Bild Beethovens auch persönlich näher, kurz nachdem unlängst die Welt und in ihr an ihrem bescheidenen Teil auch unsere Heimat den 150. Geburtstag des Meisters begangen und ehrfurchtsvoll den Offenbarungen seines Geistes gelauscht hat.

Beethovens baltische Beziehungen — beginnen mit dem Augenblick, da der Stern des Meisters leuchtend am Künstlerhimmel Wiens aufsteigt. In Bonn ist Beethoven nicht mehr als Lokalberühmtheit, Weltberühmtheit erwirbt er sich erst in der Kaiserstadt. Nach Bonn findet niemand so leicht den Weg; und wenn, dann streift er es, dem Lauf des Rheins und seinen Schönheiten folgend. Wem fiel es damals ein, in Bonn nach Größen von europäischem Ruf zu fragen? Wer aber Europa, ja wer die Welt sehen wollte, der mußte nach Wien, dem Sammelpunkt der höchsten Gesellschaft, dem Schauplatz künstlerischer Betätigung und ästhetischer Lebensgestaltung, dem Himmel für die leuchtenden Sterne auf dem Gebiet der Kunst und Wissenschaft, ja dem künstlerischen Weltmarkt der Zeit. Beethoven war nach vorübergehendem Aufenthalt in der Hauptstadt im Jahre 1792 endgültig nach Wien gekommen. Als Lernender und Werdender hat er die ersten Jahre verbracht, mehr einsam vorwärtsstrebend, als Freundschaften suchend. Eher steht die erste Zeit in Wien unter dem Zeichen des Gönnertums: alte, vornehme Bekanntschaften aus der Bonner Jugend öffnen ihm die Türen adliger Häuser Wiens: beim Fürsten Lichnowsky geht er aus und ein, beim Grafen Browne scheint er ausgiebig verkehrt zu haben, der Baron Zmeskall von Domanowecz, selbst Cellist, gehört zu seinen Intimen. Wirkliche Freunde in wahrem Sinn des Wortes hat Beethoven nicht, wenigstens in dieser ersten Zeit nicht; die Männer, die er so nennt, verbindet ihm nicht so sehr ihr Herz, als ihre Stellung, ihr Einfluß, ihre Fähigkeiten musikalischer und materieller Art. Erst im Jahre 1798 tritt ihm ein junger Mensch rein persönlich nahe. Es ist der kurländische Theologe Karl Amenda.

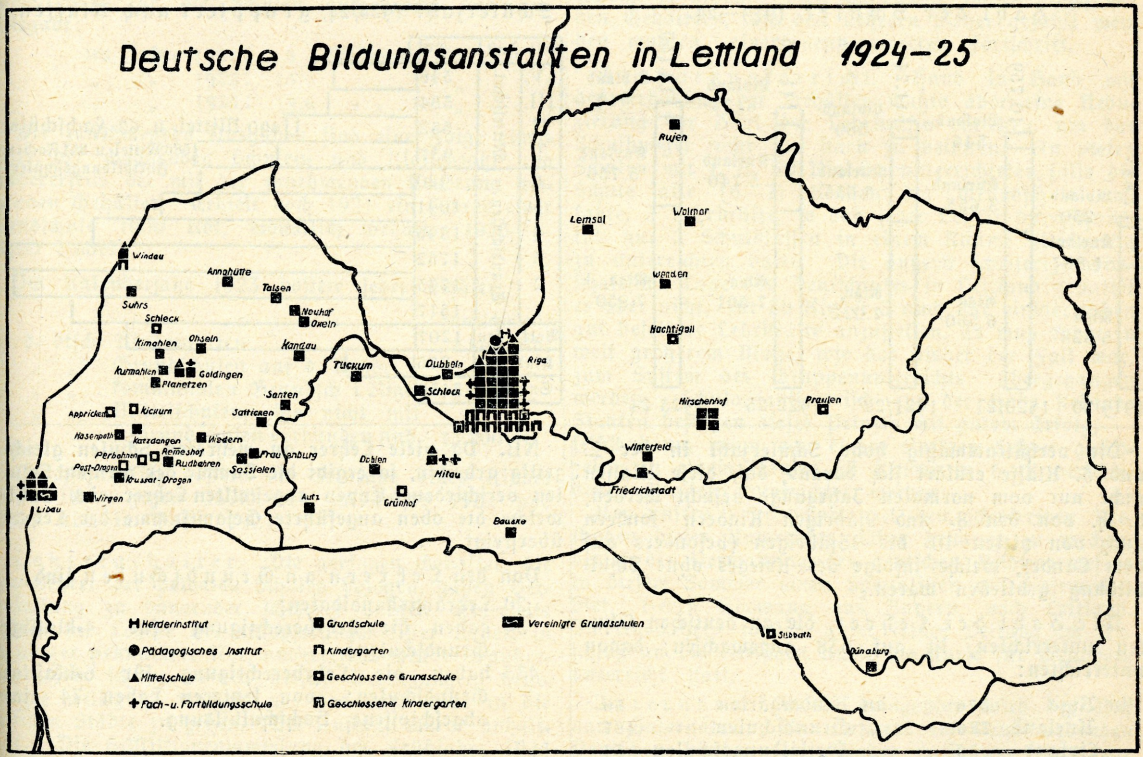
Die Ursprünge dieser Freundschaft liegen im Dunkel. Auf einem zerrissenen Zettel, von Beethovens Hand sind einige Worte an den schon erwähnten Baron Zmeskall erhalten, in denen der Name Amendas zum ersten Mal vorkommt. Die Zahl derartiger inhaltlich belangloser Billetts an Zmeskall ist Legion. Dieses ist insofern interessant, als neben der Erwähnung Amendas — in welchem Zusammenhang läßt sich nicht mehr feststellen — noch von einem Guitarrespieler die Rede ist, den Amenda scheinbar mit zu Beethoven bringen soll. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß auch dieser „Guitarist", wie Beethoven sich ausdrückt, ein Kurländer ist und zwar der Freund Amendas, Gottfried Heinrich Mylich, nachmaliger Pastor zu Blieden. Er weilte mit Amenda zusammen nach längerer gemeinsamer Reise in Wien und erregte hier dank seiner Fertigkeit auf einem damals seltenen Instrument, wie es die Guitarre war, das Interesse Beethovens.

Eine nähere Notiz über die Entstehung dieser Kurländerfreundschaft haben wir weder aus dem Munde Beethovens, noch aus der Hand der beiden befreundeten Männer; es hat sich, wie ich der großen Beethoven-Biographie Thayers entnehme, nur eine Aufzeichnungen erhalten, die nach „mündlicher Tradition" verfaßt ist und zur Zeit der Abfassung des Thayerschen Werkes im Besitz einer Enkelin Amendas, der Pastorin Kavall in Riga, war. Durch Vermittlung des Predigers der Brüdergemeinde, Schippang, ist dieses kurze Manuskript in die Hände der Mitarbeiter Thayers gelangt und von ihm verwertet worden. Ehe wir seinen Inhalt kennen lernen, seien einige Notizen zur Herkunft und Lebensgeschichte Amendas vorausgeschickt. Kurz genommen ist Karl Amenda, später Pastor zu Talsen und Propst der Kandauschen Diözese, nicht genuin kurländischer Abkunft; wenigstens gehört er nicht zu den alten, seit Jahrhunderten im Lande ansässigen Literatengeschlechtern. Sein Vater, Christian Amenda, stammt aus Polnisch-Preußen. Er hatte in Königsberg Theologie studiert und fand von der ostpreußischen Hauptstadt aus wie manch ein anderer den Weg nach Kurland als Hauslehrer. Seine pädagogischen Fähigkeiten müssen bedeutende gewesen sein, da er bereits als 29jähriger zum Konrektor der großen Stadtschule in Mitau erwählt wurde. Gleich vielen seiner Amtsgenossen hat er jedoch aus dem Lehrerberuf heraus den Uebergang zum pastoralen gefunden: für jene Zeit bedeutete das eine Rangerhöhung. Er wird Pastor zu Lippaiken in Kurland und heiratet Anna Veronika Huhn, die Schwester des Superintendenten Christian Huhn. Dieser spielt in der Geschichte Kurlands insofern eine Rolle, als er durch sein mannhaftes Eintreten für den wiedereingesetzten Herzog Ernst Johann, trotz der lebhaften Proteste und Drohungen des damaligen polnischen Ministers in Mitau, des Grafen von der Lipe-Lipsky, wesentlich dazu beitrug, daß der Herzog sich im Lande durchsetzen konnte. So ist der Vater Amenda zu einem prominenten kurländischen Geschlecht nicht nur in Beziehungen äußerer Art getreten, sondern auch durch verwandtschaftliche Bande mit ihm verknüpft worden. Der Sohn, Karl Ferdinand Amenda, der aus dieser Ehe stammte, ist in Lippaiken am 4. Oktober 1771 geboren und darf als echter Kurländer gelten. Von seinem Vater hatte er ein bedeutendes musikalisches Talent ererbt, das schon dem alten Amenda die Herzen sicher erobert hätte, obgleich er von abschreckend häßlichem Aeußeren gewesen sein soll. Auch dieser Mangel an äußeren Vorzügen scheint sich auf den Sohn fortgepflanzt zu haben, woraus sich die Behauptung der Zeitgenossen, Amenda habe Beethoven ähnlich gesehen, vielleicht als glaubwürdig erwiese. Bekanntlich ließ ja auch des großen Meisters Aussehen zu wünschen übrig: ein von Pockennarben zerrissenes Gesicht, wulstige Lippen, kleine stechende Augen, eine kurze gedrungene Gestalt: das waren seiner äußeren wenig anziehenden Erscheinung wesentliche Kennzeichen. Im übrigen hat der Sohn Amenda vom Vater die musikalische Begabung im erhöhten Maße gehabt; während er das Gymnasium in Mitau besuchte, konnte er beim herzoglichen Kapellmeister Veichtner systematische musikalische Studien treiben und bildete sich zu einem Violinspieler von tüchtigem Können heraus. Bereits als 14jähriger Knabe konnte er in Mitau zum Besten eines durch Unglücksfall erblindeten Bruders, der Organist war und später eine Familie von 12 Köpfen zu versorgen hatte, ein Wohltätigkeitskonzert mit gutem Erfolge geben. Im selben Jahre, als Beethoven nach Wien übergesiedelt war, hatte sich Amenda nach Jena begeben, um dort Theologie zu studieren. Es scheint jedoch, daß er während seines 3jährigen Studiums mehr der Musik als der Gottesgelahrtheit obgelegen hat. Begleitet war er von seinem Freunde Gottfried Heinrich Mylich, dem Sohne des Bauskeschen Pastors Gottfried Georg Mylich, eines hervorragend musikalischen, durch Herausgabe eines Choralbuches zum lettischen Gesangbuch jener Zeit den Kirchengesang wesentlich beeinflussenden Geistlichen. Auch Mylich jun. war für die Musik begeistert und deshalb ein treuer Gesinnungsgenosse Amendas. Nachdem die Freunde ihr Studium in Jena abgeschlossen hatten, unternahmen sie weite Reisen bis nach Frankreich und in die französische Schweiz. Nach 2jährigem Aufenthalt in Lausanne am Genfer See, wo beide durch Musikstunden ihre gänzlich erschöpfte Kasse wieder notdürftig in Stand gesetzt hatten, finden wir sie in Konstanz wieder, wo Amenda ein vorteilhaftes Engagement für die winterliche Konzertsaison gefunden hatte. Von hieraus kamen beide Freunde, als Begleiter zweier schwedischer Grafen auf deren eigenem Donauschiff reisend, über Ulm und Regensburg nach Wien. 3 Jahre hatte ihr Wander- und Reiseleben gedauert, ehe sie ans Ziel ihrer Sehnsucht gelangten: denn Wien erschien ihnen sowohl vom gesellschaftlichen, als auch vom künstlerischen Standpunkt als tonangebende Stadt. Zwei nachmalige kurländische Prediger als fahrende Spieler die Welt genießend und sich ihr Brot durch ihre Kunst verdienend — bilden sie nicht in jener reisefreudigen Zeit, wie wir sie auch aus Goethes Jugend her kennen, plastische Gestalten zur Beurteilung des regen weltoffenen Geistes, der damals, vor 150 Jahren, auch die konservativen Literatenkreise unserer Heimat erfaßt hatte? Künstlernaturen, die sich gleichwohl im bürgerlichen Berufe

mit der Gründung von Genossenschaftskassen begannen bereits Ende 1921, für die meisten jedoch ist das Jahr 1923 das erste ihres Bestehens. Daß die Gründung derartiger Kassen einem tatsächlich vorhandenen Bedürfnis entsprach, beweist die schnelle Entwicklung derselben, die die hochgespanntesten Erwartungen übertroffen hat.

Zur Illustrierung dieser Entwicklung lassen wir am Schluß einige Zahlen folgen. Wir ersehen aus ihnen, daß in 1½ Jahren die gesamte Bilanzsumme der zu unserem Verbande gehörenden Kassen das 5½fache erreicht hat, bei einzelnen aber, wie Libau und Hirschenhof, sogar mehr als das 50fache. Es ist in einer verhältnismäßig kurzen Spanne Zeit viel erreicht worden, viel, noch viel mehr kann und muß noch erreicht werden. Dazu gehört nur, daß jeder unserer Volksgenossen das Seinige dazu beträgt, daß das Interesse an unserer Genossenschaftsbewegung immer weitere Verbreitung in immer weiteren Kreisen und Schichten unserer Bevölkerung findet, sich immer mehr das Verständnis dafür Bahn bricht, daß nirgends wie gerade in der Genossenschaftsbewegung der eigene Vorteil sich mit dem der Allgemeinheit deckt.

Genossenschafskassen in	Bilanzsumme per 1. Jan. 23 Rbl.	Bilanzsumme per 1. Juli 24 Rbl.	Wachstums-Koeffizient
1. Riga	9.673.368	50.763.280	5,2
2. Mitau	4.898 949	17,123.507	3,5
3. Libau (1. II. 23) . .	134.135	7.129.506	53,1
4. Windau (1. XI. 23) .	201.711	368 212	1,8
5. Goldingen	282.145	5 043.786	17,5
6. Hasenpoth	318.931	1.608.260	5,0
7. Tuckum (1. VI. 23) .	645.569	3.320 747	5,1
8. Hirschenhof	53.631	3 005.884	56,0
9. Strand (1. XI. 23) .	35.735	867.578	24,3
in Summa . .	16.244.174	89.230.760	5,5



Zu ergänzen südlich Libau: ■ Schule in Pauruppen.

Unsere Schulen.

Am 1. Januar 1925 werden es 5 Jahre, daß auf Grund des Minoritätenschulgesetzes im Bildungsministerium die Verwaltung des deutschen Bildungswesens ins Leben trat. Die deutsche Schule wurde in ihrem inneren Aufbau und in ihrer Verwaltung — innerhalb bestimmter vom Gesetz vorgeschriebenen Grenzen — autonom. Wenn auch im Laufe der 5 Jahre viele heftige Kämpfe zwecks Durchführung des Gesetzes und Wahrung der Autonomie zu führen waren, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß uns im lettländischen Staate Freiheiten in der Gestaltung unseres Schulwesens gewährt worden sind, wie sie nicht annähernd zur russischen Zeit bestanden. Es muß unumwunden anerkannt werden, daß der lettländische Staat hiermit einen Weg beschritten hat, der ihn in der Frage der kulturellen Autonomie der Minderheiten hat führend werden lassen. Wohl hat das bestehende Minderheitenschulgesetz noch viele Mängel und hat zunächst nur provisorischen Charakter; wohl kostet es, wie gesagt, ununterbrochene Kämpfe, diesem Gesetz in der Praxis Geltung zu verschaffen, aber wir dürfen hoffen, daß im zu erwartenden neuen Schulgesetz die bestehenden Mängel ausgemerzt werden und daß die Bedeutung des Gesetzes für ein reibungsloses Zusammenarbeiten aller Heimatgenossen von immer weiteren Volkskreisen erkannt werde.

Unsere bis auf den Grund zerstörte Schule ist in diesen 5 Jahren neu erstanden; sie ist gewachsen, äußerlich und innerlich; sie hat sich gefestigt.

Nachstehende Zahlen geben einen Ueberblick über dies Wachstum.

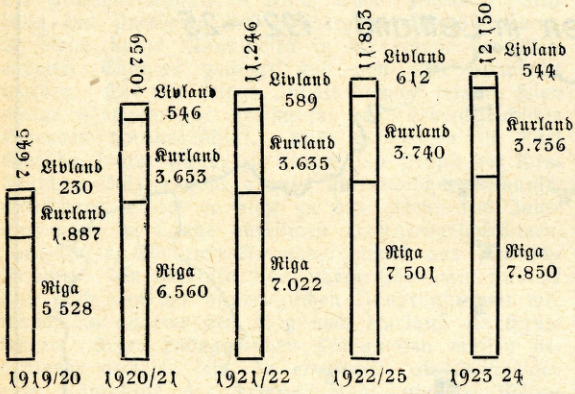
Statistisches.

Zahl der Schulen

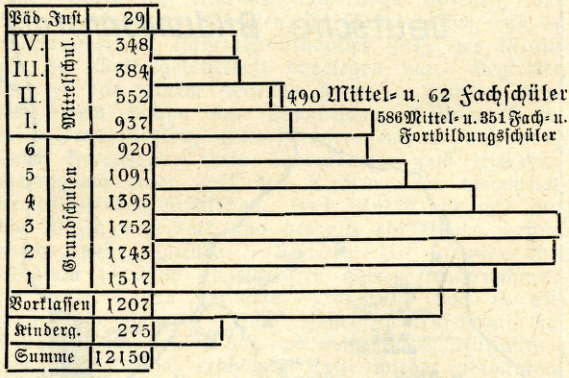
Schuljahr:	1919/20	20/21	21/22	22/23	23/24	24/25
Riga . .	22	33	32	42	42	41
Livland *) .	5	10	11	9	10	12
Kurland .	18	45	45	45	46	45
	45	88	88	96	98	98

Bild Nr. 1 gibt einen Ueberblick über die Verteilung der Schulen im Lande.

Zahl der Schüler 1919—24.



Schülerzahl 1923/24, gruppiert nach Klassen.



Die verhältnismäßig hohe Schülerzahl in der 2. und 3. Klasse erklärt sich daraus, daß diese Klassen nicht nur vom normalen Jahrgange besucht werden, d. h. von den 8- und 9jährigen Kindern sondern auch von vielen 10- bis 15jährigen (besonders auf dem Lande), welche infolge des Krieges ohne Schulbildung geblieben waren.

Die Zahl der Lehrer, die an deutschen Schulen unterrichten, ist auf 638 angewachsen; davon unterrichten:

in Riga	376	an Kindergärten	16
„ Kurland	226	„ Grundschulen	487
„ Livland	36	„ Fortbildungsschulen	34
		„ Fachschulen	36
		„ Mittelschulen	188
	638		NB.

NB. Da viele Lehrer an mehreren Schulen gleichzeitig arbeiten, so ergibt die Summe der an den Schulen verschiedener Typen angestellten Lehrer eine Zahl, welche die oben angeführte Gesamtsumme der Lehrer übersteigt.

Von den Lehrern an Grundschulen sind:

20 Lehramtskandidaten;

34 haben die Lehrberechtigung für 4-klassige Grundschulen;

433 haben die Lehrberechtigung für 6-klassige Grundschulen; von letzteren haben 74 eine abgeschlossene Hochschulbildung.

*) Bei allen hier mitgeteilten statistischen Angaben gehört zu Livland auch die lettgallische Stadt Dünaburg mit einer Schule.

Von den 220 Lehrern der Fach- Fortbildungs- und Mittelschulen sind:

10 Lehramtskandidaten;

80 besitzen die Lehrberechtigung für Grund- und Fachschulen;

32 haben Lehrberechtigung für Mittelschulen, ohne abgeschlossene Hochschulbildung zu besitzen (Gymnasiallehrer der deutschen, französischen Sprache usw.);

98 haben Lehrberechtigung für Mittelschulen und besitzen abgeschlossene Hochschulbildung.

Die Lehrberechtigung für den lettischen Sprachunterricht an Grundschulen haben sich bisher 94 Lehrer erworben.

Von den 98 Unterrichtsanstalten wurden:

28 vom Staat und den Kommunen ganz unterhalten;

16 mußten von der deutschen Gesellschaft unterstützt werden;

54 wurden von ihr ganz unterhalten.

Durch Schulgelder, Selbstbesteuerung, Schulsammlungen, Veranstaltungen usw. wurden durch die deutsche Gesellschaft für die Schulen aufgebracht und verausgabt:

im Jahre	1921:	9	Millionen Rbl.
„ „	1922:	15	„ „
„ „	1923:	19,6	„ „

Die zunehmenden Ausgaben sind eine Folge einerseits der wachsenden Schulen- und Klassenzahl und andererseits der mit der zunehmenden Teuerung steigenden Gehälter. Erhielt doch 1921 ein Lehrer einer Landschule 1000 Rbl. monatlich Gehalt, 1923 — 3000 Rubel.

Im Kalenderjahr 1923 kostete jeder Schüler:

	durchschnittlich
in d. dtsch. Kindergärten	2 800 Rbl.
„ „ „ Grundschulen auf d. Lande .	2.100 „
„ „ „ kommunalen Grundsch. i. Riga	4.800 „
„ „ „ Mittelschulen, die nicht mit Grundschulen verbunden sind	13.200 „

Durchschnittlich kostete die Schulung eines Kindes 4634 Rbl., gegen 3570 Rbl. im Jahre 1922 und 2430 Rbl. im Jahre 1921.

Lehrergehälter. Die geringen Gehälter, die die Lehrer der privaten Schulen bezogen, gaben Veranlassung zu dauernder schwerer Sorge. Einerseits lebten die Lehrer bei aufopferungsvollster Arbeit in ständiger pekuniärer Not, andererseits wurde es außerordentlich schwer, unter diesen Bedingungen Lehrkräfte willig zu machen, auf das Land oder in die kleinen Städte zu gehen. Der Zustand wurde unhaltbar. Die 6-Millionensammlung des Frühjahrs 1924 gab endlich die Möglichkeit, die finanzielle Lage der Lehrer aufzubessern. Der Elternverband setzte ab Schuljahr 1924/25 für die Lehrer seiner Schulen folgende Gehaltsnormen fest:

	Dienstjahre: 0-5 J. Ls	5-10 J. Ls	10-15 J. Ls	über 15 J. Ls
Lehramtskandidat ohne Hochschulbildung	70	—	—	—
Lehrer mit Lehrberechtigung für 4-kl. Grundschulen ohne Hochschulbildung	70	80	90	100
Lehrer mit Lehrberechtigung für 6-kl. Grundschulen ohne Hochschulbildung	80	90	100	110
Lehrer mit Lehrberechtigung für Mittelschulen ohne Hochschulbildung	90	100	110	120
Lehramtskandidat mit Hochschulbildung	90	—	—	—
Lehrer aller Schulen mit Hochschulbildung	110	130	150	170

Die in der Tabelle angegebenen Summen sind Monatsgehälter. Die Familienzulage beträgt 12 Lat monatlich pro Familienglied. In den großen Städten kommt noch eine Teuerungszulage hinzu.

Wenn diese Sätze auch geringer sind, als die staatlichen, so bedeutet diese Erhöhung, im Vergleich mit den Gehältern, die den Lehrern bisher gezahlt werden mußten, einen nennenswerten Fortschritt.

Gruppenunterricht. Hand in Hand mit der Erhöhung der Gehälter mußte aber eine Reduzierung der Zahl der Lehrkräfte einsetzen, um das Schulbudget nicht zu stark zu belasten. An vielen Schulen mit z. B. 50 Kindern unterrichteten, falls die Schule alle (6—7) Klassen der Grundschule umfaßte, 3 Lehrkräfte, so daß jeder Lehrer durchschnittlich nur 2 Schulklassen in einem Raume gleichzeitig zu unterrichten hatte. Die äußerst schwierige wirtschaftliche Lage des Deutschtums in Lettland gestattet es aber nicht, für 50 Kinder 3 auch nur einigermaßen gut besoldete Lehrkräfte anzustellen. Es muß daher in weit größerem Maße, wie das bisher der Fall war, zum System des Gruppenunterrichts übergegangen werden. Schulorganisatorisch auf der Höhe stehende Staaten befolgen dieses Prinzip mit gutem Erfolg, — selbst dann, wenn von einem einzigen Lehrer gleichzeitig in einem Raume 60 Kinder in 6—8 verschiedenen Klassen unterrichtet werden.

Um unsere Lehrerschaft mit den schwierigen Methoden dieses Unterrichts näher bekannt zu machen, berief die Verwaltung des deutschen Bildungswesens in diesem Sommer einen Spezialisten auf diesem Gebiet, Herrn Heywang aus Bayern, nach Lettland. In Rudbahren fanden unter seiner Leitung im Anschluß an die lettischen Kurse die Kurse für Gruppenunterricht statt.

Internate. Immer dringender wird der Ruf nach Internaten. Die verstreut im Lande lebenden Deutschen können ihre Kinder meist nur dann zur Schule schicken, wenn am Schulort billige Internate vorhanden sind, da die Eltern nicht die erforderlichen Mittel besitzen, um die Kinder in Privatpensionen unterzubringen. Bisher sind 5 Internate ent-

standen: in Rudbahren, Hasenpoth, Wenden, Frauenburg und Talsen. Diese Internate bedürfen alle größerer Unterstützungen; sie sind aber eine Notwendigkeit.

Schullokale. Die Frage der Schullokale ist noch immer brennend. Armselige, enge, kalte Räume sind noch vielerorts. Und wie oft kommt es noch vor, daß eine Landschule, die mit vieler Mühe sich irgendwo ein Zimmer erobert hatte, bei Beginn des des neuen Schuljahres wieder obdachlos ist. So sind der Schule in Katzdangen, die anfangs in einigen kalten, feuchten Räumen des zerstörten Schlosses untergebracht war, dann aber in durchaus brauchbare Räume im sogen. „Kavalierhause" übersiedelte, letztere gekündigt worden, und die Schule muß entweder geschlossen werden oder in die gesundheitsschädlichen Räume des zerstörten Schlosses zurückziehen.

Das auf der Kunstdruckbeilage befindliche Bild Nr. 2 gestattet einen Blick in die Schule in Friedrichstadt. Die beiden kleinen engen Räume sind gleichzeitig Klassen und Lehrerwohnung. Im vorderen Zimmer rechts sieht man den Herd, auf welchem nach Schluß des Unterrichts die Leiterin sich das Essen kochen muß. Das hintere Zimmer ist Klasse, Schlafzimmer, Wohn- und Arbeitsraum der Leiterin.

Aber es geht auch vorwärts. In Niedren, wo die Schule gleichfalls sehr schlecht untergebracht war, haben die deutschen Bauern beschlossen, für ihre Schule ein eigenes Schulhaus zu errichten. Der erste Fall, wo unsere seßhaft gewordene deutsche Bauernbevölkerung in Kurland aus eigener Kraft und Initiative sich für ihre Gemeinde ein eigenes Schulhaus baut.

Bild Nr. 3 zeigt das erste Schulgebäude in Oxeln, ein ehemaliges Knechtshaus, im Verfall begriffen. Es diente gleichzeitig auch einigen Jungwirtfamilien als Wohnung und ihrem Vieh als Stall. Nun ist die Schule in das ehemalige Gutshaus übergesiedelt, und wir sehen (Bild Nr. 4) den schönen großen Klassenraum, die Wände mit Anschauungsmaterial bedeckt.

In der deutschen Kolonie Hirschenhof ist im Laufe der 5 Jahre aus der ehemals 2klassigen „Zentrumsschule" eine volle sechsklassige Grundschule mit Vorklasse erwachsen. Im vorigen Frühjahr entließ die Schule ihre ersten „Abiturienten". Das Schulgebäude war für 2 Klassen, 2 Schlafräume für die „Nachtschläfer" (so nennt man in Hirschenhof die Schüler, die die Woche über in der Schule leben und nur zum Sonntag nach Hause gehen, — in das viele Werst von der Schule entfernte elterliche Gesinde) und für 2 Lehrerwohnungen erbaut worden. Es ist einleuchtend, daß das Gebäude für die heutigen Verhältnisse viel zu eng ist. Die Willigungskommission hat nun beschlossen, im laufenden Schuljahr der Kolonie Hirschenhof eine Summe von 4700 Lat zum Ausbau der Zentrumsschule zur Verfügung zu stellen und für das nächste Schuljahr denselben Betrag in Aussicht gestellt. Damit ist der Umbau gesichert. Es steht zu hoffen, daß nun auch die Gemeindeverwaltung alles dransetzen wird, um den Bau möglichst schnell fertigzustellen. Auf dem Bilde Nr. 1 sieht man im Hintergrunde das Schulhaus; vorne spielen die Kinder während einer Pause „Drittenschlagen".

Lehrmittel. Leider sieht es in den wenigsten Landschulen so aus, wie in Oxeln. Bilderschmuck, geographische Karten, Anschauungsmaterial, Bibliotheken fehlten fast vollständig. Seit dem letzten Jahre fängt sich das Bild an etwas zu bessern. Durch Spenden sind die meisten Schulen in den Besitz wenigstens ganz kleiner Bibliotheken gekommen. In den Städten, besonders in den größeren, ist die Lehrmittelfrage nicht so brennend. Mittels Selbstbesteuerung der im Vergleich zur Landbevölkerung wohlhabenderen Eltern wird allmählich das Notwendigste angeschafft.

Patenschaft. Eine Reihe von deutschen Schulen und deutschen Organisationen Rigas haben die „Patenschaft" von Landschulen übernommen. Zweck der Patenschaft ist: 1. Unterstützung der unbemittelten Eltern der Landschulkinder mit Kleidung, Wäsche, Schuhwerk, Schulbüchern, Spielzeug usw.; 2. Versorgung der Schulen mit Lehrmitteln und 3. Herstellung von engeren Beziehungen zwischen der deutschen Stadt- und Landbevölkerung. Obgleich diese Organisation erst ganz jungen Datums ist, so sind bereits erfreuliche Erfolge zu verzeichnen.

Verfügungen des Bildungsministeriums. Schon eingangs wurde erwähnt, daß die deutsche Schule im Verlaufe der vergangenen 5 Jahre einen zähen Kampf um die Erhaltung der ihr gewährten Rechte hat führen müssen. Im Schuljahr 1923/24 sind 2 Verfügungen erlassen worden, die die deutsche Schule aufs schwerste trafen. Im September 1923 wurde dem „Konseil bei der Verwaltung des deutschen Bildungswesens" das Recht der Bestätigung deutscher Schulen und Lehrer an diesen Schulen durch ministerielle Verordnung genommen. Laut dieser Verordnung bedarf es in Zukunft zwar noch der Zustimmung des deutschen Schulkonseils bei Eröffnung von Schulen, — die Bestätigung erfolgt aber für die niederen Lehranstalten durch die örtlichen Schulverwaltungen, für die mittleren und höheren durch den Bildungsminister. Die Praxis hat bereits gezeigt, daß durch diese Verordnung den örtlichen Schulverwaltungen die Möglichkeit gegeben ist, die deutsche Kultur, sobald es ihnen beliebt, zu unterbinden. So hat eine Schulverwaltung die Bestätigung einer deutschen Schule abgelehnt mit der Motivierung, sie halte das Bestehen einer deutschen Schule am Ort für unnötig. Wieder einmal ein Fall, wo viel unnütze Zeit und Mühe verwandt werden muß, um zu seinem Recht zu gelangen.

Die Bestätigung der Lehrer der Grundschulen wird durch obige Verordnung gleichfalls den örtlichen Schulverwaltungen überlassen. Die Verwaltung des deutschen Bildungswesens, die dem Staate gegenüber die Verantwortung für die deutschen Schulen trägt, ist mithin bei der Anstellung der Grundschullehrer vollkommen ausgeschaltet. Ein unhaltbarer Zustand. Die Mittelschullehrer bestätigt nach wie vor der Konseil, nur bedürfen diese Beschlüsse der Genehmigung des Bildungsministers.

Von einschneidendster Bedeutung ist auch die Vorschrift an alle Minoritätenschulen in wirtschaftlichen und in einer Reihe von administrativen Fragen der internen Geschäftsführung die Staatssprache zu be-

Schülerbestand der deutschen Bildungsanstalten Lettlands nach Klassen.*)

Bestand am 15. November 1923.

I. Kindergärten und Grundschulen.

Ort	Knaben	Mädchen	Gesamtzahl d. Grundschüler	Kindergärten Kn.	Kindergärten Md.	Vorklasse Kn.	Vorklasse Md	1. Grundschulklasse Kn.	1. Grundschulklasse Md.	2. Grundschulklasse Kn	2. Grundschulklasse Md	3. Grundschulklasse Kn.	3. Grundschulklasse Md.	4. Grundschulklasse Kn.	4. Grundschulklasse Md.	5. Grundschulklasse Kn.	5. Grundschulklasse Md.	6. Grundschulklasse Kn.	6. Grundschulklasse Md.	Gesamtzahl d. Grundschüler
Riga	3278	3017	6295	109	112	307	314	483	437	544	497	594	538	511	466	394	368	336	285	6295
Livland	243	247	490	15	17	56	40	49	51	45	58	35	35	24	22	12	17	7	7	490
Kurland	1481	1598	3079	12	10	255	199	256	245	262	334	261	286	176	202	136	160	123	162	3079
Lettgallen	20	34	54	—	—	3	6	1	9	10	7	5	4	—	5	1	3	—	—	54
In Summa	5022	4896	9918	136	139	621	559	789	742	861	896	895	863	711	695	543	548	466	454	9918

II. Mittelschulen und Fachschulen.

Ort	Knaben	Mädchen	Gesamtzahl der Mittelschüler	1. Mittelschulklasse Kn.	1. Mittelschulklasse Md.	2. Mittelschulklasse Kn.	2. Mittelschulklasse Md.	3. Mittelschulklasse Kn.	3. Mittelschulklasse Md.	4. Mittelschulklasse Kn.	4. Mittelschulklasse Md.	Knaben	Mädchen	Gesamtzahl d. Fachschüler	1. Fachschulklasse Kn.	1. Fachschulklasse Md.	2. Fachschulklasse Kn.	2. Fachschulklasse Md.
Riga	660	537	1197	224	178	158	126	140	120	138	113	88	82	170	61	47	27	35
Kurland	260	351	611	67	117	89	117	64	60	40	57	7	14	21	7	14	—	—
In Summa	920	888	1808	291	295	247	243	204	180	178	170	95	96	191	68	61	27	35

III. Fröbelkursus, Fortbildungsklassen und Pädagogisches Institut.

Ort	Damen in Fröbelkursen	Herren in den Fortbildungsklassen	Damen in den Fortbildungsklassen	Gesamtzahl in den Fortbildungsklassen	Herren im Pädagogischen Institut	Damen im Pädagogischen Institut	Gesamtzahl der Hörer im Pädagog. Institut	1. Klasse d. Pädag. Instituts H.	1. Klasse d. Pädag. Instituts D.	2. Klasse d. Pädag. Instituts H.	2. Klasse d. Pädag. Instituts D.
Riga	19	102	38	140	10	19	29	—	12	10	7
Kurland	—	15	48	63	—	—	—	—	—	—	—
In Summa	19	117	86	203	10	19	29	—	12	10	7

Gesamtübersicht:

In Grundschulen und Kindergärten	9918	Schüler und Schülerinnen.
„ Fachschulen	191	„ „ „
„ Mittelschulen	1808	„ „ „
„ Fröbelkursen	19	„ „ „
„ Fortbildungsklassen	203	„ „ „
Im Pädagogischen Institut	29	„ „ „
	12168	

*) Entnommen den „Baltischen Blättern für pädagogische und allgemein-kulturelle Fragen", I. Jahrgang. Heft 2. Riga 1924.

Schülerbestand der deutschen Bildungsanstalten Lettlands nach Nationalitäten.

Bestand am 15. November 1928.

Typus der Bildungsanstalten	Gesamtzahl der Schüler	Letten	Deutsche	Russen	Weißrussen	Polen	Juden	Litauer	Esten	Andere
Kindergärten*)	250	36	154	18	—	4	31	—	2	5
Grundschulen*)	9269	284	7392	123	1	52	1247	15	48	107
Fachschulen	191	11	156	1	—	1	18	—	1	3
Mittelschulen*)	2207	110	1497	20	—	21	511	3	10	35
Fröbelkurse	19	—	19	—	—	—	—	—	—	—
Fortbildungsklassen	203	4	180	3	—	2	13	—	—	1
Pädagogisches Institut	29	—	29	—	—	—	—	—	—	—
	12168	445	9427	165	1	80	1820	18	61	151

*) Kindergärten, die Grundschulen angegliedert sind, sind den Grundschulen zugezählt. Fünfte und sechste Grundschulklassen, die als sogen. „Vorklassen" Mittelschulen angegliedert sind, sind den Mittelschulen zugezählt.

Schülerbestand der deutschen Grundschulen Lettlands nach Nationalitäten.

Bestand am 15. November 1923.

	Gesamtzahl	Letten	Deutsche	Russen	Weißrussen	Polen	Juden	Litauer	Esten	Andere
Riga	5900	206	4645	88	1	37	786	15	40	82
Livland	490	27	406	4	—	—	53	—	—	—
Kurland	2825	50	2299	29	—	15	399	—	8	25
Lettgallen	54	1	42	2	—	—	9	—	—	—
	9269	284	7392	123	1	52	1247	15	48	107

nutzen. Es sind also in Zukunft, z. B. die Ordinariatsbücher und die Stundenpläne auch lettisch zu führen. Die Aufschriften auf den Türen müssen doppelsprachig sein. Für wen? Doch wohl nicht für die Schüler und Eltern?! Dürfen doch die deutschen Schulen nur deutsche Kinder besuchen; nur deutsche Eltern kommen zu den Sprechstunden. Oder für die lettischen Schulinspizienten? Sollte es wirklich solche geben, die zur Revision deutscher Schulen abkommandiert werden und dabei so wenig Deutsch verstehen, daß sie die deutschen Aufschriften nicht lesen können? Oder glaubt man wirklich, daß ähnliche Verfügungen zur Festigung des Staatsprestiges dienen? Selbst in der bösesten Russifizierungszeit war in den deutschen Schulen Rußlands die deutsche Geschäftssprache eine Selbstverständlichkeit.

Autonomiegesetz. Durch die deutsche Fraktion ist dem Landtag ein Projekt der nationalkulturellen Autonomie eingereicht worden. Dieses Projekt enthält in seinem 2. Teil das Schulgesetz für die deutsche Minderheit. Die Debatten über das Projekt haben bereits in der öffentlich-rechtlichen Kommission des Landtages begonnen. Da diese Vorlage in der Frühlingssession 1924 nicht erledigt werden konnte, andererseits aber auf Grund der bisherigen Erfahrungen befürchtet werden mußte, daß durch ministerielle Verfügungen dem Entscheid des Landtages vorgegriffen werden könnte, so brachte die genannte Kommission in den Landtag die Proposition ein, bis zur Verabschiedung des Autonomiegesetzes den Minderheiten den status quo zu erhalten. Die Proposition wurde mit großer Stimmenmehrheit vom Landtage angenommen. Sie stellt uns jedenfalls für das laufende Schuljahr eine von großen Erschütterungen freie Zeit ruhiger Entwicklung unseres Schulwesens in Aussicht.

Die verflossenen 5 Jahre waren für die deutsche Schule Lettlands eine Zeit des Aufbaues. Es war eine Zeit heißer, schwerer Arbeit für alle, die mit Hand anlegten an diesem Werk. Eine Zeit vieler Enttäuschungen und Niederlagen. Und doch auch eine Zeit schöner Erfolge. Möge der Landtag durch endgültige Gewährung der Autonomie uns die bleibende Sicherung unserer nationalen Kulturarbeit schaffen.

Die Herdergesellschaft und das Herderinstitut zu Riga.

Von Prof. Dr. P. Sokolowski.

Schon bei ihrer Gründung vor drei Jahren hat die Herdergesellschaft die Förderung des akademischen Studiums als ihre wichtigste Aufgabe ins Auge gefaßt. Nach der Entstehung des lettländischen Staates wollte sie alles daran setzen, ein enges Band zwischen unserem kulturellen Leben und dem Westen zu schaffen und an ihrem Teil dahin zu wirken, daß das junge Gemeinwesen ein Hort europäischen Geisteslebens werde, ein Schutzwall gegen die Wogen menschlichen Niederganges, die uns vom Osten her bedrohen. Immer mehr haben unsere Bestrebungen auch bei den lettischen Mitbürgern Verständnis gefunden, und die nächste Zeit wird uns wohl die offizielle Anerkennung eines Herderinstituts mit Hochschulkursen für die studierende Jugend bringen, nachdem die Vorlesungen, welche die Herdergesellschaft in ihren Fachabteilungen veranstaltete, auf den Hochschulen des deutschen Reiches formelle Anerkennung gefunden haben. Diesem äußeren Fortschritt entsprechend hat im verflossenen Jahre die Zahl der Studierenden erheblich zugenommen. Sie ist von 60 im Herbst 1921 jetzt auf 130 gestiegen, zusammen mit den freien Zuhörern im ganzen 350. Auch die Körperschaft der Dozenten hat eine Vermehrung erfahren; die theologische Abteilung zählt jetzt 7 Dozenten, gegen 6 im vorigen Jahre, die juristisch-staatswissenschaftliche nach wie vor 7 Dozenten, die humanistische Abteilung 11 Dozenten gegen 6 im Jahre 1923 und die naturwissenschaftlich-mathematische 6 Dozenten, während bisher 7 zu ihr gehörten.

Die im Zusammenhang mit der juristisch-staatswissenschaftlichen Abteilung stehenden kaufmännischen Fachkurse sind gleichfalls gut besucht und haben sich in ihrem Bestande nicht geändert.

Als auswärtige Gäste haben im verflossenen Jahre drei Dozenten am Herderinstitut Vorlesungen gehalten, und zwar Lic. Dr. J. Jeremias aus Leipzig über die Biblische Theologie des neuen Testaments, verbunden mit praktischen Uebungen, ferner Professor Dr. W. Schönfeld aus Königsberg über Deutsche Rechtsgeschichte mit praktischen Uebungen im Sachsenspiegel und Professor Dr. Emge aus Jena über Soziologie.

Wie in früheren Jahren, so hat sich auch jetzt die Herdergesellschaft die Organisation von Ferienhochschulkursen angelegen sein lassen. Einen spezielleren Charakter trugen die Vorlesungen, welche in Gemeinschaft mit der Rigaer Gesellschaft praktischer Aerzte auf medizinischem Gebiet veranstaltet wurden. An diesen Kursen nahmen teil: Professor Dr. Otto Lubarsch-Berlin über Pathologie der Tuberkulose und über das Krebsproblem, ferner Professor Dr. O. Rießer-Greifswald über die Leistungen der Muskeln in ihrer Beziehung zur menschlichen Physiologie, Pathologie und Therapie. Sehr großen Beifall in weiteren Laienkreisen fanden die populären Vorlesungen Professor Rießers über die Grundlagen körperlicher Erziehung, mit Demonstrationen.

Für ein breiteres Publikum lasen Professor Dr. W. Köhler-Berlin über Psychologie und Biologie mit Untersuchungen am Menschenaffen (mit Vorführung eines Films), ferner Professor Dr. W. Anderson-Dorpat über moderne volkskundliche Forschungen: „Die Ge-

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Arldt, Prof. Dr. Th., Germanische Völkerwellen
und ihre Bedeutung in der Bevölkerungsgeschichte von Europa. Ls 5.40, geb. Ls 7.20.

Es kann in Kürze nur wiederholt werden, daß das Gesamtgebiet dieser völkischen Probleme in ihrer Entwicklung von Urzeiten an bis zur Gegenwart in überaus fesselnder eingehender, wenn auch nach dem Riesenumfang des Stoffes zusammenfassender, übersichtlicher Darstellung behandelt wird. Weser-Zeitung.

Bapp, Prof. Dr. K., Aus Goethes griechischer Gedankenwelt.
Goethe und Heraklit nebst Studien über des Dichters Beteiligung an der Altertumswissenschaft. Ls 3.60, geb. Ls 5.40.

Das fesselnde Buch gibt erstaunliche Aufschlüsse, wie sehr Goethe mit dem Wesen und Wirken der Antike vertraut war und wieviel klassisches Gut uns der Klassizismus der Goethezeit zugänglich gemacht hat. Der Bund, Bern.

Heinemann, Prof. Dr. K., Die tragischen Gestalten der Griechen in der Weltliteratur. Ls 9.—, gebunden Ls 10.—.

Allen Literaturfreunden wird das Heinemannsche Buch eine willkommene Gabe sein. Nicht nur die Fachleute, sondern auch die große Gemeinde der Gebildeten werden es zu schätzen wissen, daß sie darin neben Bereicherung ihrer Kenntnisse eine Erweiterung ihres geistigen Horizonts finden werden. Der Bund, Bern.

Jüthner, Prof. Dr. J., Hellenen und Barbaren.
Aus der Geschichte des Nationalbewußtseins. Ls 5.40, geb. Ls 8.10.

Das Buch ist eine fesselnde Geschichte des griechischen Nationalbewußtseins, ein glänzendes Bild des kulturellen und politischen Lebens der Hellenen und Barbaren, bei dem ungewollt die Vergleiche zwischen einst und jetzt sich aufdrängen und gerade dadurch dem Buche einen besonderen Reiz und Gegenwartswert verleihen. Düsseldorfer Beobachter.

Riemann, Prof. Dr. R., Von Goethe zum Expressionismus.
Dichtung und Geistesleben Deutschlands seit 1800. Dritte, völlig umgearbeitete Auflage. Ls 12.—, geb. Ls 15.—, in Halbsaffianband Ls 20.70.

Ein reichhaltiges, überaus lebendiges und anregsames Werk, an dem die Sicherheit des scharfen Urteils bemerkenswert ist. Rich. von Schaukal.

Stemplinger, Dr. E., Antiker Aberglaube in seinen modernen Ausstrahlungen. Ls 4.50, gebunden Ls 7.20.

Die sogenannte „Sympathie des Alls", der bis in die jetzige Zeit wirksame Dämonenglaube, Magie, vor allem auch Astrologie, glückliche und unglückbringende Tage, Handwahrsagerei, Gesichtsausdruckskunde, Alchemie — dies alles wird aus voller Kenntnis des fast unübersehbaren Stoffes behandelt, und zwar nicht trocken fachwissenschaftlich, sondern gemütlich plaudernd. Münchener Neueste Nachrichten.

Zu haben in allen Buchhandlungen!

schichte vom Kaiser und dem Abt", „Die Entstehung und Verbreitung von Volkserzählungen", „Die deutsch-baltischen Kinderlieder und Kinderreime". Professor Dr. W. Vogel-Berlin sprach in einer Reihe von Vorlesungen über das alte und neue Europa in geopolitischer Hinsicht, Professor Dr. Ernst Wahle-Heidelberg über europäische Vorgeschichte und Professor Dr. W. Martin-Haag über die Entwicklung holländischer Bildnismalerei; in liebenswürdiger Weise hat dieser hervorragende Kenner der Malkunst die in Rigaschen öffentlichen und privaten Sammlungen vorhandenen Gemälde besehen und begutachtet. Mit größtem Bedauern haben wir den Ehrengast Professor Dr. Hallendorff-Stockholm vermißt, der uns bereits eine Reihe von Vorlesungen über die Geschichte Karls XII. fest zugesagt hatte, in letzter Stunde aber durch Krankheit in seiner Familie an der Abreise verhindert wurde. Die Herdergesellschaft war daher Herrn Professor Dr. Schmied-Kovarzig-Dorpat zu großem Dank verpflichtet, als er sich bereit erklärte, die hierdurch im Gesamtplan entstandene Lücke mit seinen fesselnden Vorträgen über religionsphilosophische Fragen auszufüllen. Wir wollen hoffen, daß alle Kreise unseres Landes die lebendige Quelle geistiger Anregung, welche insbesondere dem Gebildeten die Ferienvorlesungen der Herdergesellschaft bieten, immer mehr schätzen und sich nutzbar machen mögen. Von uns hängt es ab, welche dauernde Werte aus dem Kulturleben der großen Völker Europas wir hierdurch gewinnen.

Die bereits im vorigen Jahre angekündigte Zeitschrift der Herdergesellschaft ist jetzt unter dem Titel „Abhandlungen des Herderinstituts" ins Leben getreten. Diese erste Ausgabe enthält eine Reihe von Aufsätzen über religionsgeschichtliche, staatsgeschichtliche allgemein-philosophische, sprachwissenschaftliche und naturwissenschaftliche Fragen. Den Gliedern der Herdergesellschaft ist hiermit eine treffliche Gelegenheit zu fruchtbarer wissenschaftlicher Betätigung geboten.

Im verflossenen Jahre wurden die Mitglieder der Herdergesellschaft Alexander von Tobien und Burchard von Schrenck zu Ehrendoktoren der Universität Greifswald resp. Rostock ernannt und Prof. Dr. Paul Sokolowski zum Mitglied der Königsberger Gelehrten Gesellschaft erwählt.

In der finanziellen Lage der Herdergesellschaft hat sich insofern eine Wandlung vollzogen, als das von ihr gegründete Herderinstitut fortan als eine Hochschule des gesamten lettländischen Deutschtums angesehen und bei Bestätigung der geplanten Volksautonomie von diesem erhalten werden soll. Um so größer ist das Verdienst derjenigen Privatpersonen und Verbände, welche dieser jetzt wohl kaum zu entbehrenden Anstalt die Möglichkeit gewährten, sich aus den ersten unsicheren Anfängen zu entwickeln.

Mögen sich auch ferner um die Herdergesellschaft alle diejenigen scharen, die in treuem Festhalten an unserer reichen Vergangenheit aus ihr immer neue Kräfte schöpfen zum Streben nach einer lichten, glücklichen Zukunft.

Vom Deutsch-Baltischen Lehrerverbande.

Wenngleich das Schuljahr 1923/24 dem Deutsch-Baltischen Lehrerverband in Lettland keinen numerischen Zuwachs gebracht hat, so ist doch mit den vorhandenen Kräften und Mitteln rüstig am Ausbau der Institutionen des Verbandes und an der Erreichung seiner Ziele und Aufgaben gearbeitet worden, so daß sich auf den meisten Gebieten ein erfreulicher Fortschritt verzeichnen läßt.

Die soziale Fürsorge, eine der Hauptaufgaben des Verbandes, hat durch die umfassende Ausgestaltung des Hilfskassenwesens eine weitgehende Förderung erfahren: fast sämtliche Ortsgruppen besitzen zurzeit eigene örtliche Hilfskassen, die sich zu einer den ganzen Verband umfassenden Zentralhilfskasse mit dem Sitz in Riga zusammengeschlossen haben. Die Mittel für dieses Hilfswerk werden durch eine freiwillige Besteuerung im Betrage von 1—2 Prozent des Gehaltes aller Mitglieder des Verbandes, sowie durch besondere Veranstaltungen der örtlichen Hilfskassen aufgebracht. Die Ortshilfskassen führen 10 Prozent ihrer Einnahmen an die Zentralhilfskasse ab; aus diesen Summen werden dann die Hilfskassen der schwächeren Ortsgruppen im Bedarfsfalle unterstützt, wenn ihre eigenen, meist sehr geringen Mittel nicht ausreichen. Damit ist eine die ganze deutsche Lehrerschaft Lettlands umspannende Fürsorgeorganisation geschaffen, die ein weiteres Band der Einigung bilden wird. Außer dem Ferienheim in Dubbeln, der Auskunftsstelle für Arbeitsvermittlung in Riga und dem Heim für arbeitsunfähige deutsche Lehrerinnen in Mitau, die alle bereits mehrere Jahre segensreich wirken, hat die Ortsgruppe Libau in Verbindung mit anderen Organisationen neben einer Spar- und Darlehnskasse auch eine Sterbekasse gegründet, die im Todesfalle den Hinterbliebenen des Verstorbenen 30,000 Rbl. zahlt; die Mittel der Kasse werden durch monatliche Beiträge von 25 Rbl. pro Person gebildet. Die Schaffung ähnlicher Kassen in den anderen Ortsgruppen ist in Erwägung gezogen.

Im Mittelpunkt der pädagogischen Arbeit des Verbandes stand die zweite pädagogische Studienwoche, die zu Ostern 1924 in Riga stattfand. Prof. Dr. A. Fischer-München, Dir. R. Hollmann-Goldingen, Dr. med. A. Berkholz-Riga und Ing. H. Riemann-Libau sprachen über Erziehungsfragen vor einer zwar kleinen, aber überaus dankbaren Zuhörerschaft. Zumal die geistvollen Vorträge Prof. Fischers fesselten die Zuhörer in ungewöhnlichem Grade und erweckten ein von Tag zu Tag steigendes Interesse. Im An-

Deutsche Geschichte

in neuer Form dargeboten:

Deutsche Lebens- u. Kulturbilder in vergleichenden Zeittafeln

für Mittelschulen und Oberklassen der Volksschulen sowie Mittelklassen der höheren Schulen; herausgegeben von Dr. Ulrich Peters, Max Fehring, Dr. Paul Wetzel und Herbert Freudenthal. Querfolio, 196 Seiten Ls 7.20.

Vergleichende Zeittafeln zur deutschen Geschichte

für die Oberstufe der höheren Schulen; herausgegeben von Dr. Ulrich Peters und Dr. Paul Wetzel. Querfolio, 103 Seiten Ls 7.20.

Die beiden Zeittafelwerke wollen den Schüler zum selbsttätigen Gewinnen geschichtlicher Kenntnis und geschichtlichen Urteils durch vergleichende Betrachtung erziehen und durch ihre kurze Fassung ihm Anregung zum Lesen von Quellen geben. Diese sind zusammengestellt in den beiden Sammlungen:

Deutschkundliche Schülerhefte mit Unterrichtsbeispielen.

Preis: Schülerhefte Ls —.54, Unterrichtsbeispiele (für Lehrer) Ls —.90.

Diese umfassen in 7 Reihen: Deutsche Sprache — Deutsches Schrifttum — Deutsche Staats- und Wirtschaftsgeschichte — Deutsche Frömmigkeit — Deutsche Kunst — Deutsches Denken — Deutsches Volksleben.

Lateinische Quellen des deutschen Mittelalters. Ls —.54.

Ausführliche Verzeichnisse der Sammlungen stehen kostenlos zur Verfügung.

Deutsche Dichtung:

Lesebuch zur Einführung in die ältere deutsche Dichtung

(Von den Anfängen bis in das 18. Jahrhundert.) 1 Band Text, 1 Band Anmerkungen, Preis zusammen Ls 8.64.

Der Gefährte

Deutsche Dichtung aus 200 Jahren (seit Klopstock); herausgegeben von Jakob Kneip. Preis Ls 7.20.

Deutsche Geisteskultur:

Philosophisches Lesebuch

herausgegeben von M. Havenstein und K. Müller-Freienfels. Ls 5.04.

Kulturlesebuch

herausgegeben von Havenstein — Platz — Schmidt-Voigt (in Vorbereitung).

Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a/M.

schluß an die pädagogische Studienwoche fand eine Kantfeier am 22. April statt; die Festvorträge hielten Dir. R. Zinck-Mitau und Oberpastor V. Grüner-Riga.

Die von dem Deutsch-Baltischen Lehrerverbande herausgegebene Zeitschrift „Baltische Blätter für pädagogische und allgemein-kulturelle Fragen" tritt mit dem Herbst 1924 in ihren zweiten Jahrgang; sie erscheint auch ferner im Verlage von G. Loeffler-Riga. Dank dem Umstand, daß fast die gesamte Arbeit ehrenamtlich und ohne Honorar geleistet wird, ist es gelungen, diese einzige wissenschaftliche Zeitschrift des Baltentums, trotz geringer Abonnentenzahl, zu halten. Die Gediegenheit der meisten Artikel legt beredtes Zeugnis von der regen Geistesarbeit des eines Teiles seiner besten Kräfte beraubten Deutschtums im Lande ab. Da der Inhalt der Hefte keineswegs rein pädagogischen Charakter trägt, sondern allgemeinstes Interesse beanspruchen kann, müßte es wohl Ehrenpflicht eines jeden deutsch-baltischen Hauses sein, diese Zeitschrift zu halten.

Ein neues Feld betritt der Verband durch Herausgabe eines baltischen Lehrerkalenders, der zum ersten Mal im August 1924, ebenfalls im Verlage von G. Loeffler in Riga, erscheint und einem lebhaft empfundenen Bedürfnis entgegenkommt.

Die eigentliche fachwissenschaftliche Arbeit des Verbandes spielt sich nach wie vor in den zahlreichen Sektionen ab, die jeder größeren Ortsgruppe angegliedert sind. Als nachahmenswertes Vorbild auf diesem Gebiete sei die Begründung einer Sektion für örtliche Schulgeschichte in Goldingen hervorgehoben. Ebenfalls von der Ortsgruppe Goldingen sind Fortbildungskurse für Schulentlassene ins Leben gerufen worden, die so gut besucht waren, daß sie sich bei bescheidenen Honoraransprüchen der Lehrenden selbst erhalten konnten, ohne einer Subvention zu bedürfen.

Zum Oktober 1924 ist der 6. baltische Lehrertag in Reval geplant, von dem abermals reiche Anregung und Förderung zum Wohle unserer heimatlichen Schule zu erwarten steht.

Geburten, Sterbefälle und Eheschließungen

in Rigas deutscher Bevölkerung im Jahre 1923.

Vorbemerkung. Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf das Jahr 1922.

Geboren wurden, als Kinder deutscher Eltern bezw. deutscher Väter oder, wenn unehelich, deutscher Mütter: 507 (484) Kinder, und zwar: 267 (251) Knaben und 240 (233) Mädchen. Es kamen mithin auf 100 Mädchengeburten 111,25 (107,73) Knabengeburten. Ehelich geboren 470 (458), darunter 9 (8) Totgeburten; unehelich 37 (26), darunter 1 (1) Totgeburt. Von den deutschen Geburten waren unehelich 7,3 (5,4)% (in Rigas Gesamtbevölkerung 11,0 (10,2) %).

Von den 507 geborenen Kindern kamen zur Welt als:

	Eheliche absolut	%	Uneheliche absolut	%
Erstgeborene	185 (171)	39,3	(37,3) 27	73,0
Zweitgeborene	146 (146)	31,1	(31,9) 4	10,8
Drittgeborene	70 (63)	14,9	(13,8) 1	2,7
Viertgeborene	31 (38)	6,6	(8,3) 4	10,8
Fünftgeborene	19 (21)	4,0	(4,6) —	—
Sechstgeborene	5 (7)	1,1	(1,5) —	—
An mehr als 6. Stelle Geb.	14 (11)	3,0	(2,4) —	—
Unbekannt	— (1)	—	(0,2) 1	2,7
Insgesamt	470 (458)	100,0	(100,0) 37	100,0

Gestorben 525 (597), und zwar im Alter von: unter 1 Jahr — 22 (33), 1—4 J. — 13 (20), 5—14 J. 13 (18), 15—19 J. — 5 (9), 20—29 J. — 24 (22), 30—39 J. — 35 (44), 40—49 J. — 60 (62), 50—59 J. — 92 (107), 60—69 J. — 102 (108), 70—79 J. — 111 (123), 80 J. und mehr — 48 (51). Dem Familienstande nach waren: ledig — 159 (193), verheiratet — 189 (215), verwitwet — 173 (182), geschieden — 4 (6), unbekannt — 0 (1). Nach Todesursachen:

	absolut	% aller Sterbefälle	
1. Krankheiten d. Kreislaufsorgane (Herz u. s. w.)	119	22,7	(125—20,9%)
2. Krankheiten des Nervensystems	67	12,8	(74—12,4 „)
3. Tuberkulose	64	12,2	(69—11,5 „)
4. Krankheiten d. Atmungsorgane (exkl. Tuberk.)	58	11,0	(63—10,5 „)
5. Entwicklungskrankheiten: angeb. Lebensschwäche, Altersschw., Schwangerschaft u. Wochenbett (exkl. Sepsis)	55	10,5	(53— 8,9 „)
6. Krebs u. and. bösartige Neubildungen	54	10,3	(56— 9,4 „)
7. Krankh. d. Verdauungs-, Harn- u. Geschlechtsorg.	39	7,4	(38— 6,4 „)
8. Akute Infektionskrankh. und Sepsis	26	4,9	(68—11,4 „)
9 Gewaltsamer Tod (exkl. Selbstmord)	13	2,5	(13— 2,2 „)
10. Selbstmord	9	1,7	(14— 2,4 „)
11. Andere und unbekannte Todesursachen	21	4,0	(24— 4,0 „)
Insgesamt	525	100,0	(597—100%)

Ueberschuß der Gestorbenen über die Geborenen: 28 (125).

Eheschließungen zwischen Deutschen fanden statt: 249 (252). Außerdem verehelichten sich 128 (109) deutsche Männer und 150 (141) deutsche Frauen mit

Nichtdeutschen. Von diesen 128 (109) Männern verheirateten sich mit Lettinnen 79 (70), mit Russinnen 23 (25), Polinnen 12 (8), Litauerinnen 6 (1), Estinnen 4 (2) mit einer Jüdin 1 (3), mit Frauen anderer Nationalitäten 3 (0). Von den 150 (141) Frauen verheirateten sich mit Letten 116 (100), Russen 19 (13), Litauern 2 (1), Esten 2 (6) mit einem Polen 1 (8), einem Juden 1 (2); außerdem 9 (11) mit Männern anderer Nationalität. Im ganzen traten also in die Ehe 377 (361) Deutsche männlichen und 399 (393) weiblichen Geschlechts. Mit Personen einer anderen Nationalität schlossen die Ehe von den heiratenden deutschen Männern 34,0 (30,2 %), von den Frauen 37,6 % (35,9 %). Von allen Personen deutscher Nationalität aber, die in Riga in die Ehe traten, haben sich 35,8 % (33,2 %) mit Angehörigen eines anderen Volkstums vermählt, und von der Gesamtzahl aller Ehen, die von Deutschen in Riga eingegangen wurden, waren 52,8 % (49,8 %) nationale Mischehen. Auch im Jahre 1923 ist gleichwie im Jahre 1922, das weibliche Geschlecht, bei der Familiengründung, in höherem Grade dem Volkstum untreu geworden, als das männliche; aber bei letzterem ist die Neigung zu nationalen Mischehen etwas stärker angewachsen, als bei den Frauen.

Gesamtübersicht nach Monaten:

	Eheschließungen (paritätische u. Mischehen dtsch. Männer)		Geborene (ohne die Totgeborenen)		Gestorbene		Geburtenüberschuß (+) bezw. — unterschuß (—)	
Januar	10	(18)	38	(44)	56	(62)	—18	(— 18)
Februar	24	(18)	55	(42)	61	(68)	— 6	(— 26)
März	16	(17)	46	(36)	52	(59)	— 6	(— 23)
April	40	(40)	32	(33)	56	(50)	—24	(— 17)
Mai	37	(27)	40	(40)	45	(40)	— 5	(0)
Juni	27	(34)	45	(40)	54	(53)	— 9	(— 13)
Juli	30	(28)	36	(49)	30	(46)	+ 6	(+ 3)
August	28	(18)	29	(48)	31	(47)	— 2	(+ 1)
September	33	(33)	49	(35)	31	(45)	+18	(— 10)
Oktober	28	(45)	42	(37)	36	(35)	+ 6	(+ 2)
November	39	(27)	45	(37)	33	(44)	+12	(— 7)
Dezember	65	(56)	40	(31)	40	(48)	0	(— 17)
Insgesamt	377	(361)	497	(472)	525	(597)	—28	(—125)

Rigas gesamte Bevölkerungsbewegung weist für das Jahr 1923 (in Klammern 1922) folgende Zahlen auf: Eheschließunges 3142 (2635), Lebendgeborene 5007 (4758), Totgeborene 162 (160), Sterbefälle (ohne die Totgeborenen) 3868 (3944).

*

Anhang. Ueber die Bevölkerungsbewegung in Lettland außerhalb Rigas stehen keine vollständigen Daten in nationaler Gliederung zu Gebote. Standesamtlich sind für 1923 als deutsch registriert worden (in Klammern die Zahlen für 1922): Lebendgeborene 609 (532), Gestorbene 451 (436), Eheschließungen 251 (236). Wegen der Mangelhaftigkeit der Zahlen, in denen unter anderem der größte Teil Lettgallens fehlt und die auch sonst hinter den tatsächlichen etwas zurückbleiben dürften, darf aus diesen Angaben ein Geburtenüberschuß unter den Deutschen in Lettland außerhalb Rigas nicht gefolgert werden.

Wettbewerb für Photographen.

Eine große Anzahl alter Baudenkmäler, die dem Verfalle nahe sind, Herren- und Bauernhäuser, alte Stadtwinkel, viele landschaftliche Schönheiten, Portale usw. sind noch nicht im Bilde festgehalten worden. Es liegt die Gefahr nahe, daß diese verschollen gehen ohne daß wir darüber etwas besitzen, was aber kulturhistorisch für unsere Stammesgeschichte von großem Werte ist. Um hierzu anzuregen schreibt der unterzeichnete Verlag einen Wettbewerb aus. Beurteilt werden die Bilder vom künstlerischen Standpunkte aus. Die Anzahl der eingesandten Motive ist für jeden Bewerber unbegrenzt, jedoch sind von jeder Aufnahme 3 Abzüge einzusenden.

Als Preise sind ausgesetzt: 1. Preis 1000 L. R. bar, 2. Preis 1 Buch im Werte von 500 L. R., 3.—5. Preis je 1 Buch im Werte von 300 L. R.

Die preisgekrönten Bilder gehen in den Besitz des Verlages über, der dadurch das alleinige Recht der Reproduktion erwirbt. Sie werden der Ges. für Gesch. u. Altertumskunde zur Verfügung gestellt oder im Jahrbuch bezw. Kalender veröffentlicht. Letzter Einsendetermin: 1. Juli 1925. Die Abzüge sind mit genauer Adresse des Einsenders versehen einzusenden an den

Verlag Jonck & Poliewsky, Riga, Kaufstraße 3.

Photographischer Wettbewerb.

Aus Leben und Arbeit der Deutschen im Osten Europas.

Vom deutschen Leben in Estland.*)

1. Allgemeine Lage. — Seit dem Ende des Jahres 1923 steht Estland im Zeichen einer sich steigernden wirtschaftlichen Krisis. Die radikale Aufteilung des Großgrundbesitzes hat die landwirtschaftliche Produktion des Agrarstaates herabgedrückt. Von 823 Großgütern verblieben seit dem 1. Mai 1924 in reduziertem Umfange noch 53 unaufgeteilt, von diesen 26 als Rest der ursprünglich 706 in deutsch-baltischem Besitz gewesenen Güter. Das Fehlen des Absatzmarktes für die eigenen Fabrikate, der Ausfall des russischen Transits und die ständig negativen Handelsbilanzen verursachten ein Fallen der estnischen Mark. Gesteigert wurde die innere Spannung durch die völlige Mißernte des Jahres 1923. Der Staat griff im Sommer 1924 zu außerordentlichen Maßnahmen. Zur neuen Grundlage der estnischen Währung wurde die Goldkrone gewählt. Die von der Staatsbank den wirtschaftlichen und Handelsunternehmungen gewährten Darlehen wurden auf die Goldkrone übergeführt und nach Möglichkeit zurückgezogen. Eine außerordentliche Geldknappheit war die Folge. Die Erhöhung der Zölle verursachte eine zunehmende Teuerung. Auch für das Deutschtum Estlands, das sich mit dem Gedeihen seines Staates aufs engste verknüpft fühlt, wurde so das Jahr 1924 eines der schwersten, die es seit der Begründung des estnischen Staates erlebt hat.

2. Die Deutsch-Baltische Partei 1923 bis 1924. — Bei den Parlamentswahlen vom Mai 1923 erhielt die Partei 15,950 Stimmen (3,47 Prozent aller abgegebenen Stimmen) gegen 18,444 (3,92 Prozent) bei den Wahlen von 1920. Es gelang also nur 3 Abgeordnete durchzubringen (gegen 4). Der Stimmenrückgang ist hauptsächlich auf dem flachen Lande zu verzeichnen, und dieser Umstand ist durch die fortschreitende Durchführung der Agrarreform zu erklären, da mit der Anzahl der auf dem flachen Lande wohnenden Gutsbesitzer sich auch die Zahl von deren nichtdeutschen Anhängern verringert hat. Außerdem sind diesmal die Russen viel energischer und einheitlicher bei den Wahlen vorgegangen (4 Abgeordnete gegen 1), wodurch namentlich im Narowagebiet die russischen Stimmen für die deutschen Kandidaten verloren gegangen sind.

Da das neue Parlament die Arbeit des alten dort nicht fortsetzte, wo sie stehen geblieben war, sondern erneute Einbringung von Gesetzen verlangte, mußte auch das Autonomiegesetz im Sommer 1923 erneut eingebracht werden. Die Lesungen in den Kommissionen begannen im Winter und schlossen im Mai 1924 ab. Darauf wurde das Gesetz vom Parlament in erster Lesung angenommen, die 2. Lesung aber infolge parteitaktischer Motive der Mehrheit der estnischen Parteien auf den Herbst verschoben.

Das neue Projekt entspricht nicht ganz den Wünschen der deutschen Parteien, da es nicht gelungen ist, die Zugehörigkeit zur Autonomie für alle Angehörigen des deutschen Volksstammes obligatorisch zu machen, vielmehr jedem das Recht zustehen soll, sich aus dem Nationalkataster streichen zu lassen, ohne deshalb seine Nationalität de facto aufzugeben. Wichtig ist aber, daß der Autonomie die Verwaltung aller deutschen Schulen und das Steuerrecht zusteht. Ob in der zweiten Lesung noch Veränderungen vorgenommen werden, läßt sich schwer beurteilen.

Zur Agrarfrage hat die Partei zwei Gesetzprojekte eingebracht, die eine Restituierung der nicht landwirtschaftlichen Objekte (Sommervillen, Apotheken, Betriebsgebäude, Häuser in Flecken usw.) an die früheren Besitzer bezwecken. Diese Projekte sind auch in der Kommission noch nicht verhandelt worden. Zum Landnutzungsgesetz, das im Herbst verhandelt werden wird, ist von der Partei ein Amendement eingebracht und von der Agrarkommission auch angenommen worden, wonach die den früheren Besitzern zugeteilten Parzellen kostenlos in deren Besitz verbleiben. Die Entschädigungsfrage wird hierdurch nicht berührt, sie ist um keinen Schritt vorwärts gekommen. Das Hauptgewicht wird seitens der Partei übrigens auf die Erhaltung der Bodenständigkeit auf dem flachen Lande gelegt.

An der allgemeinen gesetzgeberischen Tätigkeit haben die deutschen Abgeordneten regsten Anteil genommen, wobei am wichtigsten die wirtschaftlichen Fragen waren. Für die nationalen Minderheiten von Bedeutung sind ferner das Kirchengesetz und das Sprachengesetz, die aber noch in den Kommissionen liegen.

Der Vorsitzende der Deutsch-Baltischen Partei ist zurzeit Rechtsanwalt Gerhard Kreß. Abgeordnete sind: Baron Karl Schilling, Rechtsanwalt Werner Hasselblatt, Axel de Vries. Den Posten des Sekretärs nimmt Baron Wilhelm Wrangell ein.

*) Der Verband der deutschen Vereine in Estland ist aus Gründen der Valuta nicht in der Lage, für 1925 einen eigenen Kalender herausgeben zu können. Wir begrüßen die Gelegenheit, unseren Brüdern in Estland durch Aufnahme eines ausführlichen Berichts uno eines Verzeichnisses ihrer Organisationen und Vereine entgegenkommen zu können.

Die Partei zählt jetzt 10 Ortsgruppen: Reval, Dorpat, Pernau, Wesenberg, Fellin, Weißenstein, Hapsal, Arensburg, Werro und Walk.

3. Das deutsche Kirchenwesen. — Das deutsche Kirchenwesen Estlands steht, als deutscher Propstbezirk zusammengeschlossen, im Rahmen der allgemeinen protestantischen Landeskirche. Der deutsche Propstbezirk (Propst K. v. z. Mühlen), der die 9 rein deutschen Gemeinden des Landes umfaßt, ist nach wie vor bestrebt, den Einschluß auch der kleinen deutschen Gemeinden, die neben estnischen bestehen, zu erlangen. Um dem deutschen Kirchenwesen mehr Festigkeit zu verleihen, wurde der deutsche Gemeindeverband begründet. Die Ausbildung der jungen deutschen Theologen bereitet dem Gemeindeverband ernstliche Sorgen. Das unter dem Vorsitz des deutschen Propstes bestehende Propstkapitel sucht Wege, um die durch den Tod des unvergeßlichen Professors der Theologie Ad. Baron Stromberg in Dorpat gerissene Lücke zu schließen.

Das deutsche Kirchenwesen beteiligte sich 1923 auch an der großen lutherischen Tagung in Eisenach, die den Zusammenschluß der gesamten protestantischen Kirche anbahnte und den kirchlichen nationalen Minderheiten eine gebührende Interessenvertretung zusagte. Die estländischen deutschen Synoden, an denen auch der hochverehrte lettländische Bischof D. Poelchau als Gast teilnahm, zeugten von dem tiefen religiösen Leben der Gemeinden. — Einen Beweis dafür, daß die wirtschaftliche Notlage bisher keinen Rückgang der kirchlichen Liebesgaben zur Folge hatte, bietet folgende Uebersicht: die 9 bisher an den deutschen Propstbezirk angeschlossenen deutschen Gemeinden (16,383 Seelen) brachten im Jahre 1923 an Kirchensteuern 3,429,902 Mark, und an Liebesgaben 3,373,115 Mark (2,489,565 Mark im Jahre 1922), in Summa 6,803,015 Mark auf.

4. Das deutsche Schulwesen. — Das deutsche Schulwesen Estlands besteht aus 19 privaten und 6 öffentlichen Schulen. Die 19 privaten Schulen, von denen 5 Grundschulen und die übrigen Mittelschulen (höhere Schulen) mit elementarem Unterbau sind, werden von dem Verein „Deutsche Schulhilfe" getragen. Vorsitzender des Vereins ist Baron A. Mandell. Im Laufe des Schuljahres 1923/24 hat sich die Schulhilfe, soweit das im Rahmen des Vereinsgesetzes möglich ist, zu einer nichtoffiziellen deutschen Schulverwaltung für die privaten deutschen Schulen ausgebildet. Die Schulen verzichteten freiwillig auf einen Teil ihrer Rechte und übertrugen sie dem beim Vorstande der deutschen Schulhilfe begründeten „Schulamt". Diese Rechte sind: Kontrolle der Erziehung und des Unterrichts, Prüfung des Rechenschaftsberichtes, Bestätigung des Schulbudgets, Festsetzung der Höhe des Schulgeldes und der Lehrergehälter, das Einsprachrecht bei Besetzung der leitenden Stellen, Bestimmung der Lehrpläne und die Frage des Aus- und Abbaues bestehender Lehranstalten. Das Schulamt besteht aus dem deutschen Schulrat, Dir. Alf. Walter, und je einem Vertreter der Schulinhaber und des deutschen Lehrerverbandes. Zur Unterstützung des Schulamts wurden vier ehrenamtliche Schulinspektoren gewählt, die neben dem Schulrat die Schulen der kleinen Städte zu besuchen haben. Das Bildungsministerium hat sich seinerseits bereit erklärt, die vom Schulamte vorgebrachten Wünsche nach Maßgabe der Möglichkeit zu berücksichtigen. Die Gehaltsnormen der Lehrer der kleinen Städte wurden um ein Drittel erhöht, doch sind die Gehälter im ganzen sehr gering. Die etatmäßigen Lehrkräfte erhalten bei akademischer Bildung 8000 Mark (gegen 6000 früher) und ohne akademische Bildung 6000 Mark (gegen 4500 früher). Die Gehaltsnormen für Reval wurden mit 10,000 Mark für akademisch gebildete und 7500 Mark für die anderen Lehrer angenommen. Die Schulen können höhere Lehrergehälter zahlen, doch müssen sie diese Erhöhungen selbst aufbringen. Die Schulhilfe zahlt den Schulen nur die Differenz zwischen dem Schulgeld und den Lehrergehältern. Für die wirtschaftlichen Ausgaben hat jede Schule durch ihre Ortsgruppe oder ihr Kuratorium selbst zu sorgen. Ferner wurden Familienzulagen für etatmäßige Lehrer eingeführt, das Pensionsstatut ausgearbeitet; auch half das Schulamt bei Beschaffung von Lehrern. Die Begründung von Internaten mußte aus Mangel an Mitteln unterbleiben. Durch ein Preisausschreiben der Schulhilfe wurde ein Lehrbuch der baltischen Geschichte (Verfasser Oberlehrer Laakmann in Dorpat) beschafft. — Die deutsche Schulhilfe erwägt die Umgestaltung des Schulwesens entsprechend den Anforderungen der Zeit. Die oberen Klassen in den kleineren Städten müssen zum Teil abgebaut werden; für Fachschulen ist zu sorgen. Bisher gibt es in Estland nur zwei deutsche Fachschulen, die Hansaschule in Reval und die Haushaltungsschule „Stift Finn". — Ihre Mittel erhält die deutsche Schulhilfe aus der alljährlichen großen Schulsammlung, deren Ertrag im Jahre 1924 um eine Million gegen die des Vorjahres zurückgegangen ist (1923 — 5,8 Mill., 1924 rund 4,8 Mill.). Der Rückgang der Einnahmen ist eine Folge der wirtschaftlichen Not Estlands. Die Lage des deutschen privaten Schulwesens ist daher auch eine sehr schwere. Die Gesamtkosten des privaten Schulwesens beliefen sich im Jahre 1924 auf rund 21 Millionen Mark.

Die 6 öffentlichen Schulen, von den Kommunen und dem Staat unterhalten, bestehen aus 3 Mittel- und 3 Grundschulen, von denen eine sich in der kleinen deutschen Kolonie Mustel bei Werro befindet. Die öffentlichen Schulen stehen durch ihre Vertreter in den Organen der „Schulhilfe" mit der letzteren in enger Fühlung. Die Ausgaben dieser Schulen betragen rund 10,5 Mill. Mk., so daß das gesamte deutsche Schulwesen Estlands 31,5 Mill. Mk. im Jahre kostet.

5. Der Verband der deutschen Vereine Estlands. — Der „Verband der deutschen Vereine" Estlands, dem auch die „Deutsche Schulhilfe" angehört, umfaßt wohl das ganze Kultur- und Wohlfahrtswesen des Landes. Ueber 100 Einzelverbände und Vereine gehören ihm an. Vorsitzender des Verbandes ist zurzeit Volkssekretär J. Beermann, Vizepräses und Kassenwart Dir. H. Koch (Vertreter der wirtschaftlichen und finanziellen deutschen Kreise). Vorstandsglieder sind: Frau A. Ströhm (Vertreterin der

Frauenvereine), Baron A. Maydell (Schulhilfe), C. Stempel (Wohlfahrt), Pastor E. Walter (Kirche), Schulrat A. Walter (kleine Städte), Sekretär des Verbandes Herr Kurt Walter. In jeder Stadt des Landes hat der Verband eine Vertretung. Die Bearbeitung kultureller Fragen erhielt als besonderen Auftrag Oberlehrer H. von Berg.

Seine Hauptaufgabe sieht der Verband nicht in der Deckung der Defizite der Mitgliedervereine. Durch Vermittlung von Beihilfen und Beratung zur ökonomischen und planmäßigen Verwendung und Ausnutzung der vorhandenen Mittel, Stellenvermittlung und Berufsberatung wird die meiste Arbeit geleistet. Eine besondere Pflege wurde dem Handwerk zugewandt. Durch den neubegründeten Gewerbeverein und die Unterbringung von deutschen Lehrlingen wurde das deutsche Handwerk neu belebt. Im Jahre 1923 beliefen sich die Einnahmen des Verbandes auf 4,3 Mill. Mark (sie bestehen aus den Mitgliedsbeiträgen der Vereine und den Spenden großer deutscher Unternehmungen). Davon konnten 1923 3,8 Mill. als Unterstützungen den angeschlossenen Vereinen ausgekehrt werden. Der größte Anteil dieser Ausgaben fällt auf den Beitrag an die Schulhilfe. Infolge der schweren wirtschaftlichen Lage konnte das Budget des Verbandes für 1924 nur auf 2,5 Mill. eingestellt werden.

Die Gesamtübersicht der dem Verbande angeschlossenen Vereine ergab für 1923 folgendes Bild: Gesamtausgaben des Kultur- und Wohlfahrtsvereins: 49,5 Mill., denen feste Einnahmen von 36,6 Mill. plus 3,8 Mill. als sichere Spenden gegenüberstanden. Das übrige Geld war durch freiwillige Opfer und Spenden zu decken.

Mit Einschluß des deutschen Kirchenwesens und der öffentlichen deutschen Schulen gelangt man zu einer Generalsumme von rund 70 Mill. Mark, die das gesamte deutsche Kultur- und Wohlfahrtsleben Estlands kosten.

Die vom Verbande auf seiner am 30. März 1924 abgehaltenen Generalversammlung beschlossene Gründung einer privaten deutschen Volksgemeinschaft wurde nach Erledigung der Vorarbeiten vorderhand zurückgestellt, da das Autonomiegesetz in dem estnischen Parlament eine günstigere Wendung nahm.

6. Von der sonstigen deutschen Kulturarbeit. — Von den kulturellen Vereinen sei die Tätigkeit der „Estländischen Literärischen Gesellschaft" (Präses Stadtarchivar O. Greiffenhagen) hervorgehoben, die in ihren Sektionen rege gearbeitet und eine Reihe von Vorträgen ausländischer Wissenschaftler veranstaltet hat. Die von der Gesellschaft herausgegebenen „Beiträge zur Kunde Estlands" bieten ein Bild der estländisch-deutschen wissenschaftlichen Arbeit. Zu erwähnen ist die von der Gesellschaft 1924 veranstaltete Kantfeier.

Der deutsche Lehrerverband (Vorsitz. Dir. P. Blosfeld) umfaßt 11 Lehrervereine. Er bearbeitet die mit den pädagogischen Aufgaben zusammenhängenden Fragen. Diese Arbeit soll ihre Krönung in dem im Oktober in Reval stattfindenden Baltischen Lehrertage finden.

Der deutsche „Estländische Aerzteverein" veranstaltete Anfang September 1924 in Reval einen sehr gelungenen Aerztetag, der u. a. auch die alten Beziehungen zu den lettländischen Kollegen neu festigte.

Der „Estländische Deutsche Frauenverband" (Vors. Frau Lotte Beermann) leistete in seinen 6 Sektionen eifrige Arbeit. Er konnte in sein eigenes ihm geschenktes Haus einziehen. Die Heimarbeit des Frauenverbandes erzielte 1923 einen Umsatz von 1,2 Mill. Mark. Die Sektion für Kinderfürsorge unterhielt einen mustergültigen Kindergarten und ein Sommerferienheim für erholungsbedürftige Schulkinder. Die Fortbildungskurse des Frauenverbandes wurden zahlreich besucht; erfolgreich arbeiteten auch die Bibliotheksektion, die Berufsberatung und die gesellige Sektion. Den Höhepunkt des Lebens des Verbandes bildet der traditionelle Weihnachtsbazar, der 1923 eine Reineinnahme von 173,000 Mark ergab. Lebensstarke Ortsgruppen des Frauenverbandes wirken in Pernau, Werro, Walk und Arensburg.

Der „Revaler Theaterverein" (Präses A. Baron Rosen) unterhält seit 2 Jahren eine Berufstruppe von deutschen Schauspielern, die aus guten Kräften besteht. Daneben brachten ein starkes Erleben tiefer, ernster Kunst die von der „Schulhilfe" ins Land gerufenen Haaß-Berkow-Spiele.

Aus dem Leben der Gesang- und Musikvereine sei die wunderschöne Feier des 75. Jubiläums des „Revaler Männergesangvereins" im Mai 1924 erwähnt, an der die Gesangvereine Rigas lebhaften Anteil nahmen.

Den Sport pflegten die Sportvereine. Erwähnt sei der „Estländische Lawn-Tennis-Klub" der größere Turniere veranstaltete, und die hervorragenden Leistungen des Dorpater Ruderklubs.

In Dorpat bildet die „Akademische Musse" durch die hier veranstalteten wissenschaftlichen Vorträge den Mittelpunkt des geistigen Lebens. Außerdem finden die Studenten hier eine billige Verpflegung und einen reichhaltigen Lesetisch.

Die Jugendarbeit, die einheitlich christlich orientiert ist (geleitet von Pastor E. Walter, Reval) erweitert sich durch den Zusammenschluß der Jugendgruppen in einem Landesverbande. — Besonders ist die Tätigkeit des Revaler Jungmännervereins zu nennen.

7. Die deutsche Studentenschaft Estlands. — Im ganzen zählte Estland im Jahre 1923/24 529 deutschbaltische Studenten (gegen 506 im Vorjahr), von denen 330 in Dorpat (318 im Vorjahr) und 199 (im Vorjahr 188) in Deutschland studierten. Der Verband der Vereine reichte 39 Studenten Studiendarlehen aus, die im Jahre 1923/24 von 4 Gönnern gestiftet worden waren (725 Pfund Sterl.). Eine große Sorge bildet für die Studentenschaft das Finden eines Unterkommens im Lande, umsomehr als die Dorpater Hochschule zirka 4000 Studenten zählt. Die pekuniäre Lage der Studenten hat sich verschlechtert, da das kleine Dorpat für Werkstudenten kaum Erwerbsmöglichkeiten bietet. Das Dorpater deutsche studentische Leben stützt sich auf die alten Traditionen des Ch! C! und nimmt durch seine Abgeordneten am allgemeinen Studentenpar-

lament teil. Den gesellschaftlichen Mittelpunkt bildet die „Akademische Musse". Für den engen Zusammenhang mit den anderen Gruppen der baltischen Studentenschaft bot der erfolgreich verlaufene studentische Vertretertag in Riga Gewähr.

8. Die Wohlfahrtsarbeit. Neben den rege arbeitenden kirchlichen Armenpflegen sei hier die Wirksamkeit des „Estländischen gegenseitigen Hilfsvereins" genannt. Die Gesamtausgaben des Vereins mit Einschluß seiner Ortsgruppen betrugen 1923 rund eine Million Mark. Die Hilfsküche des Hilfsvereins verabreichte 43,148 Mittage, davon über 14,000 gratis. Unterstützungen geschahen in Holz, Wäsche und durch die Hauspflege.

Der zweite große Hilfsverein, der „Verein für innere Mission" in Dorpat (Präses Lic. W. Gruehn), dessen Einnahmen und Ausgaben 1923 2,5 Mill. betragen hatten, konnte unter den äußerst schweren Verhältnissen die von ihm im Laufe mehrerer Jahre erfolgreich geführte Wohlfahrtspflege Dorpats nicht mehr bewältigen. Er übergab sie einem aus den kirchlichen Armenpflegen Dorpats, dem alten Dorpater Hilfsverein und der Inneren Mission gebildeten Notstandskomitee. Ein ergreifendes Bild bieten die für die Wohlfahrt bestimmten Opfertage Dorpats, die in die Adventszeit fallen; die Opferwilligkeit ist außerordentlich groß, — eine Folge der Erziehung der Dorpater deutschen Gesellschaft durch das Wirken der inneren Mission.

Von deutschen Kliniken sind als größtes deutsches Krankenhaus die Diakonissenanstalt in Reval und die Mellinsche Anstalt mit Schwesternschule in Dorpat zu nennen.

Der „Estländische evangelische Verein" betreibt im nördlichen Teil Estlands Gefängnismission, Seemannsmission, Diasporapflege. Der Kinderfürsorge dienen das „Olgaheim" in Reval, und das „Amerikanische Internat des deutschen Propstbezirks" in Pernau.

Insgesamt können nach näheren Berechnungen die Ausgaben der deutschen Wohlfahrtspflege Estlands auf 8 Millionen Mark im Jahre angegeben werden. — Auch in diesem Jahre konnte Estland 200 (im Jahre vorher 520) reichsdeutsche Ferienkinder aufnehmen und dadurch dem Muttervolke helfen.

9. Das gesellschaftliche Leben. — Mittelpunkte des gesellschaftlichen Lebens bildeten die einzelnen größeren Geselligkeitsvereine des Landes. So ist das „Schwarzhäupterhaus" in Reval, in welchem zahlreiche deutsche Vereine ihr Heim finden, zum „Deutschen Hause" Revals geworden. Daneben bietet der „Revaler Aktienklub" den vielen von ihren Landgütern Vertriebenen ein Heim. In Dorpat schließt sich das Bürgertum um den „Handwerkerverein" und die „Bürgermusse".

10. Von dem Leben der kleineren Städte. — Das deutsche Leben der kleineren Städte des Landes ist um die Ortsgruppen des Schulvereins geschlossen. Für die Schulen werden örtlich die größten Opfer gebracht. In Fellin gab 1923 die kaum 300 Köpfe zählende deutsche Bevölkerung an 700,000 Mark für ihre Schule. In Pernau bringt die 1200 zählende deutsche Bevölkerung an Gemeindebeiträgen 490,000 Mark im Jahre auf und für die eigene Schule außerdem noch 2 Millionen. Besonders rege ist das Leben in dem durch das Meer abgetrennten, völlig verarmten Arensburg. Das im Verfall befindliche Schulhaus wurde wiederhergestellt; auch die Arensburger „Liedertafel" erwachte zu neuem Leben.

11. Die deutsche Kolonie Mustel. — Auf dem Lande findet sich das Deutschtum noch in den einzelnen Flecken und Ortschaften verstreut. Einen erfreulichen Eindruck macht die einzige deutsche Bauernkolonie Mustel bei Werro (200 Seelen). Es wird zähe gearbeitet. Die öffentliche deutsche Elementarschule besitzt jetzt 2 Lehrkräfte, von denen die eine die Kolonie zugleich auch seelsorgerisch bedient (Pastor Platte).

12. Schluß. — Einen schweren Verlust erlitt die Heimat im Mai 1924 durch den Heimgang des greisen Dichters des baltischen Heimatliedes, Christoph von Mickwitz. Sein geistiges Vermächtnis ist uns heilig. Mögen auch schwere wirtschaftliche Zeiten über Estland hereinbrechen, uns gilt die Losung des Heimatliedes, daß wir aus aller Kraft zu sorgen haben, daß das teure Vätererbe nicht sterbe noch verderbe.

Das Deutschtum in Litauen.

Seit den Tagen der Reformation haben polnische Magnaten, namentlich die Fürsten Radziwill, die deutsche Einwanderung nach Litauen begünstigt. Sie brauchten Handwerker und andere geschickte und gelehrte Leute, und so machten sie sich die religiösen Verfolgungen in Deutschland zunutze, luden zur Einwanderung ein und gewährten auf ihren Besitzungen Religionsfreiheit. Bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts haben polnische Gutsbesitzer gern Deutsche auf ihren Gütern angestellt. Von besonderer Bedeutung war es, daß Tauroggen bis 1806 eine königl. preußische Domäne war, und daß das Suwalker Gouvernement elf Jahre lang als Neu-Ostpreußen zu Preußen gehörte. In dieser Zeit bildete sich daselbst ein deutscher Bauernstand. Immerhin ist das Deutschtum in Litauen wenig zahlreich. Bei einer Bevölkerung von über 2 Millionen sind es nur, hoch gerechnet, 30,000, die man zu den Deutschen zählen kann. Die offizielle Zählung gibt nur 23,000 an, doch ist sie von den Zählern nicht immer gewissenhaft besorgt worden. Auch haben viele aus Furcht oder Unverstand sich als Litauer angegeben. Die russische Regierung hat die Deutschen im ganzen wohlwollend behandelt, besser als im Baltikum. Im Suwalker Gouvernement gab es zahlreiche Gemeindeschulen, in denen die deutsche Sprache



Hirschenhof, Zentrumsschule.



Friedrichstadt, Schule und Lehrerwohnung.



Oxeln, Die alte Schule.



Oxeln, Klasse im neuen Schulhause.

als Unterrichtsfach eingeführt war und Religion in der Muttersprache unterrichtet wurde. Bei der Anstellung im Staatsdienst und beim Ankauf von Land wurden die Deutschen nur zur Zeit Alexanders III. ungerecht behandelt. Eine Entwicklung in aufsteigender Linie hat es trotzdem nicht gegeben. Teils aus eigener Schuld (Alkoholismus), teils bedrängt von der jüdischen Bevölkerung kam der deutsche Bürger und Handwerker immer tiefer herunter, und dann wanderte er nach Amerika aus, wo er materiell in die Höhe kam, sein Deutschtum freilich mit dem Amerikanertum vertauschte.

Im neuen litauischen Staat hat das Deutschtum keine Zukunft. Jeder Deutsche, der heute noch im Staatsdienst steht wundert sich darüber und rechnet damit, daß er über kurz oder lang gejagt wird, sobald ein reinblütiger Litauer für diesen Dienst da ist. Und es werden bald genügend, ja zu viele Litauer da sein, denn es werden so viele litauische Schulen aller Typen gegründet, daß nach einigen Jahren ein gefährlicher Ueberfluß an studierten Leuten eintreten muß. Die Deutschen kommen, sofern sie nicht vom Litauertum aufgesogen werden, in die Lage einer ungebildeten Unterschicht. Im Jahre 1920 wurden noch 38 deutsche Elementarschulen gezählt, heute kann niemand mehr sagen, wo die eigentlich gewesen sein sollen. Einige Schulen, welche offiziell als deutsche geführt werden, z. B. in Gedlewo, Mariampol, Neustadt Kr. Schaki, Keidany u. a., sind von den Schulinspektoren längst litauisiert worden. Mit welchem Recht? Mit dem des Stärkeren. An höheren Schulen gibt es nur eine: die deutsche Oberrealschule in Kowno. Sie hat ständig mit Schikanen zu kämpfen. Um dem Mangel an Lehrkräften abzuhelfen, sollten 4 Speziallehrer aus Deutschland berufen werden. Die Einreiseerlaubnis wurde erst hingehalten und schließlich verweigert. Ein Lehrer aus Lettland wurde ausgewiesen, angeblich, weil die Letten einen Litauer ausgewiesen hätten. Wegen der schlechten Wohnungsverhältnisse in Kowno und dem Mangel eines Internates kommt die Oberrealschule für Auswärtige kaum in Betracht. Der einzige Beruf, der für den Deutschen eine Zukunft zu haben scheint, ist das Handwerk. Eine Handwerksschule mit einem Internat müßte gegründet werden. Doch woher soll das Geld kommen?

Es gibt in Litauen eine Partei der Deutschen. Es sind auch zwei Abgeordnete mit Hilfe der Kirchengemeinden in den Seim gewählt worden. Ihr Einfluß ist bei der nationalistischen Einstellung des Seim naturgemäß unbedeutend. Kulturautonomie und Minoritätenrecht sind Dinge, von denen man in Litauen nicht viel wissen will.

Seit dem Juni 1924 erscheint in Kowno eine deutsche Zeitung: die „Litauische Rundschau". Ob sie sich wird halten können? Für den einfachen Mann ist sie viel zu hoch geschrieben, und gebildete Leser gibt es nicht viele. Sie ist natürlich eine anständige Zeitung, sonst würden auch die Gebildeten sie nicht halten, aber Kritik darf sie nicht üben, sonst hört sie bald auf zu existieren, höchstens an den Polen, und das tut sie ausgiebiger, als es nötig wäre. Ueber die Verbrechen der Polen in „Vilnius", wie das gute alte Wilna von ihr genannt wird, erfährt man fast in jeder Nummer. Man gelangt zu dem Mißtrauen, daß das der Preis ist, für den sie sich ihre Existenz von der Regierung erkauft.

Wir können unsere Betrachtung nicht schließen, ohne auf die lutherische Kirche zu sprechen zu kommen, welche seit alten Zeiten ein Hort des Deutschtums im Lande gewesen ist. Sie ist seit Gründung des litauischen Staates von der Regierung als solcher erkannt worden und wird demgemäß behandelt. Im Jahre 1921 gruppierte sich die lutherische Kirche nach den drei zu ihr gehörenden Nationalitäten in eine deutsche, litauische und lettische Synode. Diese beschlossen ein Verfassungsgesetz und eine Gemeindeordnung und wählten je einen Senior und ein weltliches Mitglied zu einem gemeinsamen Konsistorium. Die Eingaben an das Ministerium blieben unbeantwortet. Mündlich soll der Minister des Innern erklärt haben, die Synodalordnung wäre für die Regierung unannehmbar. Für 3 Jahre, gerechnet vom April 1922 hat der Staatspräsident in Ausübung der zarischen Gewalt nach dem 11. Band des Swod Sak. einen Präsidenten des Konsistoriums und der Minister des Innern die übrigen Mitglieder desselben e i n g e s e t z t. Unterdessen soll eine Neubearbeitung des 11. Bandes besorgt werden. Die Synoden haben eine solche angenommen, doch ist das weitere Schicksal dieses Gesetzes und somit das der lutherischen Kirche völlig ungewiß. Sollte das Gesetz den Synoden vom Ministerium oder Seim unannehmbar gemacht werden, so will die deutsche und lettische Synode die Trennung vom Staat herbeiführen. Die Stellung der litauischen Synode ist noch unbestimmt. Nur das eine ist sehr wahrscheinlich, daß die nationalistischen Machthaber, die auch zugleich katholisch sind, der deutschen lutherischen Kirche abhold sind. Das wird auch nicht widerlegt durch die Nachricht, die Regierung wolle an der Kownoer Universität eine evang. theologische Fakultät errichten. Wenn diese Absicht ernstlich besteht, so ist sie lediglich politisch motiviert. Man will die Memelländer enger an Kowno binden und gründlicher litauisieren. Die Leistungen der deutschen Synode für das Volkstum sind folgende: Herausgabe eines neuen Gesangbuches und eines monatlich erscheinenden Gemeindeblattes, Pflege christlicher Gemeinschaft in verschiedenen Vereinen, Jugendbünden, Aufnahme von 360 unterernährten Kindern aus Berlin, Gründung eines Vereins für Innere Mission, welcher sich die Bekämpfung sozialer Nöte zur Aufgabe gestellt hat und endlich Förderung der vom Deutschen Verein ausgehenden Bestrebungen, so namentlich der Genossenschaftsbanken.

Nach alter Ueberlieferung kann der Deutsche nur dort gedeihen, wo er unter geordneten Rechtsverhältnissen lebt. Danach hat er in Litauen einen ungünstigen Nährboden. Ob er sich wird halten können, ist daher sehr fraglich. Das Nationalitätsgefühl ist nicht so stark wie bei den Polen. Es herrscht mehr die Stimmung: wes Brot ich eß, des Lied ich sing. Von den Polen, mehr noch von den Juden, am besten von den deutschen Balten, sollte der Deutsche lernen, dann könnte er zwar verdrängt, aus dem Lande hinausgeekelt werden, niemals aber untergehen.

Aus baltischer Geistesarbeit.

Gedichte.

Von Eduard Fehre, geb. 10. März 1862, gest. in Riga 20. September 1915.

In meiner Seele trag ich eine Welt,
Die Welt der Schönheit. Was auf dieser Erde
Das Aug' entzückt, das Herz erschauern läßt
Vor stillen Wundern — alles ist mein eigen
Und ward zum Heiligtum, davor ich kniee.
Gebrochen nur, gedämpft sind meine Lieder,
Ein blasser Abglanz farbensel'ger Bilder,
Ein schwacher Nachhall ew'ger Melodieen.
Doch wenn mein Sang an eines Herzens Türe
Um Einlaß klopft und Zutritt ihm gewährt wird,
Wenn er in Schmerz und Wonne ausgelöst —
Und war's auch nur für einen Augenblick! —
Was scheu verborgen in den Tiefen lag:
Glückes genug! dann zittert eine Saite,
Die mitschwingt in der großen Weltenharfe.

—oOo—

Unvernünftig bliebst du doch, mein Herz!
Ließest oft entgleiten dir die Zügel,
Mußtest fliegen mit verschnitt'nem Flügel —
Aber immer strebst du sonnenwärts!

Wenn der holde Hauch des Frühlings zieht,
Meinst du schon: der Sommer sei gekommen;
Und zuerst hast du, just du, vernommen
Die Schalmei — und singst ihr nach dein Lied.

Lächelt dann ein süßes Angesicht
Lieb dir zu — in gläubigem Vertrauen
Wähnst du gleich ein Wunderbild zu schauen,
Das zu dir aus goldnem Traumland spricht.

Töricht Herze — und ich glaube fast,
Wenn mein sterblich Teil in schwarzer Hülle
Wandert an den Ort der großen Stille:
Dann erst findest, Herz, auch du die Rast.

—oOo—

Wir alle.

Alle wir irren im Labyrinth,
Alle, wir alle, sind taub und blind.

Ziehen auf spärlich erleuchteten Wegen
Schwarzverhangenem Ausgang entgegen,

Horchen dem Hauche von Harmonieen,
Die aus Landen der Wunder ziehen,

Blicken in nebelumzitterter Ferne
Flimmernden Abglanz ewiger Sterne —

Aber uns hält das Labyrinth;
Aber wir bleiben taub und blind.

Trennung.

Eine Kette zerriß ich, und war mir doch klar,
Daß die Kette aus Rosen gewunden war.
Eine Fackel verlöscht' ich, und war mir bewußt,
Daß nur sie mir das Feuer gehaucht in die Brust.

Was an Schmerz mir geruht auf verborgenstem Grund,
Drängte sich alles in e i n e Stund'.
Dort — glühendes Leben; hier: eiserne Pflicht — —
Ich siegte! Aber ich juble nicht.

—oOo—

Fülle.

Quellend, überströmend Leben,
Deines Reichtums bin ich voll!
Dreimal muß ich, dreimal leben,
Wenn ich ganz dich kosten soll.

Was Natur aus goldnen Adern
Ausgeströmt, ist alles mein!
Ueber tausend Wunderfarben
Leuchtet sel'ger Sonnenschein.

Aufgerichtet ist mein Tempel,
Gleißend Gold ein jeder Zoll —
Quellend, überströmend Leben,
Deines Reichtums bin ich voll!



TÜ Raamatukogu

Die Lage des heutigen Protestantismus.

Von Professor D. Dr. Karl Girgensohn — Leipzig.

Als einst im 16. Jahrhundert der Protestantismus entstand, da bedeutete er einen Durchbruch neuer Frömmigkeit und einer neuen gesunden Lebensgestaltung. Weithin erlebte man das Gefühl einer großen inneren Befreiung und einer Lösung drückender Schwierigkeiten, die man im alten kirchlichen System Roms nicht finden konnte. Es waren sehr verschiedenartige Interessen ganz verschieden eingestellter Gruppen, die in der einen großen antirömischen Woge zusammenflossen. Neben dem neuen vertieften Bibelverständnis und dem Streben nach einer rein religiösen Reform der Kirche bei Luther und Calvin gingen humanistische Reformbestrebungen, die den ersten Auftakt zur späteren aufklärerischen Humanitätsreligion bildeten und wesentlich anders gerichtet waren als die von Wittenberg und Genf ausgehenden Bestrebungen. Neben den großen führenden Biblizisten standen teils unruhige und angriffslustige, teils friedliche und weltabgesonderte neue Propheten, die das eigene Erlebnis und ihre mystische Erleuchtung höher stellten als das überlieferte Schriftwort, und schon damals den Uebergang vom Christentum zu einer Sozialreform suchten. Daneben stand eine starke völkisch-deutsche Bewegung, deren Hauptanliegen die Befreiung der deutschen Nation von ausländischen Frohnherren war, wobei die religiösen Gaben der Reformbewegung mehr als ein erfreuliches Nebengeschenk gewertet wurden. Es lag in der Natur der Sache, daß diese Strömungen sich nur für einige große Augenblicke in dem gemeinsamen Gegensatz fanden. Später brachen die Gegensätze im eigenen Lager verhängnisvoll auf. Was schließlich am Ausgange des 30jährigen Krieges sich als Protestantismus behauptet hatte, war nicht mehr ganz dasselbe wie der großartige Ausgangsstrom der Bewegung. Weithin stagnierten die Gewässer, und die Bewegung war in viele einzelne Strömungen aufgeteilt. Rom hatte die neue Bewegung zwar nicht bezwingen können, aber es hatte sich doch auch in den Stammländern der Reformation behauptet und durch seinen rücksichtslosen entschlossenen Kampf erreicht, daß nicht mehr der wagemutige, angriffsfähige, überstarke Gegner ihm gegenüberstand, sondern Gruppen, die zufrieden waren, wenn sie Frieden haben konnten.

In den seitdem verflossenen fast 300 Jahren hat zwar der Protestantismus eine reiche Blüte entfalten können. Aber weder ist es ihm gelungen, der römischen Kirche neue große geographische Gebiete in friedlicher Durchdringung ernstlich streitig zu machen, noch hat er die eigene Zerspaltung wirksam überwinden können. In seiner Mitte wuchs ein Geist wissenschaftlicher Aufklärung groß, der sich je länger, je religionsfeindlicher gestaltete. Heute stehen wir vor der Tatsache, daß ein ungeheurer Massenabfall vom evangelischen Christentum vorhanden ist, der in den alten Stammlanden der deutschen Reformation am stärksten in Erscheinung tritt. Zwar ist die Macht der Tradition und Sitte so groß, daß nicht alle innerlich kirchenfeindlichen Gruppen aus den evangelischen Kirchen ausgetreten sind, aber was sie trotz ihres inneren Gegensatzes noch mit der Kirche verbindet, sind nur ganz lockere Beziehungen, die ohne entscheidende Veränderung der inneren Einstellung schwerlich sehr lange vorhalten können. Auch Rom hat schwere Kämpfe mit dem Geist einer christentumsfeindlichen Aufklärung gehabt, aber sie schneller und besser überstanden als der Protestantismus. Die römische Kirche ist in dem letzten Vierteljahrhundert in ein erstaunlich starkes und schnelles inneres Wachstum gekommen und hofft heute, das Werk der Gegenreformation zu Ende führen zu können. Zwar zeigt einstweilen die Uebertrittsstatistik noch immer einen erheblichen Ueberschuß der Uebertritte zur evangelischen Kirche und sind die inneren Schwierigkeiten, mit denen die römisch-katholische Kirche zu kämpfen hat, viel beträchtlicher, als nach außen deutlich in Erscheinung tritt. Aber jedenfalls ist es mit dem Katholizismus vorwärts gegangen, und im Protestantismus ist weithin ein Aufhorchen auf die römische Propaganda zu verzeichnen. Wenn der Protestantismus in dieser Lage sich geistig behaupten oder gar mit der Zeit wieder zum Angriff übergehen will, so ist die Voraussetzung dafür eine ernste Selbstprüfung. Heute sehen wir deutlicher denn je zuvor eine Reihe von Gefahren, denen weite Kreise des Protestantismus erlegen sind. Wir müssen sie erst genau sehen lernen, bevor wir erörtern können, wie ihnen zu begegnen ist.

Die Freiheit der Kinder Gottes war der siegreiche Schlachtruf, der die Anfänge der Reformation vorwärts trug. Bis heute liegt hier die starke Seite des Protestantismus. Aber es gibt doch zu denken, wenn heute weithin der deutsche „freie Protestantismus", oder die „freie Theologie" nicht als Vertreter des Gesamtprotestantismus auftreten können, sondern als parteimäßig organisierte Gruppe anderen evangelischen Bestrebungen bewußt entgegentreten. Offenbar muß hier ein erheblicher Bedeutungswandel des Wortes „frei" vorliegen. In der Tat ist heute, im Zeitalter der großen Umwälzungen, wo die verschiedensten Bestrebungen unter der Parole der „Freiheit" auftreten, viel deutlicher als je zuvor, daß „Freiheit" trotz des Gefühlsreichtums dieses Wortes an sich ein leeres, blasses Schlagwort ist, das erst durch seine genauere Bestimmung Inhalt und Farbe gewinnt. Erst muß man sagen, wovon man frei sein und wozu man seine Freiheit gebrauchen will, bevor man beanspruchen kann, daß dem Freiheitsrufe Gefolgschaft geleistet wird. Die Freiheit der Reformationszeit entsprang aus einer tiefen freiwilligen Gebundenheit. Sie war die gottgeschenkte Freiheit der Gnade, die dem demütigen Glaubensgehorsam als überraschendes Geschenk anheimfällt. Sie stützte sich auf die Verheißung Gottes in dem Worte der Bibel, dem man glaubte. Sie war Freiheit und unerhörte Selbständigkeit gegenüber

allem, was Mensch hieß, aber sie war ein Dienst der Liebe in der Nachfolge des himmlischen Herrn Jesus Christus, vor dem der Gläubige erst in Reue und innerer Wandlung klein und gehorsam wurde. Es ist deutlich, daß der Gedanke der Freiheit von Grund aus verändert wird, sobald diese Voraussetzungen nicht mehr bestehen oder doch nicht mehr ungeschmälert anerkannt werden. Die Freiheit wird dann zu subjektiver Willkür in religiöser und sittlicher Hinsicht. Sie wird, wenn sie völlig entartet, einerseits zu sittlicher Zügel- und Disziplinlosigkeit, andererseits wirkt sie sich als Unsicherheit und Unentschiedenheit aus, die nicht mehr sagen kann, was für alle gelten soll. Es gibt zwei ganz verschiedene Arten von Toleranz. Die eine hat Ehrfurcht vor jeder ehrlichen Ueberzeugung und hütet sich vor ihrer Vergewaltigung, weil sie auf Grund gewonnener Lebensgrundsätze weiß, daß nur der in freier Selbstbestimmung gewählte innere Besitz in den entscheidenden Stunden des Lebens vorhält und sittlich vollwertig ist. Die andere überläßt es jedem zu denken und zu glauben, was er will, weil ihre Vertreter selber an nichts mehr mit Bestimmtheit glauben und sittlich völlig gesinnungslos geworden sind. Beide nennen sich „frei", aber zwischen ihnen klafft ein Abgrund. Ich fürchte, ich urteile nicht ungerecht, wenn ich behaupte, daß heute weiteste Kreise des Protestantismus die alte echte Freiheit der Kinder Gottes teils in die rationalistische Freiheit des wissenschaftlichen Denkens, teils sogar in die verhängnisvolle Freiheit der völligen Grundsatzlosigkeit verwandelt haben und daß der Protestantismus deshalb an einer schweren Entartung seiner freiheitlichen Grundprinzipien krankt.

Aehnlich steht es auf dem anderen Gebiete glänzender Leistungen des Protestantismus. Die Reformation war mit Recht stolz darauf, daß sie den Frommen aus dem Kloster in die Welt zurückholte und die Arbeit mit der treuen Pflichterfüllung im bürgerlichen Beruf als Gottesdienst wertete. Sie entband dadurch wertvolle schöpferische Kräfte und wurde zur mächtigen Förderin der neuentstehenden *modernen Kultur*. Allein auch hier zeigte sich bald die Kehrseite. Was als typisch moderne „Kultur" geschaffen wurde, wird heute nicht mehr von allen als echte Kultur gepriesen. Heute ist uns der Unterschied von „Kultur" und „Zivilisation" sehr deutlich und geläufig geworden, und weithin meint man, daß das Mittelalter und das Reformationsjahrhundert weit mehr echte Kultur umspannten als das moderne Großstadtleben. Die Säkularisation des Christentums wurde im 18. und 19. Jahrhundert soweit übertrieben, daß sie sich sozusagen überschlug. Die völlige Gleichsetzung von Kultur und Christentum im Aufklärungszeitalter und bei seinen heutigen geistigen Nachkommen wird jetzt wieder weithin als eine verhängnisvolle Entleerung der Religion und als eine Verkennung der Eigenart des Christentums erkannt. Sobald der Unterschied des Reiches Gottes und der Weltleistung nicht mehr gesehen wird, entsteht ein Kulturchristentum, das keine innere weltüberwindende Kraft mehr hat. Es ist daher kein Zufall, wenn die jüngste Generation, soweit sie religiös und christlich fühlt, kulturkritisch eingestellt ist und weithin in träumerische Mystik und mönchisch-asketische Lebensideale mit scharfer Ablehnung jeglicher Art von Kulturarbeit zu verfallen droht.

Dasselbe Bild sehen wir auch auf dem letzten großen Gebiete segensreicher Wirkungen des Protestantismus, das wir hier betrachten wollen. Die Reformation schob die Verantwortung für das Seelenheil jedem Einzelnen zu und sah in der freien *Selbstbestimmung des einzelnen persönlichen Gewissens* den höchsten sittlichen Wert. Die Entdeckung der Unmittelbarkeit jedes Gläubigen zu Gott und Christus und die Eroberung der Selbständigkeit des Individuums in religiösen und sittlichen Fragen bedeuteten einen erheblichen Fortschritt gegenüber dem römischen kirchlichen System. Leider hat sich dieser Grundzug des Protestantismus weithin zu einem extremen Individualismus gestaltet, der die Größe und Bedeutung der Gemeinschaftsfaktoren in der Religion überhaupt nicht mehr sieht. Hier liegt die tiefste Wurzel der Zerklüftung des Protestantismus in unzählige Gruppen, Parteien, Einzelkirchen, Sekten usw. Verstärkend wirkte nach dieser Richtung auch die verhängnisvolle Verknüpfung der evangelischen Kirchen mit der politischen Struktur der Kleinstaaterei, die die Glaubensbrüder widernatürlich in eine Menge von selbständigen Einzelgruppen zerriß. Bei jeder Ueberspannung des religiösen Individualismus wird aber die empirische Kirchengemeinschaft problematisch und eventuell sogar entbehrlich. Sehr viele, vielleicht darf man sogar sagen, die meisten Evangelischen stellen sich, auch wenn sie äußerlich das Band zur empirischen Kirche, der sie durch Geburt und Tradition gerade angehören, nicht zerschneiden, kühl und gleichgültig ihrer Kirche gegenüber. Sie meinen meist, auch ohne sie einigermaßen auskommen zu können. Es ist einer der gefährlichsten Züge der heutigen Lage, daß vielen Protestanten erst an der imponierenden Geschlossenheit und übervölkischen Größe der römischen katholischen Kirche deutlich wird, was die empirische Kirche sein und bedeuten kann. Wenn es dem Protestantismus nicht gelingt, über die Auflösungserscheinungen des Individualismus hinauszukommen, so ist ihm keine allzu lange Lebensdauer vorauszusagen.

Die Lage wäre nun gänzlich hoffnungslos, wenn es wahr wäre, was die Gegner behaupten, nämlich daß die geschilderten Gefahren zum Wesen des Protestantismus gehören und deshalb von ihm nicht überwunden werden können. Allein dieser Behauptung widerspricht die Tatsache, daß es zu allen Zeiten protestantische Gruppen gegeben hat, die ein tieferes und volleres Verständnis des reformatorischen Evangeliums besaßen und trotz Aufrechterhaltung der geschilderten drei Grundsätze die entsprechenden Gegenkräfte voll entwickeln und mit ihnen verbinden konnten. *Alle Entartungserscheinungen des Protestantismus entstehen dadurch, daß wir einen Teil des überkommenen Erbes leichtfertig mißachtet und verschleudert haben.* Stockungen, Niederlagen und Krisen wie die heutige können der evangelischen Kirche dann zum Segen werden, wenn sie sich auf ihren Reichtum besinnt und die bisher verkümmerten

Seiten ihres Wesens entwickelt. So gesehen, ist es keine Utopie, wenn man behauptet, der Protestantismus ist keineswegs überlebt und veraltet, sondern er leidet an einer gefährlichen Kinderkrankheit. Noch ist der Protestantismus nicht das geworden, was er sein kann und sein soll. Sehen wir zu, unter welchen Voraussetzungen er neu aufblühen und gedeihlich weiterwachsen kann.

Die Entartung des Freiheitsgedankens kann nur geheilt werden, wenn die alten Bindungen wieder zur Geltung kommen, die das Reformationszeitalter so groß und stark machten. Das heißt aber, daß wir ein neues Verständnis des Bibelwortes und eine neue Ehrfurcht vor ihm als dem Worte Gottes brauchen. Es will mir scheinen, daß wir heute hiervon nicht bloß als von einem Postulate zu reden brauchen, sondern daß wir sehr erfreuliche Ansätze zu einer Neubelebung des tieferen Bibelverständnisses beobachten können. Der praktische Biblizismus der Gemeinschaftsbewegung, der Christlichen Studenten-Vereinigung und der Bibelkreise für Knaben und Mädchen hat an Einfluß erheblich zugenommen und reißt auch solche Gruppen innerlich mit sich fort, die sich den genannten Bewegungen direkt nicht anschließen können. In der Theologie wirkt das Auftreten der Richtung Barth-Brunner-Gogarten-Thurneysen besonders in den bisher „liberal" denkenden Gruppen stark mit bei der Auflösung des Vorurteils, als ob die überkommene kritische geschichtliche Auslegung der Schrift ihren Gehalt irgendwie erschöpfen und voll beherrschen könnte. Man muß hin und her schon der theologischen Jugend sehr bestimmt und ernst von der Notwendigkeit und Unaufgebbarkeit wissenschaftlicher philologischer und historischer Arbeit an der Schrift Zeugnis ablegen, um sie vor einer allmählich aufkommenden allzu großen Geringschätzung der historisch-philologischen Vorstudien zu einem wirklich geistesmächtigen tieferen Erfassen des übergeschichtlichen und ewigen Sinnes der Schrift zu bewahren. Ich meine sehen zu können, daß das Erscheinungsformen eines neuen starken unterirdischen Stromes der geistigen Wandlung in unserer Kirche sind. Allenthalben sucht man nach tieferem Schriftverständnis. Man lernt, daß man dem Worte Gottes erst lange stille halten, sich betend und meditierend in das Schriftwort versenken und seine ganze Lebenserfahrung mit vollem Ernste in den Dienst der biblischen Grundsätze stellen muß, bevor der Kern der Bibel sich erschließt. Allen Bestrebungen dieser Art wünsche ich Wachstum und Gedeihen und verspreche mir viel Segen für die Kirche davon.

Ebenso darf man sagen, daß in der Gegenwart ein sehr starkes neues Verständnis für den Abstand des Christentums von jeder Kulturbewegung erwacht ist. Der heute weit verbreitete Zusammenbruch der Hoffnungen auf einen lückenlosen Kulturaufstieg der Menschheit, für den Spengler das wirkungsvolle Schlagwort vom Untergange des Abendlandes schuf, hat vielen zur Besinnung geholfen, daß das Christentum vom Aufstieg oder Abstieg der Kultur unabhängig ist und auch in den Jahrhunderten der Degeneration seine große unveränderte Aufgabe der Verkündigung eines Reiches Gottes behält, das nicht von dieser Welt ist. In der Auseinandersetzung von Christentum und philosophischem Idealismus mehren sich die Stimmen, denen der Idealismus allein nicht genügt und die mindestens christliche Vertiefung, vielfach aber auch seine Ueberwindung und Verwerfung im Namen des Christentums verlangen. Im gottesdienstlichen Leben verlangt man nach mehr Ueberwelt und Ewigkeitsluft in unseren kultischen Handlungen. Die mystische Woge ist noch nicht im Abfallen, sondern immer noch im Ansteigen begriffen. Diese könnte an sich zu sehr unerfreulichen Erscheinungen führen. Aber heute entwickelt sich in der Auseinandersetzung mit ihr immer deutlicher die Erkenntnis, daß eine gläubige Erfassung der biblischen Offenbarung allein vor aller mystischen Extravaganz und vor träumerischer Selbstbespiegelung schützt. Wo aber das Bibelwort lebendig wird, muß es immer wieder zum Liebesdienste am Nächsten in der Welt anleiten und die Mystiker aus weltabgewandter Beschaulichkeit und asketischer Selbstvernichtung zur Bewährung in der praktischen positiven Lebensgestaltung zwingen. Auch hier muß noch viel mehr erreicht werden, als jetzt schon greifbar vorliegt. Aber ein guter Anfang ist gemacht.

Ebenso sind schließlich bereits starke Kräfte am Werke, um die Zersplitterung des Protestantismus zu heilen und einen Neubau der evangelischen Kirche zu schaffen. Man arbeitet hierbei mit zwei scheinbar einander entgegengesetzten, in Wirklichkeit einander auf das glücklichste ergänzenden Methoden. Der eine Weg führt von außen nach innen. Man stellt das Trennende möglichst zurück und gründet für bestimmte gemeinsame Aufgaben große Zweckverbände, die sehr mannigfaltige Gemeinschaften in gemeinsamer Organisation umspannen. Eine großzügige Organisation dieser Art ist als deutscher Kirchenbund geschaffen worden. Bekannt sind auch die wichtigen und erfolgreichen Bemühungen des schwedischen Erzbischofs Söderblom, den Weltprotestantismus unter Zurückstellung der Glaubensstreitigkeiten als einen großen Bund zu gemeinsamer Liebesarbeit zusammenfassen. Der andere Weg führt umgekehrt von innen nach außen. Er sucht die Gesinnungsgenossen zu sammeln, die in allem Wesentlichen auf gleichem Boden stehen und daher ganz anders sich als kirchliche Gemeinschaft im vollen Sinne des Wortes fühlen können. In diesem Sinne ist das Schlagwort der Ecclesiola in ecclesia, das Hilbert ausgegeben hat, von Bedeutung geworden, d. h. die Sammlung der Kerngemeinden, die ohne pharisäischen Richtgeist gegen die anderen die Treuen und Zuverlässigen, die ihre Kirche und ihr Bekenntnis aus innerster entschiedener Ueberzeugung lieben und tragen, fester miteinander verbinden und zu größerer Tatkraft und Opferfreudigkeit anleiten will. Bei weiterem Anwachsen der Bewegung wird die empirische evangelische Kirche sehr bald anders aussehen und sehr viel mehr Festigkeit, Widerstandsfähigkeit und Stoßkraft entfalten können. Daneben stehen die großen Weltvereinigungen, die wie der Lutherische Weltkonvent international die Brüder sammeln. So scheint

uns der Protestantismus heute in lebhafter und schneller Umbildung zu stehen. Wir hoffen und glauben, daß die heutige Krisis ihm nicht den Untergang, sondern Genesung, Fortentwicklung und eine neue Blüte bringen wird. Die Verheißung von der einen Herde und dem einen Hirten kann niemals durch die triumphierende Diktatur Roms, sondern nur durch eine kraftvolle Entwicklung und einheitliche Zusammenfassung evangelischen Kirchentums in Erfüllung gehen.

Weltanschauung und Naturwissenschaft.

Von J. von Uexküll.

Eine fremde Wesenheit hat sich unseres ganzen Lebens bemächtigt, so daß es uns bereits schwer fällt, die Zeugen zurückzurufen, in denen das Leben noch frei von ihrem Joche war. Und dabei liegen diese Zeiten kaum 100 Jahre zurück.

Erst dem 19. Jahrhundert war es vorbehalten, die Maschine zur Herrin der Welt zu machen. Mit dem stolzen Wort: „Der Mensch hat sich zum Herrn der Natur gemacht" wurde die Tatsache verhüllt, daß der Mensch immer mehr zum Sklaven der Maschine herabsank.

Wir sind jetzt so weit, daß wir die Maschine gar nicht mehr entbehren können. Die Hälfte der Menschheit steht als Arbeiter im unmittelbaren Dienst der Maschine, und die andere Hälfte ist mittelbar von ihr abhängig geworden, weil sie uns die nötigsten Gebrauchsgegenstände herstellt und herbeischafft. Sie ist es, die in ungeahnter Geschwindigkeit den Erdball dauernd umkreist — bald als Lokomotive, bald als Wasser- oder Luftschiff.

Erstaunlich ist die hohe Intelligenz, die sich in der Maschine verkörpert und ihre Leistungen zu wunderbarer Höhe gebracht hat. Ihnen gegenüber tritt die Leistung des einzelnen Arbeiters völlig in den Hintergrund, sowohl was Kraft und Geschicklichkeit wie Intelligenz betrifft. Aber auch die Nutznießer ihrer Erzeugnisse sind ihr gegenüber durchaus rückständig. Sie ahnen meist gar nicht, welche Geistesarbeit sich in den maschinellen Erzeugnissen ausspricht.

Die Kohlentrimmer, die den unersättlichen Bauch der großen Schiffsmaschinen mit Brennstoff auffüllen, bilden nur einen verschwindenden Teil des riesigen Ungetüms, das mit seinen mächtigen Doppelschrauben die Wellen durchfurcht und allen Stürmen trotzt. Noch unwesentlicher sind die Passagiere, die es sich auf den Liegestühlen des Promenadendecks bequem machen. Nur der Kapitän darf sich rühmen, das Auge des Kolosses zu sein und ihm seine Fahrtrichtung anzugeben. Nur er kann das Gefühl des Herrseins über die Maschine haben. Alle anderen Menschen an Bord sind in völliger Abhängigkeit von ihr.

Kein Wunder, daß die Maschinen, die bald durch ihre Größe und Kraft, bald durch ihre Feinheit und Genauigkeit die Bewunderung der Menschen erregen und dabei den Ausblick auf ungeahnte Möglichkeiten bieten, in erfolgreichen Wettstreit mit der lebendigen Natur treten konnten. Heutzutage ist in vielen Ländern das Pferd durch das Automobil verdrängt worden, und es ist nur eine Frage der Zeit, wann der letzte Zugochse den Pflug der Maschine wird abtreten müssen.

„Wir leben im Zeitalter der Maschine". Diesen Ausspruch kann man immer wieder hören. Er wird wohl mit einem Anflug von Bedauern getan, aber es spricht sich darin auch ein unverhohlener Stolz aus, denn die Maschinen haben wir gebaut und der Natur damit ein Schnippchen geschlagen. Dies ist die Gemütsstimmung, die es der Maschine ermöglichte, die Achtung vor der lebendigen Natur derart zu untergraben, daß sie nicht mehr als ein schwaches Abbild der Natur erschien, sondern zu ihrem Vorbild wurde. Ja man fing an, die lebenden Organismen zwar als gut gearbeitete, aber als mehr oder weniger unnütze Maschinen zu betrachten.

Heutzutage hat diese Geistesrichtung derart die Oberhand gewonnen, daß der Streit sich eigentlich nur noch darum dreht, ob auch der Mensch selbst nur eine Maschine oder eine beseelte Maschine ist. Selbst die religiösen Menschen mit einem festen Glauben an Gott betrachten diesen als den Maschinenbauer der Lebewesen. Der Kampf spielt sich infolgedessen ausschließlich auf dem Gebiet der Abhängigkeit des menschlichen Geistes von seiner Körpermaschine ab, und die Frage, ob der lebendige Körper wirklich eine Maschine sei, wird gar nicht mehr gestellt. Sie gilt für gelöst zugunsten der Maschine.

Dadurch ist der Allgemeinheit der Begriff des Lebens selbst abhanden gekommen. Gewiß werden sich die nicht rein materialistisch gesinnten Menschen die Vorstellung eines Gemüts- und Geisteslebens bewahrt haben, die sie vielleicht auf die höheren Tiere übertragen. Von dem Leben in der Natur aber haben sie keine Vorstellung mehr, denn dieses spielt sich nur zum geringsten Teil in bewußten, menschenähnlichen Empfindungen und Gedanken ab. Pflanzen und Tiere leben ein eigenes Leben, das weitab liegt von unseren Gedanken und Gefühlen, von unseren Wünschen und Hoffnungen. Worin besteht dieses Leben? Ist es wirklich nichts anderes als der Ausdruck einer zwar vielseitigen, aber im Grunde doch toten Mechanik?

Durch die großen Astronomen und Physiker wie Kopernikus, Kepler, Galilei und vor allem Newton war die unbelebte Natur als ein riesiger Mechanismus erkannt worden. Und der Siegeszug der Physik und Chemie hat ihnen recht gegeben. Jetzt

erkennen wir im Tanz der kleinsten Atome ähnliche Bindungen, die auch die Gestirne des Himmels in ihren gesetzmäßigen Bahnen erhalten. Die Mechanik regiert die unbelebte Natur. Damit ist ein großer Teil der Natur dem menschlichen Verständnis näher gebracht worden, wenn er auch dadurch seine Poesie eingebüßt hat. Dies bedeutet zugleich den Schritt aus dem Mittelalter heraus, in dem auch die unbelebte Natur noch von Dämonen beherrscht wurde.

Die lebende Natur nachahmen zu wollen, galt aber noch auf lange hinaus als Zauberei. Nur wer sich dem Teufel verschrieben hatte, konnte Lebendiges erzeugen. Man wird es der Frau des Erfinders der berühmten Nürnberger Eier nachfühlen können, mit welchem Entsetzen sie das geheimnisvolle runde Ding an die Wand warf, als sie es darin ticken hörte.

Das Leben blieb auch, nachdem der Glaube an Zauberei und Höllenspuk gewichen war, ein Geheimnis, das dem Menschengeist verschlossen war. Die lebendigen Werke blieben göttlich und unnachahmlich.

Der erste eindrucksvolle Angriff auf die Unnachahmlichkeit des Lebendigen geschah gegen Ende des 18. Jahrhunderts, als einige geschickte Mechaniker es unternahmen den „homme machine" herzustellen. Es müssen verblüffende Maschinen gewesen sein, diese künstlichen Männer, die gehen und sitzen konnten, sich ganz natürlich bewegten und sogar Laute von sich gaben. Aber es blieben immerhin Maschinen, die mit einem Uhrwerk aufgezogen wurden, anstatt Speisen zu sich zu nehmen.

Mechanisch konnte man vielleicht der Natur nahe kommen, aber chemisch war dies unmöglich. Als Dogma galt noch auf Jahre hinaus der Satz, daß die Stoffe, die das Leben hervorbrachte, von den Chemikern nicht hergestellt werden könnten, bis es Woehler gelang, den Harnstoff synthetisch darzustellen. Damit war die erste wirkliche Bresche geschlagen in die Lehre von der Lebenskraft, die man den anorganischen Kräften gegenübergestellt hatte.

Diese Bresche erweiterte sich rasch. Schlag auf Schlag gelang es immer neue Stoffe, die von den Lebewesen sezerniert oder zu ihrem eigenen Aufbau verwandt wurden, nachzuahmen, so daß heute alle organischen Stoffe sich in das Schema der anorganischen Stoffe einfügen lassen. Freilich mit einer sehr wichtigen Ausnahme — dem Protoplasma. Alle Lebewesen entstehen und bestehen aus Protoplasma. Selbst die ausgewachsenen Tiere zeigen in ihren Geweben noch Spuren von Protoplasma.

Das Protoplasma ist kein bloßer Stoff, denn es besitzt neben seinem chemischen auch ein mechanisches Gefüge. Nach Bütschli besteht es aus einem Wabenwerk verschiedener Schäume. Es gelang auch, dieses Gefüge nachzuahmen, und die künstlichen Schäume vollführten dank ihrer Oberflächenspannung Bewegungen, die den Bewegungen einzelner, freilebender Tiere in hohem Grade glichen.

Rhumbler zeigte, daß sogar ein einfacher Chloroformtropfen, der ein Glasstäbchen nicht in sich aufnimmt, dieses mit Gier verschluckt, wenn es mit Schellack überzogen ist, dann den Schellack auflöst und das unverdauliche Glasstäbchen wieder ausspuckt.

Wenn es gelang, auf so einfache Weise die wichtigsten Lebensäußerungen des Körpers freilebender Tiere nachzuahmen, so konnte es nicht schwer fallen, die Leistungen der Gewebezellen maschinell zu begreifen, da diese einen ganz ausgesprochen maschinellen Bau besitzen, wie die Muskelfasern, die gespannten Gummifäden gleichen, oder wie die Nervenfasern, die an elektrische Kabel erinnern. Auch auf diesem Gebiete gibt es weitgehende Nachahmungen der Natur.

Aber es blieb noch eine sehr große Schwierigkeit zu überwinden, ehe eine wirkliche Aehnlichkeit erreicht war. Alle Maschinen, die wir verwenden, ändern den Stoff, aus dem sie bestehen, nicht, während alle lebenden Gewebe einen nie rastenden Stoffwechsel aufweisen. Der Stoffwechsel galt daher Jahrzehnte hindurch für das untrügliche Kennzeichen des Lebens, und der Versuch, ihn nachzuahmen, schien aussichtslos.

Da war es Helmholtz, der darauf hinwies, daß die Kerzenflamme in dieser Hinsicht als Nachahmung des Lebens angesehen werden könne. Sie ändert ihre Gestalt nicht, oder nimmt sie wieder an, wenn ein Luftzug sie zum Flackern gebracht hat. Dabei verbrennt sie stetig den alten Stoff und entzündet den neuen, der ihr von der Kerze geliefert wird. Bütschli wies auf den Springbrunnen hin, der gleichfalls seine Gestalt trotz dauernder Stoffänderung bewahrt. Zwar sind weder die Kerzenflamme noch der Springbrunnen selbst Maschinen, sondern nur Erzeugnisse von Maschinen, die selbst keinen Stoffwechsel besitzen. Aber Flammen wie Springquellen kommen gelegentlich in der unbelebten Natur vor, und daraus folgerte man die Berechtigung, den Stoffwechsel der Lebewesen auf unbelebte Faktoren zurückzuführen.

Nach einer grellfbaren Vorstellung einer im Stoffwechsel befindlichen Maschine wurde immer eifriger gesucht, und Petersen hat auf Grund der neuesten Forschungen ein anschauliches Bild einer solchen „Lebensmaschine" in der lebendigen Zelle entworfen. Danach haben wir uns ein Gebilde nach Art eines Ameisenhaufens vorzustellen, das von Tausenden von Kanälen durchzogen ist, in denen sehr verschiedene Flüssigkeiten kreisen, die in stetem Austausch mit einander stehen. Die Hauptsache aber bilden die plastischen Wände der Kanäle, die bald im Einschmelzen, bald im Aufbau begriffen sind.

Hat man eine Anschauung der kleinen Zellenmaschine gewonnen, dann ist es nicht mehr schwer, die Organmaschinen und endlich die Körpermaschine zu begreifen, die sämtliche Organe umfaßt.

Gewiß sind wir durch den Vergleich des lebenden Körpers mit einer Maschine dem Verständnis seiner Leistungen sehr nahe gerückt, ob aber seinem Leben — ist eine andere Frage. Ein wichtiger Unterschied zwischen Maschinen und Lebewesen ist noch gar nicht berührt worden. Alle Maschinen, die sich von der Stelle bewegen, bedürfen eines Menschen, der sie lenkt, denn sie selbst besitzen keine Sinnesorgane. Die Folge davon ist, daß sich alle Maschinen nur in der Menschenwelt bewegen. Das ist auch durchaus logisch, da alle Maschinen wie unsere Gebrauchsgegenstände einzig und allein die Aufgabe haben,

die menschlichen Leistungen durch ihre Gegenleistungen zu steigern. Deshalb sind sie ohne Menschenwelt gar nicht denkbar.

Solange man die Menschenwelt als die einzig vorhandene Welt ansah, lag darin noch kein Gegensatz zu den Tieren, die sich dem Anschein nach ebenfalls in unserer Menschenwelt befinden. Dies ist jedoch ein Irrtum.

Die Tiere besitzen ihre eigenen Sinnesorgane und haben es nicht nötig, wie die Maschinen sich menschliche Sinnesorgane auszuleihen. Ein jedes Sinnesorgan hat nun die Aufgabe, bestimmte Wirkungen der Außenwelt aufzunehmen, alle anderen aber abzulehnen. Die Sinnesorgane entscheiden darüber, welche Merkmale dem jeweiligen Tier zugänglich sind. Die Merkmale bilden aber die einzigen Bausteine der Welt. Eine andere Merkwelt umgibt ein jedes Tier, das andere Merkmale durch andersgestaltete Sinnesorgane aufnimmt.

Wie durch die Sinnesorgane unterscheiden sich die Tiere auch durch ihre Gliedmaßen oder Wirkungsorgane. Wie die Sinnesorgane auf bestimmte Merkmalträger in der Außenwelt eingestellt sind, so sind ihre Wirkungsorgane auf bestimmte Wirkungsträger der Außenwelt eingestellt. So ist der Flügel des Vogels auf die Luft, die Flosse des Fisches auf das Wasser eingestellt. Jedes andere Tier besitzt daher auch eine andere Wirkungswelt. Ein biologischer Grundsatz besagt nun, daß die Merkmalträger und Wirkungsträger ein und desselben Tieres immer im gleichen Objekt zusammenfallen. Eine Mücke, deren Sinnesorgane auf den Duft der Schweißdrüsen der menschlichen Haut eingestellt sind, besitzt einen Stachel, der geeignet ist, diese Haut zu durchbohren und ihr Blut zu saugen. Dadurch wird es möglich, bestimmte Objekte aufzufinden, die die Umwelt der Tiere erfüllen, indem sie einerseits in die Merkwelt, andererseits in die Wirkungswelt der Tiere hineinragen.

So besitzt jedes Tier eine eigene Umwelt, d. h. eine eigene Weltbühne, in der sich sein Leben abspielt. In diese Weltbühne ist es von vorneherein, soweit es seine Mittel gestatten, vollkommen eingepaßt. Eine allgemeine Weltbühne, in der sich das Leben aller Lebewesen abspielt, gibt es gar nicht, denn auch unsere menschliche Welt ist nichts als eine Spezialbühne, in die ein jeder einzelne von uns eingepaßt ist.

Durch diese Erkenntnis fällt der Darwinismus in sich zusammen, dessen Lehre von der allmählichen Anpassung der Lebewesen sich ganz naiv auf die menschliche Spezialbühne bezog und die Umwelten der Tiere vollkommen übersah.

Es wird dadurch auch deutlich, daß alle Maschinen, die nur für die menschliche Bühne gebaut sind, keine eigene Umwelt besitzen. Der Vergleich mit den Maschinen verliert daher an zwingender Beweiskraft, da es sich um Vorgänge handelt, die sich in ganz verschiedenen Welten abspielen.

Aber vielleicht ist es möglich, sich anstatt unserer blinden menschlichen Maschinen viel höher stehende Tiermaschinen vorzustellen, die eigene Sinnesapparate und eine eigene Merkwelt besitzen, die mit der Wirkungswelt ihrer Wirkungsmechanismen zu einer harmonischen Umwelt verschmolzen ist.

Diese Frage ist nicht ganz leicht zu beantworten. Zwar handelt es sich auch bei der Aufnahme von Merkmalsreizen immer nur um physikalisch-chemische Faktoren, die von den die Sinnesorgane vertretenden Aufnahmeapparaten sortiert werden könnten, worauf eine passende Bewegung der Wirkungsapparate ausgelöst würde. Aber sehr viele Tiere besitzen die Fähigkeit, Bewegungen wahrzunehmen und dazu gehört von seiten des Subjekts die Fähigkeit, sowohl Orte im Raum wie Momente, in der Zeit aufzufassen. Es dürfte Schwierigkeiten grundsätzlicher Art geben beim Bau einer Maschine, die auch Momente unterscheidet.

Aber gehen wir über diese Schwierigkeit hinweg und nehmen wir zugunsten der Maschinentheorie an, es sei möglich, mit Hilfe eines pulsierenden Stoffwechsels die Momentwahrnehmung nachzuahmen, und Maschinen herzustellen, die auch zeitlich gruppierte Reize mit zweckdienlichen Bewegungen beantworten, — ist damit die Maschinenfrage wirklich gelöst?

Wir müssen uns klar machen, daß jedes Tier einen eigenen Merkraum und eine eigene Merkzeit besitzt. Der Merkraum kann als das Reizreservoir der Tiere angesehen werden. Die Reize sind auf das Tier genau abgestimmt und werden von ihm nach seinem ihm innewohnenden Rhythmus verwertet. Form und Inhalt der Umwelt sind ebenso planmäßig gebaut, wie der Tierkörper selbst. Ein fester Plan umfaßt jedes Tier und seine Welt. Fassen wir das Tier als Maschine auf, so müssen wir dieser den gleichen festen Plan zuschreiben.

Während die Maschinentheorie bei der Frage: wie wirkt der Plan? sich streng an den Vergleich mit der Maschine hält, lehnt sie bei Beantwortung der Frage: woher stammt der Plan? — den Vergleich mit der Maschine von vorneherein ab. Denn der Plan einer Maschine ist ihr nicht innewohnend, sondern stammt von dem außerhalb der Maschine befindlichen Baumeister ab. Bei den Lebewesen aber steckt der Plan im Lebewesen selbst. Er tritt schon im Keim auf, zieht sich durch die ganze Gestaltenfolge (während des Körperaufbaus) hindurch und bleibt auch im fertigen Tier noch wirksam, wo er bei jeder Verletzung des Körpers neu zutage tritt. Jede Wundheilung, jede Regeneration legt Kunde davon ab, daß hier noch ein Faktor vorhanden ist, der den Maschinen mangelt.

Gesteht man also auch zu, daß das fertige Körpergefüge der Lebewesen eine Maschine sei, die streng nach mechanischen Gesetzen arbeitet, so ist es doch unmöglich, die Gestaltung und Umgestaltung des Körpergefüges maschinell zu deuten. Hier trennen sich deutlich die Wege des Lebendigen vom Toten. Hier klafft ein Abgrund, den man vergeblich zu überbrücken trachtet.

Ueber diese Schwierigkeit hilft sich die Maschinentheorie mit folgendem Raisonnement hinweg. Eine jede Wirkung muß eine Ursache haben, und da für die ganze körperliche Welt das Gesetz der Erhaltung der Energie gilt, muß eine jede mechanische Wirkung eine mechanische Ursache haben. Es kann daher

die unleugbare Tatsache der Gestaltung des mechanischen Körpergefüges nur auf eine Ursache zurückgeführt werden, die bereits im Körpergefüge mechanisch gegeben ist. Die notwendige Folge dieser Beweiskette war die Annahme eines Gefüges im Keim eines jeden Lebewesens, dessen mechanische Wirkung nicht in einer äußeren Leistung des Körpers zutage tritt, sondern die innere Leistung der Umgestaltung des Keimes vollbringt. Gestalt kann nur aus Gestalt hervorgehen, war der logisch unanfechtbare Glaubenssatz aller Forscher, die nach einem gestaltbildenden Gefüge im Keim suchten.

So fest war auch Roux, der ausgezeichnete Begründer der experimentellen Forschung auf diesem Gebiet, von dem Grundsatz überzeugt, daß er seine Zeitschrift „Archiv für Entwicklungsmechanik" nannte.

Da machte Driesch durch seine Experimente der mechanischen Deutung der Gestaltungsvorgänge ein Ende. Er sagte sich, falls eine räumliche Gestalt irgendwelcher Art im Keim vorhanden ist, so muß sie auch in Teile zerlegt werden können, und voraussichtlich wird ein halber Keim, wenn er weiterwächst, nur einen halben Körper liefern. Es trat aber das Gegenteil ein, der halbe Keim lieferte ein vollständiges Tier, wenn auch von halber Größe. Driesch brachte ferner die Zellen eines Keimes durch Pressen derart durcheinander, daß alle voraussichtlichen Organanlagen miteinander vertauscht waren, und trotzdem lieferte der Keim ein völlig normales Tier. Die Gestalt im Keim als die gesuchte mechanische Ursache der künftigen Körpergestalt war einfach nicht vorhanden. Dadurch wurde eines zur Gewißheit, daß man bei den Lebewesen ebenso wenig wie bei den Maschinen die Bildung der Gestalt als eine Leistung ihrer eigenen Gestalt auffassen kann.

Wenn man die Arbeitsleistung der Maschinen als „Mechanik", den Aufbau und die Gestaltgebung der Maschinen aber als „Technik" bezeichnet, so kann man bei den Lebewesen ebenfalls ihre „Naturmechanik" von ihrer „Naturtechnik" unterscheiden. In beiden Fällen ist es unmöglich, die Technik aus der Mechanik abzuleiten. In der Technik spielen noch andere als rein mechanische Faktoren eine Rolle. Bei den Maschinen ist es der äußere Baumeister, bei den Lebewesen ein uns noch unbekanntes X.

Wenn wir auch zugeben, daß die Naturmechanik der Lebewesen sich nicht grundsätzlich von der Mechanik des Leblosen unterscheidet, so geht doch sicher die Naturtechnik ihre eigenen Wege, die deutlich verschieden sind von jeder Mechanik, wie von der menschlichen Technik.

Diese Wege beschritt nun mit Eifer die neue Forschung. Braus stellte fest, daß die einzelnen Keimesanlagen unabhängig von ihren Nachbaranlagen die Gefügebildung vollziehen. Er entzog der Knospe, die die Pfanne des Schultergelenkes bildet, die Hälfte ihres Baumaterials, und es entstand eine normale Pfanne von halber Größe, in die aber die Kugel des Oberarmknochens, die sich zu normaler Größe auswuchs, nicht hineinpaßte. Im gleichen Laboratorium gelang es, die Knospe eines Amphibienherzens isoliert aufzuziehen. Es ging daraus ein selbsttätiger Organismus hervor, der nichts als Herz war, das unaufhörlich schlug. Es gelang daselbst ferner Nervenknospen in einer Nährflüssigkeit aufzuziehen, in die sie ihre Nervenäste sandten, welche ihre Muskeln nie erreichten. Harrison glückte es, Frösche aufzuziehen, die nach Entnahme der Nervenknospen einer Hinterextremität das Bein vollständig ausbildeten, das aber keine Spur von Nerven besaß. Es zeigten sich überall selbständige Faktoren, die die Bildung je einer Anlage beherrschten und sich nicht um die Tätigkeit der übrigen Bildungsfaktoren kümmerten, obgleich sie beim normalen Ablauf der Dinge mit einander Schritt hielten.

Die wichtigste Entdeckung verdanken wir Spemann, zu deren Verständnis einige Worte der Erläuterung notwendig sind. Alle Tiere machen bis zur Ausbildung der 3 Keimblätter die gleichen Veränderungen durch. Der einzellige Keim liefert durch Zellteilung einen kompakten Zellhaufen, dann treten die Zellen auseinander und bilden eine einschichtige Blase. Diese beginnt sich an einem Pol einzustülpen; so entsteht ein offener Sack, dessen Wände durch Einwanderung von Zellen dreischichtig werden. Damit ist das einfachste Magensacktier entstanden, das nur der Ausbildung von Geweben bedarf, um zu einem fertigen Organismus zu werden. Eine ganze Klasse von Tieren bleibt auf diesem Stadium stehen.

Die Weiterbildung aus dem Stadium des Magensackes beginnt bei den Molchen, die Spemann zu seinen Versuchen benutzte, an der Oberlippe des Urmundes. Von ihr ausgehend schiebt sich eine einfache Reliefbildung, die sogenannte Medullarplatte, an der Oberfläche der einen Keimhälfte dem geschlossenen Pole zu. Bald darauf gliedert sie sich in die 3 Hirnteile, die Augenanlagen und das Rückenmark. Auf der anderen Seite des Keimes werden die Zellen der Oberschicht zu Epidermiszellen.

Spemann entnahm der Oberlippe eines Molchembryos einen kleinen Teil und pfropfte ihn dem Embryo einer anderen Molchart in die Epidermisseite ein. Das Ergebnis war, daß die eingepflanzte Zellinsel in die sie umgebende fremde Zellschicht eine Medullarplatte auswachsen ließ, an deren Bildung sich die Zellen der fremden Umgebung beteiligten, obgleich sie normalerweise Epidermis gebildet hätten. Der Pfropf hat somit den fremden Zellen seine Organisation aufgezwungen, und Spemann nennt ihn deshalb einen „Organisator".

Damit ist zum ersten Male ein isolierter, die Formbildung veranlassender Faktor durch das Experiment ans Licht gezogen worden. Dieser Faktor tritt in einem ganz bestimmten Zeitpunkt, an einer räumlich festumgrenzten Stelle des Keimlings auf und zwingt den noch nicht differenzierten Zellen eines Areals von bestimmter Größe eine von ihm vorgeschriebene Organisation auf. Der Organisator löst sich, sobald die von ihm angeregte Form entstanden ist, in zahlreiche Teilorganisatoren auf, von denen jeder einen bestimmten Keimbezirk beherrscht. Die Teilorganisatoren sind ganz unabhängig voneinander und formen das ihnen zugewiesene Zellmaterial, ob es vollständig ist oder nicht, zu normalen Organen, deren Gestalt sie allein bestimmen, deren Größe vom Material abhängt.

Charakteristisch für die Organisatoren ist ihre völlige Unabhängigkeit von dem zu formenden Material. Der Organisator A, der durch Pfropfung in einen anderen Keim versetzt wurde und daselbst die Zellen veranlaßt, statt Epidermis eine Medullarplatte zu bilden, löst sich in Teilorganisatoren auf, die ihrerseits ohne weiteres die Herrschaft über Zellen übernehmen, die ihnen völlig fremd sind, einem fremden Tier aus einer anderen Art angehören und eine ganz andere Bestimmung erwarteten. Die einzelnen Zellen mit ihrer ganzen Organisation, ihren Stoffen und Kräften stehen der Formbildung ganz teilnahmlos gegenüber, erst das Eingreifen eines fremden Agens veranlaßt sie dazu, sich entweder in der einen oder in der anderen Richtung an der Formbildung zu beteiligen.

Die formbestimmenden Organisatoren sind an keinen Mechanismus des zu formenden Keimmaterials gebunden; wenn sie trotzdem unter sich verbunden sind, so kann diese Bindung keine mechanische sein. Wir wollen sie eine technische Bindung nennen.

Da die Organisatoren in den Keimlingen nur auftreten, solange die Zellen noch protoplasmatisch sind, werden wir sie am fertigen Tierkörper voraussichtlich dort am leichtesten antreffen, wo der ganze Leib eine Protoplasmazelle darstellt. Und das ist in der Tat der Fall. Die Amöben sind dadurch charakterisiert, daß sie ihre mechanisch wirksamen Körperorgane vor jedem Gebrauch neu bilden müssen. Nach dem Gebrauch werden sie wieder in den flüssigen Zelleib zurückgezogen und aufgelöst. Die Amöben bedürfen daher dauernd eines technischen Faktors, den wir Organisator nennen können. Die parasitischen Amöben bedürfen einer ganzen Anzahl von Organisatoren, die in einer ganz bestimmten Reihenfolge auftreten und ihren Körper umgestalten. Plasmodium vivax, der Erreger des Tertianfiebers, lebt nacheinander in der Speicheldrüse der Mücke, im Blutplasma und in den roten Blutkörperchen des Menschen, dann im Darm der Mücke, den er durchbohrt, um sich an seiner Außenwand festzusetzen, wo er heranwächst und sich teilt. Worauf er sich wieder in den Speicheldrüsen niederläßt. Dabei ändert er fünfmal seine Körperform mit all ihren chemischen und mechanischen Eigenschaften. Fünfmal muß die Körpergestalt aufgelöst und in anderer Form wieder aufgebaut werden, damit dieses merkwürdige Tier seinen Lebenskreis durchwandern kann. Bei Plasmodium kann man ganz deutlich 5 mechanische und 5 technische Perioden unterscheiden, die sein Leben ausfüllen. So lange ein Organisator am Werke ist, um eine Körpergestalt in die nächstfolgende umzuwandeln, setzt die mechanische Tätigkeit aus. Und so lange der Körper seiner mechanischen Tätigkeit obliegt, schweigen die Organisatoren.

Fragt man sich, wie sieht Plasmodium eigentlich aus, so genügt es nicht, eine der 5 Raumgestalten zu nennen — man muß alle 5 Raumgestalten mit einander verbinden, wodurch das entsteht, was ich eine „Zeitgestalt" genannt habe.

Während bei Plasmodium das mechanische Dasein durch 5 technische Intervalle unterbrochen wird, zeigt der Schmetterling zwischen Ei und Raupe, ferner zwischen Raupe und Schmetterling — im Puppenstadium — 2 technische Intervalle. Bei den meisten Tieren ist das technische Stadium an den Anfang des Lebens geschoben. Alle Lebewesen ohne Ausnahme — Tiere wie Pflanzen — besitzen nicht bloß eine Raumgestalt, sondern mehrere, die zu einer Zeitgestalt verbunden sind.

Und nun ist uns mit einem Schlage der Unterschied zwischen Lebewesen und Maschinen klar geworden. Die Maschine besitzt immer nur eine einzige Raumgestalt, — alle Lebewesen hingegen besitzen eine Zeitgestalt, in der sich mehrere Raumgestalten nacheinander folgen.

Um diesen Unterschied voll zu würdigen, muß man in aller Behutsamkeit die Vorgänge im mechanischen und technischen Dasein von einander lösen, wie zwei verschlungene Wollenfäden. Und da zeigt es sich, daß die Vorgänge während der technischen Periode grundsätzlich von den Vorgängen in der mechanischen Periode verschieden sind. In der mechanischen Periode geht jeder mechanischen Wirkung eine mechanische Ursache voran. Alles läuft streng maschinenmäßig ab. In der technischen Periode ist die wirkende Ursache ein nicht mechanischer Faktor — der Organisator. Die Organisatoren selbst sind untereinander verbunden, wie die Töne einer Melodie, die ebenfalls unter einem gesetzmäßigen Zwang stehen, ohne kausal von einander abzuhängen.

Gleichzeitig vermögen die technischen und mechanischen Vorgänge im gleichen Organ nicht abzulaufen. Ja man kann sagen, beide besäßen je eine Zeit für sich, die sich nur für den Beobachter ineinander schieben. In der mechanischen Zeit herrscht die Kausalität, in der technischen herrscht — um mit K. E. von Baer zu reden — die Zielstrebigkeit.

Sehr aufschlußreich ist es, die Organisatorenlehre mit der Lehre Mendels zu verbinden. Mendel hatte gefunden, daß im Keim der Lebewesen die Anlagen für ihre künftigen Eigenschaften als selbständige Faktoren vorhanden sind. Ueber die Art, wie sich diese Faktoren durchsetzen, sagt seine Lehre nichts aus.

Durch die neuen Forschungen, besonders Morgans und seiner Schule, wissen wir, wo wir die „Gene", wie die Faktoren genannt werden, zu suchen haben, nämlich in den Chromatinbändern des Kernes der Keimzelle. Man faßt die Gene meist rein stofflich auf und spricht ihnen die Fähigkeit zu, beim Eintritt in das Protoplasma des Zellkörpers gleich Fermenten zu wirken und daselbst bestimmte Prozesse auszulösen. Die Prozesse müssen planmäßig mit- und nacheinander ablaufen, damit das Endziel, nämlich die Herstellung der endgültigen Körpergestalt mit all ihren ineinander greifenden Eigenschaften erreicht wird.

In dieser Lehre fehlt der Anstoß, der den Fermenten erteilt wird, um sie zur Wirksamkeit zu bringen. Es ist klar, daß diese Anstöße oder „Impulse" im richtigen Zusammenhang und in der richtigen Reihenfolge auftreten müssen, wenn nicht alle Prozesse in Unordnung geraten sollen. Hier setzt nun die Lehre Spemanns von den Organisatoren ein, deren gesetzgebendes Eingreifen die Abfolge der formbildenden Prozesse beherrscht.

Betrachten wir nun das technische Geschehen beim Entstehen eines Lebewesens als eine Einheit, die aus verschiedenen Faktoren besteht, so haben wir als materielle Grundlage das Protoplasma; dieses stellt ein im Stoffwechsel befindliches Labyrinth dar, das mit seinen plastischen Wänden und wechselnden Kanälen den Zelleib erfüllt, während der Zellkern die Fermente enthält, die in das Wechselspiel der Kräfte und Stoffe des Zelleibes richtunggebend eingreifen. Die Fermente sind zugleich die Gene des entstehenden Lebewesens, die durch Impulse in Tätigkeit gebracht werden. Diese nicht materiellen Faktoren werden durch Organisatoren zu höheren Einheiten verbunden. Alle Organisatoren und Teilorganisatoren, in die sie sich während der Ausgestaltung des Keimlings auflösen, stehen unter einer festen Regel, die man die „Idee" des entstehenden Subjektes nennen könnte.

Damit ist die naturwissenschaftliche Forschung wieder auf den alten Weg zurückgekehrt, den sie in der materialistischen Zeit verlassen hatte. Es ist ein Irrweg gewesen, der sich die Maschine zum alleinigen Ziel gesteckt hatte. Das lebendige Subjekt ist keine Maschine, weder in geistiger noch in körperlicher Hinsicht.

Vielleicht war es für die Wissenschaft notwendig, den falschen Weg bis ans Ende zu gehen und den Irrtum in allen seinen Auswüchsen kennen zu lernen, um ihn endlich abzulehnen. Die Folgen dieses Irrtums sind aber für die Menschheit verheerend gewesen. Was aus den Menschen werden kann, die sich selbst und ihre Mitmenschen für bloße Maschinen halten, ist in erschreckender Weise zutage getreten. Die Maschinenmenschen werden unsere Zukunft noch auf lange Jahre hinaus vergiften.

Um so mehr Grund haben wir derjenigen Männer in Dankbarkeit und Anerkennung ihrer Verdienste zu gedenken, die trotz Hohn und Anfechtung die Fahne des Idealismus hochgehalten haben und die unerschrocken gegen den Strom zu schwimmen wagten.

In erster Linie ist hier Karl Ernst von Baer zu nennen, der im wesentlichen die Richtlinien der Gestaltungslehre richtig gezogen hat. Ihm verdanken wir die Erkenntnis der Zielstrebigkeit in der lebenden Natur. Er hat gezeigt, daß die Lebensgesetzlichkeit keine kausal-mechanische sein kann. Er hat uns gelehrt, in dem Bildungsgesetz körperlicher Gestalten das gleiche Gesetz wiederzuerkennen, das die Töne zu einer Melodie vereinigt. Die Forschung hat auf seinen grundlegenden Arbeiten über die Bildung des Hühnchens aus dem Ei weiter gebaut. Zugleich hat seine Autorität es vermocht, daß die vitalistische Deutung mechanischer Veränderungen immer noch möglich blieb.

Viel heftiger als Baer wurde G. von Bunge angegriffen, als er es wagte, in seinem berühmten Lehrbuch der physiologischen Chemie den Satz zu schreiben: „Ich behaupte: Alle Vorgänge in unserem Organismus, die sich mechanistisch erklären lassen, sind ebensowenig Lebenserscheinungen wie die Bewegungen der Blätter und Zweige am Baume, der von dem Sturme gerüttelt wird."

Alles, was kausal-mechanisch erklärbar war, hielt Bunge für tot. Nur das aus sich heraus Aktive war für ihn lebendig.

Jetzt, nachdem wir die Gene, Impulse und Organisatoren kennen gelernt haben, werden wir Bunge recht geben.

Immortalitas triplex.

Von Erich v. Schrenck

Ein Sommerabend war's, da gingen wir allein,
mein Sohn und ich, zum Wald bei hellem Sonnenschein.

Mein Sproß, fast Knabe noch — er zählte neunzehn Jahr —
doch schon ein Suchender, beinah' ein Grübler war.

Gewitter gab es heut, nun ist so klar die Luft.
Es weht erfrischend, kühl, von Feuchtigkeit ein Duft.

Gewölke lila-grau fernab am Horizont,
zu Häupten blendend weiß, die Bäume gelb durchsonnt.

Als ich den Wald betrat, da — jede Nadel klar,
wie meine Seele frisch und reingewaschen war.

Es jubelte in mir. Ich faßt' des Jungen Arm
und zog ihn zu mir hin: „Wird dir das Herz nicht warm?

Mein Sohn, erquicke dich am himmlisch tiefen Blau!
Die Wolke schneegeballt, das Grün der Tannen schau!

O, sättige dich ganz an Farbe, Luft und Licht,
an dieser schönen Welt, daraus Gott selber spricht.

Ist dir das Auge hell, die Seele unbestaubt,
so Luft der Ewigkeit weht dir um Herz und Haupt."

Als solches ich gesagt, blickt er mich flehend an.
„Mein Kind, was ist mit dir?" Und leise er begann:

„Mein Vater, hilf mir doch, den schwerer Zweifel quält,
die Sehnsucht fühle ich, Gewißheit aber fehlt.

Ich bin und liebe dich, lieb' Gott und Sonnenschein —
Allein es kommt ein Tag, da ich nicht werde sein.

Vergänglich, Staub zum Grab, getrennt von euch, von dir,
der Wermutstropfen ist's in jedem Becher mir!

O, laß sie los, die Hand, sie riecht nach Sterblichkeit,
ich fühl' das Dunkel schon, sei es auch meilenweit.

Das hängt den schwarzen Flor mir vor das Auge hin,
eh' will ich gar nicht sein, wenn ich nicht ewig bin.

Das bricht mir jede Freud' wie in der Hand entzwei:
ich denke nur, wie bald ist sie, bin ich vorbei."

„Vergebens grämst du dich", erwidert' ich, „mein Sohn,
„Vorbei, ein dummes Wort", so sagt Mephisto schon.

Die Freud' ist nicht vorbei, die leisen Nachhall bringt,
so wie du selbst ein Ton, der stetig weiterklingt.

Erwäg' es, tiefer Sinn, der spricht sich also aus:
„Wer zur Natur gehört, fällt nie aus ihr heraus."

Ich sehe keinen Tod, nur Wechsel der Gestalt,
es ist dasselbe Sein in Formen mannigfalt.

Die Pflanze, die hier wächst, dein Aug' nur deshalb sieht,
weil vor Aeonen schon ihr Ahnherr hat geblüht.

Es ist ja nicht ein Gras, kein Käferchen so klein,
es drückt sich seine Spur doch auch dem Weltall ein.

Wenn schon dies dumme Kraut niemals in nichts zergeht,
ist unser Geist doch mehr, er ewiglich besteht.

Was ist, das wirket auch; was wirkt, beständig bleibt;
die Folge bricht nicht ab, wenn auch der Leib zerstäubt.

Ob groß, ob klein die Spur, die jeder hinterläßt,
das Weltall hält sie doch, so oder anders fest.

Unsterblich bist du schon als Wesen der Natur,
daß segensreich du bleibst, sei deine Sorge nur.

Es steigt die Welt hinan, und alles, was da lebt,
aus Dunkelheit und Nacht dem Licht entgegenstrebt.

Daß zu der Menschheitsflamm' ein winzig Stücklein Holz
du hier zurückeläßt, das sei dein Ziel und Stolz."

* * *

Hier brach ich ab und schwieg. Ob manches auch den Geist
tief innerlich bewegt, es mich doch warten heißt.

Mein Sohn zu Boden sah. Ins Grübeln festgebannt,
Der Schöpfung Pracht erschien ihm wie ein fremdes Land.

Es war der Augenblick, wo unser Waldespfad
aus dunkler Bäume Nacht auf eine Lichtung trat.

Die Sonne neigte sich, der Wald stand glühend da,
jedoch der trübe Knab' nichts von der Schönheit sah.

„O, Vater", hob er an, „was redet doch dein Mund!
Womit du heilen willst, das grade schlägt mich wund.

Die Welt ein Kreislauf ist, ohn' Anfang und ohn' End',
und ich das Steinchen drin, das seinen Sinn nicht kennt.

Der Stein fällt in die See, das Wasser spritzt hinaus,
die Ringe bilden sich und hören langsam auf!

So ist auch unser Sein, wir blühen, fallen ab,
Es denkt noch wer an uns, dann sinkt auch der ins Grab.

Was da hinübertäuscht, ist blasse Theorie;
nur Leben tröstet mich und nicht Philosophie.

Ein Drache ist Natur, der immer neu gebiert
und immer selbst verschluckt, was er heraufgeführt.

Wie sollte Trost mir sein in meiner Seelennot,
daß ich ihm Speise bin für einen künft'gen Tod!

Ist keine Hoffnung da als ewig wirrer Lauf,
so löse mich die Nacht nur bald im Dunkel auf."

„Du redest", sagt ich drauf, „mir von der Endlichkeit,
als gäb es keinen Geist, der über aller Zeit.

Als hätten in der Welt und ihrem bunten Schein
wir auch der Dinge Kern, das wirklich wahre Sein.

Wem hätte Weltalls Sinn und Lebens Licht gesagt,
der über diese Welt zu steigen nicht gewagt.

Wer nur im Endlichen Millionen Dinge leimt,
den einen Geist nicht faßt, aus dem doch alles keimt.

Drum Zeit und Raum verlaß, frisch auf, beflüg'le dich!
Denn wer Gott selbst ergreift, der birgt sich ewiglich.

Und was ihm flüchtig schien, als wie ein Rauch verweht,
davon erkennt er nun, daß es in Gott besteht.

Wir eilen wie der Fluß dem Ozeane zu,
doch was Bewegung scheint, in Gott ist's ew'ge Ruh.

Was war, was ist, was kommt, ohn' Anfang und ohn' End,
steht fertig schon in Gott, ein ewiger Moment.

Für uns Entwickelung und Wechsel, Kampf und Leid,
in Gott Vollendung, Sieg: und darum Seligkeit.

Wir malen erst daran, Gott siehet schon das Bild,
was hier nur langsam wird, in ihm ist's schon erfüllt.

Und in dem Riesenbild, wie es kein Mensch sich denkt,
ist dir so gut ein Platz, wie einem Kant geschenkt.

Ein ew'ger Pinsel hat dich da hineingesetzt,
was der gemalt, das steht, wird nie herausgeätzt.

Mein Sohn, und wenn du stirbst, das ist ein Pinselstrich,
da ist ja nichts vorbei, im Bilde bleibt dein Ich.

Nach Jahrmilliarden noch lebst du wie je in Gott,
denn wen Gott sich gedacht — wer schlüge den zu Tod?"

* * *

Als solches ich gesagt, da war die Sonn' entfloh'n,
die Wolken goldumsäumt in violettem Ton.

Es öffnet sich der Wald, das Meer durch Kiefern winkt,
mein Aug im sel'gen Rausch Perlmutterfarben trinkt.

Wir setzten beide still uns auf der Düne Sand
und schwiegen, bis zuletzt mein Sohn die Worte fand:

„Mein Vater, hilf mir doch, mich stört ein Unterton,
das ist ja nur für Gott, ich spüre nichts davon.

Er sieht das Bild, wo ich als Farbenpunkt gebraucht,
ich schaue selbst mich nicht, bin unter ganz getaucht.

Er blickt aufs große Meer im ew'gen Sonnenglanz,
wo ich der Tropfen nur, in ihm zerstoben ganz.

Er spielt die Symphonie, das ewige Konzert,
ich bin nur armer Ton, der sich nicht selber hört.

Mein Vater, hilf mir doch, mach's mir noch einmal hell,
ich selbst will leben, ich — ich individuell."

„Ach du mein lieber Sohn, o du mein liebes Kind,
du bist noch von der Art, wie junge Zweifler sind.

Mehr weiß ich nicht, als das: wer Gott hat, der genest,
kein Sterblicher dir je das letzte Rätsel löst.

In welcher Form du lebst, ob du's persönlich bist,
für unsern Menschengeist das ein Geheimnis ist.

Doch wenn du bleibst in Gott, so ist das Leben dein,
was wäre mehr real — als ew'ges Gottes-Sein?

Ob's tausend Ströme sind, ob es ein Ozean,
ob es in Ich und Du zerfällt, was liegt daran?

Du willst ein Wiedersehn, willst Wald und Meer und mich,
kennst du nichts Größeres, als unser ird'sches Ich?

Es ist doch diese Welt, die ganze Kreatur,
bloß Schatten höh'ren Seins, vielleicht ein Gleichnis nur.

Wenn alles hier erstarrt', zerstöbe in ein Nichts,
geborgen wären wir im Glanz des ew'gen Lichts.

Was Menschenohr nicht hört, was nie kein Auge sah —
so steht's schon in der Schrift — das ist bereitet da.

Wenn Gott dein Ich erhält in einem neuen Kleid,
in Demut nimmst du's hin, sein ist die Herrlichkeit.

Und wenn's sein Wille ist, daß du in ihm zerfließt,
du im Nirwana noch die Seligkeit genießt.

Mein Sohn, ich bin zu End'. Aus Ewigkeit ein Gruß,
ertönt das schönste Wort von unsrem Angelus:

„Die sel'ge Seele weiß nichts mehr von Anderheit,
sie ist ein Licht mit Gott und eine Herrlichkeit."

Als ich dem Jungen so das letzte hab gesagt,
da hat mein liebes Kind mich weiter nichts gefragt.

Ob er getröstet war? Sein Auge spähte aus,
als sucht' und fände es ein höchstes Vaterhaus.

* * *

Das Dunkel senkte sich, und finstre Wolkenwand,
gigantisch aufgetürmt, beschattet Meer und Sand.

Ein gelber Streifen nur den Horizont umglimmt,
daß es wie zitternd Gold auf glatten Wogen schwimmt.

„Komm! Auf, mein Sohn! Der Tag entwich, es sei genug,
Wenn er zu künft'gem Licht dir einen Funken trug."

Da blickt er hell mich an, sein Busen atmet Ruh,
wir gingen festen Schritts dem goldnen Streifen zu.

Beethovens baltische Beziehungen.

Von Oberpastor D. Grüner, Riga.

Ein Künstlerleben zieht weite Kreise. Es braucht nicht von Land zu Land und von Stadt zu Stadt gezogen zu sein, um Menschen verschiedener Herkunft in diese seine Kreise zu locken. Beethovens Leben ist ein räumlich begrenztes geblieben. Bonn und Wien sind seine einzigen Wirkungsstätten, gelegentliche Reisen nach Deutschland, Böhmen und Ungarn ändern daran nichts. Und doch schlägt ihm am Gestade der fernen Ostsee ein Freundesherz, und die uns vertraute vertrauenerweckende heimatliche Art erfrischt auch ihn. Ein Künstlerleben ist wie ein Licht, das Zugvögel und Falter anlockt. Selbst in einer Zeit, da das Reisen unbequem und kostspielig, ja gefahrvoll ist, strebt man berühmten Männern zu, um ihnen wenigstens für kurze Zeit nahe zu sein. Manch ein Reisender aus baltischen Landen hat Beethoven aufgesucht, manch ein Freundeswort und Freundschaftsbrief von hier aus ist an ihn gerichtet worden. Sein Urteil über die Balten ist wechselnd; neben der tiefsinnigen Freundschaft für Amenda, dem er keinen einzigen Wiener Freund als ebenbürtig zur Seite stellen kann, findet sich eine so unmutige Aeußerung, wie die aus einem Brief an die Verlagsfirma Breitkopf u. Härtel (vom 28. Januar 1812) . . . „ein Windbeutel von Liefländer versprach mir, einen Brief an K. (soll wohl heißen Kotzebue) zu besorgen, aber wahrscheinlich, wie überhaupt die Russen und Liefländer Windbeutel und Großprahler sind, hat er's nicht getan, obwohl er sich für einen guten Freund von ihm ausgab—". Manch ein flatterhafter Besuch ist, durch die gewaltige Wirkung des Großen flügellahm gemacht, nicht wiedergekehrt; andere, reifere, tiefere, dem Meister kongenialere Naturen blieben ihm treu über Jahre der Trennung hinaus, sie gingen und kamen und ließen Gefühle und Gedanken immer wieder im Leichtkreis des Guten kreisen. Ein Künstlerleben ist aber auch wie ein Stern, um den andere ihre Bahnen ziehen. Die Menschen seiner Kreise seines Berufes sind es zunächst, die in seiner Sphäre wandeln, leben und atmen, von geringerer und größerer Leuchtkraft; aber es ist wohl auch gelegentlich ein Komet, der aus weiter Ferne der Sonne zueilt, ihre Bahn kreuzt und dann wieder ins Unendliche sich verliert. Oder es sind Menschen, die nicht dem Großen direkt etwas zu bedeuten haben, sondern nur gleichsam in mittelbarer Fühlung mit ihm stehen, durch Beziehungen, die sie zu ihm Nahestehenden haben: Trabanten der Trabanten.

Es sind herzliche und flüchtige, freundschaftliche und ehrfurchtsvolle, direkte und indirekte Beziehungen, die sich zwischen Beethoven und baltischen Männern und Frauen knüpfen: eine Reihe von Beweisen für den innigen Kontakt zwischen der Heimat und dem deutschen geistigen künstlerischen Leben vor 100 Jahren.

Es ist zudem merkwürdig, daß Vertreter aller drei Heimatprovinzen mit Beethoven in Fühlung kommen und jeder von ihnen seine Rolle im Leben des Meisters spielt. Der charakter- und gemütvolle künstlerisch angehauchte, romantisch veranlagte Sohn kurischer Erde wird sein Herzensfreund, der edle Sproß des bedeutsameren Livland sein „erster Gönner und Mäcen", der kühle Nordländer vom estländischen Gestade her kreuzt seinen Weg als ein fast nur dem Namen nach Bekannter. So ist das Kapitel von den baltischen Beziehungen Beethovens, wenn es auch uns ein Miniaturbild im reichhaltigen Lebensbuch des Meisters ist, doch nicht ohne Mannigfaltigkeit und Interesse; ein Meister der Miniaturkunst könnte sich mit feinem, zarten Pinsel in einer unendlich feinsinnigen Linienführung versuchen und seine Meisterschaft in Ton und Farbengebung bewähren. Ich will mich nur auf die wichtigsten Züge beschränken, um diese, soweit das möglich ist, deutlich hervortreten zu lassen. Vielleicht rückt so unserem Empfinden das Bild Beethovens auch persönlich näher, kurz nachdem unlängst die Welt und in ihr an ihrem bescheidenen Teil auch unsere Heimat den 150. Geburtstag des Meisters begangen und ehrfurchtsvoll den Offenbarungen seines Geistes gelauscht hat.

Beethovens baltische Beziehungen — beginnen mit dem Augenblick, da der Stern des Meisters leuchtend am Künstlerhimmel Wiens aufsteigt. In Bonn ist Beethoven nicht mehr als Lokalberühmtheit, Weltberühmtheit erwirbt er sich erst in der Kaiserstadt. Nach Bonn findet niemand so leicht den Weg; und wenn, dann streift er es, dem Lauf des Rheins und seinen Schönheiten folgend. Wem fiel es damals ein, in Bonn nach Größen von europäischem Ruf zu fragen? Wer aber Europa, ja wer die Welt sehen wollte, der mußte nach Wien, dem Sammelpunkt der höchsten Gesellschaft, dem Schauplatz künstlerischer Betätigung und ästhetischer Lebensgestaltung, dem Himmel für die leuchtenden Sterne auf dem Gebiet der Kunst und Wissenschaft, ja dem künstlerischen Weltmarkt der Zeit. Beethoven war nach vorübergehendem Aufenthalt in der Hauptstadt im Jahre 1792 endgültig nach Wien gekommen. Als Lernender und Werdender hat er die ersten Jahre verbracht, mehr einsam vorwärtsstrebend, als Freundschaften suchend. Eher steht die erste Zeit in Wien unter dem Zeichen des Gönnertums: alte, vornehme Bekanntschaften aus der Bonner Jugend öffnen ihm die Türen adliger Häuser Wiens: beim Fürsten Lichnowsky geht er aus und ein, beim Grafen Browne scheint er ausgiebig verkehrt zu haben, der Baron Zmeskall von Domanowecz, selbst Cellist, gehört zu seinen Intimen. Wirkliche Freunde in wahrem Sinn des Wortes hat Beethoven nicht, wenigstens in dieser ersten Zeit nicht; die Männer, die er so nennt, verbindet ihm nicht so sehr ihr Herz, als ihre Stellung, ihr Einfluß, ihre Fähigkeiten musikalischer und materieller Art. Erst im Jahre 1798 tritt ihm ein junger Mensch rein persönlich nahe. Es ist der kurländische Theologe Karl Amenda.

Die Ursprünge dieser Freundschaft liegen im Dunkel. Auf einem zerrissenen Zettel, von Beethovens Hand sind einige Worte an den schon erwähnten Baron Zmeskall erhalten, in denen der Name Amendas zum ersten Mal vorkommt. Die Zahl derartiger inhaltlich belangloser Billetts an Zmeskall ist Legion. Dieses ist insofern interessant, als neben der Erwähnung Amendas — in welchem Zusammenhang läßt sich nicht mehr feststellen — noch von einem Guitarrespieler die Rede ist, den Amenda scheinbar mit zu Beethoven bringen soll. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß auch dieser „Guitarist", wie Beethoven sich ausdrückt, ein Kurländer ist und zwar der Freund Amendas, Gottfried Heinrich Mylich, nachmaliger Pastor zu Blieden. Er weilte mit Amenda zusammen nach längerer gemeinsamer Reise in Wien und erregte hier dank seiner Fertigkeit auf einem damals seltenen Instrument, wie es die Guitarre war, das Interesse Beethovens.

Eine nähere Notiz über die Entstehung dieser Kurländerfreundschaft haben wir weder aus dem Munde Beethovens, noch aus der Hand der beiden befreundeten Männer; es hat sich, wie ich der großen Beethoven-Biographie Thayers entnehme, nur eine Aufzeichnungen erhalten, die nach „mündlicher Tradition" verfaßt ist und zur Zeit der Abfassung des Thayerschen Werkes im Besitz einer Enkelin Amendas, der Pastorin Kavall in Riga, war. Durch Vermittlung des Predigers der Brüdergemeinde, Schippang, ist dieses kurze Manuskript in die Hände der Mitarbeiter Thayers gelangt und von ihm verwertet worden. Ehe wir seinen Inhalt kennen lernen, seien einige Notizen zur Herkunft und Lebensgeschichte Amendas vorausgeschickt. Kurz genommen ist Karl Amenda, später Pastor zu Talsen und Propst der Kandauschen Diözese, nicht genuin kurländischer Abkunft; wenigstens gehört er nicht zu den alten, seit Jahrhunderten im Lande ansässigen Literatengeschlechtern. Sein Vater, Christian Amenda, stammt aus Polnisch-Preußen. Er hatte in Königsberg Theologie studiert und fand von der ostpreußischen Hauptstadt aus wie manch ein anderer den Weg nach Kurland als Hauslehrer. Seine pädagogischen Fähigkeiten müssen bedeutende gewesen sein, da er bereits als 29jähriger zum Konrektor der großen Stadtschule in Mitau erwählt wurde. Gleich vielen seiner Amtsgenossen hat er jedoch aus dem Lehrerberuf heraus den Uebergang zum pastoralen gefunden: für jene Zeit bedeutete das eine Rangerhöhung. Er wird Pastor zu Lippaiken in Kurland und heiratet Anna Veronika Huhn, die Schwester des Superintendenten Christian Huhn. Dieser spielt in der Geschichte Kurlands insofern eine Rolle, als er durch sein mannhaftes Eintreten für den wiedereingesetzten Herzog Ernst Johann, trotz der lebhaften Proteste und Drohungen des damaligen polnischen Ministers in Mitau, des Grafen von der Lipe-Lipsky, wesentlich dazu beitrug, daß der Herzog sich im Lande durchsetzen konnte. So ist der Vater Amenda zu einem prominenten kurländischen Geschlecht nicht nur in Beziehungen äußerer Art getreten, sondern auch durch verwandtschaftliche Bande mit ihm verknüpft worden. Der Sohn, Karl Ferdinand Amenda, der aus dieser Ehe stammte, ist in Lippaiken am 4. Oktober 1771 geboren und darf als echter Kurländer gelten. Von seinem Vater hatte er ein bedeutendes musikalisches Talent ererbt, das schon dem alten Amenda die Herzen sicher erobert hätte, obgleich er von abschreckend häßlichem Aeußeren gewesen sein soll. Auch dieser Mangel an äußeren Vorzügen scheint sich auf den Sohn fortgepflanzt zu haben, woraus sich die Behauptung der Zeitgenossen, Amenda habe Beethoven ähnlich gesehen, vielleicht als glaubwürdig erwiese. Bekanntlich ließ ja auch des großen Meisters Aussehen zu wünschen übrig: ein von Pockennarben zerrissenes Gesicht, wulstige Lippen, kleine stechende Augen, eine kurze gedrungene Gestalt: das waren seiner äußeren wenig anziehenden Erscheinung wesentliche Kennzeichen. Im übrigen hat der Sohn Amenda vom Vater die musikalische Begabung im erhöhten Maße gehabt; während er das Gymnasium in Mitau besuchte, konnte er beim herzoglichen Kapellmeister Veichtner systematische musikalische Studien treiben und bildete sich zu einem Violinspieler von tüchtigem Können heraus. Bereits als 14jähriger Knabe konnte er in Mitau zum Besten eines durch Unglücksfall erblindeten Bruders, der Organist war und später eine Familie von 12 Köpfen zu versorgen hatte, ein Wohltätigkeitskonzert mit gutem Erfolge geben. Im selben Jahre, als Beethoven nach Wien übergesiedelt war, hatte sich Amenda nach Jena begeben, um dort Theologie zu studieren. Es scheint jedoch, daß er während seines 3jährigen Studiums mehr der Musik als der Gottesgelahrtheit obgelegen hat. Begleitet war er von seinem Freunde Gottfried Heinrich Mylich, dem Sohne des Bauskeschen Pastors Gottfried Georg Mylich, eines hervorragend musikalischen, durch Herausgabe eines Choralbuches zum lettischen Gesangbuch jener Zeit den Kirchengesang wesentlich beeinflussenden Geistlichen. Auch Mylich jun. war für die Musik begeistert und deshalb ein treuer Gesinnungsgenosse Amendas. Nachdem die Freunde ihr Studium in Jena abgeschlossen hatten, unternahmen sie weite Reisen bis nach Frankreich und in die französische Schweiz. Nach 2jährigem Aufenthalt in Lausanne am Genfer See, wo beide durch Musikstunden ihre gänzlich erschöpfte Kasse wieder notdürftig in Stand gesetzt hatten, finden wir sie in Konstanz wieder, wo Amenda ein vorteilhaftes Engagement für die winterliche Konzertsaison gefunden hatte. Von hieraus kamen beide Freunde, als Begleiter zweier schwedischer Grafen auf deren eigenem Donauschiff reisend, über Ulm und Regensburg nach Wien. 3 Jahre hatte ihr Wander- und Reiseleben gedauert, ehe sie ans Ziel ihrer Sehnsucht gelangten: denn Wien erschien ihnen sowohl vom gesellschaftlichen, als auch vom künstlerischen Standpunkt als tonangebende Stadt. Zwei nachmalige kurländische Prediger als fahrende Spieler die Welt genießend und sich ihr Brot durch ihre Kunst verdienend — bilden sie nicht in jener reisefreudigen Zeit, wie wir sie auch aus Goethes Jugend her kennen, plastische Gestalten zur Beurteilung des regen weltoffenen Geistes, der damals, vor 150 Jahren, auch die konservativen Literatenkreise unserer Heimat erfaßt hatte? Künstlernaturen, die sich gleichwohl im bürgerlichen Berufe



Die Spielfuhre.



Die kluge Bauerntochter.

Wandervogel-Spielmannsfahrt 1924.



Der Totentanz.



Das Paradeisspiel.

voll und ganz bewährt haben, nachdem sie einer romantischen Laufbahn mannhaft entsagen konnten, — sind sie nicht ein Beweis für die im Vergleich zur öden Spezialisierung unseres Berufslebens reichhaltigere und vielseitigere Lebensführung jener Zeit? Die Lehr- und Wanderjahre Amendas in Wien sollten ihm zu den bedeutsamen Beziehungen seines Lebens verhelfen. Mylich etablierte sich hier wie gesagt mit gutem Erfolge als Guitarrespieler und -legrer. Amenda wurde durch seine gräflich-schwedischen Freunde erst als Vorleser beim Fürsten Lobkowitz empfohlen, dann aber Musiklehrer in der Familie des soeben verschiedenen Mozart — ein Zeichen, wie hoch seine musikalische Befähigung eingeschätzt worden ist. In dieser Eigenschaft wurde er mit Beethoven bekannt, nachdem einige frühere Versuche, bei Gelegenheit ein Gespräch anzuknüpfen, an der kühlen Reserviertheit des Meisters gescheitert waren. Ich folge hier dem schon erwähnten Familienmanuskript, als der Hauptquelle zur Entstehung der Beethovenfreundschaft:

„Nach der Beendigung seiner theol. Studien", heißt es dort, „geht C. F. Amenda nach Wien, woselbst er einige Male an der Table d'hôte mit Beethoven zusammentrifft, mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen versucht, aber nicht reussiert, da Beeth. sehr reserve bleibt. Nach einiger Zeit wird Amenda, der unterdessen Musiklehrer bei Mozarts Witwe geworden war, zu einer befreundeten Familie eingeladen und spielt dort im Quartett die erste Violine. Während des Spieles wird ihm von jemand das Blatt umgewendet, und als er sich zum Schluß umsieht, erblickt er erschreckt Beethoven, der sich diese Mühe genommen und sich nun mit einer Verbeugung zurückzieht. Am folgenden Tage erscheint der freundliche Wirt der Abendgesellschaft und ruft ganz erregt aus: „Was haben Sie gemacht? Sie haben Beethovens Herz erobert! B. läßt sie ersuchen, ihn mit Ihrer Gegenwart zu erfreuen!" A. macht sich hocherfreut auf und eilt zu B., der ihn sogleich auffordert mit ihm zu musizieren. Das geschieht, und als A. nach einigen Stunden aufbricht, begleitet ihn B. bis zu seinem Quartier, woselbst wiederum gemeinschaftlich musiziert wird. Als B. sich endlich zum Weggehen anschickt, sagt er zu A.: „Sie könnten mich wohl begleiten." Das geschieht, und B. behielt A. zum Abend bei sich und begleitet ihn dann spät des Nachts nach Hause. Von da ab werden die gegenseitigen Besuche immer häufiger, und Spaziergänge werden nun gemeinschaftlich unternommen, so daß das Publikum, wenn es einmal nur einen von ihnen auf der Straße sah, gleich ausrief: „Wo ist denn der andere?" A. führte auch Heinrich Mylich, mit dem er nach Wien gekommen war, bei B. ein, und hat Mylich recht häufig mit B. und A. Trios gespielt. Sein Instrument war die zweite Violine oder Bratsche. Als B. einmal hörte, daß Mylich in Kurland eine Schwester habe, die recht hübsch Klavier spiele, übergibt er demselben eine Sonate im Manuskript, mit der Aufschrift: „Der Schwester meines guten Freundes Mylich." Das Manuskript war zusammengerollt und mit einem seidenen Bändchen umwunden. B. habe geklagt, er könne mit der Violine gar nicht zurecht kommen. Von A. aufgefordert, doch zu versuchen, entwickelt B. ein so schreckliches Spiel, daß A. ausrufen mußte: „Erbarme dich, hör' auf!" B. hörte auch auf, und nun lachen beide, daß sie sich die Seiten halten müssen. Eines Abends phantasierte B. wundervoll auf dem Klavier, und A. sagt am Schluß: „Es ist jammerschade, daß eine so herrliche Musik im Augenblick geboren mit dem nächsten Augenblick verloren geht." Darauf B.: „Da irrst du, ich kann jede extemporierte Phantasie wiederholen", setzte sich hin und spielte sie ohne Abweichung noch ein Mal. B. war sehr häufig in Geldverlegenheit. Einmal klagt er auch A. seine Not; er müsse Miete zahlen und wisse durchaus nicht, wie er das anstellen solle. ‚Da ist leicht zu helfen!' sagt A., gibt ihm ein Thema (Freudvoll und leidvoll) und schließt ihn in sein Zimmer ein bei dem Bescheide, er müsse nach 3 Stunden die Variationen begonnen haben. Als A. wiederkommt, findet er B. noch recht mürrisch auf demselben Fleck und erhält auch auf die Frage, ob er angefangen habe, ein Stück Papier mit dem Bemerken: „Da ist der Wisch!" A. bringt die Noten ganz erfreut zu B.s Hauswirt und sagt, er solle damit in eine Verlagshandlung gehen, dort würde er ein schönes Stück Geld dafür erhalten. Der Hauswirt will anfangs nicht darauf eingehen, entschließt sich aber endlich doch zum Gang und kehrt von demselben ganz freudig zurück mit der Frage, ob nicht noch solche Zettel zu haben wären. Um jedoch der Geldnot gründlich ein Ende zu machen, rät A. dem B. doch zu reisen, namentlich nach Italien. B. erklärt sich einverstanden, doch nur unter der Bedingung, daß A. mit ihm reise. A. ist gern dazu bereit, und wird dann die gemeinschaftliche Abreise ziemlich fest verabredet. Leider aber ruft eine Trauerbotschaft A. in die Heimat zurück. Sein Bruder ist verunglückt, und ihm liegt die Sorge für die zurückgebliebene Familie des Bruders ob. Mit doppelt beschwertem Herzen nimmt A. von B. Abschied, will heim nach Kurland. Dort erhält er bald darauf einen Brief von B., in welchem es heißt: ‚Da du mich nicht begleiten kannst, so kann ich nicht nach Italien reisen." Auch späterhin haben die Freunde häufig ihre Gedanken brieflich ausgetauscht.

Die Freundschaft, die im Jahre 1798 geschlossen wurde, konnte sich somit nur ein knappes Jahr des persönlichen Beisammenseins erfreuen; bereits 1799 kehrte Amenda in die Heimat zurück, von seinem getreuen Trabanten Mylich auch diesmal begleitet. Die Reise wurde per Schiff von Lübeck nach Riga zurückgelegt. Für Amenda bedeutete die Heimkehr nach Kurland den Verzicht auf die musikalische Laufbahn, auf ein anregendes und möglicherweise glänzendes Leben an der Seite Beethovens, auf ein Dasein in der großen Welt. Statt nach Italien, ging es nach Kurland, statt zur Siebenhügelstadt in die Ausläufer der kurischen Schweiz; nicht das ewige Rom, sondern das weltverlorene kleine Talsen wurde die nächste Etappe seines Lebenswegs. Von der Weltweite in die kleinbürgerliche Enge! Der Wechsel mag dem Sproß eines empfindsamen Zeitalters noch viel empfindlicher gewesen sein, als wir ihn uns ausmalen können. Trotzdem ist Amenda weder ver-

bittert, noch hat er im Berufsleben versagt. Im Gegenteil: die starke musikalische Begabung ist nicht, wie es zu geschehen pflegt, ein Hindernis, sondern eine Zierde für sein Leben nach des „Dienstes ewig gleichgestellter Uhr" geworden. Ausgezeichnet mit einer vorzüglichen Redegabe, als Charakter allgemein geschätzt und trotz seiner Häßlichkeit durch „Stimme, Tonfall und Betragen gleich einnehmend", wie ein Nekrolog in der Dorpater Zeitschrift „Das Inland" berichtet, ist er seinen Weg als kurländischer Geistlicher gegangen, nicht ohne der Anerkennung seiner Zeitgenossen teilhaft zu werden. 1801 wurde er Pastor in Talsen, nach 20jähriger Dienstzeit Propst der Kandauschen Diözese und zugleich Konsistorialassessor, 1830 Konsistorialrat. Gestorben ist er 1836 am Nervenfieber. Auch Mylich war ziemlich zu gleicher Zeit Pastor zu Blieden-Sturhof geworden und überlebte den Freund, mit dem er zeitlebens treu zusammengehalten hatte, um ein Jahr.

Trotz der räumlichen Trennung, die vor hundert Jahren noch viel mehr bedeutete, als heutzutage, war die Amendafreundschaft durch Uebersiedlung des einen Teiles ins ferne Kurland nicht am Ende. Soweit das bei einem Manne wie Beethoven überhaupt möglich war, entwickelte sich sogar eine wenigstens in der ersten Zeit ziemlich rege Korrespondenz zwischen den Freunden. Die Briefe Beethovens sind leider verschollen. Ein Enkel Amendas soll sie, wie Thayer behauptet, einem Leipziger Verleger zur Abschrift überlassen haben, darnach aber niemals wiedergesehen haben. Thayer bezweifelt zudem die Häufigkeit der Briefe Beethovens; in einem Schreiben an Ries vom Jahre 1804 betont er das Stocken des Briefwechsels seit Jahren; in einem Brief vom Jahre 1801 gesteht er Amenda selbst, ihm zahlreiche Briefe nicht beantwortet zu haben; der aus dem Jahre 1815 erhaltene Brief scheint an den von 1801 direkt anzuknüpfen, — das ergäbe eine Pause von 14 Jahren, während einer freundschaftlichen Korrespondenz ein übermäßig langer Zeitraum! Allein Beethoven ist ein säumiger Briefschreiber, in der Zeit nach 1801 reifen seine großen Werke langsam und mühevoll heran, die Zahl seiner Wiener Beziehungen ist groß und nimmt ihm Zeit, — so findet er die Muße zum Schreiben nur ausnahmsweise. Wäre die Freundschaft nur vom regen Briefwechsel abhängig, so könnte sie jedenfalls von Beethovens Seite nach der Abreise Amendas fast als erstorben angesehen werden. An der Tiefe und Innigkeit der Beziehungen kann jedoch auf Grund des Wenigen, was an späterem Material vorhanden ist, gar nicht gezweifelt werden. Die Freundschaft war auf Grund musikalischer Annäherung entstanden. Beethoven lernte aber den Kurländer alsbald so sehr als Mensch und Charakter schätzen, daß er oft in überschwänglichen Tönen von Amenda spricht und schreibt. Man darf natürlich nicht vergessen, daß das romantische Zeitempfinden den Herzensbund mit einem besonders leuchtenden Schimmer überzieht und seine Worte dem Geschmack jener Richtung entsprechend etwas überschwänglich wählt. Immerhin wird man auch unter gewissen Abstrichen bei Betrachtung dieses Freundschaftsbündnisses tiefe, echte Wärme des Gefühls herausspüren. Ja, die Neigung für den fernen Freund war so stark, daß sie Beethoven gegen seine Wiener Bekannten geradezu ungerecht werden ließ. Mit dem ihm eigenen „hohen Ton" urteilte er im schon erwähnten Brief des Jahres 1801 an Amenda über seine Wiener Freundschaften: „Ich taxiere sie nur nach dem, was sie mir leisten — ich betrachte sie als bloße Instrumente, worauf ich, wenn's mir gefällt, spiele." Ob die Freundschaft mit dem fernen Jugendgenossen auch die spätere Herbheit des Wesens und Charakters Beethovens ertragen hätte, oder daran zerschellt wäre, — ob es eine Freundschaft war, die durch räumliche und zeitliche Distanz gefestigt, durch Erinnerung verklärt, durch Jahre hindurch vorhielt, vom romantischen Jugendzauber umflossen, durch die Entfernung der rauhen Wirklichkeit enthoben, — wer vermag's zu sagen? Vielleicht hatte die schwerblütige, auf flämische Ahnen zurückgehende Art des großen Meisters, gemildert durch den Frohsinn des geborenen Rheinländers, im Sohn der kurischen Erde, in seiner Mischung nordischer Ernsthaftigkeit und liebenswürdiger Heiterkeit, wie sie den Söhnen des Gottesländchens in früherer Zeit besonders eigen, etwas Kongeniales entdeckt? Der berühmte Brief des Jahres 1801 läßt es vermuten. Ihm ging ein undatiertes kurzes Schreiben voraus, das jedenfalls keinen Zweifel über die innige Zuneigung Beethovens zu seinem Jugendfreunde läßt:

„Wie kann Amenda zweifeln, daß ich seiner je vergessen könnte — weil ich ihm — nicht schreibe oder geschrieben — als wenn das Andenken der Menschen sich nur so gegeneinander erhalten könnte.

„Tausendmal kömmt mir der beste der Menschen, den ich kennen lernte, im Sinn, ja gewiß unter den zwei Menschen, die meine ganze Liebe besaßen, und wovon der eine noch lebt, bist du der Dritte — wie kann das Andenken an Dich mir verlöschen — nächstens erhältst Du einen langen Brief von mir über meine jetzigen Verhältnisse und alles was Dich von mir interessieren kann. Leb wohl, lieber, guter, edler Freund, erhalte mir immer Deine Liebe, Deine Freundschaft, so wie ich ewig bleibe

Dein treuer Beethoven."

Der versprochene längere Brief trägt das Datum des 1. Juni 1801 und lautet folgendermaßen:

„An Herrn Carl Amenda zu Wirben in Curland.

Wien, den 1. Juni.

Mein lieber, mein guter Amenda, mein herzlicher Freund, mit inniger Rührung, mit gemischtem Schmerz und Vergnügen habe ich Deinen letzten Brief erhalten und gelesen. — Womit soll ich Deine Treue, Deine Anhänglichkeit an mich vergleichen, o das ist recht schön, daß Du mir immer so gut geblieben, ja ich weiß Dich auch mir vor allen bewährt und herauszuheben. Du bist kein Wiener Freund, nein, Du bist einer von denen, wie sie mein vaterländischer Boden hervorzubringen pflegt, wie oft wünsche ich Dich bei mir, denn Dein B. lebt sehr unglücklich, im Streit mit Natur und Schöpfer, schon mehrmals fluchte ich letzterem, daß er seine Geschöpfe dem kleinsten Zufalle ausgesetzt, so daß oft die schönste Blüte dadurch zernichtet und zerknickt wird.

wisse, daß mir der edelste Teil, mein Gehör, sehr abgenommen hat, schon damals als Du noch bei mir warst, fühlte ich davon Spuren und ich verschwieg's, nun ist es immer ärger geworden, ob es wird wieder können geheilt werden, das steht noch zu erwarten. Es soll von den Umständen meines Unterleibs herrühren, was nun den betrifft, so bin ich auch fast ganz hergestellt, ob nun auch das Gehör besser werden wird, das hoffe ich zwar aber schwerlich, solche Krankheiten sind die unheilbarsten. Wie traurig ich nun leben muß, alles was mir lieb und teuer ist, meiden und dann unter so elenden egoistischen Menschen, wie ***, *** u. s. w. ich kann sagen unter allen ist mir Lichnowski der erprobteste, er hat mir seit vorigem Jahr 600 fl. ausgeworfen, das und der gute Abgang meiner Werke, setzt mich in Stand ohne Nahrungssorgen zu leben, alles was ich jetzt schreibe, kann ich gleich 5mal verkaufen, und auch gut bezahlt haben, — ich habe ziemlich viel die Zeit geschrieben, da ich höre, daß Du bei *** Klaviere bestellt hast, so will ich Dir dann manches schicken in dem Verschlag so eines Instrumentes, wo es Dich nicht soviel kostet. — Jetzt ist zu meinem Trost wieder ein Mensch hergekommen, mit dem ich das Vergnügen des Umgangs und der uneigennützigen Freundschaft teilen kann, er ist einer meiner Jugendfreunde, ich habe ihm schon oft von Dir gesprochen und ihm gesagt, daß seit ich mein Vaterland verlassen, Du einer derjenigen bist, die mein Herz ausgewählt hat, — auch ihm kann der *** nicht gefallen, er ist und bleibt zu schwach zur Freundschaft. ich betrachte ihn und *** als bloße Instrumente worauf ich, wenn's mir gefällt, spiele aber nie können sie volle — Zeugen meiner innern und äußern Tätigkeit, ebensowenig als wahre Teilnehmer von mir werden, ich taxiere sie nur nach dem, was sie mir leisten. O wie glücklich wäre ich jetzt, wenn ich mein vollkommenes Gehör hätte, dann eilte ich zu Dir, aber so von Allem muß ich zurückbleiben, meine schönsten Jahre werden dahin fliegen, ohne alles das zu wirken, was mir mein Talent und meine Kraft geheißen hätten — Traurige Resignation, zu der ich meine Zuflucht nehmen muß, ich habe mir freilich vorgenommen, mich über alles das hinauszusetzen, aber wie wird es möglich sein? Ja Amenda, wenn nach einem halben Jahre mein Uebel unheilbar wird, dann mache ich Anspruch auf Dich, dann mußt Du alles verlassen und zu mir kommen, ich reise dann (bei meinem Spiel und Komposition macht mir mein Uebel noch am wenigsten, nur am meisten im Umgang) und Du mußt mein Begleiter sein, ich bin überzeugt, mein Glück wird nicht fehlen, womit könnte ich mich jetzt nicht messen, ich habe seit der Zeit Du fort bist, alles geschrieben, bis auf Opern und Kirchensachen, ja Du schlägst mirs nicht ab, Du hilfst Deinem Freund seine Sorgen, seine Uebel tragen. Auch mein Klavierspielen habe ich sehr vervollkommnet, und ich hoffe diese Reise soll auch Dein Glück vielleicht noch machen, Du bleibst hernach ewig bei mir. — Ich habe alle Deine Briefe richtig erhalten, so wenig ich Dir auch antwortete, so warst Du doch immer mir gegenwärtig und mein Herz schlägt so zärtlich wie immer für Dich. — Die Sache meines Gehörs bitte ich Dich als ein großes Geheimnis aufzubewahren und Niemand wer es auch sei anzuvertrauen. Schreibe mir recht oft, Deine Briefe, wenn sie auch noch so kurz sind, trösten mich, tun mir wohl, und ich erwarte bald wieder von Dir, mein Lieber, einen Brief. — Dein Quartett gieb ja nicht weiter, weil ich es sehr umgeändert habe, indem ich erst jetzt recht Quartetten zu schreiben weiß, was Du schon sehen wirst, wenn Du sie erhalten wirst — Jetzt leb wohl! lieber Guter, glaubst Du vielleicht, daß ich Dir hier etwas Angenehmes erzeigen kann, so versteht sich's von selbst, daß Du zuerst davon Nachricht giebst

Deinem treuen dich wahrhaft liebenden

L. v. Beethoven.

Daß in diesem ausführlichen Schreiben Klänge wahrster Herzlichkeit und Freundesliebe ertönen, kann auch vom kritischsten Beurteiler nicht geleugnet werden. Als eindringlichstes Zeugnis davon kann wohl das Geständnis der ständig abnehmenden Kraft des Gehörs gelten; wer Beethovens verschlossene Art und seine übergroße Empfindlichkeit in diesem Punkt kennt, kann nicht anders, als in diesem Brief einen tragischen Entschluß sehen, wenigstens eine mitfühlende Seele in die erschütternden Kämpfe seines Inneren schauen zu lassen, die er andere Ahnungsvolle nur aus den tieftragischen Tönen seiner Musik heraushören ließ. Aber auch die für Beethoven überraschend uneigennützige Art, mit der er Amenda auch auf musikalischem Gebiet ratend und helfend zur Seite stehen will, z. B. zwecks billigerer Beschaffung von Musikalien beweist, wie ernst und ehrlich er es mit dieser Freundschaft gehalten hat.

Endlich ist die Erwähnung des Amenda geschenkten Quartetts von Interesse. Das erste Erzeugnis der liebsten Kompositionsart Beethovens dem liebsten Jugendfreunde gewidmet — läßt nicht auch diese Tatsache einen Blick in die Tiefe dieser Freundschaft zu? Es handelt sich um das F-dur-Quartett op. 18. das als erstes in der Reihe der 6 Jugendstreichquartette, 1801 in 2 Lieferungen erschienen, steht. 2 Jahre vor dem öffentlichen Erscheinen hat er dieses Werk, wie eine Widmung vom 25. Juni 1799 besagte, dem Freunde zugeeignet. Die Umänderungen, die es erfuhr, wie aus dem Brief des Jahres 1801 hervorgeht, sind vom Rigaschen Musikkritiker Karl Waack im Märzheft der „Musik" vom Jahre 1904 zum Teil behandelt worden, sie sind jedoch nicht so wesentlich, wie auf Grund der Beethovenschen Bemerkung erwartet werden könnte. Interessanter für den Nichtmusiker als die späteren Aenderungen ist eine Anekdote, die sich an das Amenda gewidmete Quartett knüpft. Sie läßt das tiefe innere Verständnis des Kurländers, der den Intentionen des Meisters mit dem Feingefühl der Intuition selbst bis zur Deutung der angeschlagenen Seelenstimmungen zu folgen vermochte, deutlich werden. Das Adagio dieses Quartetts in Beethovens tragischer Tonart, D-moll gehalten, hatte Beethoven dem Freunde vorgespielt und innehaltend gefragt, was er sich dabei gedacht habe. „Es hat mir", war die Antwort, „den Abschied zweier Liebenden geschildert." „Wohl", erwiderte

Beethoven, „ich habe mir dabei die Szene im Grabgewölbe aus „Romeo und Julia" gedacht." Ob es Zufall ist, daß gerade dieses der fertigen Quartette dem Freunde gewidmet ward, als er sich anschickte in die Heimat zurückzukehren und auch dadurch ein Abschied zweier Liebenden drohte?

Erst im Frühjahr des Jahres 1815 brachte sich Amenda „nach langem schuldvollen Schweigen", wie er selbst schreibt, bei Beethoven wieder in Erinnerung. Der Anlaß dieses Schreibens beweist aber zugleich, daß jene Unterbrechung im Briefwechsel nicht Interesselosigkeit für Beethovens fernere Schicksale bedeutete. Er zeigt im Gegenteil, daß Amenda aus der Ferne das Schaffen des Meisters, seine Erfolge und selbst seine Pläne mit Eifer verfolgt hatte. Es ist eine für Beethoven insofern wichtige Zeit, als er, der Meister auf den verschiedensten Gebieten musikalischen Schaffens, auf dem einen, das seinem Genius besonders am Herzen lag, keine durchschlagende Wirkung erzielen konnte: auf dem Gebiet der dramatischen Komposition. Nachdem seine einzige vollendete Oper, der „Fidelio", bei der Uraufführung einen Mißerfolg gehabt hatte, und nach der Umarbeitung und Neueinstudierung des Jahres 1814 nur mäßig gefallen hatte, ließ es Beethoven keine Ruhe. Rastlos war er auf der Suche nach einem geeigneten Operntext. Selbst völlig ohne jede dichterische Begabung, hatte er mit instinktiver Sicherheit erkannt, daß der halbe Erfolg des „Fidelio" durch die Schwäche des Textbuches, durch die undramatische Handlung, nicht aber durch Mängel seiner Musik veranlaßt war. So forscht er nach einem wirksamen, bühnenkundigen Dichter. Bereits 1812 hatte er sich an den Dichter Kotzebue gewandt, den ich in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt lassen möchte, weil er durch seine estländischen Beziehungen ja auch in das Kapitel von Beethovens baltischen Beziehungen hineingehört, und ihn um einen Operntext gebeten. Der Brief mag um seiner für Beethoven außergewöhnlich höflichen, ja ehrerbietigen Form willen, hier zu Gehör kommen:

Hochverehrter, hochgeehrter Herr!

Indem ich für die Ungarn Ihr Vor- und Nachspiel mit Musik begleitete, konnte ich mich des lebhaften Wunsches nicht enthalten, eine Oper von Ihrem einzig dramatischen Genie zu besitzen möge sie romantisch, ganz ernsthaft, heroisch-komisch, sentimental (sein); kurzum, wie es Ihnen gefalle, werde ich sie mit Vergnügen annehmen. Freilich würde mir am liebsten ein großer Gegenstand aus der Geschichte sein und besonders aus den dunkleren Zeiten, z. B. des Attila usw., doch werde ich mit Dank annehmen, wie der Gegenstand auch immer sei, wenn etwas mir von Ihnen kommt von Ihrem poetischen Geiste, das ich in meinen musikalischen übertragen kann.

Fürst Lobkowitz, der sich Ihnen hiermit empfiehlt und die Direktion jetzt über die Oper allein hat, wird Ihnen gewiß mit einem Ihren Verdiensten angemessenen Honorar entgegenkommen. Schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab, Sie werden mich jederzeit Ihnen aufs höchste dankbar dafür finden. In Erwartung einer günstigen und baldigen Antwort nenne ich mich

Ihr Verehrer

Ludwig van Beethoven.

Wien, den 28. Jenner 1812.

Diese fast rührende Bitte um einen seiner musikalisch-dramatischen Kraft einigermaßen entsprechenden Text verhallte ungehört, wie manche andere. Aber es zeugt von großem Interesse Amendas an Beethovens Plänen und Sehnsucht, daß er nun seinerseits mit einem Libretto sich der „herrlichen Muse" Beethovens, wie er schreibt, nahte. Es war eine große lyrische Oper in drei Aufzügen seines herzlichen Freundes, des Dichters Rudolph vom Berge, „Bacchus" benannt. In etwas überschwänglichen Worten pries er sie Beethoven an:

„Talsen, 20. März 1815.

Mein Beethoven! Nach langem schuldvollem Schweigen, nähere ich mich mit einem Opfer deiner herrlichen Muse, daß sie dich mit mir versöhne und du deines fast entfremdeten Amenda wieder gedenkst. O! jene unvergeßlichen Tage! da ich deinem Herzen so nahe war da dies Herz und der Zauber deines großen Talents mich unaufhörlich an dich fesselten! — sie stehen in ihrem schönsten Lichte noch immer vor meiner Seele sind meinem innigsten Gefühle ein Kleinod, das keine Zeit mir rauben soll. Aus deinem Munde vernahm ichs damals zuweilen, wie du dir ein würdiges Sujet zu einer großen Oper wünschest. Ich glaube, du hasts noch nicht gefunden. — Nun sieh, ich biete dirs jetzt! schicke dir hier eine Oper, von der ich dreist zu behaupten wage, daß ihresgleichen noch nicht existiert. Darum aber sollst auch du und kein anderer sie komponieren, das ist zugleich der Wunsch des Dichters, meines herzlichen Freundes. Diese Abschrift von seiner eigenen Hand ist zwar fein, wie wäre es aber sonst möglich gewesen, eine ganze Oper in ein Briefcouvert zu bringen, mache dich aber nur mit den kleinen Schriftzügen und insbesondere mit dem Geiste des Ganzen vertraut: und du wirst's bald geläufig lesen. Auch kannst du ja bald eine größere Kopie davon machen lassen, dann aber, Freund, gehe bald ans Werk, und zeige der Welt auch hier, was Beethoven vermag, wenn er con amore arbeitet. — Du wirsts mit Vergnügen bemerken, wie dieser Text ganz mit musikalischer Rücksicht gearbeitet ist, wie einsichtsvoll die Szenen und alle Gesänge geordnet sind. Eins nur wird dich vielleicht genieren, die ziemliche Länge des Stücks, die dich wahrscheinlich nötigen wird, einiges ohne musikalische Wiederholungen gerade durch zu komponieren. Dagegen freue ich mich schon im Voraus, wie du bei so manchen schönen Situationen von der dir eigenen Zartheit und Kraft überströmen, wie du verschiedenen Gruppen charakteristische Haltung geben und endlich bei der großen Vollstimmigkeit und dem mancherlei Mordspektakel die ganze Fülle der Harmonie zusammennehmen wirst, die nur dir in der Vollkommenheit zu Gebote steht. — O könnte ich und mein treuer Berge, der gleichfalls deiner großen Muse mit Bewunderung huldigt, könnten wir doch bei dieser Arbeit zuweilen um dich sein, und so

schon manches beim Entstehen mit dir fühlen, mit dir genießen! — Sonst war ich einer dieser Glücklichen, der Würdigeren wirst du auch wohl jetzt nicht entbehren! — Ich kenne das Bedürfnis deines unbefangenen Herzens. Es ist Vervollkommnung der Kunst. Nun, so liefere denn der Welt die erste der Opern! bin ich doch glücklich genug, daß du dabei meiner gedenken wirst und ich mich einst an dem Entzücken werde weiden können, mit welchem die Welt das Meisterwerk zweier meiner herzlichsten Freunde unfehlbar aufnehmen wird. — —

Schreibe mir nun aber recht bald, damit ich erfahre, ob du diesen Brief mit dem dir gewiß wichtigen Einschlusse erhalten habest. Schreibe mir aber insbesondere, wenn auch nur mit wenigen Worten, wie dirs geht. Zwar bin ich bisher nicht ganz ohne Kunde von dir gewesen. Zeitungen, Reisende haben mir von dir erzählt, deine herrlichen Kompositionen oft mir von dir zu Herzen gesprochen: doch alles dies hat meine Sehnsucht nach eigenen Nachrichten von dir nur vermehrt, — du leidest am Gehör? — Armer Freund! wie sehr bedauere ich dich! — Sonst aber bist du doch wohl? Du mußt es sein, der Ruhm, den du noch jüngst mit Wellington geteilt, verkündet es. — Wirst du, mein Beethoven, nun nicht einmal große musikalische Reisen machen? Du bist der Welt durch deine Werke längst rühmlich bekannt, man sehnt sich überall dich selbst kennen zu lernen, goldener Friede beglückt endlich wieder die Welt und begünstigt überall die Musen. Du müßtest vom Reisen großen Gewinn haben, sie würden besonders mit Benutzung von Bädern gewiß auch deiner Gesundheit zuträglich sein und so wie einst bei Haydn würden die guten Wiener auch bei deiner Rückkehr vom Auslande dich noch mehr schätzen lernen. Und besuchtest du endlich auch den Norden und kämst auf einer Reise nach Petersburg durch Mitau und Riga, wie solltest du aufgenommen werden! dann eilt' ich in deine Arme, führte dich auf einige Tage zu mir — o! ich glücklichster! — Ich meinen innigst geliebten Beethoven in meinem Hause bewirten! — Ueberleg' dirs Freund! Nochmals, Lebewohl."

Daß Beethoven der Dichtung näher getreten ist, ist Tatsache; doch hat sie das Schicksal vieler anderer Entwürfe geteilt und blieb unkomponiert; ihr Wert ist wohl auch hinter den begeisterten Lobsprüchen Amendas zurückgeblieben. Auch der Vorschlag einer baltisch-russischen Konzertreise, verbunden mit einem Abstecher in das kurische Landpastorat seines Freundes, so verlockend Amenda den Plan auch zu machen weiß, hat bei Beethoven keinen rechten Anklang gefunden. Sein Brief an Amenda, den er im selben Jahre dem Kurländer Grafen Keyserling für den Freund mitgibt, klingt wesentlich kühler, als Amendas gefühlswarme Ergüsse; es ist nach langem Schweigen ein fast überraschend kurzes Schreiben:

Wien, 12. April 1815.

„Der Ueberbringer dieses, Graf Keyserling, Dein Freund, besuchte mich, und erweckte das Andenken von Dir in mir, Du lebtest glücklich, Du habest Kinder, beydes trifft wohl bey mir nicht ein, zu weitläufig wäre es darüber zu reden, ein andermal, wenn Du mir wieder schreibst hierüber mehr — mit deiner patriarchalischen Einfalt fällst Du mir 1000mal ein — allein zu meinem Besten oder zu Anderer will mir das Schicksal hierin meine Wünsche versagen, ich kann sagen, ich lebe beinahe allein in dieser größten Stadt Deutschlands, da ich von allen Menschen, welche ich liebe, lieben könnte, beynahe entfernt leben muß — auf was für Fuß ist die Tonkunst bey euch? hast du schon von meinen großen Werken dort gehört? groß sage ich — gegen die Werke des allerkleinsten ist alles klein — lebe wohl, mein lieber guter A. denke zuweilen

deines Freundes

Ludwig van Beethoven.

Wenn du mir schreibst, brauchst du gar keine weitere Ueberschrift als meines Namens."

Dennoch weht auch durch diese Zeilen der warme Klang — oder ist es mehr ein wehmütiger Nachhall? — einstiger Jugendliebe. Nur daß die Distanz zwischen dem in der Einsamkeit seiner Heimat wirkenden kurländischen Landpfarrer und dem zu höchstem Ruhm emporgestiegenen Großen auf dem Gebiet musikalischer Komposition eben mit den Jahren zu gewaltig geworden ist. Dennoch dauern die Beziehungen bis ins folgende Jahr hinein fort. Es ist wieder ein Reisender, der den brieflichen Verkehr zwischen den alten Freunden benutzt, um selbst bei Beethoven eingeführt zu werden: der kurische Arzt Dr. Karl von Bursy, der Schwager Mylichs, der eine Tochter des Pastors zu Grenzhof und Doblenschen Propstes Ernst David v. Bursy, zur Frau hatte. Der damals 24-jährige hat, bevor er Arzt in Grenzhof und später Mitau, auch Inspektor der kurländischen Medizinalbehörde wurde, augenscheinlich eine Studienreise nach Berlin und Wien unternommen, die ihn, mit einem Empfehlungsschreiben Amendas ausgerüstet, in Beethovens Haus brachte. Mit jugendlichem Enthusiasmus hat Bursy in seinen detaillierten Tagebuchaufzeichnungen die Besuche bei Beethoven beschrieben. Ich entnehme ihnen nur das Wichtigste:

Wien, am 1. Juni.

Wie sollte ich den Tag nicht bemerken und auszeichnen, an dem ich Beethoven kennen gelernt? Schon gestern suchte ich ihn und fand ihn nicht, denn sein Logis hatte mir H. Riedl falsch angegeben. Er wohnt auf der Seilerstadt Nr. 1056 und auch nicht, wie Madame Nannette Streicher mir aufgeschrieben, 1055. Ich hatte durchaus die Idee, Beethoven müsse in einem der fürstlichen Schlösser hausen und im Schutze eines Mäzenaten seiner hohen Kunst leben. Wie sehr befremdete es mich, als mich ein anwohnender Heringskrämer in das Haus neben sich wies, mit den Worten: „Ich glaube, der Herr v. Beethoven wohnt hier dicht bei, denn ich habe ihn öfters dahinein gehen sehen." Parterre fragte ich nach und hörte, Beethoven wohne im dritten Stock, drei Treppen hoch! Also ganz wider mein Erwarten: Ein elendes Haus und nun noch drei Treppen hoch! Enge führen die steinernen Stiegen hinan in das Zimmer, worin ein Beethoven wirkt und schafft. — — — Eine kleine Tür, zu deren Eröffnung ich die Klingel zog, führte mich in ein kleines Vorhaus, das eins

war mit der anstoßenden Küche und Kinderstube. Da empfing mich der Bediente, der mit seiner Familie zu Beethovens Hausgeräte zu gehören scheint. Er wollte mich gleich herein lassen, allein ich gab ihm meinen Brief von Amenda und wartete nun mit bangem Gemüt auf Antwort. „Treten Sie gütigst herein", rief mir endlich der rückkehrende Diener zu, und hinter einer dichten wollenen Türgardine trat ich in das Heiligtum. Aus dem Nebenzimmer kam mir Beethoven entgegen. — — — Wenn Jean Paul meinem Gedankenbilde ganz widersprach, so stimmte Beethoven ziemlich gut damit. Klein, etwas stark, zurückgestrichenes Haar, worunter schon vieles graues zu sehen ist. ein etwas rotes Gesicht, feurige Augen, die zwar klein, aber tiefliegend und voll ungeheuren Lebens sind. Beethoven hat, besonders wenn er lacht, sehr viel Aehnlichkeit mit Amenda. Nach diesem erkundigte er sich vor allem, und äußerte Gefühle der wärmsten Freundschaft für ihn. ‚Er ist ein sehr guter Mensch', sagte er. ‚Ich habe das Unglück, daß alle meine Freunde von mir fern sind und ich nun allein stehe in dem häßlichen Wien.' Er bat mich, laut mit ihm zu sprechen, weil er gerade jetzt wieder besonders schwer höre, daher er auch im Sommer nach Baden aufs Land wolle. Ueberhaupt ist er seit lange her nicht gesund und hat nichts Neues komponirt. Ich fragte ihn nach dem Operntext von Berge und er sagte, er sei recht gut und schicke sich mit einigen Abänderungen wohl zur Komposition. Bis jetzt habe seine Krankheit noch nicht eine solche Arbeit erlaubt, und er wolle selbst an Amenda deswegen schreiben. Ich schrie ihm ins Ohr, man müsse zu solcher Arbeit wohl vollkommen Zeit und Muße haben. „Nein", sagte er, „ich mache nichts so fort und fort, ohne Unterbrechung. Immer arbeite ich an mehreren zugleich, bald nehme ich dann dies, bald das vor." Er mißverstand mich sehr oft, und mußte, wenn ich sprach, die größte Aufmerksamkeit anwenden, mich zu verstehen. Das genierte und störte mich natürlich sehr. Auch er fühlt das Drückende und spricht selbst um desto mehr, und zwar sehr laut. Er erzählte mir viel von Wien und seinem Leben hier. Gift und Galle wütet in ihm. Allem trotzt er, mit Allem ist er unzufrieden, und flucht besonders über Oesterreich und namentlich über Wien. Er spricht schnell und mit großer Lebhaftigkeit. Oft schlug er mit der Faust auf sein Klavier so heftig, daß es laut im Zimmer widerhallte. Zurückhaltend ist er nicht, denn schnell führte er mich in seine persönlichen Verhältnisse ein, und erzählte mir viel über sich und die Seinigen. — — Ueber die jetzigen Zeiten klagte er, und zwar aus mehreren Gründen. Die Kunst steht nicht mehr so hoch über das Gemeine, ist nicht so geachtet, und besonders nicht so geschätzt in Bezug auf die Belohnung. Beethoven klagt über schlechte Zeiten auch in pekuniärer Hinsicht. — — — ‚Warum bleiben Sie in Wien, da jeder ausländische Herrscher Ihnen einen Platz neben seinem Throne anweisen müßte und würde?' ‚Mich fesseln Verhältnisse hier', sagte er, ‚aber es geht hier lumpig und schmutzig zu. Es kann nicht ärger sein. Von oben herab bis unten ist alles Lump. Niemandem kann man trauen. Was man nicht schwarz auf weiß hat, das tut und hält kein Mensch, und nicht einmal das Verabredete. Zudem hat man ja im Oesterreichischen nichts, da alles nichts, d. h. Papier ist.' Beethoven hat zur Kongreßzeit eine Kausal-Kantate komponiert. Der Text, sagte er, war beschnitten und beschoren, wie ein französischer Garten. Und dennoch kam's nicht einmal zur bestimmten Aufführung. Nach vielen Kabalen gab er eine Akademie im Redouten-Saal und erhielt vom König von Preußen ein Entréehonorar von 10 Dukaten. Sehr lumpig! Nur der Kaiser von Rußland bezahlte sein Billett honnett mit 200 Dukaten. Daß der General-Intendant der Kaiserlichen Schauspiele, Graf Palfi, bei dieser Gelegenheit einen tüchtigen Wischer bekommen, freute ihn sehr. Diesem will er besonders nicht wohl. Fürs Geld scheint Beethoven sehr importiert, ich muß gestehen, das macht ihn menschlicher, d. h. es bringt ihn uns näher. — — — Daß sein ‚Fidelio" so oft und mit solchem Beifall in Berlin gegeben ist, das erfreut ihn. Den Verlust der Milder-Hauptmann bedauerte er. ‚Ihre Stelle ist uns unersetzt', sagte er, „was sie singt, singt keine der hiesigen Sängerinnen ihr nach. Wir konnten sie nicht bezahlen, darum tat sie wohl nach Berlin zu gehen. Die Musik ist hier sehr in Verfall. Der Kaiser tut nichts für die Kunst und das übrige Publikum nimmt mit Allem vorlieb'. Beethovens Bruder ist kürzlich gestorben, und die Erziehung des hinterbliebenen Neffen hat er übernommen. Darüber sprach er viel; tadelte bei der Gelegenheit die hiesigen Schulen, in die er den Kleinen geschickt, aber aus denen er ihn auch wieder genommen. „Der Knabe muß Künstler werden oder Gelehrter, um ein höheres Leben zu leben und nicht ganz ins Gemeine zu versinken. Nur der Künstler oder der freie Gelehrte tragen ihr Glück im Innern". Er sprach hier herrliche Ansichten aus über das Leben. Sobald er schwieg, so runzelte sich seine Stirn und er hat ein düsteres Ansehen, daß man Scheu vor ihm haben könnte, wüßte man nicht, daß der Grund einer solchen Künstlerseele schön sein muß. Vertrauen einflößend erlaubte er mir, ihn recht oft zu besuchen, da er nur ab und zu nach Baden reisen würde; ich möchte mich an ihn wenden, wenn er mir behülflich sein könnte. Meine Wohnung schrieb er sich auf und sagte mir beim Abschiede die herzlichen Worte: „Ich werde Sie schon einmal holen lassen."

„— — — Seine Wohnung ist freundlich, sieht nach der grünen Bastei und ist ziemlich ordentlich und sauber eingerichtet. Das Vorzimmer hat auf einer Seite ein Schlafkabinett, auf der anderen sein Musikkabinet, worin ein verschlossener Flügel steht. Noten sah ich nur wenig, einige Flick Notenpapier lagen auf dem Schreibtisch. Zwei gute Oelportraits hängen an der Wand, ein männliches und ein weibliches. Beethoven selbst war nicht, wie Jean Paul, in Lumpen gehüllt, sondern ganz in Gala (!?). Das bestätigt mir, was ich schon von ihm gehört, daß er eitel sei, und deswegen auch seine Taubheit ihm besonders lästig wird. — Uebrigens finde ich die Aussage, er sei zuweilen wahnsinnig, nicht bestätigt, nach den Erkundigungen, die ich über ihn einziehe. Herr Riedl versichert mir, er sei es durchaus nicht,

und habe nur allein den sogenannten Künstlerspleen. Darunter denkt ein jeder was besonderes. Riedl z. B. als Kunsthändler und Verleger mehrerer Beethovenschen Werke, hält wahrscheinlich den teuren Preis, den er auf seine Manuskripte setzt, für solchen Spleen, denn wirklich sagte er mir, daß Beethoven ungeheuer teuer mit seinen Arbeiten sei. —"

Die Aufzeichnungen Bursys sind das letzte bekannte Band, das Beethoven mit seinem kurländischen Jugendfreunde verknüpft. Von einem weiteren Schreiben des Meisters an Amenda, das Bursy in Anlaß des einstmals übersandten Operntextes Berges in Aussicht stellt, ist nichts bekannt. Und obwohl der Freund Beethoven um 9 Jahre überlebt hat, finden sich für die nach 1816 bis zum Tode des Meisters verlebten gemeinsamen 11 Jahre keine weiteren Spuren eines schriftlichen oder mündlichen Verkehrs. Die Jahre der Trennung haben bei der Neigung des alternden Beethoven für die misanthropische Beurteilung von Welt und Menschheit ihre Wirkung nicht verfehlt; der Zahn der Zeit hat das Band auch dieser intimsten Jugendfreundschaft erbarmungslos zernagt. Dennoch löst der Name Amenda für die Beurteilung des Menschen Beethoven unwillkürlich herzliche und warme Empfindungen aus. Eine nicht für Freundschaften geschaffene, absolutistische, zum Alleinherrscher geborene Persönlichkeit, mit zunehmendem Alter in menschenfeindliche Verschlossenheit sich verkapselnd, seiner Umwelt feindselig gegenüberstehend, hat der große Tondichter einigen Wenigen aus der Jugendzeit die ganze Innigkeit und Zartheit seines Wesens offenbart. Keinem unter den Wiener Bekannten freilich — den alten Bonner Freunden und Amenda, den Rheinländern und dem Kurländer. Daß es dem Letzteren, dem Sohne unserer Heimat gelungen ist, zu den drei Ungenannten zu gehören, die nach Beethovens eigener Andeutung durch ihr Wesen die tiefsten Saiten seines Seelenlebens in Schwingung gebracht haben, mag uns mit besonderer Freude erfüllen. Es berechtigt vielleicht zur Hoffnung, daß unsere Art geeignet ist, auch noch ein Jahrhundert später, die musikalischen Offenbarungen dieses Größten und Tiefsten der deutschen Meister mit besonderer Verständnisinnigkeit in uns aufzunehmen und zu erfassen, mit einer Unmittelbarkeit, die nur durch geheimnisvolle Wahlverwandtschaft zu erklären ist.

Im Jahre 1783 fällte der Kapellmeister Reichardt in der „Allgemeinen Musik-Zeitung" folgendes Urteil über das Musikleben Wiens: „Der Adel war der allermusikalischste, den es je gegeben; das ganze lustige Volk nahm Teil an der frohen Kunst, und sein leichter Sinn, sein sinnlicher, genußliebender Charakter erheischten Abwechselung und eine überall belustigende Musik. Bei der Freigebigkeit des Hofes und Adels, dem allgemeinen Wohlstande des Publikums und der unglaublichen Wohlfeilheit der Lebensmittel konnte eine Menge fremder Künstler Wien besuchen und sich zeitlebens ohne alles festes Engagement dort aufhalten. . . So war Wien damals auch genau nach Paris die erste Stadt in Europa, für ausübende Musik..." Gewiß, diese auf die Salons des Hochadels beschränkte, von Mäzenatentum und der Gönnerschaft, wohl auch vom Geschmack der hochgestellten Persönlichkeiten abhängige und durch die Grenzen ihrer Fähigkeiten vielfach beeinflußte Kunst — denn die sie genießenden Kreise waren in jener Zeit auch die vorwiegend ausübenden —, ist nichts für unsere Zeit, ja, berührt unser heutiges Empfinden fast peinlich. Die Musik ist uns längst nicht mehr Vorrecht der oberen Zehntausend, sondern Allgemeingut des ganzen Volkes, das die großen Tondichter aus seinem Schoße hervorgebracht hat. Für die Künstler selbst hat jedoch die Inanspruchnahme ihres Könnens durch die vermögendsten und kultiviertesten Schichten der damaligen Bevölkerung fraglos ihr Gutes gehabt. Für einen Beethoven zumal lag auch die Gefahr, Konzessionen an bestimmte Eigentümlichkeiten des musikliebenden und kunstpflegenden Standes zu machen, am allerfernsten: mit trotziger Entschiedenheit griff er auch dann in die Saiten, wenn sie dem feinfühligen Ohr der Tonliebenden fremdartig und schrill klangen. Aber es muß zum Ruhm des Wiener kunstverständigen Adels jener Zeit gesagt werden, daß er den kühnen Offenbarungen des Beethovenschen Genius selbst auf die unbekannten Pfade willig gefolgt ist, ja daß vielleicht nur dank seinem entschiedenen und zum Teil begeisterten Eintreten für des Meisters gewaltige Schöpfungen, die Kritik Beethoven nicht in Grund und Boden zu verdammen wagte, obschon sie bei der Rücksichtslosigkeit Beethovens gegenüber allem Hergebrachten in Form und Ton, falls dieses der Tiefe seiner musikalischen Idee Widerstand leistete, nicht übel Lust dazu gehabt hätte. Der konservativste Stand in dem Reich — der geschäftliche Förderer und verständnisvolle Beschützer des kühnsten Namens im Reich der Töne — das Geheimnis dieser Berührung von Extremen wäre einer Spezialuntersuchung wert. So viel darf hier gesagt werden, daß es nicht nur Sitte der Zeit und Lage der Dinge war, wenn Beethoven seine neuen Werke in den Salons und auf den Gesellschaften seiner hohen Gönner und Freunde aus der Taufe hob: die Patenschaft dieser Kreise erschien ihm seiner Geisteskinder wert. Unter den zahlreichen Häusern, die ihre Räume Beethovenscher Kunst erschlossen und ihre Mittel zur Hervorbringung seiner Werke opferten, die zumal als Kammermusikwerke und symphonische Schöpfungen nicht unerhebliche Kosten verursachten, — unter all den glänzenden Namen der Lobkowitz, Lichnowsky, Lichtenstein, Schwarzenberg, Kinsky, Esterhazy, Appony, Czerny, Erdödy, denen die Erzeugnisse der Beethovenschen Muse gewidmet waren, befindet sich auch der Name des russischen Reichsgrafen Johann Georg Browne und seiner Gemahlin Anna Margarethe, geb. Dietinghoff. Es scheint, als ob Beethoven seit Beginn seines Wiener Aufenthaltes diesem Ehepaar besonders nahegetreten ist und dem Grafen in ganz besonderer Weise sich verpflichtet fühlte. Das geht aus der Widmung hervor, die Beethoven seinen dem Grafen Browne dedizierten Streichtrios, op. 9 vorausschickte, und die in deutscher Uebersetzung folgenden Wortlaut hat: „Der Autor, lebhaft durchdrungen von Ihrer ebenso zarten als großzügigen Munifizenz, ist glücklich, dies der Welt durch Zueignung beifolgenden Werkes an

Ihre Person kundzutun. Wenn die Erzeugnisse der Kunst, die sie durch Ihre Protektion, die eines Kenners, unterstützen, weniger von der Inspiration des Genius, als vom guten Willen, sein Bestes zu leisten, abhängig wären, so hätte der Autor die so erwünschte Genugtuung, dem ersten Mäzen seiner Muse das beste seiner Werke zu überreichen." Thayer bemerkt zu dieser Widmung: „Es muß dem günstigen Geschick einer späteren Untersuchung überlassen bleiben nachzuweisen, aus welchen Gründen Beethoven hier den Grafen Browne und nicht den Fürsten Lichnowsky seinen ersten Mäzen nennt." So liegen denn auch die Anfangsbeziehungen Beethovens zum Livländer Grafen Browne und seiner Gemahlin im Dunklen, wie es mit denen zu Amenda, dem Kurländer, der Fall war. Daß aber jene Beziehungen ungewöhnlich nahe und herzliche waren, geht daraus hervor, daß außer der schon erwähnten Widmung der Streichtrios op. 9 nicht weniger als 4 große Sonaten (die 3., op. 10, und die Sonate op. 22 in B-dur, von der Beethoven selbst dem Verleger mitteilte, daß sie sich gewaschen habe, dem Grafen Browne resp. seiner Gattin gewidmet waren, abgesehen von einer Reihe kleinerer Werke.

Johann Georg Browne war der Sohn des kaiserl. russischen Generalgouverneurs von Liv- und Estland, Georg von Browne, einer hervorragenden Persönlichkeit des russischen Staatsdienstes, der bei seinen 94 Jahren nicht weniger als 5 regierenden Häuptern des russischen Kaiserhauses, von Anna Iwanowna bis Katharina II., als befähigte und hochgeschätzte Kraft zur Seite gestanden hat. Wie Amenda, ist auch der zweite Baltenfreund Beethovens, Graf Johann Georg Browne, nicht genuin baltischer Herkunft, aber gleich jenem ist er im Baltikum von einer baltischen Mutter geboren, und somit als echter Sohn seiner Heimat anzusehen. Zudem verknüpft ihn seine Heirat mit einer echten Livländerin, der ausgedehnte Güterbesitz vom Vater her — er besaß Segewold und Smilten — und die Eintragung der Familie in die livländische Adelsmatrikel aufs engste mit dem Lande.

Das Geschlecht der Grafen Browne war, wie ich einer kurzen, vom Stiefsohn des Generalgouverneurs Browne verfaßten Biographie seines Stiefvaters entnehme, irischer Herkunft, einer seiner Ahnherrn, Thomas Browne, hatte zur Zeit Heinrichs VIII. die Rechte des katholischen irischen Adels gegen die Greueltaten des englischen Protestantismus mit Zähigkeit verteidigt. Der Verfasser der Biographie, die im Jahre 1795 bei Hartknoch in Riga erschienen ist, läßt sich an dieser Stelle seines Rückblicks auf die Ahnen Brownes und ihrer Schicksale zu folgendem, fast zeitgemäß klingenden Exkurs hinreißen: „Brave Irländer! solltet ihr jemals — wie es die Zeichen der Zeit zu verkünden scheinen, die alten Rechte wieder erlangen, die man eurem Werte schuldig ist, und deren euch das durch schreckende Beispiele gewitzigte England nicht lange mehr wird berauben können, so erinnert euch, daß es Thomas Browne war, der euren sinkenden Mut wieder aufrichtete und euch über den Trümmern seines Vermögens die ersten Früchte jener köstlichen Freiheit reichte, die vielleicht in kurzem euer Teil sein wird."

Die zähe Verteidigung der nationalen und religiösen Freiheit der Irländer hatte die ersten Familien der grünen Insel ihres Vermögens beraubt. Da sie zudem auch nach dem Ausgleich von den hohen militärischen und bürgerlichen Aemtern im Lande dauernd ausgeschlossen blieben, verließen viele unmutsvoll die Heimat, um ihre Dienste fremden Herrschern anzubieten. Unter ihnen auch der 27jährige Georg Browne, geb. 1698. Der Wahlspruch des Geschlechtes lautete: fidem genusque servabo. Nach mannigfachen Irrfahrten kam der junge Graf schließlich nach Rußland und trat als Kapitänleutnant in die Ismailowsche Garde ein. Einem Romane gleicht sein Leben unter 5 russischen Herrschern. Fast ganz Europa hat er auf seinen Kriegszügen gesehen, zu den höchsten Würden ist er emporgestiegen, mehrfach schwer verwundet, hat seine glühende Liebe zu seinem neuen Vaterlande und dessen Herrscherhause ihn immer wieder an die verantwortungsvollsten Stellen zurückgehen lassen. Entschieden die interessanteste Periode seines Lebens ist die Teilnahme am 7jährigen Kriege im Dienste der Kaiserin Elisabeth. In der Schlacht bei Zorndorf geriet er in preußische Gefangenschaft und riskierte sein Leben, um durch Zeichen, die er einer herannahenden Kosakenabteilung gab, trotz absoluter Bedrohung herausgehauen zu werden. Durch 2 Pistolenschüsse und 5 Säbelhiebe eines preußischen Offiziers verwundet, ist Browne von seinen Kosaken als Toter eingebracht worden, aber dank seiner eisernen Natur zu völliger Genesung gelangt. Der Wechsel der russischen Politik unter Peter III., zumal dessen Verzicht auf die weitere Teilnahme am Siebenjährigen Kriege und seine Begeisterung für Friedrich den Großen erbitterten den genesenen, mittlerweile zum Feldmarschall ernannten Browne dermaßen, daß er dem Kaiser, der ihn zum Kommandierenden der russischen Streitkräfte gegen Dänemark befohlen hatte, unter klarer und offener Angabe seiner Gründe den Dienst verweigerte. Sein Feldmarschallsdiplom wurde darauf vom erzürnten Kaiser in Fetzen gerissen, er selbst stehenden Fußes aus dem Dienst entlassen und beschieden, sich an die Grenzen des russischen Reiches zu begeben. Jedermann sah darin den Sturz Brownes. Statt dessen erfolgte tags darauf durch den im Lauf der Nacht ruhiger gewordenen Kaiser die Ernennung Brownes zum Generalgouverneur von Livland. Peter hatte den ungewöhnlichen Mut und die Offenheit des tapferen Mannes erwogen und mochte den getreuen Diener nicht im Staatsdienst missen. Unter ihm und Katharina der Zweiten hat Browne seinen schwierigen Posten zur Befriedigung der Herrscher und unter allgemeiner Achtung und Liebe des Landes versehen. Ihm, dem geächteten Edelmanne irischer Herkunft, mochte das Verständnis für die besonderen Verhältnisse, für die mit heißer Liebe verteidigten religiösen und nationalen Rechte unserer Heimat auf Grund eigenen Erlebens besonders gereift sein. So gehörte seine Tätigkeit als Generalgouverneur Livlands zu den glücklichsten Epochen der Schicksale unseres Landes unter russischem Szepter. Kein Wunder, daß der

Biograph Brownes dem aufrechten Manne voll der edelsten persönlichen Eigenschaften uneingeschränktes Lob spendet. Ein anpassender praktischer Verstand, feuriger kriegerischer Mut, unbeugsame Beharrlichkeit und Anhänglichkeit an die Grundsätze, die er aus den Stürmen seines Lebens gerettet hatte, tiefe Kenntnis der Menschen, unermüdete Tätigkeit, unterstützt von einem eisernen Körperbau, tiefes Religionsgefühl und eine tausendfach erprobte und bewährte Rechtschaffenheit, — das waren die Grundzüge seines Charakters. Er war in zweiter Ehe mit Eleonore Christine, verw. Dietinghoff, geb. Baronesse Mengden verheiratet. Aus dieser Ehe entsproß nur ein Sohn, der am 20. Dezember 1767 geborene Johann Georg Browne, später Oberstleutnant beim Revalschen Infanterieregiment. Dessen Hochzeit fand am 22. August 1790 in Riga statt. Seine Gemahlin wurde, wie schon erwähnt, Anna Margarethe (gen. Annette) von Dietinghoff, die Tochter des Senators und Direktors des Medizinal-Kollegiums Otto Hermann von Dietinghoff. Zahlreiche Gedichte und Widmungen zu Ehren des festlichen Tages bewiesen die weitreichende Anhänglichkeit und Popularität, die die beiderseitigen Familien in Riga genossen haben. Besonders das von sämtlichen Gliedern der Rigaschen Grünen und Blauen Garde zu Pferde gewidmete Hochzeitscarmen spricht die Verehrung und Liebe Rigas im Geschmack der damaligen Zeit aus.

Was den Sohn des allbeliebten und hochgeschätzten Generalgouverneurs bewogen hat, seinen Wohnsitz nach dem Tode des Vaters nach Wien zu verlegen und in der Folge längere Zeit dort zu verbleiben, ist nicht recht ersichtlich. Verwandte, Angehörige des berühmten, in der Schlacht bei Prag 1757 gefallenen österreichischen Feldmarschalls Ulysses Maximilian Browne, lebten in Wien, doch scheint der Aufenthalt der livländischen Brownes jedenfalls mehr als einen langbefristeten Verwandtenbesuch bedeutet zu haben. Ob es künstlerische Interessen, zumal auch der musikalisch hochbegabten Gräfin gewesen sind, die das Ehepaar an die österreichische Hauptstadt fesselten und es veranlaßten, sich Beethovens in entscheidender Weise anzunehmen?

Jedenfalls trug die Bekanntschaft mit Beethoven von vornherein den Charakter der großzügigen und keine Mittel scheuenden Munifizenz seitens der Brownes. Die erste Gabe scheint merkwürdigerweise — als Anerkennung für die Zueignung der Variationen über einen russischen Tanz aus der Oper „Das Waldmädchen" — ein Reitpferd gewesen zu sein. An dieses knüpft sich eine von Ries erzählte Anekdote, die die Vergeßlichkeit Beethovens kennzeichnet. Nachdem er sein Pferd einige Mal geritten hatte, vergaß er es, und, was schlimmer war, auch die Sorge für das Futter des Tieres. Sein Bediener, der dieses gemerkt hatte, begann das Pferd hinter dem Rücken des Besitzers auszuleihen und erzielte damit bedeutende Einnahmen. Erst nach geraumer Zeit bequemte er sich dazu, Beethoven eine Futterrechnung zu präsentieren, die nicht geringer war, als der Schrecken des geschädigten Meisters. Darauf wurde dem Pferde mitsamt dem Bedienten der Laufpaß gegeben. Dieses in seinem Wert etwas fragliche Geschenk wird nicht das einzige gewesen sein, das Beethoven der Browneschen Zuneigung verdankt. Während er in manchen Häusern seiner Wiener Gönner außer bei Gelegenheit musikalischer Veranstaltungen selten zu sehen ist, entwickelt sich gerade im Browneschen Hause ein anregender und häufiger geselliger Verkehr. Ob nicht dem Meister die von der Hausfrau ausgehende baltische Form der Geselligkeit, die vielleicht der ausgesprochenen Individualität des Meisters besonders gerecht wurde und toleranter sein mochte gegen seine Eigenheiten, Beethoven lieber war als der formellere Ton der altösterreichischen Familien? Jedenfalls läßt er sich dazu herab, einen seiner Schüler und Freunde als Hausmusiker und Klavierspieler — es handelt sich um Ries — in das gräflich Browneschen Haus zu empfehlen. Das bedeutete für Beethoven selbst ganz fraglos eine gewisse Anstrengung, nicht nur daß Ries von ihm eingeführt werden mußte, er mußte auch instruiert werden. Auch geht aus einer Notiz hervor, daß Beethoven, fest auf Brownes Großmut bauend, dem Freunde versichert, der Graf würde ihm, dem in Schulden Geratenen, einen Vorschuß auf seine Stellung gewähren.

So ist das Großzügige und Generöse der Natur Brownes vielleicht mit ein Grund zur innigen Verehrung gewesen, die Beethoven für ihn hegte; die desto tiefer war, je stiller sie sich gab. An den Widmungen, die fast ausnahmslos für Beethoven selbst bedeutsame Werke Browne und seiner Gattin zueigneten, ließ sich dasjenige ermessen, was er für das Ehepaar empfand. Außer den oben erwähnten Streichtrios op. 9, die er als sein bestes bisheriges Werk bezeichnete, und der großen Sonate op. 22, auf die er selbst mit Stolz hinwies, sind es die musikalisch hochbedeutenden 3 Sonaten op. 10, die er der Gräfin widmete. In der letzten dieser Sonaten findet sich, wie im Amenda-Quartett, ein ungewöhnlich düsterer Largosatz in d-moll, der Schicksalstonart Beethovens. Der Quartettsatz hatte tiefes Abschiedsweh zum Ausdruck gebracht, der Sonatensatz mit seinen düsteren Baßklagen und gebrochenen Akkorden scheint das unerbittliche Schicksal zu malen, das sich unaufhaltsam über den in erschütternden Seelenkämpfen Stehenden dahinwälzt, — wohl die erste Klage über die herannahende unabwendbare Taubheit. Ob es Zufall ist, daß der Meister seine tiefsten, vor anderen ängstlich verborgenen Leiden den baltischen Freunden in der musikalischen Uebertragung zuerst vertrauensvoll offenbart hat: dem kurländischen Freunde und der livländischen Gönnerin? Und das zu einer Zeit, da sein Stern im Aufstieg begriffen war, und die Welt nichts von dem ihn bedrohenden Geschick ahnte?

Natürlich ist ihm das Browneschе Haus nicht nur zur Stätte tragischer Gefühlsergüsse geworden. Im Gegenteil: die Persönlichkeit des Grafen, der einem heiteren Genußleben durchaus nicht abhold war, hat ihn oft genug mit in ein stürmisches Leben hineingezogen. Ein Niederschlag jener in ihren Einzelheiten nicht näher bekannten Erlebnisse mögen die Browne gewidmeten Variationen für Klavier und Cello über das bezeichnende Thema: „Bei Männern, welche Liebe fühlen" sein, — eine musikalisch wenig wertvolle Komposition. Ries, der von Beethoven empfohlene Hausmusikus,

schreibt aus dieser Zeit in seinen Notizen: „Graf Browne schwelgte damals in Vergnügungen, wovon ich, da dieser Herr mir sehr wohl wollte, viel mitmachte und meine Studien vernachlässigte." Demselben Autor verdanken wir noch zwei andere Anekdoten aus dem Browneschen Hause, die die große Achtung und Verehrung zeigen, welche Beethoven gerade in dieser Familie genoß. Die eine berichtet von einem Scherz, den Ries sich mit einer alten, Beethoven blind verehrenden Gräfin, deren Namen er nicht nennt, erlaubte. Ihrem stürmischen Verlangen, etwas Neues von Beethoven zu hören, suchte der Musiker zu entsprechen, indem er selbst einen Marsch ins Klavier phantasierte. Die Gesellschaft geriet doch in helles Entzücken, bereit, blindlings alles, was den Namen Beethovens führte, vollkommen zu finden. Am anderen Tage ist Beethoven selbst zugegen und erntet zumal von der alten begeisterten Verehrerin ganz unverhoffte Lobsprüche ob seines neuesten Werkes. Als Ries die Sache aufklärt, ist der Gewaltige ausnahmsweise nicht empört, sondern nimmt das Ganze von der heiteren Seite. Später äußert er sich aber doch etwas unwirsch: „Sehen sie, lieber Ries! das sind die großen Kenner, welche jede Musik richtig und scharf beurteilen wollen. Man gebe ihnen nur den Namen ihres Lieblings; mehr brauchen sie nicht!" Die köstliche namenlose Figur der alten, dem Großen durch ihre heiße und selbstverständliche Begeisterung lästig fallenden Dame wird wohl ewig anonym bleiben — aber gewiß könnte sie als Typus auch baltischer Provenienz sein. Der Beethoven untergeschobene Marsch hatte übrigens zur Folge, daß Browne die drei für Klavier zu vier Händen wirklich von Beethoven komponierten Märsche op. 45 ankaufte, die freilich später der Fürstin Esterhazy gewidmet wurden.

Die andere Begebenheit aus dem Browneschen Verkehr mag Ries selbst berichten:

„Eines Abends sollte ich beim Grafen Browne eine Sonate von Beethoven (a-moll, op. 23) spielen, die man nicht oft hört. Da Beethoven zugegen war, und ich diese Sonate nie mit ihm geübt hatte, so erklärte ich mich bereit, jede andere, nicht aber diese vorzutragen. Man wendete sich an Beethoven, der endlich sagte: „Nun, Sie werden sie wohl so schlecht nicht spielen, daß ich sie nicht anhören dürfte." So mußte ich. Beethoven wendete, wie gewöhnlich, mir um. Bei einem Sprunge in der linken Hand, wo eine Note recht herausgehoben werden soll, kam ich völlig daneben, und Beethoven tupfte mit einem Finger mir an den Kopf, was die Fürstin L. . . . ., die mir gegenüber, auf das Klavier gelehnt, saß, lächelnd bemerkte. Nach beendigtem Spiele sagte Beethoven: ‚Recht brav, Sie brauchen die Sonate nicht erst bei mir zu lernen. Der Finger sollte Ihnen nur meine Aufmerksamkeit beweisen.'

Später mußte Beethoven spielen und wählte die d-moll-Sonate (Opus 31 II), welche eben erst erschienen war. Die Fürstin, welche wohl erwartete, auch Beethoven würde etwas verfehlen, stellte sich nun hinter seinen Stuhl, und ich blätterte um. Bei dem Takte 53 und 54 verfehlte Beethoven den Anfang und anstatt mit 2 und 2 Noten herunter zu gehen, schlug er mit der vollen Hand jedes Viertel (3—4 Noten zugleich), im Heruntergehen an. Es lautete, als sollte ein Klavier ausgeputzt werden. Die Fürstin gab ihm einige, nicht gar sanfte Schläge an den Kopf, mit der Aeußerung: ‚Wenn der Schüler einen Finger für eine verfehlte Note erhält, so muß der Meister bei größeren Fehlern mit vollen Händen bestraft werden." Alles lachte, und Beethoven zuerst. Er fing nun aufs neue an und spielte wunderschön, besonders trug er das Adagio unnachahmlich vor." —

Es ist für die Stellung zu Brownes bezeichnend, daß Beethoven sich zum Spielen herabließ. Er hat es später sehr selten getan, und die Begebenheit mit dem Fürsten Lichtenstein, der ihn zu Ehren eines hohen Gastes zwingen wollte, zu spielen, worauf Beethoven in höchster Gereiztheit das Haus verließ, zeigt, daß es nur in seltenen Fällen gelang, seiner Vortragskunst zu lauschen, und daß der Meister sich hierin nie einen Zwang gefallen ließ. Hat er im Hause Browne selbst am Klavier gesessen, so ist es ein Zeichen für die tiefe Dankbarkeit, die Beethoven für seine ersten Gönner hegte. Daß diese aus Livland stammten und ihr Verständnis für des Meisters Größe in allererster Zeit seines Ruhmes u. a. dadurch bewiesen, daß sie nicht weniger als 3 Exemplare seines als op. 1 erschienenen Werkes, der ersten Klaviertrios subskribierten, wie aus einer erhaltenen Liste ersichtlich ist, darf uns mit Genugtuung erfüllen. Gerade daß dies Gönnertum zart und feinsinnig sich in der Stille betätigt hat, ist dem Meister durch Jahre hindurch Grund zur anhänglichen Dankbarkeit seinen baltischen Freunden gegenüber gewesen. Denn so rauh er war, die Dankbarkeit für erwiesene Liebe und Hilfe erlosch nie in seinem Herzen. Nach 1802 finden sich von weiteren Beziehungen zum Browneschen Hause keine Spuren. Vielleicht weilt das Ehepaar in späterer Zeit nicht mehr in Wien.

Auch die nördlichste unserer drei Heimatprovinzen hat durch einen ihrer Söhne zur Anknüpfung von Beziehungen zwischen Beethoven und baltischen Heimatgenossen beigetragen. Freilich sind diese Beziehungen die losesten und undurchsichtigsten, auch dürften sie zu den weniger erfreulichen zählen, in die der Meister hineingezogen wurde.

Unter den Wiener Freunden Beethovens stand ihm seit der Jahrhundertwende die Familie Brunsvik besonders nahe. Es ist eine eigentümliche Fügung, daß genau zur gleichen Zeit, als der kurländische Jugendfreund für immer von ihm schied, die neue Herzensneigung sich knüpfte. Diesmal kam die Familie, deren Glieder ihn auf Jahre hinaus an sich fesseln sollten, aus dem Süden: vom Schlosse Martonváśár, nahe der ungarischen Hauptstadt. Die verwitwete Gräfin Brunsvik siedelte nach Wien über, um ihre Töchter Therese und Josephine in die große Welt einzuführen. Neben den verschiedensten geselligen Freuden der Weltstadt: Theater und Konzerten, Bällen und Redouten, Gesellschaften und Ausflügen, sollte die Musik gepflegt werden, und den beiden Komtessen gelang es, dank ihrer guten Vorbildung und ihrem angeborenen Talent, die Vergünstigung des unschätzbaren Musikunterrichts Beet-

hovens zu erlangen. Die Schriftstellerin La Mara hat zum 150. Geburtstag Beethovens eine Schrift „Beethoven und die Brunsviks" erscheinen lassen, in der sie die jüngst aufgefundenen Memoiren der Therese Brunsvik dazu benutzt, um Licht in viele bisher dunkle Fragen der Beziehungen des Meisters zu dieser Familie zu bringen. Die Komtesse erzählt über den von Beethoven erteilten Unterricht folgendes:

„Meine Sonate Beethovens mit Violine und Violoncell-Begleitung unter dem Arm", so erzählt sie, „traten wir ein. Der unsterbliche, liebe Louis van Beethoven war sehr freundlich und so höflich, als er es sein konnte. Nach einigen beiderseitigen Phrasen setzte er mich an sein verstimmtes Piano, und ich begann gleich damit, Violine und Violoncell-Begleitung mit zu singen und spielte dabei recht brav. Dies entzückte ihn so sehr, daß er versprach, täglich zu kommen in das Hotel zum Erzherzog Carl — damals goldenen Greifen. Er kam fleißig, blieb aber statt einer Stunde von 12, bis oft 4, bis 5 Uhr und wurde nicht müde, meine Finger, die ich emporzustrecken und flachzuhalten gelehrt ward, niederzuhalten und zu biegen. Der Edle muß sehr zufrieden gewesen sein; denn durch 16 Tage blieb er nicht ein einzigmal aus. Wir spürten bis 5 Uhr keinen Hunger. Die gute Mutter hungerte mit. . .

Damals ward mit Beethoven die innige, herzliche Freundschaft geschlossen, die bis an sein Lebensende dauerte. Er kam nach Ofen, er kam nach Martonvásár, er wurde in unsere Sozietätsrepublik von auserlesenen Menschen aufgenommen. Ein runder Platz war mit hohen edlen Linden bepflanzt; jeder Baum trug den Namen eines Mitgliedes, und auch in deren schmerzlicher Abwesenheit sprachen wir mit ihnen. Sehr oft, nachdem der gute Morgen gesagt ward, frug ich den Baum um dies und das, was ich gern erklärt wissen wollte, und er blieb mir nie die Antwort schuldig!

In Wien waren wir 18 Tage sehr angestrengt tätig. Die Mutter führte uns in Fabriken und Ateliers, alles Erreichbare wurde uns gezeigt. Tante Finta, eine Weltfrau mit vier Töchtern, arrangierte Spazierfahrten: Prater, Augarten, Lascygarten in Dornbach. Ueberall wurde gefrühstückt. (Dazu) Theater, die Abende bei ihr getanzt. . . Um 4 Uhr früh schon wieder auf, um 5 Uhr in die Partie ins Grüne — das war ein Leben, und doch mußte Beethoven, der auch bei den Festen war, befriedigt werden, das war eine Passion. Also die Nächte geübt. Die Nachbarn verzweifelten und zogen weg."

Am 23. Mai 1799 schrieb Beethoven folgende Widmung für das Stammbuch der beiden Schwestern auf ein Notenblatt, auf das er 4händige Variationen über das Lied „Ich denke dein" hingeworfen hatte: „In das Stammbuch der beiden Komtessen Therese und Josephine von Brunsvik. Ich wünschte nichts so sehr, als daß Sie sich zuweilen beim Durchspielen und Singen dieses kleinen musikalischen Opfers erinnern mögen an ihren Sie wahrhaft verehrenden

Ludwig v. Beethoven."

Damit war die Lebensfreundschaft mit dem Hause Brunsvik besiegelt. Es würde hier viel zu weit führen, all den Einzelheiten dieses freundschaftlichen Bündnisses nachzugehen, dessen Blütezeit in die Jahre 1800—1804 fällt. Im Rahmen unserer Untersuchung interessiert uns vorwiegend das Schicksal der zweiten Tochter Josephine Brunsvik, weil dieses später mit dem Namen eines Balten verknüpft werden sollte. Bei Gelegenheit ihres Wiener Aufenthaltes hatte sie sich mit einem Grafen Deym verlobt und, ungeachtet der bösen Vorahnungen ihrer Schwester, im selben Jahre auf Wunsch der Mutter mit ihm trauen lassen. Die Ehe wurde sehr unglücklich. Der alternde Graf hatte in Wien einen Palast, der, halb Museum, halb Wohngebäude, der Aufenthaltsort des ungleichen Paares wurde. In seiner Eifersucht ließ der gestrenge Eheherr seine in ihrer jungen Schönheit strahlende Gattin nicht einen Schritt aus dem Hause gehen, ja er überwachte selbst ihre Korrespondenz mit der Mutter und den Geschwistern und machte ihr so das Leben bald unerträglich schwer. Ihr einziger Trost war Beethoven, der ihr unentgeltlich Musikunterricht erteilte, und den selbst Graf Deym nicht von seiner Schwelle zu weisen wagte. „Freilich, man mußte Beethoven sein, um geduldig zu werden" bemerkt Therese Brunsvik in ihren Memoiren. Es gewährt einen eigenartigen Reiz, Beethoven in dieser Rolle, als Tröster einer einsamen, tyrannisierten, strahlend schönen Frau zu beobachten, und es bedarf der ganzen unerbittlich strengen Gewissenhaftigkeit, die den Meister bekanntlich in allen Fragen des Verhältnisses zum anderen Geschlecht auszeichnete, um die junge Gräfin vor jeglichen Trübungen ihres Pflichtbewußtseins zu bewahren. Es gelingt; kein Schatten ist durch Beethovens häufige Anwesenheit auf das eheliche Verhältnis gefallen. Aber im Jahre 1804 stirbt Graf Deym infolge einer Erkältung, und Josephine wird frei. Es kann keine Frage sein, daß der Verkehr mit Beethoven, der nach Ablauf der Trauerfrist und nach Ueberwindung eines Nervenfiebers, das die junge Gräfin für lange Zeit ans Bett gefesselt hatte, mit neuer Intensität aufgenommen wurde, nun gleichsam in ein neues Stadium, zum mindesten in eine neue Beleuchtung treten mußte. Die jüngste Schwester Josephinens, Charlotte Brunsvik, die damals im Hause der Gräfin Deym weilt, berichtet an Therese: „Beethoven ist äußerst liebenswürdig, er kommt fast jeden zweiten Tag und gibt Pepi (Josephinens Kosename) Stunden. Immer fragt er nach dir. Jetzt komponiert er eine Oper und hat uns schon mehrere herrliche Stücke daraus vorgespielt." Das klingt noch harmlos, wenngleich es ein Zeichen besonderer Bevorzugung ist, daß der Meister irgend jemand Stücke eines noch werdenden Werkes vorspielt. Bald darauf aber werden Charlottens Bemerkungen über den Verkehr mit Beethoven vielsagender. So schreibt sie: „Unsere kleinen Musiken haben endlich wieder angefangen. Letzten Mittwoch hatten wir die erste. Pepi spielte vortrefflich Klavier. Beethoven kommt sehr häufig, er unterrichtet Pepi. Das ist etwas gefährlich, gestehe ich dir." Das sind Andeutungen, die sich nicht mißverstehen lassen, zumal sich Beethoven in jener Zeit mit ernstlichen Heiratsplänen trägt. In der Familie Brunsvik wurde jedoch die Möglichkeit einer Verbindung zwischen Beethoven und der Gräfin Deym angen-

scheinlich gefürchtet. Wenigstens schreibt die ältere Schwester Therese ganz unmißverständlich der jüngeren als Antwort auf ihre Andeutungen: „. . . aber sage mir, Pepi und Beethoven, was soll daraus werden? Sie soll auf ihrer Hut sein! Ich glaube, in bezug auf sie unterstreichst du im Klavierauszug die Worte: Ihr Herz muß die Kraft haben, nein zu sagen! Eine traurige Pflicht, wenn nicht die traurigste aller!"

Der ganzen Eigenart Beethovens entsprechend, hat sich dieser Roman in tiefster, unvermerkter Stille abgespielt. Die Gründe, das unerbittliche Entsagen zu lernen, mögen mannigfaltige gewesen sein: der Standesunterschied, die Erkenntnis des Meisters, nicht für Ehe und Familie geschaffen zu sein, mögen als die durchschlagenden gegolten haben. Freilich ist es fraglich, ob die Neigung Beethovens so tief ging, daß ihm das Entsagen einen wirklichen Kampf gekostet hat; La Mara behauptet es in ihrem neuesten Buch und spricht sogar die Vermutung aus, daß der berühmte rätselhafte dreiteilige Liebesbrief Beethovens „an die unsterbliche Geliebte", der undatiert in des Meisters Nachlaß gefunden wurde, weder an Therese Brunsvik, wie man geraten hat, noch an ihre Kusine, die junge 17jährige Gräfin Julie Guicciardi, das „liebe zauberische Mädchen", das in Beethoven eine Umwandlung hervorgebracht habe, wie er selbst gesteht, und ihm die Möglichkeit und das Glück einer Heirat nahegerückt habe, gerichtet gewesen sei, sondern an niemand anders, als die junge, wunderbar anziehende Josephine Deym. Wie dem auch sei — das Rätsel des berühmten Briefes wird wohl ewig ungelöst bleiben, — jedenfalls aber hat das Schicksal Beethoven, falls er wirklich ernstlich an eine Heirat mit der Gräfin gedacht hat, bald aus dem Dilemma gerissen durch die Person eines jungen Estländers, des Barons Christoph v. Stackelberg. Mit seinem Erscheinen im Kreise der Familie Brunsvik entscheidet sich Josephinens Schicksal und Herz. Christoph v. Stackelberg war ein Sohn des kaiserlichen Offiziers Otto Christian v. Stackelberg, der gleich dem Grafen Browne in nahen Beziehungen zu Peter III. gestanden, in den Holsteinschen Regimentern gedient hatte und nach deren Auflösung durch Katharina II. auf sein Stammgut Fähna bei Reval gezogen war. Der jüngste Sohn aus seiner Ehe mit Anna Katharina v. Dücker war der bekannte Weltreisende und Archäologe Otto Magnus v. Stackelberg. Mit seinem älteren Bruder Christoph hatte er ausgedehnte Reisen ins Ausland unternommen, wenngleich die beiden Brüder durch ganz verschiedene Interessen geleitet wurden. Während Otto Magnus ganz seinen kunsthistorischen Studien ergeben war, zeigte Christoph Stackelberg pädagogische Neigungen. Während eines Aufenthaltes in der Schweiz, bei Pestalozzi in Yverdun (augenscheinlich zwecks pädag. Studien) lernte er die Gräfin Deym kennen, die auch ihrerseits zum großen Meister der Jugenderziehung gereist war, um ihn für die Ausbildung ihrer verwaisten Söhne zu Rate zu ziehen. Die „gereiften pädagogischen Ansichten Stackelbergs" bewogen sie, ihn um seine Begleitung auf der Reise über Italien und Oesterreich zu ersuchen. Obwohl Therese Brunsvik als Begleiterin ihrer Schwester zugegen war, konnte sie, die „Kassandra" der Familie, trotz ihrer trüben Vorahnungen eines unglücklichen Ausganges nichts gegen die rasch aufkeimende Herzensneigung Stackelbergs zu Josephine tun. Resigniert schreibt sie über jene Tage: „Er belehrte auch die Mutter, er liebte sie und ich wurde überflüssig. Ich erinnere mich in Pisa, daß ich so allein gelassen wurde, daß mich der Gang meiner kleinen Uhr als das einzige Mobile erquickte, das mich umgab." Da Josephinens Gelder auf der Reise ausgingen, und auch Stackelberg aller Mittel entblößt war, sah sich Therese Brunsvik genötigt, ihren kostbaren Halsschmuck — sieben Reihen schönster Perlen mit einem Schluß von Diamanten — zu veräußern, um die durch den Dritten im Bunde vermehrten Reiseunkosten zu bestreiten. Nach der endlich erfolgten Rückkehr erklärte Stackelberg, daß er die Erziehung der Deymschen Söhne nur fortsetzen könne, wenn Josephine seine Gattin würde. Sie willigte, obschon widerstrebend, um ihrer Kinder willen ein. Diese zweite Ehe gestaltete sich scheinbar noch unglücklicher als die erste. Stackelberg ist in den Augen der Familie Brunsvik eine minderwertige Persönlichkeit. Besonders bitter äußert sich Therese über ihn: „Wie schwach, wie einseitig, wie ungerecht gegen Josephine. Wie egoistisch, wie eingebildet, wie montiert. Ja, Josephine hat Recht." Die letztere Bemerkung zeigt, daß auch die Gattin Stackelbergs schwer enttäuscht war von ihrer Ehe. Geldschwierigkeiten, ein unglücklicher Gutskauf — Schuld Stackelbergs — und Meinungsverschiedenheiten der Ehegatten über die Zukunft ihrer Kinder, die so akute wurden, daß Stackelberg seine ihm von Josephine geborenen 3 kleinen Töchter heimlich entführen ließ, gestalteten das Verhältnis zu einem so unglücklichen, daß die Gräfin froh war, als Christoph Stackelberg endlich ohne sie in seine estländische Heimat zurückkehrte. Noch zweimal ist er später in Wien gewesen, beim zweiten Mal fand er Josephine nicht mehr unter den Lebenden. Sie war im Jahre 1821 der Schwindsucht erlegen — 6 Jahre vor Beethovens Tode. Als Mensch mag Stackelberg schwierig und der leichtlebigen österreichischen Art zu schwerblütig und daher unerträglich gewesen sein; als Persönlichkeit haben ihn die Brunsviks fraglos unterschätzt, den Stackelberg erhielt nach seiner Rückkehr in die Heimat den Posten eines Gouvernements-Direktors aller estländischen Schulen. Seine pädagogischen und persönlichen Qualitäten müssen also von seinen Heimatgenossen hoch eingeschätzt gewesen sein.

In Beethovens Kreise ist er kaum eingedrungen; höchstens ihre Peripherie hat er flüchtig gestreift. Eins aber bleibt sicher: wenn Beethoven wirklich jene tiefe, stille Herzensneigung zu Josephine Deym gehabt hat, dann ist das Erscheinen Stackelbergs bei seiner Veranlagung ihm das Signal gewesen, sich für immer von der Familie Brunsvik zurückzuziehen. In der Tat ist seit der zweiten Heirat Josephinens jeder Verkehr so gut wie abgeschnitten, es scheint, als existiere Beethoven nicht mehr für seine einstmals so nahestehenden Freunde. Dann würde innerhalb der Geschichte von Beethovens baltischen Be-

ziehungen die Persönlichkeit Stackelbergs eine schwere Enttäuschung, zum mindesten ein notwendig werdendes wehmütiges Entsagen im Andenken an Josephine bedeuten. Neben den kurländischen Freund und die livländischen Gönner träte so der Estländer als Rival.

Uebrigens hatte Stackelbergs jüngste Tochter aus der Ehe mit Josephine Deym — Minona — in den 40er Jahren ihren Revaler Aufenthalt mit dem in Wien vertauscht. Da ihr die sorgfältig bewahrte Korrespondenz ihrer Mutter übergeben wurde, und nach ihrem Tode sich unter den sehr zahlreichen geordneten Papieren nicht ein einziges Lebenszeichen Beethovens fand, spricht La Mara die Vermutung aus, daß Minona Stackelberg vielleicht absichtlich, das Geheimnis der Herzensneigung des großen Tondichters zu ihrer Mutter hütend, jegliche Spur davon durch Vernichtung der betreffenden Briefschaften ausgelöscht habe. Das wäre die letzte persönliche Beziehung einer Baltin zu Beethoven, die dazu beigetragen hätte, sein vielleicht Persönlichstes für immer mit dem Schleier des Rätselhaften zu überdecken.

Jedoch dieses Letztere wird wohl für immer eine Vermutung bleiben. Was aber Tatsache bleibt, ist die Wirkung Beethovenscher Musik auf baltische Herzen und im baltischen Lande. Sie ist sehr früh, aber desto nachdrücklicher hervorgetreten — so hat z. B. Beethovens einzige Oper „Fidelio" am Rigaschen Stadttheater wohl an 100 Aufführungen im Lauf der Zeit erlebt — und sie zieht alles, was bei uns ernste Musik schätzt, durch ihre Kraft und Tiefe noch heute in ihren Bann. Wir haben in unserem sturmumwogten Heimatlande ein tiefes Verständnis für alles Kraftvolle; so steht eine Kraftnatur, wie Beethoven, unserem Empfinden besonders nahe. Wir besitzen aber auch ein Gefühl für die geheimnisvollsten Tiefen des wahrhaft Genialen, der echten Kunst. Und so knüpft die tiefste Beziehung und das festeste Band zwischen baltischer Art und Beethovenschem Geist dieses Letzte und Entscheidende: die seelische Tiefe seiner Kunst,

das Mysterium Beethoven.

Die Eroberung Rigas
am 22. Mai 1919.

Erinnerungen eines Freiwilligen der 1. Schwadron der Stoßtruppe der Baltischen Landeswehr.

Am 2. Januar 1919 hatte die Baltische Landeswehr, damals ein kleines Häufchen eilig zusammengeraffter Zivilisten, unter denen nur wenige in Deutschland gediente junge Balten und ehemalige russische Offiziere etwas wie eine militärische Zucht einzuführen versuchten, Riga blutenden Herzens verlassen müssen. Der Kampf bei Hinzenberg gegen eine wohl zehnfache Uebermacht größtenteils geschulter Bolschewistentruppen hatte bewiesen, daß die Landeswehr nicht die Kraft hatte, Riga vor dem furchtbaren Schicksal zu retten.

Mit dem bedrückenden Gefühle, etwas wie einen Verrat an Riga zu üben, räumte die junge Truppe im Dunkel der Nacht die Stadt. Aber zugleich damit wurde im Herzen jedes Freiwilligen der Gedanke geboren, daß er mit Einsatz seines Blutes diese Schuld wieder tilgen müsse und werde, daß es nach dem Aufgeben Rigas nur noch ein einziges Ziel gäbe: Riga wieder dem roten Terror zu entreißen. Während der trüben Tage des Rückmarsches durch Kurland bis an die Windaulinie, wuchs und erstarkte dieser Gedanke. Die Befreiung der Heimat beherrschte Denken und Fühlen der Truppe.

Mit dem Beginn des Vormarsches und der Wiedereroberung Kurlands erprobte die Landeswehr ihre Kräfte. Der Stoßtruppe verstand ihr Kommandeur, Hans v. Manteuffel, das Gefühl zu geben, daß nichts unmöglich sei, wenn man es wolle und wenn man alles dafür einsetze. Das Temperament seines eigenen Willens hatte er auf seine Truppe übertragen. Ihr schien keine Aufgabe zu schwer und kein Blutpreis zu hoch, um das Ziel zu erreichen, das sie sich gesteckt hatte.

Wenn hin und wieder ein Skeptiker sich regte und an die taktische Möglichkeit einer Einnahme Rigas nicht glauben wollte, denn über zwei Brücken könne eine kleine Truppe gegen eine Uebermacht, die eine Stadt verteidigt, nichts ausrichten, so gab es dagegen ein Argument, vor dem er verstummte: „Es muß gehen!"

Unter der hervorragenden Führung des Major Fletcher war die Landeswehr zu einer Truppe von etwa 3000 Mann Kampfstärke angewachsen, nicht gerechnet die reichsdeutschen Truppenteile, die sich am Kampf gegen den Bolschewismus beteiligten. Batterien waren bei jedem der drei Detachements der Landeswehr: Stoßtruppe, Detachement Graf Eulenburg und Detachement v. Malmede, ausgebildet und bewaffnet worden, ebenso Maschinengewehrkompagnien gebildet, und jede Infanteriekompagnie reichlich mit Maschinengewehren ausgestattet worden. Die Landeswehr stellte so ein Armeekorps en miniature dar, mit eigener Artillerie, Kavallerie und Etappe. Ein außerordentlich beweglicher Apparat war mit ihr geschaffen. Durch die Anwendung der Taktik, mit der der Große Kurfürst die Schlacht bei Fehrbellin gewonnen hatte, des Hin- und Herwerfens der Infanterie durch Kolonnen von Bauernfuhrwerken, wurde die Mobilität der Truppe noch bedeutend gesteigert, so daß in ihr die vorzüglichste Waffe gegen

den schwerfälligen Koloß des Bolschewistenheeres gewonnen war.

Ueberraschend erfolgreich war die Wiedergewinnung Kurlands vor sich gegangen. Aber heiße Ungeduld hielt die Truppe noch gefangen, denn das waren ja nicht mehr als Etappen zum letzten großen Streich: der Eroberung Rigas und der damit verbundenen Vernichtung von Sowjetlettland. Und bis dahin mußten die Freiwilligen täglich gewärtig sein, die Nachricht von der Massakrierung Angehöriger in Riga zu erhalten. Ganz besonders sie, denn Verwandtschaft mit einem Landeswehrmann bedeutete, wenn das rote Tribunal es erfuhr, in Riga den sicheren Tod. Und täglich wurden Freiwillige von der Nachricht der Ermordung von Eltern und Geschwistern getroffen! Die Erbitterung der Truppe stieg ins Ungemessene. Ein Murren gegen die Führung begann, daß immer noch der entscheidende Schlag verzögert werde.

Da, am Anfang April, der Befehl, an der Bahnlinie Tuckum — Mitau aufzumarschieren. Kein Zweifel, der Moment war gekommen. In fieberhafter Eile wurde bereitgemacht. Und wie der letzte Befehl zum Vormarsch von Minute zu Minute erwartet wurde, kam der Befehl — zurückmarschieren.

Eine schwere Depression, ein Verzweifeln war die Folge. Politische Verhältnisse hatten den Vormarsch unmöglich gemacht: Graf von der Goltz hatte sich geweigert, reichsdeutsche Truppen zu einer Eroberung Rigas herzugeben, solange eine deutschfeindliche lettische Regierung am Ruder war.

Warten, warten! Aber würden wir es überhaupt erwarten? Vielleicht dann erst, wenn Riga eine tote Stadt ist, und wir nur noch an Gräbern stehen können?!

Und dann, wenn auch spät, kam es doch. Am 19. Mai der Befehl zu erneutem Aufmarsch, mit der Versicherung, es gäbe jetzt kein Zurück. Die Nerven spannen sich. Jetzt kommt es, wo wir zeigen sollen, ob wir etwas sind und etwas können. Ob Balten noch ihr Blut hinzugeben verstehen, wenn es um die Heimat geht. Und die Frage, ob wir den Kern des Baltentums, Riga, uns erhalten und so unser Volkstum, unsere Kultur vor dem Untergang zu retten vermögen. Oder ob die Geschichte über uns für immer hinwegschreiten soll. Selten hat eine Truppe so zwingende Ziele vor sich gesehen: wurden sie nicht erreicht, so waren Heimat und Angehörige verloren. Dann verlor auch das Leben seinen Wert.

Und wie, wenn auch selten ausgesprochen, der Gedanke jeden Freiwilligen beunruhigt hatte, wie man Riga nehmen würde, — so tauchte er jetzt verstärkt wieder auf. Und zu zweien, zu dreien, flüsternd, um den andern nicht die Zuversicht zu nehmen, fanden sich Gruppen, die den erlösenden Gedanken von andern erfahren wollten. Riga, durch die Düna von uns getrennt, nur über zwei Brücken zu erreichen! Und es war kein Zweifel, die Brücken mußten vom Feinde miniert sein, nur durch Druck auf einen elektrischen Knopf zu sprengen! Wenn das geschah, und dieses war ja sicher, dann hatte die kleine Landeswehr keine Möglichkeit mehr, ihre Aufgabe zu lösen. Auf Pontons, schwimmend, die Düna zu forcieren? Das war Unsinn, denn einige wenige Maschinengewehre, selbst eine schlechte Truppe konnte das absolut verhindern. Nur Blutopfer; ein Erfolg unmöglich. Oder bei Uexküll die Düna durch die Furt überschreiten? Auch das nur möglich bei einer außerordentlich starken Artillerie. Und die Landeswehr hatte kaum mehr als 10 leichte Feldgeschütze!

Die Antwort auf diese Fragen sollte bald erfolgen. Der Führer unserer 1. Schwadron, Leutnant Olbrich, rief die Schwadron zusammen und teilte den Befehl des Oberstabes der Landeswehr mit: die Stoßtruppe durchbricht nördlich Kalnezeem um 12.30 nachts am 22. Mai die feindlichen Linien, Detachement Graf Eulenburg und Brigade Ballod greifen zwischen Meer und Tirulmoor an; Eiserne Division und Freikorps treten längs der Chaussee Mitau — Riga den Vormarsch an, unterstützt von Panzerzug und Panzerautomobil; Stoßtruppe erhält zur Verstärkung die Bergbatterie Freiherr v. Medem, 6 leichte Berggeschütze und 4 schwere Maschinengewehre auf Protzen. Nach Durchbruch stößt die Stoßtruppe in schärfstem Tempo durch den Tirulsumpf nach Norden vor bis Dsilne an der Chaussee St. Annen—Riga und schneidet hier die feindlichen Truppen ab, die Detachement Eulenburg vor sich her treibt. In Dsilne sammelt um 12 Uhr mittags die gesamte Landeswehr und geht gemeinsam auf Riga vor, in zwei Kolonnen, an beider Spitze die Stoßtruppe, die 1. Schwadron auf der Chaussee Dsilne—Riga, die 2. auf östlicherem Marschwege. Die 1. Schwadron stößt über Champêtre die Kalnezeemsche Straße bis zur Lübeckbrücke vor und besetzt diese, die 2. Schwadron nimmt die Eisenbahnbrücke. Die Düna wird über die Brücken überschritten, die Linie des Stadtkanals besetzt und bis zum Eintreffen des Gros der Landeswehr gehalten!

Ein Schreck durchfuhr die Truppe. Also doch! Die Brücken mußten intakt sein, sonst scheiterte die Befreiung! Auf diese eine Karte alles gesetzt. Aber es gab ja keine andere, die man hätte wählen können!

Unendlich kühn und riskiert der ganze Plan, kaum möglich schien es, daß er zur Wirklichkeit werden sollte. Unübersehbar viel kleine Hindernisse gab es, die einzeln genügt hätten, um ihn zu vereiteln. Daß unsere Spitze am Nordende der Brücke sein würde, bevor ihre Zerstörung begonnen hätte, eine Verbrennung vielleicht, falls sie nicht miniert war, — woher hatte der Oberstab diese Sicherheit?

Diese Sicherheit hatte er wohl gar nicht; er hatte kaum eine andere Wahl, und hatte das felsenfeste Vertrauen zur Truppe, daß sie das letzte hergeben würde.

Höchste Rücksichtslosigkeit im Vorgehen, höchstes Tempo: das waren die Dinge, die erst eine Aussicht, wenn auch nur eine kleine, auf Erfolg gaben.

Zum Durchbruch sollte die 1. Schwadron mit drei Geschützen und den Maschinengewehren des Frhrn. v. Medem über Kalnezeem und Schulkongwäldchen auf Skaugal angesetzt werden. Die 2. Schwadron mit der Stoßtruppbegleitbatterie hatte Befehl, bei Kalnzeem die Aa zu überschreiten und weiter östlich, bei Kliewenhof, durchzubrechen und durchs Moor auf

Dsilne zu marschieren. Es folgten als Gros der Stoßtruppe die 4. und 5. Schwadron.

Der Brückenkopf von Kalnzeem wurde vom Korps des Fürsten Lieven gehalten, in einer Tiefe von etwa 2 Kilometern. Nach dem Durchbruch der 1. Schwadron sollte das Korps sich dem Gros der Landeswehr, das vom Detachement v. Malmede gebildet wurde, anschließen.

Zu 4 Uhr nachmittags am 21. Mai war der Abmarsch der Stoßtruppe von Ersel, an der Bahn Tuckum—Mitau, befohlen.

Teilweise auf Bauernwagen, teilweise zu Fuß zog die Kolonne durch die ungeheuren Moorwälder, bei glühender Hitze, in tiefem Sande auf die Aa zu. Die Truppe schon in höchster Nervenspannung, im Bewußtsein, daß am nahenden Morgen eine ungeheure Leistung an Aufopferung und Ausdauer von ihr verlangt werden würde; als Preis winkte eine Tat nicht nur von weltgeschichtlicher Bedeutung, sondern auch eine Tat, die Familie und Lebenskreis dem einzelnen Freiwilligen erhalten sollte. Im Geiste stiegen die Bilder der Angehörigen auf, die verzweifelt, täglich vom Tode bedroht, im Verhungern, der Befreiung harrten. Vielleicht stehen wir morgen als Sieger vor den Erretteten! Aber vielleicht. . . Der Gedanke war nicht weiter zu denken; gelang es nicht, nicht sofort, im ersten Anlauf, dann war nichts mehr zu retten. Dann konnten wir nur noch Leichen bergen!

Nach endlos langem Marsche lichtete sich das Dickicht; zwischen den letzten Kiefernstämmen schimmerte eine weite Fläche hindurch: das Aatal von Kalnezeem Hier also sollten wir zum Sprunge ansetzen. Wieder krampft sich in der Erwartung alle Energie zusammen. Aber noch warten, immer warten! Wir schlagen zur Nacht ein Biwak auf. Ueberall lodern Feuer auf. Die Züge sammeln sich; bald tönen die alten Lieder der Stoßtruppe durch die nächtliche Stille. Im Aatale lagern dichte Nebel, die in phantastischen Formen auf- und niederwogen; zwischen den Stämmen ziehen sich dünne Schleier hin; tiefer Schlaf in der Natur.

Spät in der Nacht treffen noch Truppenteile ein, eine Pontonkolonne donnert vorbei; leises Schnauben und Klirren: Kavallerie erscheint aus dem Nebel, geisterhaft vergrößert. Oberstabsautomobile knattern heran.

Um 10.30 nachts kommt der Befehl, zum Abmarsch fertig zu machen. Um 11 Uhr setzt sich die Stoßtruppe, voran die 1. Schwadron, in Marsch. Bis zur Brücke von Kalnezeem droht keine Gefahr vom Feinde bemerkt zu werden. Auf dem Marsch treffen noch Urlauber ein, die in Deutschland vom Vormarsch gehört und sich eilig zur Truppe aufgemacht haben, um diesen Moment nicht zu versäumen. Uns schließen sich zwei Kornette an, die als Schützen, das Gewehr in der Hand, mitmachen wollen.

Leise knarrt unter unseren Tritten die Aabrücke. Die Kolonne schiebt sich zwischen den mächtigen Gutsgebäuden von Kalnezeem hindurch, wo einst Biron gehaust hat, biegt dann auf einen Dünenweg ein, verschwindet im Walde, der in die endlosen Tirulsümpfe übergeht. Leises Flüstern nur, Schnauben der Pferde, Knarren der Wagen. Der Feind kann in der nächtlichen Stille unseren Anmarsch merken; wenn die Ueberraschung mißlingt, so geben wir unsern Hauptvorteil aus der Hand.

Plötzlich zerreißt an der Spitze ein russischer Halt-ruf die nächtliche Stille: ein Posten des Detachements Lieven, das den Brückenkopf hält. Der Drahtverhau wird uns geöffnet, und wir marschieren in die Zone zwischen den Fronten, im unbekannten Moorgelände, in dem die feindliche Linie liegt, — wo, das soll sich erst zeigen.

Als Spitze wird der 1. Zug der 1. Schwadron ausgeschieden, ihm folgt unmittelbar ein Medemsches Geschütz, um gegebenenfalls sofort ins Infanteriefeuer eingreifen zu können.

Auf einer hohen Düne wird eine kurze Rast gehalten. Die Uhr ist 12.15. Und um 12.30 muß der Angriff auf der ganzen Front beginnen. Der Feind scheint ahnungslos zu sein, denn das nervöse Schießen „auf alle Fälle" bleibt aus. Da, plötzlich links von uns einzelne Infanterieschüsse, auf vier, auf fünf Kilometer, in wenigen Sekunden schwellen sie zu einem Rauschen an; immer mehr Maschinengewehre mischen sich ein. Dann ein fernes Hurra, schwächlich und lächerlich hoch, wie Kinderstimmen durch die Ferne, und rechts von uns dumpfe, schwere Schläge, die aus der Erde zu kommen scheinen: Major Bischof führt bei Eckau seine Eiserne Division in den Kampf.

Jetzt können wir nicht mehr müssig sein, es fiebert in den Gliedern, vorwärts, drauf, so schnell es geht. Schneidiger, als Fletcher es erwartet, wollen wir es machen. Nicht umsonst sollen wir die Hauptaufgabe zur Lösung erhalten haben. In scharfem Tempo geht die Spitze durch Dünenwald vor. Fern links und rechts schon der Kampf; wir pürschen an den Gegner heran, um ihn im Sprung zu packen. Da, was bedeutet das, — ganz nah vor uns Artillerieabschüsse! Gilt das uns? Schon geben die Geschosse die Antwort. In hohem Bogen, anschreinend von Skaugal herkommend, heulen sie, eins hinter dem andern, hoch über unsere Köpfe weg; schlagen weit, bei Kliewenhof, bei der 2. Schwadron ein. Schnell drauf, vielleicht erwischen wir die Batterie. Plötzlich saust die Luft um uns von Geschossen, Aeste brechen, Sand spritzt auf. Infanteriefeuer, ein, zwei Maschinengewehre; im Nu drängt alles nach vorne. Das ist es, was wir nicht haben erwarten können, jetzt sind wir dran an ihnen! Gott gnade euch! Nicht ungestraft sollt ihr die Unsrigen gemordet haben. Grausam wart ihr gegen Wehrlose; heute werden wir es im Kampfe sein!

Im Sturmlauf wirft sich der erste Zug auf die Gräben des Feindes, ist in Sekunden am Drahtverhau, reißt die spanischen Reiter im Feuer einer feindlichen Kompagnie und zweier Maschinengewehre auf einige 20 Meter Entfernung auseinander. Im Halbdunkel ist das Feuer des überraschten Feindes unsicher, das Draufstürmen unserer Leute raubt ihm den Halt, er flieht, läßt ungeheure Mengen Munition, Ausrüstungsgegenstände, Herdfeuer zurück. Hinter den Kiefernstämmen Deckung suchend, flüchtet der Feind auf Skaugal zu. Unsere Spitze stürmt in die

verlassenen Stellungen, folgt dem Feind auf den Fersen. Nur keine Zeit zum Sammeln geben! In schärfstem Tempo folgen der 2. und 3. Zug und die Geschütze. Der 1. Zug stößt eilig dem Feinde nach, der 3. Zug wird als Verbindung zum Gros ausgezogen. Auf Bohlenwegen geht es durch den dichten Moorwald. Plötzlich zeigt sich von rechts auf einem schmalen Seitenwege eine feindliche Kolonne, Reiter, Maschinengewehre, Infanterie, die im Dickicht aus nächster Nähe auf unsere Verbindungskette aufplatzt, auf einen Freiwilligen stößt, der sie sofort unter Feuer nimmt. Andere eilen zu Hilfe. Die Kolonne, 30 Mann, streckt die Waffen.

Die Batterie bei Skaugal ist durch das plötzliche Aufhören des Feuers ihrer Infanterie offenbar mißtrauisch geworden und zieht auf dem Bohlenwege ab, dem auch wir folgen müssen. Der Wald lichtet sich vor uns. Wir sind bei der Mooransiedlung Skaugal. Plötzlich bekommen wir von rechts aus dem Moor Feuer, scheinbar von einer Bolschewistenkolonne, die unsere Marschstraße zum Rückzug gewinnen will. Medemsche Leute schwärmen aus und vertreiben sie. Für sie gibt es keinen Rückzug mehr, denn der einzige Weg nach Riga ist durch uns gesperrt. Wir lassen sie hinter uns im Moor zurück. Werden sie uns doch folgen und uns in den Rücken fallen? Vielleicht. Es ist aber keine Zeit, sich mit ihnen abzugeben. Die Spitze weiß von alledem nichts, sie ist längst gleich östlich Skaugal nach Nordosten abgebogen, in einem Tempo dem Feinde folgend, daß die Verbindungskette abzureißen droht.

So schnell geht es hinter dem weichenden Feinde auf dem Bohlenwege her, daß die Abstände zwischen den Verbindungsleuten, die den Kontakt zwischen Spitze und Gros aufrechterhalten sollen, sich bis zu 200 Metern erweitern. Eine eigentliche Verbindung geht an den Wegbiegungen verloren; die Spitze arbeitet selbständig. Befehle sind keine nötig. Es gibt nur einen Gedanken: vorwärts, und jeden Widerstand im Entstehen brechen! Das ist auch der einzige Gedanke, den die Führung haben kann.

In tiefem Frieden liegt das Hochmoor da; Nebelschwaden lassen das junge Grün der Birken in unbestimmten Farben verschwimmen. Ein schwerer, mächtiger Duft liegt über der erwachenden Natur, berauschend und einschläfernd. Die ersten Stimmen regen sich, zuerst schüchtern, dann immer voller; das vielstimmige Frühlingskonzert des Waldes jubelt der aufgehenden Sonne entgegen. Und mit einemmal unmotiviert und störend Kanonendonner. Die feindliche Batterie ist vor uns in Stellung gegangen, gedeckt von Infanterie, und will uns den Weg sperren. Links und rechts um die Verbindungslinie schlagen die Granaten ein. Ein widerlich ätzender Geruch verbreitet sich, wohl Gasgeschosse.

Für einen Moment schweigt die Natur, erstaunt über diesen ungehörigen Lärm. Dann aber setzt das Konzert wieder von neuem ein. Was kümmert die Natur dieses kleinliche Gezänk der Menschen um Ideen. Die Natur scheint nur ärgerlich aufzuhorchen über diese Profanierung. Dann schreitet sie über die kleine Störung unbekümmert hinweg. Wir aber, wir und unsere Feinde, glauben die Welt in ein anderes Gleis zu bringen!

Um die feindliche Batterie haben sich mittlerweile zwei- bis dreihundert Mann Infanterie gesammelt. Die Geschütze protzen auf jeder günstigen Stelle ab und nehmen unsere Spitze und unser Gros unter heftiges Feuer. Im Vorstoßen gelangen wir in den Rayon der alten russischen Stellungen, meist angelegt an den Rändern der freien Hochmoorflächen, mitunter auch das Moor quer durchschneidend, breite Drahtfelder vor den Gräben. Das ungeheuer tiefe Liniensystem bietet dem Feinde ideale Deckung. Das Kriegskommissariat in Riga war nicht müßig gewesen: die günstigsten Gräben waren frisch verkleidet und genügten für langen Widerstand.

Der vor uns weichende Feind setzte sich nun in breiter Front in den Gräben zur Wehr; die Batterie dahinter im Dünengelände gut gedeckt. Jetzt begann die Sache ernst zu werden. Rannten wir uns vor diesen Stellungen fest, gaben wir dem Feinde Zeit, so brach der Fletchersche Plan zusammen. Unsere Leute schon stark angestrengt, eine durchmarschierte Nacht hinter sich. Das Schwärmen im Hochmoor mußte sie gänzlich auspumpen; wie ein Kissen wich der Moorboden unter den Füßen. An ein Umgehen im Moorgelände war nicht zu denken, frontal kurz ausgeschwärmt mußte gegen das feindliche Maschinengewehr-, Schützen- und Artilleriefeuer vorgegangen werden. Der 2. Zug, der mittlerweile die Spitze übernommen hatte, löste seine Aufgabe. Die Medemschen Geschütze waren im Moment in Stellung und eröffneten, schon im Bereich der feindlichen Infanteriegeschosse, das Feuer. Im Duell mit der Bolschewistenbatterie behielten sie die Oberhand, konnten ihr Feuer zum Teil auf die Infanterie übertragen und gaben unserer Spitze die Möglichkeit, die feindlichen Stellungen so schnell, als das Gelände es erlaubte, anzulaufen. Der spärliche Kiefernwuchs gab notdürftige Deckung gegen Sicht. Dieses rücksichtslose Draufgehen unseres 2. Zuges, ungeachtet des Feuers, jagte dem Feind offenbar Schreck ein, denn bald konnten wir am Abnehmen des Feuers den Abbau drüben erkennen. Mit Hurra ging es drauf, und wir fanden die Stellungen geräumt vor. Uns hatte der Kampf nicht mehr als einen Verwundeten gekostet. Rücksichtslose Schnelligkeit hatte der Stoßtruppe schon häufig Verluste erspart.

Die Medemschen Geschütze protzten auf und donnerten über den Bohlenweg vorwärts. Im Gedränge wurde das Pferd eines Kornetts der 1. Schwadron von einem Geschützrad gefaßt, hingeschleudert, und das Geschütz fuhr dem Kornett mitten über den Leib. Man hielt ihn für tot. Aber fluchend stand er auf und bestieg wieder sein Pferd. Allgemeines Erstaunen! Die Balten scheinen zäh zu sein!

Nun setzte sich der Feind jeden halben Kilometer zur Wehr, um allemal auf dieselbe Art aus den Stellungen vertrieben zu werden. Siebenmal wiederholte sich dasselbe Spiel, bis die feindliche Infanterie es scheinbar satt hatte, da wir uns doch nicht aufhalten ließen.

Wir waren so wieder mehrere Kilometer vorgekommen; schon waren die Sanddünen jenseits des Tirul-



Die Frühlingsharfe

Aus der Kreidolf-Mappe des Kunstwarts (Verlag von Georg D. W. Callwey in München)

Westermanns Monatshefte

Die beliebteste illustrierte Familienzeitschrift. Jedes Heft 1,50 Goldmark

Reicher, zum großen Teil farbiger Bildschmuck in technisch vollendeter Wiedergabe / Romane und Novellen aus der Feder bekannter Dichter / Fesselnde Beiträge aus allen Wissensgebieten. Westermanns Monatshefte geben ein treffliches Spiegelbild der geistigen Struktur unsrer Zeit, für den Auslanddeutschen sind Westermanns Monatshefte die Brücke zur Heimat

Banses

Lexikon der Geographie

Zwei stattliche Halbleinenbände / 1579 Seiten Umfang / 16300 Stichwörter und Abbildungen. Jeder Band 30 Goldmark

... eine Materialsammlung, die schlechterdings unerreicht sein dürfte. (Kölnische Zeitung.)
... als Nachschlagewerk nimmt Banses „Lexikon der Geographie" einen außerordentlich hohen Rang ein. Was Banse hier zusammengetragen und zu übersichtlichen und eindrucksvollen Darstellungen vereinigt hat, ist aller Anerkennung wert. (Welt des Kaufmanns, Wien.)
Das von der Fachpresse nahezu rückhaltlos anerkannte Werk erweist seine Verwendbarkeit und Unentbehrlichkeit für den Laien und den Wissenschaftler immer mehr. ... vollste Sachkenntnis ... angenehme Frische des Tons. (Reichspost, Wien.)

Westermanns Weltatlas

Mit modernen Wirtschaftskarten, graphischen und textlichen Darstellungen, umfassenden Statistiken, Geschichtskarten und einem etwa 50000 Namen umfassenden Sach- und Ortsregister. Bearbeitet von Adolf Liebers und einem Stabe wissenschaftlicher Mitarbeiter. Dauerhaft gebunden 30 Goldmark

... eine wirtschaftliche Großtat! Dieser Atlas stellt etwas vollkommen Neues dar und bringt in kompresser Form den gesamten Stand des heutigen Wissens über Geschichte, Volks- und Weltwirtschaft vereinigt ... (Der Tag, Berlin) / Ein handliches Werk, das in Anordnung, Übersichtlichkeit und Anschaulichkeit zur Zeit jeden Wettbewerb schlägt. (Die Zeit, Berlin.)

Man verlange kostenlos ausführliches Verlagsverzeichnis über die Romane und wissenschaftlichen Werke

Verlag von Georg Westermann / Braunschweig / Hamburg

Umstehendes Bild ist eine Probe aus Westermanns Monatsheften

moores zu sehen. Von hier waren es nicht mehr als acht Kilometer bis Dsilne, dem vorläufigen Ziel der Stoßtruppe.

Die feindliche Infanterie hatte die Batterie verlassen, offenbar um weiter nördlich neue Aufnahmestellungen zu beziehen. Die Batterie aber kämpfte allein weiter, fuhr zirka einen bis anderthalb Kilometer vor uns her, um uns bei jeder günstigen Gelegenheit unter Feuer zu nehmen. An der Biegung des Weges bei der Waldwächterei Zenne schoß der Feind sich ausgezeichnet ein. Die Geschosse schlugen dicht um den Schluß unserer Artillerie- und Gefährtkolonne ein; es wurde Befehl zum Trabfahren gegeben; wir retteten uns so vor dem Feuer, indem wir in scharfem Tempo auf den Feind zufuhren. Aber immer noch schlugen die Granaten dicht hinter dem letzten Gefährt ein.

Die „Panjes" packte eine sinnlose Panik, sie stürzten von ihren Wagen, verbargen ihre Köpfe in Erdlöcher, und trotzdem wir energisch handgreiflich wurden, um ihre Lebensgeister wieder aufzumuntern, blieben sie „für tot" liegen. Erst als sie merkten, daß die Kolonne sich fortbewegte und ihnen der Verlust ihrer Pferde drohte, da rafften sie ihren Mut zusammen und taumelten hinterdrein. Ein Gefährt mit Kutscher war von einem Volltreffer gefaßt worden und lag als Haufen von Fleisch und Trümmern am Wege.

Die Batterie hatte scheinbar einen Beobachter auf eine hohe Kiefer gesetzt, denn sie hatte unser Manöver erkannt und zog das Feuer 200 Meter vor. Die Granaten begannen um unsere Munitionswagen einzuschlagen. Gerade im rechten Moment erschienen von Mitau her unsere Bombenflieger vom Geschwader Sachsenberg, des Helden aus dem Westen. Sofort hatten sie die Lage erkannt, stießen wie Habichte abwechselnd bis zu den Wipfeln der Kiefern über der Batterie hinunter und belegten sie mit Bomben und M.-G.-Feuer. Nach kurzer Gegenwehr mit hohen Schrapnells gab die Batterie den Kampf auf und zog ab. Unsere Spitze sah sie im Dünenwalde in Karriere auf den Weg einbiegen und verschwinden. Es war ihr die Lust vergangen, ohne Infanteriedeckung Widerstand zu leisten.

Ohne Aufenthalt konnten wir weiter vorgehen. Der Wald vor uns lichtete sich, die Felderfläche von Dsilne-Pinkenhof lag vor uns. Kaum waren wir im Freien, empfing uns ein erbittertes Feuer aus einem Waldrande, der vor uns lag. Im Augenblick war die ganze Schwadron ausgeschwärmt, ein Geschütz und Medemsche Maschinengewehre gingen in Stellung, und im Laufschritt gingen wir frontal auf den Feind drauf. Das Artilleriefeuer auf 300 Meter und die anlaufende Infanterie brachen schnell den Widerstand: unser Weg nach Dsilne war frei!

Wie glatt der Vormarsch des Detachements Eulenburg und der Brigade Ballod sich entwickelte, zeigte uns das Artilleriefeuer nördlich und südlich des Babitsees. Wir aber waren nun zirka 8 Kilometer tief im Rücken des Feindes und schnitten ihm seinen Rückzug nach Riga ab.

In einer Viertelstunde waren wir in Dsilne; igelartig wurden in den hohen Dünen Maschinengewehre in Stellung gebracht, die Geschütze protzten in Deckung, Richtung St. Annen ab, die Mannschaften wurden der Sicht des Feindes entzogen.

Wir saßen nun als winzige Insel: 120 Mann Infanterie und eine Batterie, tief im Feindesland, schnitten seine Lebensader, die Chaussee St. Annen—Riga ab. Es war sicher zu erwarten, daß der Feind, sobald er die Lage erkannt, versuchen würde, uns fortzuräumen, denn unsere winzige Gruppe bedrohte ja den größten Teil des lettischen Sowjetheeres mit Vernichtung.

Schnurgerade führt die Chaussee Kalnezeem—St. Annen—Riga, die wir nun bei Dsilne besetzt hatten, von hier auf die ferne Silhouette der Kirche von St. Annen zu, 5 Kilometer von Dsilne. Nach Norden liegt das Wiesengelände des Babitsees frei, doch im Süden erstrecken sich parallel der Chaussee die Tirulsümpfe. Es gab für die vor Eulenburg weichenden Regimenter nur diesen 3 Kilometer breiten Landstreifen zwischen Babitsee und Tirul, den sie zum Rückzug benutzen konnten.

Bald zeigten sich auf der Chaussee von St. Annen her unübersehbare braune Massen, die Riga zustrebten. Tausende von Bolschewisten, endlose Fuhrwerksreihen bedeckten die breite Chaussee. Unser kleines Häuflein sollte es mit ihnen aufnehmen. Auf 300 Meter wurde die ahnungslose Kolonne herangelassen, dann ein vernichtender Feuerüberfall ausgeführt. Die vorderen brachen zusammen, die hinteren retteten sich in den Bruchwald zu beiden Seiten der Chaussee. Eine unbeschreibliche Panik! Im Moment, wo das Feuer begonnen hatte, stieß einer unserer Flieger auf uns herunter und eröffnete auf uns in Verkennung der Sachlage Bomben- und Maschinengewehrfeuer. Er durfte die 1. Schwadron ja nicht in Dsilne vermuten, denn wir waren um viele Stunden zu früh dorthin durchgebrochen. Um 12 Uhr mittags sollte die Landeswehr in Dsilne sammeln, und wir waren schon um 7 Uhr morgens dort.

Die feindlichen Kolonnen versuchten nun zwischen Chaussee und Babitsee durchzubrechen, aber unser Maschinengewehr- und Geschützfeuer hinderte sie. Ein Teil streckte die Waffen, ein anderer, der größere, zog sich wieder in den Wald zurück und hat dann wohl später in den Wäldern den Durchgang nach Eckau gesucht. Noch am nächsten Tage hatten die Brigade Ballod und Detachement v. Malmede hier hart bei der Aufräumung des Hintergeländes zu kämpfen.

Die Einkesselung dieses Teils des Sowjetheeres war vollkommen gelungen, er schied für diesen Tag als Kampffaktor aus.

Wir erwarteten mit Ungeduld das Eintreffen weiterer Landeswehrabteilungen, aber Detachement Eulenburg schien noch weit entfernt, unsere 2. Schwadron, die als eine der Spitzen mit uns gemeinsam in Riga eindringen sollte, blieb auch aus. Unterdessen konnte der Feind die Lage erfassen und die Brücken vernichten; dann war alles verloren!

Die 1. Schwadron und Batterie Medem hatten ihre Aufgabe in einem Tempo gelöst, das selbst Fletcher nicht für möglich gehalten hatte. Aber was jetzt weiter tun? Hauptmann v. Medem und Leutnant Olbrich machten sorgenvolle Mienen. Unter den Frei-

willigen fing es an zu gären: weiter auf Riga los; keine Minute verlieren; jede Minute Aufschub kann die sein, die dem Feind erlaubt die Brücken zu sprengen.

Die Schwadron war trotz ihrer völligen Uebermüdung nicht mehr zu halten, trotz der in den letzten 18 Stunden zurückgelegten 40 Kilometer, trotz des Schwärmens im Moor, trotz der schlaflosen Nacht. Selbst die vielen Dienstuntauglichen, die in einem regulären Heer niemals hätten Frontdienst tun dürfen, stimmten, obgleich sie mehr als ihr Letztes hergegeben hatten, in den Ruf ein.

Aber war das nicht Wahnsinn, was wir wollten? Eine lächerlich kleine, längst übermüdete Truppe, die viele Kilometer tief im Rücken eines zahlreichen Heeres saß, zwischen seinem Gros und seinen Reserven in Riga, wollte ins Herz des Feindes stoßen, ohne Verbindung mit den eigenen Truppen, ohne zu wissen, ob diese sich nicht festgerannt hatten und tagelang auf demselben Fleck würden ringen müssen.

War es möglich, die Brücken zu besetzen, wo doch noch das ganze Feindesheer südlich der Düna saß und um jeden Preis die winzige Gruppe auf den Brücken zu zermalmen suchen würde, unterstützt von den Reserven, die von der Rigaer Seite auf uns einschlagen würden! — Und wir, einsam ohne Verbindung, auf den Brücken allein, als ein Eiland, umbrandet von Süden und Norden von einem wütenden Meer. War das nicht Wahnsinn, das zu versuchen?

Plötzlich stößt ein Flieger auf Dsilne herab. Weiß flattert in der Luft ein Meldungsstreifen. Freiwillige stürzen hin, greifen ihn, stürzen mit ihm zum Frhrn. v. Medem und Leutnant Olbrich: „Der Weg nach Riga frei!" Ein Schrei geht durch die Reihen: Los, um jeden Preis!

Ein schneidender Befehl: „Alles an die Gefährte! Aufsitzen!" Wie ein elektrischer Funke schlägt es ein. Jetzt gilt es!

Der Vormarschplan des Oberstabes war umgeworfen: kein Sammeln der Landeswehr mehr, kein gemeinsames Vorgehen: die 1. Schwadron und Batterie Medem wollen die Sache allein machen! Schwer ist dieser Entschluß den Führern gefallen. Sie forderten ja das Schicksal heraus! Unglaublich kühn, unglaublich dreist! Das war Spielen mit dem Schicksal, wenn nicht die Vorsehung ebenso wollte, wie wir.

In scharfem Trabe fuhren wir auf Riga zu, die Reiter der Batterie als Spitze. Der Weg nach Riga war wohl frei gewesen, aber war er es noch? Jeden Augenblick konnten wir auf ausmarschierende Reserven stoßen, zehnfache, zwanzigfache Uebermacht.

Die Chaussee nach Riga war wohl frei, aber auf den Seitenwegen, auf 300 Meter und näher, strebten lange Feindeskolonnen parallel unserem Wege Riga zu. Sie erkannten uns nicht, hielten uns für ihresgleichen. Helme abnehmen! war der Befehl, damit wir unerkannt bleiben. Nicht schießen, sich nicht vor Riga in Kämpfe verwickeln!

Wir schlichen uns inmitten des rückziehenden Feindes nach Riga hinein! Links und rechts auf nächste Entfernung von einer Uebermacht umgeben.

Plötzlich geht ein Schrei durch unsere Kolonne: „Die Türme von Riga!" Von ferne, über Weidenbüschen, heben sich Rigas Kirchen gegen den Horizont ab, der nadelspitze St. Peter, der behäbige Dom, die Jakobikirche. Aber nur kurz können wir die Blicke hinwenden.

Wieder überfällt uns einer unserer Flieger mit Maschinengewehrgarben. Er versteht das Bild nicht: rings ungezählte Ketten von Bolschewisten, und mitten dazwischen, zum Greifen nahe von ihnen, Landeswehr. Er streicht nach Riga ab, wo ihn mörderisches Schrapnell- und Maschinengewehrfeuer empfängt. Der Feind ist in Riga auf der Hut; kann die Ueberraschung noch gelingen?

Einen Augenblick hält die Kolonne in einem Wäldchen; die Führer wollen sich über das Straßengewirr von Hagensberg unterrichten, den nächsten Weg zu den Brücken festlegen.

Da, in Karriere ein Reiter hinter uns her: Hans Manteuffel, unser Stoßtruppkommandeur, aus Dsilne uns auf schweißtriefendem Pferde nachjagend. In Dsilne beginnt die Landeswehr zu sammeln!

Gepackt von unserem rücksichtslosen Draufgehen, ruft er der 1. Schwadron zu: „Kinder, habt Ihr aber Tempo im Leibe!" Ein unartikuliertes Gebrüll von Freude, Begeisterung antwortet ihm.

Schnell ist die letzte Besprechung erledigt. Hans Manteuffel selbst übernimmt die Führung der reitenden Artilleristen der Spitze. In eine Staubwolke gehüllt nehmen sie in Karriere Distanz zum Gros und vorwärts, vorwärts geht es gegen Riga!

In den ersten Häusern vor Riga hat sich ein Maschinengewehr eingenistet, nimmt unsere Spitze unter Feuer. Manteuffel führt seine paar Reiter in Kavallerieattacke gegen das Haus. Ein Wahnsinn! Aber es muß gehen und geht! Das Maschinengewehr hält nicht aus und verschwindet.

In Riga knattern noch immer Geschütze und Maschinengewehre gegen unsere Flieger. Wir können von Granaten schon erreicht werden. Aber in Riga weiß man anscheinend noch nichts von unserer Nähe; es ist zu schnell gegangen. Die Verbindungen sind beim Feinde wohl abgerissen, seine Führung tappt im Dunkeln, übersieht die Lage nicht mehr.

Fletchersche Kriegsführung und Manteuffels Draufgängertum ist zu viel für das Hirn der Bolschewistenhäuptlinge; aus jenen weht ein Geist, den diese nicht erfassen können.

Wir sind schon zwischen den ersten Häusern von Hagensberg. Der Befehl: „Absitzen!" läuft durch die Reihen. Jeden Augenblick können wir in Straßenkämpfe verwickelt sein. Dem 3. Zuge, unserem Zuge, unter Führung von Oberfeldmeister Sieslack, (am 6. Juli 1919 im Kampf gefallen), wird die Spitze gegeben, endlich, wir haben sie noch keinmal bei diesem Vormarsch gehabt. Hat Leutnant Olbrich uns für den entscheidenden Stoß geschont? Vielleicht.

Wir stürmen los, so schnell uns unsere Beine tragen. Minuten gewinnen, Sekunden gewinnen, denn die Brücken sind noch weit, der Feind hat Zeit, sie zu zerstören! Vier lange Kilometer sind noch bis dahin.

Vor uns laufen über die Straßen einzelne Bolschewisten, die Schutz in Häusern suchen. Ein paar Schüsse im Laufen gewechselt, sie liegen oder sind verschwunden. Aus Fenstern wird auf uns geschossen,

wir achten nicht darauf, wir haben keine Zeit. Wenn wir vorbeikommen, — ein paar Handgranaten in die Fenster, und weiter.

Die überraschten Bewohner Hagensbergs stürzen aus den Häusern, um die Befreier zu begrüßen. Sie achten nicht auf das Feuer. Erschüttert schluchzende Frauen, Männer, denen Tränen in den Bart rinnen. Sie suchen unsere Hände zu greifen und zu küssen, wir schütteln sie ab. Später!

Immer mehr Bolschewisten setzen sich zur Wehr, heftiger wird das Feuer. Zivilisten, Frauen werden getroffen. Ein Roter sucht sich in ein Haus zu retten, eine weißhaarige Frau sperrt ihm den Weg. Ein paar Schüsse, beide brechen zusammen. Wir erstarren eine Sekunde. Krieg! Das Bild wird durch grellere verjagt, taucht erst viel später in der Erinnerung wieder auf.

Im Laufschritt kommen wir in stetem Gefecht bis an den Peterpark. Ein Medemsches Geschütz, Leutnant Olbrich auf dem Rade, einige Freiwillige haben uns eingeholt.

Mit einem Male ertönt, von wem begonnen, warum, das weiß niemand zu sagen, das alte Schutz- und Trutzlied der 1. Schwadron: „Haltet aus im Sturmgebraus!" Im Feuern, im Vorwärtsstürmen ein rauher Chor, die Begleitung macht das Donnern der Geschütze über das Pflaster. Fast keine Melodie, nicht mehr als ein Krächzen und Stöhnen, aber für immer unvergeßlich!

Rechts, im Gartengelände, zeigt sich eine große Kette des Feindes. Maschinengewehre liegen im Augenblick in Stellung, die Spitze läuft auf, und der Feind ist zerstreut.

Eine Führung gibt es nicht mehr. Die Spitze arbeitet automatisch. Zu den Brücken ohne Aufenthalt! Keinen anderen Gedanken kann es mehr geben.

Da, vor uns über die Straße Schienenstränge, ein Blick nach links: der Bahnhof Sassenhof. Auf dem Bahnsteig, 300 Meter von uns, ein braunes Gewimmel, ein Zug, beladen mit Geschützen und Infanterie.

Schnell in Deckung eines Zaunes gesammelt, ein Medemsches Geschütz protzt ab, ein Feuerüberfall aus vielen Maschinengewehren und Gewehren, ein quellender Haufe von Toten und Verwundeten auf dem Bahnsteig, der Rest rettet sich durch die Fenster ins Bahnhofsgebäude. Der Zug setzt sich auf uns zu in Bewegung; unsere Spitze hat keine Zeit das Weitere abzuwarten, vor dem Zuge stürmt sie über das Gleis. Hinter ihr hört man Geschütz- und Maschinengewehrfeuer: der Zug ist im Rücken der Spitze mitten durch unser Gros hindurchgefahren, auf 10 Meter haben sie ihn unter Feuer genommen, ein Blutbad unter den Roten auf den Plattformen angerichtet, aber das Geschütz hat die Lokomotive auf 30 Meter in der Eile nicht fassen können; der Zug rettet sich über die Brücke nach Norden.

Die Spitze stürmt vorwärts, entgegen kommt im gemütlichen Trab eine Offizierskutsche mit zwei Offizieren darin. Ein paar Schüsse, sie stürzen tot aus dem Wagen. Auf den Straßen die ganze Zeit über hastende Rote, die die Häuser besetzen und aus den Fenstern schießen. Längs den Wänden in Laufschritt herangearbeitet und vorbei, das Aufräumen der Nester muß das Gros besorgen.

Wieder rollt der Spitze ein großer Wagen entgegen. Leute in russischem Khaki darauf. Ein paar Schüsse, Pferde und Besatzung sind erledigt. Ein Mann mit einem Bauchschuß windet sich auf der Straße, wir stürmen vorbei, ein eisiger Schreck packt uns: ein Wagen der „Schnellen ärztlichen Hilfe!" Ein alter Sanitär wälzt sich in seinem Blut. Eine Straße toter Bolschewisten bezeichnet unseren Weg. Mancher will sich retten, indem er die Hände hebt. Pardon wird nicht gegeben! Eine kochende Wut hat uns gepackt, alles, was sich im Innern angesammelt hat, bricht hervor.

Da, vom hohen, weißen Gebäude, schon am Dünakai, Maschinengewehrfeuer auf uns, die gerade Straße entlang. Wenig Aussicht, lebend vorbeizukommen, nirgends Deckung! Aber es muß sein, es muß glücken! Es glückt! Wir laufen am Hause vorbei, sind an der Düna, ein Blick nach links: die Brücken stehen! Ein befreiender Schrei: „Die Brücken sind heil!" Schnell hin, schnell hinüber, bevor es zu spät ist!

Am Hagensberger Dampfbootsteg noch ein kurzes Duell mit einer Gruppe Bolschewisten, die sich in einem Dampfer zu retten sucht; einer fällt getroffen hinein, ein anderer, der über die Brücke aufs Seemannshaus zu läuft, wird von der Kugel erreicht. Ein Motorrad jagt von den Brücken heran, der Lenker fällt getroffen. Alles spielt sich in Sekunden ab; dann weiter zu den Brücken.

Drei Freiwillige des 3. Zuges sind den anderen voran, ihre Lungen haben mehr hergegeben. Der Zugführer folgt ihnen. Der Sieg, der Erfolg, die große Tat der Stoßtruppe ist greifbar nahegerückt, das Unwahrscheinliche scheint Wirklichkeit zu werden! Noch kein geordneter Widerstand, nur Gruppen, die sich zur Wehr setzen. Vielleicht wird es bei den Brücken nicht anders sein!

Die drei Freiwilligen haben die Lübeckbrücke erreicht, stehen an allen Gliedern zitternd, mit wankenden Knien, keuchend da. Schwarz ist es vor den Augen. Schwer und pfeifend geht der Atem. Die letzte Kraft ist durch den Sturmlauf durch Hagensberg aus den Körpern herausgepumpt. Einige Augenblicke Atem schöpfen.

Da kommt Hans Manteuffel in Karriere angeritten: „Der 3. Zug als Spitze über die Brücke. Höchstes Tempo!"

Drei Mann und der Zugführer sind zur Stelle. Die anderen noch weit zurück, vom Niederkämpfen der feindlichen Nester aufgehalten. „Die drei Mann hinüber! Das jenseitige Brückenende halten, bis das Gros folgt!"

Die drei raffen ihre letzten Kräfte zusammen, stürmen über die Brücke los. Die Bretter klappern unter ihren schweren Tritten. Es ist kein Laufen mehr, ein schnelles Vorwärtstaumeln, die Beine bewegen sich automatisch, beherrschen lassen sie sich nicht mehr. Der Kopf dröhnt dumpf, das Gehör ist fast geschwunden durch das ununterbrochene Feuern in den Straßen. Staub- und pulvergeschwärzt sind die

Gesichter, durchzogen von den hellen Bahnen der Schweißtropfen. Es gilt noch ein letztes Zusammenraffen, der Körper muß herhalten.

Plötzlich sehen die drei Freiwilligen im Vorwärtsstürmen auf dem jenseitigen Ufer eine feindliche Kolonne von etwa 30 Mann marschieren, Gewehr über, in tadelloser Marschordnung, — die Offiziersschule der Roten Armee Lettlands, wie sich später herausstellte; vom Schloß her kommend. Vielleicht auf die Brücke zustrebend? Dann ist Rigas Schicksal in Frage gestellt. Die drei Freiwilligen auf der Mitte der Brücke, und eine riesige Uebermacht ihnen auf der Brücke gegenüber, wo es kaum Deckung gibt!

Schon sind die ersten Glieder der Kolonne auf der Brücke.

Die drei Freiwilligen drücken sich hinter das Brückengebälk, ein paar geflüsterte Worte: einer der Freiwilligen hat eine M.-G.-Pistole mit; er wird als erster schießen, um durch das Rattern der Pistole ein Maschinengewehr vorzutäuschen. Vielleicht bricht dann Panik aus.

Er streicht seine Pistole an einem Brückenpfosten an, drückt ab, in wenigen Sekunden ist das kleine Magazin entleert. In wahnsinniger Spannung beobachten die zwei anderen den Erfolg: die Kolonne stutzt einen Moment, dann setzt sie ihren Marsch auf die Freiwilligen zu fort. Sie hat wohl das Geräusch für Feuer eigener Flugzeugabwehr-M.-G.'s gehalten! Die M.-G.-Pistole schießt unsicher. Der Augenblick ist kritisch!

Jetzt reißen die beiden anderen Freiwilligen ihre Gewehre an die Backe und schießen mitten in die dichte Kolonne hinein. Zwei Leute brechen vorne zusammen, noch weitere haben die Geschosse getroffen. Es ist erreicht. Die Kolonne bricht in wilder Flucht zurück! Die Freiwilligen stürmen nach, um das Brückenende zu erreichen und zu besetzen. Aber die Schüsse haben die Uferbesatzung alarmiert, ein Maschinengewehr nimmt die drei Freiwilligen unter Feuer, die feindliche Kolonne hat sich in Marktbuden und altem Gemäuer gegenüber der Brücke festgesetzt. Ein Massenfeuer schlägt den Freiwilligen entgegen. Die Luft heult und pfeift von Geschossen, Splitter lösen sich von der Brücke, sausen durch die Luft, der Schmutz auf der Brücke tanzt von den den Aufschlägen. Der eine der Freiwilligen blutet im Gesicht. Hat ein Geschoß ihn getroffen oder ein Splitter, — er weiß es nicht!

Es ist keine Zeit nachzudenken. Das Brückenende erreichen, sich hinwerfen hinter die toten Bolschewiken, aushalten, bis die anderen folgen, leben bleiben vor allem, um schießen zu können, den Feind nicht auf die Brücke lassen! Leben bleiben, denn wenn einer, wenn zwei von ihnen fallen, ist vielleicht alles umsonst gewesen!

Die drei schießen um sich wie Besessene! Die Gewehre beginnen zu glühen, Blasen bilden sich an den Händen! Die Sekunden werden zu Stunden; wie lange können sie es machen, in Minuten müssen sie in diesem Feuer weggewischt sein.

Ein Freiwilliger wirft einen Blick zurück auf die Brücke: eine feldgraue Masse wälzt sich in Sturmschritt heran; einer, der andere bricht zusammen, aber unaufhaltsam wälzt sich die Masse auf der dröhnenden Brücke heran.

Die drei haben es erwartet. Die längste Zeit in ihrem Leben haben sie gewartet; vielleicht nicht mehr als fünf Minuten! Aber eine Ewigkeit, die kein Ende nehmen wollte.

Wie in einem Freudentaumel schießen sie Schuß auf Schuß gegen die Roten, die 30 Meter von ihnen gedeckt in Marktbuden liegen.

Da, mit einem Male, als ob der Donner sie gerührt hätte! Die Sinne schwinden! Was war das? Sie blicken auf: dicht hinter ihnen steht ein Medemsches Geschütz, das ins Infanteriefeuer hineingefahren ist, und dicht über die Köpfe der Freiwilligen hinweg auf die Marktbuden feuert. Rund ums rauchende Geschütz der 1. und 2. Zug, Medemsche Maschinengewehre. Die Erlösung ist da! Riga halb gewonnen. Zitternd stehen die Bespannungspferde hinter den Geschützen, blutend aus vielen Wunden. Unerhört! Das Geschütz ist auf 30 Meter ohne Deckung an feuernde Infanterie herangefahren! Aber nur so war Riga zu nehmen! Wenn jeder Freiwillige so handelte, dann war kein Widerstand zu stark.

Das Feuer des Geschützes, der Maschinengewehre und der 1. Schwadron vertreiben die Besatzung der Marktläden; Hans Manteuffel voran, stürmen der 2. und 3. Zug aufs Rigaer Pflaster, um schnell die Straßenausgänge zu besetzen und so einen kleinen Brückenkopf zu schaffen. Der 3. Zug als Verteidigung des Brückenkopfes, der 2. Zug unter Manteuffels Führung sofort weiter zur Zitadelle, wo die Geiseln gefangen gehalten werden. Kein Zweifel, daß nur ein sofortiger Vorstoß sie retten kann.

Die Verteidigung des nördlichen Brückenkopfes war so den 30 Mann des 3. Zuges übertragen. Eilig verteilten sie sich auf die Straßenmündungen, zu dreien, zu zweien, zu einem. Die Maschinengewehrgruppe des Oberfeldmeisters Mettig, begleitet vom Halbzugführer Michael von Nolcken, dem Schwager Manteuffels, erhält Befehl, den Damm der Eisenbahnbrücke zu besetzen. Kaum ist sie dort angelangt, so treten Verluste ein. Nolcken fällt, Oberfeldmeister Mettig tödlich verwundet, 2 Freiwillige verwundet. Die Truppe droht in kurzer Frist gänzlich aufgerieben zu werden. Als Verstärkung trifft rechtzeitig ein Teil der Stoßtrupp-Kavallerieeskadron ein, der im Galopp aus Dsilne gefolgt ist. Er wird am Eisenbahndamm eingesetzt, und kann sich nur mit Mühe der andrängenden Bolschewisten erwehren. Das Südende der Brücke hält der 1. Zug, um zu verhindern, daß das rückziehende Gros des Feindes auf die Brücke gelangt.

Die Straßen wimmeln von Bolschewisten, wir sind in ständigem Feuerkampf. Hinter Straßenecken setzen sie sich fest, in Häusern. Für Sekunden springen sie vor, erscheinen in den Fenstern und feuern. Ueberall die Augen haben, Straße und Häuserzüge beobachten und schießen, auf der Straße stehend, ohne Deckung. Es fehlt schon die Energie, sich Deckung zu schaffen. Kalk und Steine prasseln auf uns nieder von den getroffenen Wänden.

Wenige Minuten haben wir den Brückenkopf, da erscheint in rasendem Tempo, auf dem Kai vom Schlosse her, ein Automobil. Ein paar wohlgezielte Schüsse, die Bemannung klappt getroffen links und rechts aus dem Wagen. Der Chauffeur, unverletzt, bremst. Ein paar Freiwillige laufen heran: ein Auto mit Matrosenbemannung, eben mit Benzintanks vom Kriegskommissariat geschickt, um die Brücken in Brand zu setzen! Um Minuten sind wir zuvorgekommen und haben damit Rigas Schicksal entschieden. Irgendein zufälliger Aufenthalt von Minuten auf dem Vormarsch, und Riga wäre verloren!

Während wir in ständigem Feuerduell stehen, biegt von einer Seitenstraße ein Reiter in die Schwimmstraße ein. Ein Haltruf, Gewehre auf ihn gerichtet. Er ergibt sich: ein Offizier, der eben vom Kriegskommissariat nach — Olai geschickt wird, um eine völlig belanglose Verpflegungsangelegenheit zu ordnen! Also völlige Unkenntnis vieler Stellen des Kriegskommissariats über die Lage. Ein Freiwilliger und der Schwadronsarzt, der als Schütze sich eingereiht hatte — jeder Mann muß heran, an Verwundete kann nicht gedacht werden —, nahmen den Gaul und stellten ihn breit über die Schwimmstraße vor sich hin, feuerten nun beide über den Sattel weg.

Bisher hatten die Angriffe der Bolschewisten einen unorganisierten Charakter getragen, wohl zufällige Gruppen, die sich zur Tat aufrafften. Allmählich wandelte sich das Bild: es schien System in die Vorstöße zu kommen. Die feindliche Führung hatte ihre Truppe wieder in der Hand. Die Lage begann wieder bedenklich zu werden. Die Freiwilligen hatten ihr Letztes hergegeben, fast im Halbschlaf kämpften sie. Verluste hatten breite Lücken in den 3. Zug gerissen. Der Schwadronsführer Leutnant Olbrich war schon auf der Brücke gefallen. Der 2. Zug bei der Zitadelle, ohne Verbindung mit uns. Wurde die Besatzung auch nur einer Straße durch Kugeln weggeräumt — das war ja nur zu leicht —, so konnte der Feind im Moment auf der Brücke sein und nicht nur den 2. und 3. Zug von der Brücke abschneiden, sondern Riga uns unwiederbringlich entreißen. Auf das Leben jedes einzelnen Freiwilligen kommt es an. Es darf keiner mehr fallen.

Plötzlich geht die Nachricht von Mund zu Munde: Manteuffel tot! Niederschmetternd. Manteuffel, der die Truppe zu dem gemacht hatte, wie sie war, der eigentliche Eroberer von Riga, — er soll tot sein. Der Führer, dem die Truppe blind folgte. Und in diesem Moment, wo wir ihn so brauchten, mehr als je!

Schwer wurde der Eindruck überwunden; doch es mußte geschehen. Die Aufbietung der letzten Energie war ja nötig, damit das Gewonnene nicht wieder aus der Hand glitt.

Immer kritischer begann die Lage zu werden, es schien, als ob man den Bahndamm nicht mehr würde halten können, weil der Druck dort allzustark wurde. Aber gaben wir ihn auf, so lag von dort aus unser ganzer Brückenkopf, auch die Brücke, unter feindlichem Feuer. Wir konnten uns dann nur noch kurze Zeit auf der Brücke halten. Und doch schien der Moment nicht fern, wo unsere Linie dort eingedrückt werden würde. Die Zeit arbeitete gegen uns. Es war kein Zweifel, wir wurden allmählich aufgerieben, durch Tod und Ueberspannung. Zweifelhaft wurde es, ob die übrigen Abteilungen der Landeswehr noch rechtzeitig eintreffen würden, um unseren Erfolg ausnutzen zu können. Aber konnte der Landeswehr sich nicht Widerstand entgegenstellen, den sie nur in Stunden oder Tagen brechen konnte? Es waren ja drüben noch Tausende oder Zehntausende des Feindes?

Die letzten Kräfte, schon über das Mögliche hinaus, waren im Kampf an der Brücke hergegeben. Der Körper war am Ende seiner Spannkraft angelangt. Der Wille war machtlos geworden. Die Glieder, die Sinne begannen endgültig den Dienst zu versagen.

Immer wieder Blicke über die Brücke gesandt, immer wieder sie leer gefunden! Da, mit einem Male ein paar graue Gestalten am Ende der Brücke, immer mehr, immer mehr, Geschütze, Protzen! Wir waren nicht im Stich gelassen, die Stoßtruppe, 2. Schwadron, 4. Schwadron, kam die schwerbedrängten Kameraden erlösen. Und wirklich, in Minuten sind sie diesseits, stürmen im Laufschritt zu den Straßenausgängen, lösen uns ab. Die Freiwilligen der 1. gehen ein paar Schritte abseits, sinken irgendwo zusammen. Eine kurze Rast nur, dann geht es vielleicht wieder. Denn noch ist ja nicht alles getan. Riga ist uns nicht mehr zu entreißen, dafür hat die 1. Schwadron Blut und letzte Kraft eingesetzt. Aber die Stadt säubern, im Zentralgefängnis die Gefangenen befreien, das bleibt noch zu tun.

Immer mehr strömen Feldgraue über die Brücke: Detachement Eulenburg, Eiserne Division, Freikorps. Immer noch tobt der Kampf am Brückenkopf, immer noch donnern Geschütze in die Häuser am Kai, wo Maschinengewehre und Schützen sich von neuem festsetzen. Aber jetzt schwinden alle Sorgen.

Wie die 1. Schwadron und Batterie Medem als Eiland im wogenden Meer des Feindes die Brücke allein hielten, von Norden angegriffen, von Süden bedrängt, nicht viel mehr Boden besetzt hielten mitten im Feindesland, als die Brücke selbst und ein Stückchen Rigasches Kaipflaster, — da konnte ein verhängnisvolles Ende jeden Augenblick eintreten. Auf den einzelnen Freiwilligen, auf sein Leben und Ausharren war das Schicksal Rigas in diesen schweren anderthalb Stunden gestellt.

Nun waren die Früchte zu ernten, wohl unter Blutopfern noch, aber unentreißbar.

Riga war frei, die Heimat wieder gewonnen!

Stoßtruppe und Landeswehr, und in ihnen das ganze Baltentum, hatten die Probe bestanden, besser bestanden, als kühne Erwartungen es vorausgesehen hatten!

Berichtigungen und Ergänzungen

zu den im „Jahrbuch" 1924, S. 87—95 veröffentlichten Listen der Toten der Baltischen Landeswehr.

Gefallen und ihren Wunden erlegen:

№	Namen, Vornamen u. Dienstgrad	Geb.-Datum	Truppenteil	Datum und Ort des Todes
2	Albrecht, Reinhold		Ko. Zimmermann	23. III. 19, Tuckum
5	Anrep, Helmich v.	5. IX. 98		
10	Behnke, Friedrich		Ko. Zimmermann	
27c	Brevern, Otto von	1899		28. II. 19, Pelzen bei Goldingen
33	Campenhausen, Leopold Baron	16. X. 95		
39	Drews, Alfred	23 VI. 01		
41	Drews, Harald	28. VI. 97		31. XII. 18, Hinzenberg
48a	Faure, Herbert	27. XII. 83	Formation Bornhaupt	18. III. 19, Raggazeem
53	Gavel, Walter v.	20. V. 87		
77	Hanack, Josef	26. III. 99 in Uhilsko, Kr. Ratibor		
82	Helmersen, Benno v	29. VII. 97		6. IV. 19, Schlock
107	Kleingarn, Heinrich			23. III. 19, Tuckum
118	Krebs, Friedrich		Ko. Zimmermann	23. III. 19, Tuckum
127	Linck, Robert		Ko. Zimmermann	23. III. 19, Tuckum
132	Lühr, Werner	29. XI. 01		
133	Lukstein, Peter		Ko. Zimmermann	23. III. 19, Tuckum
148	Müller, Theodor		Ko. Zimmermann	
155	Nolcken, Bar. Michael, Graf Reutern	4. V. 84		
161	Pander, August v.	26. II. 87		23. III. 19, Tuckum
166	Pudwald, Ludwig		Ko. Zimmermann	23. III. 19, Tuckum
171	Rathke, Johann		Ko. Zimmermann	
171c	Rautenfeld, Max Berens v., Oberkt.	1887	XIII Tuck. Regt.	23. VI. 20, Hospital Ludsen
173a	Recke, Mathias Bar. v. d.			1919?
180	Reitlingshöfer, Artur	30. VI. 01		
205a	Schröders, Erich v.			3. III. 19, Schrunden
209	Selting, Herbert	1900		
214	Sivers, John v.	21. X. 94		
254	Wolff, Manfred Bar.	22. IX. 72		
	Vermißt.			
19	Fuchs, Bruno	23. IV. 01	Stoßtr., 5. Schwadron	In der Gefangenschaft den Wunden erlegen
25	Keyso, Hermann	30 III. 03		Juni 19, Wenden
34	Löwis of Menar, Oskar v.	1. VI. 01		Gefallen, Sommer 1919 bei Hinzenberg
40	Plaude, David	3. XI. 02		Im Sommer 1920 aus der Gefangenschaft entflohen u. beim 13. Rgt. eingetroffen
	Verstorbene.			
3	Anrep, Harry v.	15. XII. 94		
34	Hirschheydt, Otto v	17. VII. 01		
45	Knieriem, Joachim v.	30. III. 07		11. IV. 19, Libau
69	Rautenfeld, Horst v.	12. IV. 01		30. IV. 19, Frauenburg
109	Wolff, Erich Bar.	24. XI 69		5. II. 19, Libau
110	Worthmann, Heinrich	2. XII. 95		

Kameraden . . .

Von Gertrud v. d. Brincken.

Die Einen hier — und die Andren dort,
und wer weiß, wo im Leben die Dritten . . .
Und die Toten sind tot und die Zeit geht fort
mit ewig gleichmütigen Schritten.

Der Eine darbt — und der Andere schafft,
bis die Hände den Acker bezwangen.
Und des Dritten Wunde blutet und klafft,
als hätt' er sie heute empfangen.

Und der Eine ward matt — und der Andre wuchs,
und der Dritte verirrte im Wandern, —
den Einen erweckt's und den Zweiten zerschlug's —
und keiner fragt nach dem andern. . .

* * *

Aber einmal, einmal in jedem Jahr
ersteigt aus bleiernen Särgen
der Tag, der allen einst Schicksal war
weit hinter den Alltagsbergen.

Der Eine von hier, und der Andre von da,
und wer weiß von wie fernher der Dritte,
— wie einst an den Ufern der grünen Aa
halle wieder im Gleichklang die Schritte.

Und sie wissen wieder warum und wem
ihres Daseins Blüte gegeben.
Wie einst vor den Feuern von Kalnezeem
sind sie wieder ein Stamm und ein Leben.

Und sie fühlen das Kreuz an der linken Seit',
Das eiserne Kreuz der Balten,
— nicht die Lübeck-Brücke nur galt's im Streit,
viel mehr gilt's zu stürmen und halten!

Und sie fühlen das Kreuz, und sie fühlen „wir!"
Und die Feuer von Kalnezeem brennen
in den Augen, die unter dem grauen Visier
des Alltags sich Brüder nennen.

— Weiß keiner vom andern, wo gestern er war,
ob er aufwärts stieg oder nieder —
aber einmal, einmal in jedem Jahr
erkennt ihre Seele sich wieder!

Kant und die Balten.

Von Dr. H. Girgensohn, Oberpastor zu St. Peter in Riga.

Vorbemerkung. Der 200. Geburtstag Kants am 22. April ist auch in Lettland feierlich begangen worden. Haben den größten Philosophen der Menschheit doch nicht nur wissenschaftliche, sondern auch persönliche Bande mit unserer Heimat eng verknüpft. Am 11. April sprach Direktor Rudolf Zinck aus Mitau über: Immanuel Kants Leben und seine Lehren im Elternverbande. Weitere Kant-Vorträge hat Direktor Zinck dann noch veranstaltet in: Riga im Lehrerverbande am 22. April (Kant als Pädagog). Mitau in der Gesellschaft für Literatur und Kunst am 7. Mai (Kants Leben, Werke und Nachwirkungen), in Libau im Saal der Libauschen Musse im April. Weitere Vorträge hielten in Riga: Oberpastor D. Grüner am 22. April im Lehrerverbande (Kant und der baltische Geist), Prof. K. Meyer am 21. April im Naturforscherverein (Die Bedeutung Kants für die Naturwissenschaften), am 6. Mai in der Herdergesellschaft Dr. Kurt Stavenhagen (Kant und die Balten); am 4. Mai fanden in der Lettländischen Hochschule Vorträge des Rektors der Universität Prof. P. Sahlits, des Prof. W. Maldon. der Dozenten P. Dahle und P. Lejin und des stud. J. Student über Kant statt. An der Kantfeier in Königsberg sind die Lettländische Hochschule und das Herderinstitut (dieses auch im Namen der übrigen deutschen wissenschaftlichen usw. Vereine Rigas) durch eine Deputation vertreten gewesen. — In Libau hat ferner Pastor W. Graß 4 Vorträge über Kant in der Hl. Dreifaltigkeitskirche, im Ev. Jünglingsverein und in der Gesellschaft Schlaraffia gehalten. — Im Nachstehenden bringen wir den freundlichst zur Verfügung gestellten Vortrag von Oberpastor Dr. H. Girgensohn, gehalten am 6. Mai in der Herdergesellschaft.

Mir ist die Aufgabe geworden, einiges aus den Beziehungen Kants zu den Balten mitzuteilen. Ich kann hierbei weder auf den tieferen Einfluß kantischer Gedanken auf die geistige Struktur unseres Heimatlandes eingehen, eine Aufgabe, die kompetentere Personen auf Grund weiterer Kenntnisse und umfassenderer Studien sich stellen mögen, noch möchte ich ein wirklich erschöpfendes Bild der überaus zahlreichen persönlichen Verbindungen, die vom Baltikum und von Balten mit dem Königsberger Philosophen angeknüpft worden sind, geben. An einigen Bildern möchte ich nur zeigen, wie der Aufschwung

des geistigen Lebens nach der Vernichtung durch den Nordischen Krieg unsere Heimat in eine lebendige Beziehung zu einem Mittelpunkte deutschen Geisteslebens brachte, und von der Peripherie aus teilnehmen ließ an einer der größten Epochen deutscher Geistesgeschichte.

Der Nordische Krieg war für das Land von vernichtender Wirkung gewesen. Unendlich langsam hob es sich aus den Trümmern. Erst die 40er und 50er Jahre des 18. Jahrhunderts zeigen das Bild einer zunächst auf kleinere Kreise beschränkten geistigen Regsamkeit. Es ist die Aufklärung, die auch hier ihr Gebiet erobert, und die Gemüter für die Bestrebungen der Humanität und die Beschäftigung mit literarischen Dingen begeistert. Der Einbruch der neuen Zeit ist zum Teil von Petersburg gekommen, vom kaiserlichen Hofe, von wo der Adel auf seine ihm verliehenen Güter die neuen Welt- und Lebensanschauungen mitbrachte. In Riga tritt vor allem der Arzt Johann Bernhard Fischer hervor, der nach einer reichen organisatorischen Tätigkeit im Medizinal- und Sanitätswesen Rußlands, nach der Thronbesteigung Elisabeths in seine Heimatstadt zurückkehrt und sich in den Sandbergen ein Höfchen einrichtet um seinen Studien zu leben. Zum kleinen Kreise, der sich um Fischer sammelte, gehörte unter anderen der Konrektor am Lyceum Johann Gottfried Arndt, der erste wissenschaftliche Bearbeiter der livländischen Geschichte, der in einem Schulprogramm vom Jahre 1754, betitelt „Gedanken über den Anfang der schönen Wissenschaften in Liefland", rühmt, daß die Liebe zu den schönen Wissenschaften auch in Livland in seinen Tagen viel allgemeiner geworden sei, als ehemals. Diese schimmernde Morgenröte scheint der Vorbote eines stärkeren Lichtes zu sein, das vielleicht noch weitere Zeiten bescheinen wird. Diese Hoffnung hat sich bald erfüllt. Es seien hier nur die Namen eines Johann Christoph Behrens und Johann Gotthelf Lindner genannt, des Rektors der Domschule in Riga, in deren Freundeskreise Hamann und Herder heimisch geworden sind. Schon die drei letzten Namen weisen nach Königsberg. Zwischen den strebsamen Gelehrtenkreisen dieser nächsten deutschen Universitätsstadt und dem Rigaschen Kreise der Behrens knüpfen sich bald die Fäden hinüber und herüber, und in ihnen beginnt auch bald das aufsteigende Licht der Königsberger Universität, der Mag. Immanuel Kant, der sich im Jahre 1755 in Königsberg als Privatdozent habilitiert hatte, eine Rolle zu spielen.

In den 40er, 50er und 60er Jahren des Jahrhunderts ist die Zahl der in Königsberg studierenden Balten eine besonders hohe gewesen gegenüber den Zeiten vorher und nachher. Aus Hippels Lebensläufen wissen wir, daß die Kurländer im studentischen Leben Königsbergs die dominierende Rolle spielten. Kurländische Studierende baten Kant im Jahre 1759 um ein ästhetisches Kollegium und um Uebungen in Wohlredenheit, was Kant aber ablehnte. Als Kant im Jahre 1770 um die Professorwürde disputierte, dedizierte ihm im Namen sämtlicher in Königsberg studierenden Livländer und Kurländer Reinhold Lenz ein Gedicht, das mit den schwungvollen Worten schließt:

Stets wollen wir durch Weisheit ihn erheben,
Ihn unsern Lehrer; wie er lehrte, leben
Und andere lehren: unsre Kinder sollen
Auch also wollen.
Ihr Söhne Frankreichs! schmäht dann unsern Norden,
Fragt ob Genies je hier erzeuget worden:
Wenn Kant noch lebt, werdet ihr diese Fragen, nie
wieder wagen.

Uebrigens scheint, wie ja natürlich, diese Begeisterung für den großen Lehrer nicht bei allen vorhanden und vor allem nicht immer der Ausdruck für die gründliche Bekanntschaft mit seiner Philosophie gewesen zu sein. Lindner muß in einem Briefe an Kant bezüglich eines Studenten, den er an ihn empfohlen hat, bekennen (1759): „Ich habe nachgeforscht, woher der Student Schultz von hier nicht Ihr Zuhörer ist. Er gesteht's, er ist gelangweilt worden. Sie mögen deshalb ruhig sein und überhaupt bei vielen Arbeiten denken müssen: schade, daß man Perlen vor die Säue wirft." Die Empfehlungen von Studenten spielen in den Briefen aus Livland überhaupt eine gewisse Rolle: Kant möge sie in ihren Studien beraten, sie in sein Haus und an seinen Tisch ziehen, damit sie destomehr für ihre Bildung vorteilen könnten. Daß man in den Zumutungen, die an den Professor der Philosophie und seinen pädagogischen Scharfblick gestellt wurden, gelegentlich zu weit ging, zeigt ein Brief Hupels, der Kant bittet, für die Kinder eines Baron Uexküll eine geschickte Person als Gouvernante zu finden. „Wollten Ew. Wohlgeboren wohl die gütige Bemühung übernehmen und eine solche Gouvernantin aussuchen und vorschlagen. Mein Vertrauen wird nicht fehlschlagen: von einem Menschenkenner darf man einen Vorschlag erwarten, der alle Wünsche übertrifft. Die Ankunft einer Person, die zum Unterricht ungeschickt, träge, flatterhaft oder in der feinen Lebensart fremd ist, darf ich nicht befürchten." Daß man sich aber in persönlichen Angelegenheiten der Studenten nicht vergeblich an Kant wandte, und er ihnen das warme Interesse eines wahren Erziehers entgegenbrachte, zeigt das Schreiben Kants an Frau von Funck auf Kaywen in Kurland anläßlich des Todes ihres Sohnes Johann Friedrich, der im Jahre 1760 als Student in Königsberg gestorben war. Er schließt sein Beileidsschreiben mit den Worten: „Die demütige Entsagung unserer eigenen Wünsche, wenn es der weisesten Vorsehung gefällt, ein anderes zu beschließen, und die christliche Sehnsucht nach einerlei seligem Ziel, zu welchem andere vor uns gelangt sind, vermögen mehr zur Beruhigung des Herzens, als alle Gründe einer trockenen und kraftlosen Beredsamkeit."

Bilden somit die zahlreichen studentischen Beziehungen eine Brücke zwischen unserer Heimat und Königsberg, so ist der erwähnte Rigasche Kreis von Freunden und Beförderern der Humanität und Aufklärung doch besonders eng mit den Königsberger Gelehrtenkreisen verbunden. „Gerade weil sich die den modernen Humanitätsbestrebungen zugewandten

Männer hier wie dort noch als Prediger in der Wüste fühlten, war ihr Zusammenhang ein innigerer geworden, als man bei der Entfernung der ostpreußischen Hauptstadt vom Rigaer Meerbusen und bei dem mangelhaften Zustande der Kommunikationsmittel hätte denken sollen. Man wußte nicht nur voneinander, sondern man teilte sich mit heiligem Eifer alle neueren literarischen Erscheinungen von Bedeutung mit, unterstützte die gegenseitigen Bestrebungen und ihre hervorragendsten Repräsentanten nach Kräften." So urteilt Eckardt: „Hier sind die Beziehungen zu Kant zu allerpersönlichsten, ja freundschaftlichen geworden."

Lindner, der Rektor der Domschule, stammte aus Königsberg und kehrte nach 10jähriger Tätigkeit von 1755—65, unter welcher sich die Schule zu hoher Blüte erhob, nach Königsberg als Professor der Poesie zurück; er ist es gewesen, der Herder nach Riga gezogen hat. Wir besitzen von ihm eine Reihe von Briefen an Kant, in denen er ihm seine Rigaschen Schüler ans Herz legt. Vor allem aber ist es Johann Christoph Behrens gewesen, der im Mittelpunkte dieses Kreises stehend, in der Geistesgeschichte unserer Stadt und darüber hinaus eine bedeutende Rolle gespielt hat. „Sein besonderes Anliegen war es, urteilt Hillner, das Band zwischen Kaufmann und Gelehrten immer fester zu ziehen." „Auf Reisen durch Deutschland, Holland, Frankreich hat er, so heißt es in der Familiengeschichte, durch Belehrung und Umgang mit den kenntnisvollsten und herzlichsten Männern jener Zeit Menschen- und Völkerkenntnis auf seine Zartgefühle und bürgerlichen Tugenden gepfropft." Er ist in Paris gewesen, hat mit Montesquieu verkehrt, hat heimgekehrt, die Stadt Riga in Petersburg vertreten, um dann als Ratsherr in seiner Vaterstadt maßgebenden Einfluß zu erhalten. Herder hat ihm in seinen Briefen zur Beförderung der Humanität ein Denkmal gesetzt und zugleich eine Dankesschuld abgetragen, denn vorzugsweise durch ihn war er hineingezogen worden in den Kreis der gebildetsten und angesehensten Persönlichkeiten der Stadt, deren Umgang von entscheidender Bedeutung in seiner Entwicklung geworden ist. Behrens hat Kant seinen Freund genannt. In den an Kant gerichteten Briefen fällt diese Anrede auf. Kurz vor seinem Tode erschienen die Bonhomien, eine Schrift zu Ehren der neuerbauten Rigaschen Stadtbibliothek; hier unterzieht er die Kantische Philosophie einer Würdigung, die zeigt, daß er jedenfalls nicht nur oberflächlich sich mit der Gedankenwelt seines Freundes abgegeben hat. Was war denn die bisherige spekulative Philosophie? Eine übersinnliche Buhlerin war sie, die auf eitle Eroberungen in den Mond ausging; die, desorganisiert und manipulieret, nicht die geringsten Aufschlüsse aus dem ihr zugänglichen Lande des Wesens der Dinge zu geben vermochte. Durch schwelgerische sinnlose Spekulationen über übersinnliche Dinge abgeleitet, lag unterdessen das uns zum Bearbeiten angewiesene Feld mit dem eingestreuten Samen in uns verwachsen da. Erst Kant bearbeitete zu unserer Beruhigung das Feld der oMral und Religion wissenschaftlich, gründete sie fest auf Tatsachen. Nachdem der Schutt



Nach einem neuen Originalholzschnitt von August Becker, Berlin, anläßlich des Kantjubiläums 1924.

des angemaßten Wissens, wodurch die Vernunft mit sich selbst in Widerspruch kam, vom Herzen geräumt war, konnte dasselbe für das sittlich Gute frei schlagen. Man ist nach den allerdings geringen Anhaltspunkten doch geneigt zu urteilen, daß er die Gedanken Kants allzu sehr seiner praktischen Aufklärungsmoral dienstbar machte. Kant wurzelte selbst in der Aufklärung und ist in seiner Religionsphilosophie am wenigsten über sie hinausgewachsen. Behrens hat ihn als Aufklärer verstanden und die weiterführenden Intentionen der kritischen Philosophie nicht gesehen. An diesem Punkte setzt denn auch der Gegensatz gegen Behrens und Kant bei Hamann ein, dessen Geschichte nach Riga hineinspielt. Hamann war in Livland und Kurland Hauslehrer gewesen, dann längere Zeit Hausgenosse der Behrens und war von ihnen nach London gesandt worden zwecks Abwicklung von Geschäften. Dieser Aufgabe sich zu entledigen, erwies er sich unfähig, geriet in schlechte Gesellschaft und schließlich in einen Zustand der Verzweiflung, aus der ihn schließlich die Zuflucht zum Worte Gottes rettete. Das Wort in seinem Herzen, die christliche Wahrheit wurde die Leuchte seines Fußes und ein Licht auf seinem Wege. Als ein völlig umgewandelter kehrte er nach Riga zurück. Sein neues Leben war seinen Freunden ein Rätsel und ein Verdruß, umsomehr als sich Hamann zu einseitigem Eifer hinreißen ließ. Die Gegensätze waren da, und sie waren tief. Dem Deismus Behrens', nach welchem dem Gott der Himmel und dem Menschen die Erde gehören, stand der Glaube Hamanns an den lebendigen Gott der Bibel und der Geschichte gegenüber. Es waren zwei Welten, die sich begegneten. Hamann lebte im Geiste der Lutherischen Reformation. Der Geist der

Aufklärung und der kantischen Philosophie sog seine Kraft aus anderen Wurzeln. Hamann verließ Riga, Behrens aber reiste ihm nach und versuchte, ihn mit Kants Hilfe in Königsberg in mündlicher Aussprache zu bekehren und dem Schwärmer Vernunft einzureden. Das mißlang. Als Antwort schrieb Hamann seine Sokratischen Denkwürdigkeiten, seine Erstlingsschrift gerichtet an das Publikum, Niemand den Kundbaren und an die Zween. Die Zween aber sind Kant und Behrens.

Nimmt man noch hinzu die begeisterte Schilderung Kants aus der Feder Herders, der im Jahre 1763 direkt von der Universität Königsberg nach Riga kam, so mag das alles zusammengenommen doch ein Bild von der Einwirkung der Kantischen Persönlichkeit und seines Wirkens auf den Rigaer Kreis vermitteln.

Ein Mann aber ist noch zu nennen, der mit dem geistigen Leben Rigas dieser Zeit einerseits, mit dem Namen Kants durch den Verlag seiner Schriften andererseits unlöslich verknüpft ist: Johann Friedrich Hartknoch. Er war wie seine großen Zeitgenossen Hamann, Herder und Kant ostpreußisches Kind, geboren im Jahre 1740 in Goldap, wo sein Vater die bescheidenen Aemter eines Torschreibers, Organisten und Stadtmusikus in sich vereinigte. Einer Umgebung entsprossen, deren Bevölkerung den Druck schwerer und ärmlicher Verhältnisse fühlte und der unter der Zucht des preußischen Staates die Lebensmaxime: „Aushalten und seine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit tun" von Jugend an eingehämmert, wenn nötig auch eingeprügelt wurde, war ihm der kategorische Imperativ in praxi bekannt, lange bevor ihn Kant der Welt verkündet. Es war ein mannhaftes, unbeugsames und pflichttreues Geschlecht, das daraus hervorging. Die Notwendigkeit, mit ihrer Zeit und ihrem Gelde genau hauszuhalten, haben die meisten dieser Männer lernen müssen, und sie hat ihnen bei ihrer Arbeit die besten Dienste geleistet. Der Vater tat, was er konnte, um dem Sohn eine gute Erziehung zu geben. Bis zu seinem 16. Jahr ließ er ihn durch einen Lehrer ausbilden, dann überließ er ihn seinem Schicksal und Talent. Hartknoch bezog die Universität Königsberg, um Theologie zu studieren. Die Mittel zum Studium mußte er sich durch Unterricht auf mühsamste Art erwerben. Allerdings legte er sich dabei den Keim zu der Lungenkrankheit an, der er in verhältnismäßig jungen Jahren zum Opfer fiel. Von dem Studentenleben, in dem damals die Kurländer die ausschlaggebende Rolle spielten, hat er kaum etwas zu sehen bekommen. Von Bedeutung wurden für ihn seine akademischen Lehrer, vor allem Kant, der sich kurz vorher, im Jahre 1755, als Privatdozent habilitiert hatte. Die Beziehungen zu Kant haben sich dann bis zu seinem Tode erhalten. Einen entscheidenden Einfluß auf Hartknochs Lebensgang aber gewann der Königsberger Buchhändler Kanter. Kanters Buchhandlung war der Sammelplatz aller literarisch interessierten Kreise Königsbergs. Hartknoch war sein ständiger Gast, und Kanter gestattete ihm, in seinem Buchladen zu lesen, so oft und was er wollte. Durch ihn hat er auch seine Beziehungen zu Hamann und dem damaligen Theologiestudenten Herder geknüpft. Als Kanter einmal zur Messe verreisen mußte, übertrug er dem 21jährigen interimistisch die Leitung seines Geschäftes. Hartknoch rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen so glänzend, daß Kanter ihm vorschlug, ganz in seine Dienste zu treten. 2 Jahre später machte sich Hartknoch in Mitau selbständig, um nach weiteren 2 Jahren das neue Geschäft in Riga zu begründen, wo er sich dann selbst niederließ. Hier hat er dann bald eine staunenswerte Tätigkeit entfaltet. Man macht sich vielleicht nicht immer eine richtige Vorstellung davon, wie sehr der Buchhandel neben der Bücherproduktion auf die Zeitbildung von Einfluß ist. In damaliger Zeit war das lesende Publikum in geradezu sklavischer Abhängigkeit vom Buchhändler, besonders an einem Ort wie Riga, wo bisher überhaupt keine Buchhandlung existierte, und die wenigen Bücher, die ins Land kamen, mehr oder weniger dem Zufall ihren Weg verdankten. Hartknoch hatte mit seiner Buchhandlung einen Verlag verbunden. Das Verlagsgeschäft setzte die Sortimenter überhaupt erst in Stand, sich die Neuerscheinungen anzuschaffen. Zweimal jährlich auf der Michaelis- und Ostermesse trafen sie in Leipzig zusammen, um die Neuerscheinungen auszutauschen. Gegen bar wurde überhaupt nicht gekauft. Was und wie viel der Buchhändler umtauschen konnte, hing wesentlich von dem Werte der von ihm auf die Messe gebrachten Neuerscheinungen einerseits, von dem Lesebedürfnis des Publikums resp. der Erziehung, die der Buchhändler ihm in dieser Beziehung angedeihen ließ, ab. Es kann Hartknoch das Lob nicht versagt werden, daß er seine Aufgabe im besten und idealsten Sinne in Angriff nahm. Hartknochs Verkehr mit den bedeutendsten Geistern seiner Zeit, die Rolle, die er im gesellschaftlichen und geistigen Leben Rigas und Livlands spielte, waren grundlegend uund richtunggebend für seine buchhändlerische Tätigkeit. Bis zu seinem im Jahre 1789 erfolgten Tode hat er unter vielen anderen die meisten Schriften Kants, Hamanns und Herders verlegt. Kant hat ihm fraglos aus persönlicher Hochschätzung den Verlag seiner Werke übergeben, nach Hartknochs Tode wandte er trotz inständiger Bitten seines Sohnes sich anderen Verlegern zu. Hartknoch hat allerdings auch nichts geschont, um sich die Geneigtheit des berühmten Mannes zu erhalten; wir lesen mehrfach von Gaben, der er ihm zukommen läßt: Kaviar, Haselhühner, einmal einen schwarzen Iltispelz. Mit Herder aber verband ihn persönliche warme Freundschaft, die nur bisweilen durch die allzu großen und nicht immer zarten Prätensionen von Frau Caroline Herder an Hartknochs Geldbeutel getrübt wurden.

Von seiner Tätigkeit im Lande aber rühmt Hupel, daß die traurigen literarischen und Bildungsverhältnisse des alten Livland sich von dem Augenblicke an, da Hartknoch seinen Laden eröffnete, schnell und vollständig änderten. Die Rolle, die der Hartknochsche Verlag in der deutschen Geistesgeschichte spielt, ist also keineswegs von dem Aufschwung der Bildung und der Interessen in unserem Lande zu trennen.

Hartknoch konnte diese Rolle spielen, weil er im Lande das Publikum hinter sich hatte.

Wer die persönlichen Beziehungen Kants zu unserer Heimat berührt, darf seinen Bruder, Johann Heinrich Kant, nicht außer Acht lassen. Es sind verwandtschaftliche Beziehungen und nicht wissenschaftliche oder literärische, um die es sich hier handelt. Sie haben in Kants Leben keine große Rolle gespielt, und nicht immer eine erfreuliche; mit seinen Schwestern in Königsberg verknüpfte ihn kein inneres Band; sonstige Leute des gleichen Namens wandten sich oft an ihn und suchten eine Verwandtschaft nachzuweisen, um Geldunterstützungen zu erhalten. Mit seinem Bruder aber verband ihn allezeit Achtung, und in gewissen Grenzen auch ein warmes verwandtschaftliches Interesse. Dieser Bruder, es war der einzige überlebende, war 11 Jahre jünger als der Philosoph; er hatte in Königsberg Theologie studiert, auch beim Bruder Vorlesungen gehört; war dann als Hauslehrer nach Kurland gegangen, das er bis zu seinem Lebensende nicht mehr verlassen hatte. Die Brüder haben sich seit ihrer Trennung nie mehr gesehen, sie sind nur in Briefwechsel gestanden, der allerdings mehr einseitig von Johann Heinrich geführt wurde und den Königsberger Bruder über alle wichtigeren Veränderungen in seinem Leben auf dem Laufenden erhielt. Nach 15jähriger Hauslehrertätigkeit erhält er eine Stelle als Konrektor an der Mitauschen Stadtschule. In demselben Briefe, in dem er seinem Bruder dies mitteilt, benachrichtigt er ihn auch von seiner erfolgten Vermählung mit Maria Hanemann, Schwägerin des Pastors in Muischazeem. „Ich bin glücklicher als du, mein Bruder", schreibt er, „laß dich durch mein Beispiel bekehren." Seine junge Frau fügt dem Briefe einige Worte der Begrüßung bei, die sie bezeichnenderweise wie folgt schließt: „Die zärtliche Liebe, die ich meinem Manne widme, macht mir die feurigste Freundschaft gegen Sie zur angenehmen Pflicht." Als im Jahre 1775 die Professur für Philosophie am Akademischen Gymnasium in Mitau durch den Tod des schwäbischen Dichters Gottlob David Hartmann vakant wurde, erhält der Philosoph Kant einen Ruf als Professor nach Mitau, mit einem Gehalt, das sein Königsberger Einkommen weit übertraf. Die Hoffnung seines Bruders, ihn in Kurland zu besitzen, wurde enttäuscht, ebenso wie Kant die Mahnung, des Bruders Vorbilde zu folgen, unbeherzigt ließ. Die Arbeit an seinem kritischen System ließ ihn alle Gedanken an irgendwelche Veränderungen seines Lebens von vornherein ablehnen. Ebenso erklärt dieser Umstand sein jahrelanges Schweigen dem Bruder gegenüber. Endlich, nachdem der Bruder im Jahre 1781, dem Jahre des Erscheinens der Kritik der reinen Vernunft, Pastor in Alt-Rahden bei Bauske geworden war, übersandte Kant als Lebens- und Freundschaftszeichen seiner Schwägerin ein Buch: Die Hausmutter in allen ihren Geschäften, 3 Bde. Es war ganz nach Kants Wunsche gehandelt, wenn die Schwägerin ihm verspricht, aus dem fürtrefflichen Werke zu einer Professorin in der Wirtschaft sich ausbilden zu wollen. Den ersten Brief schreibt er im Jahre 1792 nach 29jährigem Schweigen, mit der Mitteilung, daß er die Familie seines Bruders in seinem Testament bedacht habe.

Johann Heinrich Kant hat 4 Kinder gehabt, einen Sohn und drei Töchter, die er selbst erzog. Sie haben den berühmten Onkel aus der Entfernung verehrt und sich ihm brieflich vorgestellt. Sie schreiben: „Sie persönlich zu kennen und Ihnen die Hand zu küssen, so wohl wird es uns nie werden. Erlauben Sie also, daß wir uns einmal schriftlich an Sie anschmiegen. Kann es Sie wohl befremden, verehrungswürdiger Herr Onkel, daß wir den Bruder unseres Vaters lieben und den berühmten Mann, an den uns Bande des Blutes schließen, mit innerem Stolze verehren? Und daß es der lebhafteste Wunsch unseres Herzens ist, von Ihnen geliebt zu sein? Bei dem allen bleiben Sie uns doch immer abwesend — immer entfernt. Etwas also, das die Vorstellung belebt — etwas, was Sie uns gewissermaßen gegenwärtig machen würde: eine Locke von Ihren ehrwürdigen grauen Haaren hätten wir doch sehr gerne. — die würden wir in Ringe fassen lassen, und uns so fest einbilden, wir hätten unseren Onkel bei uns, und uns bei dieser Täuschung recht glücklich fühlen. Diese einmütige Bitte können Sie uns gewähren, geliebtester Onkel. — Nehmen Sie, verehrungswürdigster Herr Onkel, die wärmsten Grüße unserer Eltern an und leben Sie noch lange glücklich und heiter für die Welt und für Ihre Sie herzlich liebende und verehrende Amalie Charlotte Kant, Minna Kant, Friedrich Wilhelm Kant, Henriette Kant."

Als sich die älteste Nichte mit einem Herrn Rickmann, Sekretär des Bauskeschen Kreisgerichts, verlobte, schickte Kant seinen Glückwunsch an den Bräutigam: „Da das Blut meiner beiden verehrten Eltern in seinen verschiedenen Abflüssen sich noch nie durch etwas Unwürdiges, dem Sittlichen nach, verunreinigt hat, so hoffe ich, Sie werden es ebenso bei ihrer Geliebten finden, wozu ich dann von Herzen Glück wünsche."

Zu den letzten brieflichen Aeußerungen des alten Kant gehören zwei nach Kurland gerichtete Schreiben anläßlich der Verlobung seiner beiden jüngsten Nichten. Das eine ist an den Pastor Schoen in Durben, der die älteste Nichte heiratet, das andere an den Inspektor des Zollamtes in Libau, Friedrich Stuart, den Bräutigam der Henriette Kant, gerichtet. Es ist dies überhaupt der letzte von sämtlichen Briefen Kants. „Empfangen Sie," schreibt er darin, „statt meines verstorbenen Bruders hiermit meinen väterlichen Segen, der Sie und alle Meinigen, zu welchen ich von nun an Ew. Wohlgeboren zu zählen die Ehre habe, gewiß begleitet." Der Brief ist vom 9. April 1803 datiert. Kants Bruder war schon drei Jahre früher, im Jahre 1800, gestorben. Er reichte in seiner Bedeutung an seinen Bruder gewiß nicht heran. Seine Werke hatte er zwar meist gelesen, aber er war kein spekulativer Kopf und überhaupt der spekulativen Philosophie ziemlich abhold. Das Studium der Alten und der Geschichte waren seine Lieblingsbeschäftigung. Mit Leidenschaft las er neuerschienene Bücher, soweit seine spärlichen Mittel es irgend erlaubten sich diese anzuschaf-

fen. Ein hochgebildeter Mann ist er demnach gewesen, von seinem Charakter wird Freimütigkeit und gerade Offenheit gerühmt, die ihm manche Gegnerschaft eintrug. Eines seiner Lieblingsbücher waren Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" die er noch in der Nacht vor seinem Tode gelesen hat. Man sieht daraus, daß nicht nur die Lebenswege, sondern auch die innere Veranlagung und Geistesrichtung die Brüder auseinander geführt haben. Von Johann Heinrich Kants Seite war es doch ein warmes Gefühl für seinen Bruder, mit dem er an ihm hing. Bei Immanuel Kant ist es pflichtgemäße Achtung, und der Gedanke an seine von ihm bis ins hohe Alter warm verehrten Eltern gewesen, die ihn die verwandtschaftlichen Beziehungen aufrecht erhalten ließ.

Zweier Männer sei noch zum Schluß gedacht, die als Schüler Kants aus dessen kritischer Periode in Livland ihren Wirkungskreis gehabt haben. Der eine ist Georg Collins, der aus Königsberg stammte, im Jahre 1784 bei Kant Kolleg hörte und 1788—1814 in Riga Pastor der Reformierten Gemeinde war. Auf der Rigaer Stadtbibliothek befand sich ein Kollegheft aus seinem Nachlaß, das die Nachschrift einer Vorlesung Kants über Ethik enthielt. Vor einiger Zeit wurde dieses Heft an die Berliner Akademie der Wissenschaften zwecks Herausgabe gesandt.

Der andere, der in tieferem und eigentlicherem Sinne Kants Schüler genannt werden kann, ist der erste Professor der Philosophie an der Universität Dorpat, Gottlob Benjamin Jäsche. Aus Schlesien gebürtig, hat er nach beendigtem Theologiestudium sich der Philosophie zugewandt. 1791 kam er nach Königsberg, um die Kantische Philosophie an der Quelle kennen zu lernen. Er trat Kant persönlich nahe, der ihn nach Kurland auf eine Hauslehrerstelle empfahl. Nach Königsberg zurückgekehrt, war er wöchentlich ein- oder zweimal Kants Tischgenosse. Im Jahre 1800 gab er aus dessen ihm anvertrauten Papieren Kants Logik heraus. 1801 wurde er an die neugegründete Universität Dorpat berufen, der er die ganze Zeit seiner akademischen Lehrtätigkeit über treu geblieben ist. Er war Vertreter der kritischen Philosophie in der Richtung, wie Fries sie repräsentierte, mit dem er sich als geistesverwandt fühlte. Die Fortbildung der Kantischen Gedanken im Idealismus von Fichte, Schelling und Hegel lehnte er ab.

Blicken wir zurück auf die persönlichen Beziehungen, die vor unserem Auge vorübergegangen sind, so darf man sagen, daß sie nicht bloß in einem Sich-Sonnen im Lichte einer großen Persönlichkeit bestanden, wodurch manchmal dunkle und unbedeutende Existenzen sich im Glanze des fremden Lichtes gehoben und bedeutender dünken mögen, sondern daß sie ein wirkliches Teilnehmen, ein Eingeordnetsein in das Geistesleben und die Geistesgeschichte des deutschen Volkes zum Ausdruck brachten über trennende Schranken hinweg. Und darin liegt ihr Wert.

Eine Spielmannsfahrt durch Niederkurland.

Von Grundschulinspektor E. Ehlers.

An der Aufgabe, aus den „Kolonisten" bodenständige deutsche Bauern mit festem Heimatsempfinden und sicherem Gefühl der Zusammengehörigkeit mit ihren Volksgenossen im Lande zu machen, ist besonders in letzter Zeit in richtiger Erkenntnis der Sachlage zielbewußt gearbeitet worden. In den Dienst dieser Aufgabe war auch die „Spielmannsfahrt" gestellt, die in diesem Sommer von einer Gruppe junger Leute aus Libau und Riga durch die von Kolonisten am stärksten bevölkerten Kreise Kurlands — Hasenpoth und Goldingen — unternommen wurde.

Es galt den Versuch, den fern von allem Weltgeschehen einsam und verlassen in seinem Gehöft lebenden deutschen Bauer durch schauspielerische Darbietungen das Gold reiner Freude zu bringen, ihn alten Vorurteilen oder neuzeitlichen Verirrungen zum Trotz zu erwärmen, zu packen und zu erheben. Die Freude an dem Gebotenen aber sollte im Bauer das Bewußtsein wecken, daß die fremden Leute aus der Stadt, die zu ihm gekommen, seiner doch mit warmem Herzen gedenken, ihn als ihresgleichen, als Landsmann betrachten. Die Wirkung der eigentlichen schauspielerischen Darbietungen wollten wir durch zwangloses Beisammensein mit den Bauern, durch Gespräche mit den Alten, durch gemeinschaftliche Reigenspiele mit den Jungen vertiefen und verstärken.

Wie weit es gelungen ist, dem erstrebten Ziele nahe zu kommen, läßt sich sehr schwer beurteilen. Der an sich wortkarge Bauer hält mit seiner wahren Meinung gerne hinter dem Berge. Das Wenige, was uns von ihm an Anerkennung und Dank gesagt worden ist, hat also nicht viel Bedeutung. Ebensowenig fällt ins Gewicht, daß — ganz vereinzelt — Leute aus den Kreisen völlig weltabgewandter Gemeinschaftler das gesamte Unternehmen schroff abgelehnt haben. Bedeutsamer waren jedenfalls die Schlüsse, die sich aus dem Gebahren der Zuschauer während der Darbietungen ziehen ließen. Das Lachen beim humorvollen Märchenspiel kam wirklich aus vollem Herzen; als Zeichen von Andacht ist es zu werten, wenn beim feierlichen Gesang der im Mysterienspiel heranziehenden Gestalten die Häupter von Jung und Alt sich wie beim Betreten der Kirche entblößten; und was aus den Augen besonders der älteren Zuschauer während des frommen Spieles sprach — das war sichtlich Ergriffenheit.

Bezeichnend für die Wirkung der Spiele ist noch folgendes: Als uns einmal bei einer verspäteten Auf-

führung im Freien Dunkelheit und dann gar Regen überraschten, wichen die Zuschauer doch nicht von der Stelle und baten herzlich, das Spiel trotz allem zu Ende zu führen.

Dann aber auch die Aufnahme der Teilnehmer und das Beisammensein! Nie hatten wir gehofft, bei den Bauern solch herzliche und solch freigebige Gastlichkeit zu finden; über Erwarten harmonisch verlief in der Regel der Abend bei Geplauder, Gesang und Volkstanz. Hierbei trat der sonst zurückhaltende Bauer nicht selten aus sich heraus und ließ erkennen, daß wir den sicheren Weg zu seinem Herzen gefunden hatten.

Wenn — wir glauben es — unser Unternehmen, obgleich anfangs manche durchaus berechtigte ernste Bedenken vorlagen, jedenfalls kein Schlag ins Wasser war, so ist das zum großen Teil auf das Zusammenfallen einer Reihe sehr glücklicher Umstände zurückzuführen.

Höchst wichtig für uns war die sich immer wieder bietende Gelegenheit, im Freien den passenden Hintergrund für unsere Spiele zu finden! Die Wirkung der Aufführungen wurde dadurch unvergleichlich stärker, als wenn wir mit unseren Kräften auf eine Saalbühne angewiesen gewesen wären. — Ueberraschend klar und plastisch haben sich die bunten Gestalten unseres Märchens der „klugen Bauerntochter", im Glanze des strahlenden Sonnenscheins von der blendend weiß getünchten Wand des typischen Kolonistenhauses ab. Leicht war es, sich in den Garten Eden zu versetzen, den Baum der Erkenntnis schauend zu erleben, wenn die frommen Weisen des „Paradeisspieles" unter dem mächtigen Geäst einer uralten Linde erklangen, die Darsteller vom letzten Strahl der scheidenden Sonne mit leuchtendem Gold übergossen wurden, und aus undurchdringlich dichtem Grün des halbrunden Hintergrundes des Herrgottes gewaltige Stimme ertönte. — Die Stimmung unseres „Totentanzes" hätte wohl nirgendwo anders so packend herausgebracht werden können, wie an den Kreuzwegen oder dem alten Gemäuer, die uns allenthalben zur Verfügung standen und im ersten Dämmerlicht des Abends ungemein wirkungsvolle Bühnenbilder entstehen ließen. Ferner waren wir bei unseren insgesamt 7 Aufführungen fast durchweg von dem allerschönsten Sommerwetter begünstigt. das uns außerdem kostenlos zu der treffendsten natürlichen Beleuchtung verhalf.

Als letzter, der glücklichen Umstände, aber durchaus nicht als unwichtigster, sei die Tatsache erwähnt, daß es gelungen war, eine vornehmlich aus „Wandervögeln" bestehende Spielmannsschar zu bilden, mit prachtvoll gesundem Geist, mit voller Hingabe an die Sache und verständnisvoller Auffassung der Aufgabe, mit frischer Wanderlust und fröhlicher Anspruchslosigkeit; eine Schar, unter der sich die nötige Zahl schauspielerisch und musikalisch Begabter leicht finden ließ.

Außer in den sieben Siedlungen (Rudbahren Drogen im Hasenpothschen, Needern, Planetzen, Kurmahlen und Kimahlen im Goldinger Kreise), in denen wir im ganzen 15 Spiele zur Darstellung brachten, haben wir auch je 2 Vorstellungen mit insgesamt 6 Spielen in den Städten Frauenburg und Goldingen gegeben. Mit altbaltischer Gastfreundschaft wurden wir herzlich aufgenommen und auf das beste hier verpflegt; hier aber spielten wir auf Bühnen, die wir uns mit Tüchern und Maien selbst ausgestattet hatten. Viel Freundlichkeit ist uns — auch aus berufenem Munde — über unser Unternehmen und seine Durchführung gesagt worden. Aus der Aufnahme der Spiele durch die Zuschauermenge sprach auch in der Stadt warme Anerkennung und tiefe Befriedigung.

Uns selbst war die Fahrt, obgleich manche Mühen und Strapazen ertragen werden mußten, keine Last, sondern eine Reihe immer neuer und verschiedengestaltiger Freuden. In vollen Zügen genossen wir die keusche Schönheit des Gottesländchens, dessen Boden wir zwei Wochen lang innig nahe sein konnten, — sei es am Tage auf dem Marsch, sei es am Abend nach dem Spiel bei Gesang und Tanz, sei es in beschaulichem Ausruhen in der stillen Mondnacht.

Wir konnten dem deutschen Bauer näher treten, ihn kennen lernen in der überraschenden Verschiedenartigkeit seines Wesens; wir konnten uns wärmen an der Herzlichkeit, mit der uns die Heimatgenossen in den Städten entgegentraten. Wir genossen die Fröhlichkeit, die das Zusammensein von zwanzig jungen, lebensvollen Menschen mit sich bringt, wir waren die ganze Zeit über getragen von dem Bewußtsein, im Dienste unseres Volkstums und unserer Heimat stehen zu dürfen.

Möge unsere Fahrt, wie wir es hoffen, tatsächlich beigetragen haben, die Aufgabe zu fördern, in deren Dienst wir sie voll und ganz gestellt hatten: das wäre uns der schönste Lohn!

Junge Stunde im Herbst.

Von Bruno Mellin.

Das ist der Herbst. —
Die grellen Sommerdinge werden welk und leise, —
die hellen Grenzen lösen sich in Fernen und vergehn. —
Wir halten Früchte in den Händen, — lernen weise
das große Jenseits aller Horizonte sehn. —
In dieser gnadenvollen jungen Stunde
will uns ein Morgen
verborgne Herrlichkeit verraten. —
Mit ewiger Lebendigkeit verschenkt
der Himmel immer neue Saaten,
die er der alten Erde in die Furchen senkt. —

Mein Springbrunnen.

Von Bruno Mellin.

Lebendiges Wasser du,
springende Quelle.
Rauschend ergießt sich
dein Strom in das Blau,
fängt sich der Sonne
blitzende Lichter,
glitzert im Glanz
und jauchzenden Tanz. —
Die Strahlen zerspringen
in singende Farben,
in sprühende Perlen,
und fallen in Schleiern
Und wallenden Fluten
kühlend in Gluten
des Mittags herab. —
Fangen sich bang
in marmornen Becken, —
leis wieder zur Höhe
der Rhythmus sie treibt,
die Himmel zu stürmen
in lachender Welle. —
Lebendiges Wasser
du springende Quelle. — —

Verklärung.

Von Bruno Mellin.

Nimm allen Schmerz,
der dich bedrängt,
und alles, was sich schwer
an deine müde Seele hängt, —
nimm alles hin. —
Bedenk, wie tiefste Traurigkeiten
sich langsam wandeln
in verklärtes Leid,
und langsam dich
für namenloses Glück bereiten.

Herr von Sacken.

Novelle von Wilibald Alexis (Wold. Häring). *)

Die Sarmaten feierten den Abgang ihres Seniors von der Akademie. Halb Königsberg war auf den Straßen und an den Fenstern, als Zuschauer eines reichen Komitates, welches die Landsmannschaften dem jungen Prinzen gaben. Polen, Kurländer, Livländer und Esthländer wetteiferten in Pracht der Kleidung, der Pferde, Geschirre, Wagen und einer Dienerschaft, deren goldbesäte Livreen noch die ausgewählt phantastischen Ordenstrachten ihrer Herren überstrahlten. Die gezogenen Hieber, die Federbüsche auf den deutschen Hüten und sarmatischen Mützen, und die stolzen Reiherbüsche auf den Köpfen der Pferde blinkten um die Wette mit den Standarten und Fähnlein im Scheine der hellen Nachmittagssonne. Der Held des Tages im schwarzsamtenen sarmatischen Rocke, von Goldschnüren strotzend, saß zurückgelehnt in der prächtigen Karosse. Ihm gegenüber die erwählten Marschälle, während die Senioren der Landsmannschaften, die blinkende Waffe in der Faust, um den von sechs Schimmeln gezogenen Wagen als Ehrenwache ritten. In dem dunklen Auge des blassen Jünglings schien

*) Der Name des Verfassers ist wohl den meisten Lesern durch seine großen Romane, wie: „Die Hosen des Herrn von Bredow", „Cabanis", „Der letzte Waldemar" u. a. bekannt; als Novellist ist er vergessen, aber, wie dieses Meisterstück seiner Feder zeigt, unverdientermaßen. Und besonders diese Novelle darf nicht in Vergessenheit geraten, da sie in unserer Heimat spielt. — Sie erschien zuerst in K. Büchners „Deutschem Taschenbuch für das Jahr 1837" im Verlage von Duncker und Humblodt in Berlin, dann wurde sie wieder der Vergessenheit entrissen durch Paul Heyse und Hermann Kurz in dem von ihnen herausgegebenen „Deutschen Novellenschatz", 2. Serie, Bd. 3, — um wieder vergessen zu werden. Der Herausgeber des „Jahrbuchs" verdankt ihre Kenntnis dem alten, längst verstorbenen Polyhistor Dr. med. Carl Bluhm in Mitau, der ihn vor 30 Jahren darauf aufmerksam gemacht hatte. Die Wiederauffindung der Novelle ist aber den Bemühungen des Herrn Dr. R. Detloff, geschäftsführenden Vorstehers der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst in Mitau, gelungen, wofür auch an dieser Stelle bestens gedankt wird.

sich noch einmal der flüchtige Widerschein des schnell vergangenen Jugendrausches zu spiegeln; aber in demselben Auge lag auch das bleierne Gefühl der Sättigung, und um die aufgeworfenen Lippen spielte ein Hohn, der wenig zu dem Schaugepränge und dem Schmettern der Pauken und Trompeten stimmte.

Der Advokat Behrend antwortete seinem Nachbar, der ihn darauf aufmerksam gemacht: Was wundert uns dies, mein werter Herr Lauson? Unser Starostensohn sieht nunmehr anderem Schaugepränge, anderen Kämpfen und Ehren entgegen, die ihn vielleicht bis neben, wo nicht auf den Thron setzen, daß ihm die Auszeichnungen, so unsere akademische Jugend ihm erweist, dagegen unbedeutend dünken mögen. Was hindert den polnischen Edelmann, sein Auge bis zum Diadem zu erheben, zumal in diesen Tagen der Republik? Wenn unser Prinz die Goldrollen dort so geschickt springen läßt, wie er sie hier leichtsinnig verstreute, hat er darauf bessere Anwartschaft, als der arme Stanislaus Leszinski, der wohl noch auf dem Throne säße, wenn er, statt mit schwedischem Eisen, mit eigenem Golde Stimmen geworben hätte.

Einige meinten, wenn der glückliche Fall sich ereigne, werde es der Stadt zu Ehre und Vorteil gereichen. Der Advokat lächelte: Was kann ein König von Polen der Stadt unseres allergnädigsten Monarchen Nutzen bringen! Und wenn er es könnte, meine verehrten Nachbarn, so würde der dereinstige König es Königsbergs Bürgern wenig Dank wissen, daß sie Zeugen seiner Jugendtorheiten waren. Wenn niemand gern daran erinnert wird, so am wenigsten die kühnen und ehrgeizigen Männer, welche hohe Stufen des Glücks erklimmen. Erinnerung und Dankbarkeit sind Tugenden, welche in unserem entarteten Zeitalter abnehmen. — Man sprach von den vielen verwegenen Abenteurern, welche in Rußland, Frankreich, Korsika und der Türkei ihr Glück gemacht und gern mit dem Schleier des Geheimnisses ihr früheres Leben oder gar ihre Geburt umhüllten.

Glücklich, wem in diesen Zeiten der Verwirrung ein bescheidenes Los fiel, mit dem er zufrieden ist, sprach Behrend. Wer sagt uns, welche Leidenschaften und Entwürfe unter diesen jungen Köpfen da unten gären, an welche Klippen der Ehrgeiz diesen verschlägt, und an welcher fremden Höhe jener plötzlich uns allen zur Verwunderung, emporklimmt. Seit ein christlicher Baron Großvezier, ein Pastetenbäckerjunge Premierminister und eine Pfarrerstochter Zarin werden konnte, verschwör ich's nicht, daß der trübsinnige Herr von Sacken, der bei mir wohnt, nicht einst Dalai Lama wird. Erwarten mögen wir alles, nur nicht Dank, meine Freunde, von denen, die wir klein gekannt wenn sie groß wurden.

Lauson schüttelte lächelnd den Kopf: Nicht das Kind mit dem Bade verschüttet, mein Herr Advokat. Dort, da hingeschaut auf den kecken jungen Reiter, der die blitzenden Schelmaugen allen hübschen Gesichtern zuwendet. In dem Burschen glüht ein Feuer des Ehrgeizes, so stark, als seine Mittel schwach sind, und der Sinn möchte so hoch hinaus, daß die Stirn immer gegen meine niedrige Decke fährt. Er wird auch noch etwas, in Indien oder Rußland, darauf verlaßt euch, und er vergißt mich nicht, wenn er Nabob ist oder Großvezier, so gewiß ich Lauson heiße.

Der Advokat lachte gegen seine Gewohnheit laut auf: Gute Nachbarn und schöne Frau Muhmen, wißt ihr, woher Gevatter Lauson so viel auf ihn hält? Weil der Bursch ihm noch keinen polnischen Groschen Miete für die Erkerkammer gezahlt hat; darum hofft er von ihm etwas. Weil er unseren lieben Gevatter aber einmal, als er ihn mahnte, zur Türe hinauswarf, und ich glaube gar die Treppe hinunter, darum ist sein Angedenken ihm unvergeßlich. Endlich ist er ihm einmal, als er vom Kommers kam und Lauson mit der Laterne die Haustür öffnete, um den Hals gefallen, denn im Rausch hielt er unsern Vetter für seine hübsche Magd, darum meint Lauson, er liebe ihn.

Die Frauen hatten den schönen Reiter bewundert, der sein Pferd auch vor ihrem Fenster tummeln ließ. — Da seht ihr's, Advokat, sagte Lauson, unsere Frauen hat er schon gewonnen, trotz eurer Lästerungen. Wer sich auf Weiber und Pferde versteht, hat den Weg gefunden, auf dem man steigt.

Wohlgesprochen, fiel Behrend ein. Er ist die Leiter, auf der man auch bis zum Galgen kommt.

Uebrigens tut ihr ihm Unrecht, fuhr Lauson fort. Uebermütig ist er, das lieb ich an der Jugend; flott lebt er, dafür ist er Student, und was er mir schuldig bleibt, braucht niemand zu wissen als ich. Aber er wirtschaftet mit dem Wenigen, was er von Haus erhält, wie unser König, den Gott erhalte. Und wenn er nichts hat, scheint er doch immer etwas zu haben. So müssen es die Leute anfangen, die gelten wollen. Toll, leichtsinnig, eitel, verliebt; aber sein Wort hält er, darauf geb ich meines.

Wie unser Lauson in seinen Kurländer verliebt ist! sagte ein Dritter.

Ich habe mehr Grund dazu, fuhr der aufgeräumte Wirt fort, als ihr, Vetter, mit eurem. So vornehm zu sein, und so wenig zu verstehen, sich geltend zu machen; so reich, und mit dem Gelde nichts anzufangen wissen; so gelehrt und klug, als ihr sagt, und so duckmäuserig. Pfui! Das ist kein Mensch, kein Kavalier und kein Student. Schlüge er nicht eine so scharfe Klinge, euer Herr von Sacken, in dessen Temperament ihr euch vernarrt habt, er würde gehänselt werden, wie er's verdient. Solche Temperamente sind mir auf allen Wegen zuwider, vor allem aber bei einem Königsberger Studenten. Was gilt die Wette, aller seiner Schätze, Schönheit, Klugheit, Gelahrtheit und Vettern ungeachtet, er bringt's nicht weit. Denn er versteht keine Oekonomie, und unter Oekonomie verstehe ich, daß jeder seine Gaben scheinen läßt und auf den Markt bringt, wo sie gelten.

Der Zug war vorüber, die Trompeten und Pauken schallten nur noch aus der Ferne, und die Menge verlor sich, viele folgten dem Komitate vors Tor. Behrend sagte im Nachhausegehen, indem Lauson ihn begleitete: Ihr habt Recht, Gevatter, es liegt in der Oekonomie, was wir Glück nennen. Wer nicht auf dem rechten Markt feilbietet, was er hat, führt die Fortuna nicht nach Haus.

Wie's schon geschrieben steht, fiel Lauson ein: Du sollst dein Licht leuchten lassen vor den Leuten, und nicht im Keller.

Der Sarmate bringt es zu nichts, fuhr jener fort, anscheinend mehr seinem Gedankenlaufe folgend, als daß er sich um die Fortsetzung des Gesprächs mit dem Freunde kümmerte. Er gibt nur aus und sammelt nichts, und wie reich er auch ist, an Talenten, Geld, Mut, Land, es gestaltet sich zu nichts. Wir Handvoll Deutsche hier, die der Zufall, der Handelsgeist oder der Fanatismus unserer Vorväter an diesen Küsten aussäte, wurden gezwungen, unter der sarmatischen, lettischen, finnischen Bevölkerung zusammenzuhalten; der Oekonomie, mit der wir zu Werke gingen, verdanken wir unsere Existenz, unseren Wohlstand. Nun aber scheinen wir berufen, durch das genaue Wirtschaften mit unseren Kräften nicht uns allein zu schützen und erhalten, sondern auf die anderen einzuwirken. Der germanische Einfluß erstreckt sich von den baltischen Küsten durch unermeßliche Landstriche bis in das ferne Asien. Zwei deutsche Reiche blühen hier unmittelbar im Lande der alten Preußen und Kuren, ein Deutscher sitzt auf dem Throne der Polen, und mehr und mehr erheben sich deutsche Köpfe neuordnend, schaffend, regierend, im weiten Rußland.

Bis sie — abfliegen, unterbrach Lauson, mit einer Bewegung der Hand die Worte begleitend.

Ein Kopf ersetzt den andern. Wer glaubte nicht, daß die deutsche Herrschaft mit dem Fall von diesem und jenem zu Ende sei, und immer tauchte sie wieder auf, wie etwas Notwendiges, Unvermeidliches. Dort ist das Feld für die wildgärende Kraft unserer Jugend, für die die Formen im Vaterlande zu kalt, steif und unbequem wurden. Da werden sie wirken, schaffen, und ohne Feuer und Schwert durch ihr Ingenium unserer Sitte und Sprache ein neues, unermeßliches Reich erobern.

Lauson lächelte: Ei, ei, Gevatter, wohin fliegen eure gelehrten Gedanken! Ihr seid nicht Soldat und wollt erobern und, ohne Professor der Philosophie zu sein, Diskurse halten, was in der Welt geschehen soll und kommen muß! — Als ob euch die Luft schon angesteckt hätte, von der jener Italiener sagte, sie röche ihm hier so philosophisch. Und auf all die Sprünge ins Blaue hat euch nichts als mein gewesener flotter Mietsmann gebracht, weil ich von ihm sagte, daß er trotz seiner lustigen Sprünge ein vortrefflicher Wirtschafter ist. Wenn die Polen und Russen und Finnländer, wie ihr sagt, mehr ausgeben als sammeln, so bin ich für meine Person mit dem Profit, der uns dadurch zufällt, vollkommen zufrieden und überlasse jedem, der da Lust hat, die Einflüsse, von denen ihr redet, auf die kuriosen, unsauberen Nationen. Wollt' es euch übrigens auch geraten haben, Gevatter, sintemal pro primo ihr in das Privilegium unseres allergnädigsten Königs Friedrich Wilhelm eingreift, pro secundo aber eure Klienten sehr den Kopf schütteln würden, wenn der fleißige Advokat Behrend um das Wohl von Nationen ihr eigenes vergäße.

Behrend schüttelte dem Freunde die Hand: Wieder habt ihr Recht. Deutsche sollten immer zusammenhalten, zunächst nur an sich denken; dann stünde es um unsere Angelegenheiten, um unser deutsches Reich besser.

Bester Gevatter, ihr werdet mir durchaus Philosoph; denn beim einfachsten Wort, was von meinen Lippen fällt, macht ihr Schlüsse auf Gott weiß was, woran ich nicht gedacht. Wie steht's um unsere Wette, wegen meines Kurländers? Ein Fäßchen Ungarwein! Ehe wir es uns versehen, wird aus ihm etwas Großes.

Gelüstet's euch so sehr, lächelte der Advokat, das Faß in meinen Keller zu rollen? Ein Fäßchen Franzwein dagegen, wenn der Bursch nicht in diesem Semester wegen eines dummen Streiches bei Nacht und Nebel aus der Stadt muß, und am Morgen sein Name am schwarzen Brett steht.

Topp! rief Lauson und schlug ein. Vorerst versuchen wir aber ein Gläschen von dem Ungar, damit ihr lüstern auf das Fäßchen werdet, für das sich kein Platz in eurem Keller finden wird.

Behrend ging unter der Bedingung ein, daß Lauson am folgenden Tage seinen Franzwein probiere, der ebensowenig Lust spüre, seinen bisherigen Platz zu vertauschen.

Nicht so mäßig, als in dem Flurstübchen der ehrenwerten Bürger, ging es in der Schenke vor dem Tore zu, wo beim Abschiedsgelage der Studenten mächtige Humpen mit demselben feurigen Getränke kreisten. Aus einem Fasse auf dem Ecktisch wurde gezapft, und die Kugelgläser flogen, wenn sie den Kreislauf gemacht, zum Fenster hinaus, ohne daß man sich die Mühe nahm, die Flügel zu öffnen. Gesang und rauschende Gesundheiten, von lärmender Musik begleitet, wechselten; Brüderküsse und Schwüre ewiger Freundschaft wurden über die Tische geschleudert, und auf die Bänke sprang, wer, was er in sich fühlte, den Drang empfand, von sich zu geben, zu allen, die es noch hören konnten, oder wollten. Das feierliche Gaudeamus war längst verhallt, die Hüte durchstochen, die Hieber rollten in den Ungerströmen auf den langen Tischen hin und her, und die Mützen lagen, von den lockigen Häuptern gefallen, unter den Bänken. Die wilde Natur mit fremden Erinnerungen und alter Wut mischte sich als barockes Spiel in den Ernst des wehmütigen Abschiedsfestes. Die Präsides hatten ihr Geschäft, Ordnung zu erhalten, aufgegeben. Auf einem Tische thronte der blasse Jüngling, in dessen schwarze Augen die Ströme Weines und die Aufregung der vorangehenden Auftritte wieder ein wildes Feuer gegossen, und sang mit unsicherer Stimme das Zechlied:

Ich bin der Fürst von Toren,
Zum Saufen auserkoren!
Ihr andern seid erschienen,
Mich fürstlich zu bedienen.

Warum bloß von Thorn? — König von ganz Polenland soll er sein, unser Bruder Oginski! rief ein junger Sarmate, des Deutschen vermutlich noch nicht mächtig genug, um das Narrenreich von der Stadt der Pfefferkuchen zu unterscheiden. Aber das

Mißverständnis zündete blitzartig. — König von Polen! Rex-Polonorum! hallte es durch den Saal. Hatte man sich doch vorher in überträufende Begeisterung für den Abreisenden hinein gesprochen, geschrien und getrunken. Man wollte das Leben lassen für ihn, den Herrlichen, Großmütigen, dessen Eigenschaften auf Flammenstrahlen zu den Sternen gefahren waren, warum ihm nicht die Krone geben, Polen war ja ein Wahlreich, und sie alle freie Männer!

Mit gezücktem Säbel sprang einer auf den Tisch und, ihn schwingend über dem Haupte des Sitzenden, hob er mit der linken Hand das gefüllte Glas: Pro patria, Landsleute, und ein Schuft, wer Oginski seine Stimme weigert! — Rex noster! hallte ein wilder Jubel, und mehrere folgten dem ersten Jünglinge mit blanken Säbeln auf den dröhnenden Tisch. — Was die ehrbaren Königsberger am Fenster als möglich besprochen, wurde von den weinglühenden Jünglingen in der Schenke als Wirklichkeit parodiert. Doch war es kein verabredetes Spiel, auch mochte keine bestimmte Absicht hinter der von der Weinlaune eingegebenen Farce liegen; der Ernst hatte sich nur vermöge der Leidenschaftlichkeit, mit welcher der sarmatische Charakter jede Rolle auffaßt, ins Spiel geschlichen. Des Zufalls Stimme machte aber die berauschte Stimmung zu einem Omen. Alle gezückten Säbel huldigten dem Piasten. Die erhitzen Stimmen schrieen seine Erhebung durch Balken und Wände in die Lüfte, obschon die draußen Versammelten wenig mehr als einen chaotischen Lärm mit einzelnen Namen hörten.

Wahlkönig! Nun zur Sache. Quidnam promittis et quidnam dabis Confoederatis? brüllte ein bärtiges Angesicht, ein gewaltiger Schläger, der schon mehr als drei akademische Lebensalter den Kommersen präsidiert und in der allgemeinen Erhitzung eine Ruhe behalten hatte, die nicht vom minderen Genusse, nur von der mehreren Uebung herrühren mochte. Der Prinz erhob sich und schleuderte einige flammende Worte hin von der Herrlichkeit der Republik und seinem glühenden Haß gegen die Fremden. So wahr du das Glas leerst, machst du Polen rein! rief einer, ihm das gefüllte Kelchglas reichend. — Er trinkt, der König trinkt, rex noster bibit! schrie der verworrene Chor, ob der trunkene Jüngling doch nur die Hälfte über die Lippen gebracht, und das Glas mit dem Reste fallen ließ, daß es zerbrach. Reinen Tisch gemacht! jubilierte der Chor, und Gläser und Flaschen flogen über die Köpfe und Tische gegen die Wände.

Warum steht deines noch ganz vor dir? rief das bemooste Haupt einem Jünglinge zu, der im Winkel zurückgezogen saß, die breite Hand auf seine Schultern legend. — Weil ich noch trinken will, entgegnete dieser, und schüttelte sie ab. — Was! will der Kurländer nicht huldigen? rief ein anderer. Der Zuruf eines Besonnenern, es sei der melancholische Sacken, der über Plato und Seneca vergesse, was drei Schritte von ihm vorgehe, wurde überschrien durch den Tumult der Stimmen: Kurland muß huldigen! — In dem Prinzen schien in diesem Augenblicke der Rausch auf dem Gipfelpunkte. Er sprang auf, stieß den Sessel mit dem Fuß um und schrie: Es muß — ich schwör es euch, Brüder, es muß — so wahr Piastenblut mir in den Adern rinnt: keine Provinz, keinen Flecken, kein Dorf, die uns gehörten, lassen wir los. — Wir lassen sie nicht los, wiederholte der Chor. Sie sind unsere Lehnsmänner! Curonia heran! Auf die Knie vor unserm erwählten Könige. Sie sollen aufs neue um Belehung bitten! oder —

Ein junger Bursch von blühendem Gesicht und kräftiger, aber gedrängter Figur arbeitete sich über die Schultern zweier Polen durch einen kecken Satz auf den großen Tisch. Der Wein glühte auch in seinem blonden Gesicht und den schwarzen runden Augen, die halb schelmisch halb herausfordernd blitzten. Die Hand in die Seite gestemmt, rief er trotzig die Wortführenden an: Was, oder?

Auf die Knie, Curone! schrieen diese.

Die Curonia will nicht knien, die Curonia mag um nichts bitten, was sie schon hat, rief mit höhnendem Blicke der Jüngling: Wir sind deutscher Nation. Die Indepenzia, so unsere Väter, ohne euch darum mit einer Frage zu molestieren, sich selbst prokurierten, werden ihre Enkel zu konservieren wissen, ohne sich um eure krummen Säbel und Worte zu scheren.

Was meint ihr zu dem Milchbart? rief der Prinz. — Sie haben zu lange nicht gekniet, ein anderer. — Lehrt sie wieder das Verlernte, ein Dritter.

Bei allen Wundern von Czenstochau, schrie ein Vierter auf, er soll deinen Stiefel küssen und mit der Rindssohle auf seinem Rücken die Belehnung empfangen.

Küß' den Stiefel! jauchzte der Prinz und streckte den Fuß aus.

Der Tumult überbot sich selbst, als der junge Mensch, statt, was ihm geboten, zu tun, durch eine rasche Bewegung das Bein des Beleidigers faßte und sich zu den Landsleuten umwendend fragte: Landsleute, den Stiefel habe ich, und den Fuß dazu. Probieren wir, ob er die Polonaise mit dem andern allein tanzen kann!

Es wäre dem Verwegenen übel ergangen — die Säbel der erhitzten Sarmaten zückten schon unter wildem Geschrei über seinem Haupte, — wenn nicht der Senior der Kurländer raschen Sprunges auf dem Tische gewesen wäre. Er schleuderte den jungen Menschen zurück, und seine lange Gestalt und ein kräftiges Halt hemmten für den Moment die Wut der Bewaffneten. Mehr noch tat es sein zornschnaubender Anruf an jenen:

Brandfuchs! in dein Loch, oder mein Fußtritt lehrt dich, wie man nicht mit odligen Männern verkehrt. — Viri nobiles und freie Leute! wandte er sich an die Polen, das fehlte noch, daß einer vom Pack, ein glebae adscriptus, uns verräte. Wollt ihr mit Kurland reden, hier steht Kurland. Wenn ihr mit uns etwas auszumachen habt, bei unsern Vätern, wir werden euch Rede stehen, wie es unter nobiles und guten Burschen Sitte, aber der Wiedehopf kann so gut für den Adler Herold sein, als der für uns.

Haut ihn in Stücke, schrie der taumelnde, seiner nicht mehr mächtige Held des Tages, von zweien ge-

Literarisches Preisausschreiben.

Zur Hebung und Förderung literarischer Kleinkunst veranstaltet der unterzeichnete Verlag ein Preisausschreiben. Zugelassen sind bisher unveröffentlichte Originalarbeiten:

Novelle, Märchen, Legende

im Umfang von 5—15 Druckseiten.

Ausgesetzt sind folgende Preise:

1. Preis L. Rbl. 1500.— 2. Preis L. Rbl. 800.—
3 bis 6. Preis je ein Buch im Werte von 6—400 L. Rbl.

Bei reger Beteiligung wird die Anzahl der Preise erhöht. Die Arbeiten sind ohne Nennung des Verfassers in Maschinenschrift einseitig geschrieben bis zum 1. Juli 1925 einzusenden an den Verlag Jonck & Poliewsky, Kaufstr. 3 Literarisches Preisausschreiben.

Jeder Bewerbungsarbeit muß ein mit dem Titel des Manuskripts versehener geschlossener Briefumschlag beiliegen, dessen Inneres den Namen und die genaue Adresse des Verfassers enthält. Die preisgekrönten Arbeiten gehen in den Besitz des Verlages über und werden im Jahrbuch bezw. Jonck's baltischen Kalender veröffentlicht werden.

Das Schiedsgericht haben in liebenswürdiger Weise übernommen:
Frau Dr. Böhm, Herr Alfred Frey, Baron v. Osten-Sacken und ein Vertreter des Verlages.

Verlag Jonck & Poliewsky, Riga.

halten. — In Stücke ihn, er hat die Republik gehöhnt! tobte ein Meer verwirrter Stimmen.

Das wäre zu viel um nichts! rief der Senior mit aufgehobener Hand. Sonst trocknet dem Brandfuchs das nasse Gesicht, wie euch beliebt. Uns schiert es nicht.

Wer ist's, wie heißt er? fragte es.

Was kümmert mich sein Name, entgegnete hochmütig der Senior. Birne oder Bier, glaube ich, nennt er sich, und wenn deutsches Blut prätendiert, ist's ein verlorenes Korn, das eine Schwalbe von einem deutschen Misthaufen auf unseren Weizenboden fallen ließ. Weil es aufging, eh' wir's zertraten, darum hat es noch nicht gleiches Recht mit unseren alten Stämmen.

Sein Großvater war ein Stallknecht, sein Vater schacherte! rief der zweite Senior der Kurländer.

Der, um den es sich handelte, wollte sprechen, wild rollten seine schwarzen Augen, aber die Wut der erzürnten Mehrheit ließ es nicht zu. — Zur Tür hinaus mit ihm! — schrie ein Teil. Das Fenster ist näher und bequemer! — ein anderer. Der junge Mensch, umringt, gedrängt von den Tobenden und daher unfähig, seinen Hieber zu gebrauchen, flog, ehe seine Landsleute einig schienen, welche Partei sie ergreifen sollten, zum Fenster hinaus. Der Sprung war indessen nicht unbedingt gefährlich, und wer noch Besinnung dazu hatte, konnte sehen, daß er unversehrt, wenigstens nicht bedeutend beschädigt, den Boden erreichte.

Damit war die Aufregung jedoch keineswegs beschwichtigt. Die Polen tobten um Genugtuung, die ihnen die Mehrzahl der Kurländer auch auf der Stelle zu geben bereit gewesen wäre, wenn nicht unter den Senioren der Rausch noch so viel Besinnung gelassen hätte, um einzusehen, daß beiden Teilen dazu die Kräfte abgingen. Man beschloß, auf der Stelle in die Stadt zurückzugaloppieren. Dort sollte pro patria geschlagen werden. Noch heute! tobte der Prinz. Wir wollen sehen, ob ihre steifen Knie und geraden Degen sich nicht knicken lassen. — Drinnen, drinnen, auf der Mensur, meine Brüder. sprach das bemooste Haupt, den Arm um die Schulter des Prinzen legend, daß er nicht umsinke, oder um einem ungeziemenden Ausfall auf Gegner vorzubeugen, die er kaum mehr zu unterscheiden fähig schien. Schielen sie nach Moskau oder nach den Brandenburger Sandpilzen — ich will ihre Augen gerade richten. — Auf Seiten der Gegner war die Aufregung kaum geringer, und auch ihre Senioren hatten Mühe, die Erhitzten zurückzuhalten. Man trank aufs neue, um sich zu der blutigen Entscheidung vorzubereiten, vielleicht auch, weil die noch Ruhigeren im Uebermaß des Weines ein letztes Mittel gewahrten, um die andere Gährung im Augenblick niederzuschlagen. Wirklich sah man nach so heftigen Auftritten wieder geschüttelte Hände, Brüderküsse, und in Unordnung und Hast, mit ebenso umgedrehten Gedanken, als der Auszug in eine Rückkehr umschlug, warfen sich alle auf ihre Pferde und sprengten bunt durcheinander mit wildem Hallo dem Tore wieder zu.

Der Herr von Sacken, welcher auf unschuldige Weise zu dem Auftritt den Anlaß gegeben, kam neben dem Senior seiner Landsmannschaft, der in demselben eine so entscheidende Rolle gespielt, zu reiten. Sie blieben, wie es schien, absichtlich hinter dem sich überstürzenden Schwarme zurück. Ich begreife dich nicht, Keyserlingk, was du damit wolltest? sagte er.

Sollte es zu einem Gemetzel kommen, entgegnete jener, einer niederträchtigen Schlägerei, die, wie die Polen waren, und wir zum Teil auch, in dem engen Raum mit zerschlagenen Hirnschädeln und einem Dutzend gebrochener Arme und Beine geendet hätte? Hattest du Lust, der Kriminaljustiz dieses Königs in die Hände zu fallen, der um den lumpigsten Totschlag einen Edelmann so leicht hängen läßt, wie einen Zigeuner? Die Ehre des Korps war so oder so gefährdet. Dem Maulaffen aufs Maul zu schlagen, war die leichteste Art herauszukommen.

Der Bursch, entgegnete Sacken, muß es also ausbaden, was er in gratiam unserer sprach. Das ist hart.

Regt sich wieder einmal deine philosophische Milzsucht? Hier ist sie am schlechtesten angebracht. Gerade weil ich es diesem gönnte und er es verdient, kam mir die Affäre zupaß.

Wer ist es? Ich erinnere mich nicht, ihn gesehen zu haben.

Keyserlingk lachte auf: Das kann abermals nur mein Freund Theosophus Sacken sein, der den aberwitzigen, neugierigen, vorlauten, eiteln Burschen noch nicht kennt, einen, bei dem es mich in den Fingern juckt, wenn er mir in den Weg läuft. Spreizt er sich nicht mit seinem glatten Kinn, seinen französischen Hacken, seinem gesalbten Haar und seinen Katzenaugen, wie eine Krähe mit Pfauenfedern, drängt er sich nicht in unsere Konvivien, als duftete sein Taufschein von tausendjährigem Moder, und möchte mit dem Scheitel in die Wolken zurück, ob er doch nichts aufzuweisen hat, als daß sein Vater, der ein treuer Lakai bei den Kettlers war, sich ein Pfandrecht auf das Vorwerk Clangallen erknausert und erbettelt hat. Die Groschen sind ihm zugezählt, und er wirft die Gulden um sich, um zu prahlen. Vor Frauen ist er ein Held, und seine Allodien und Benefizien sind Schürzenstipendien.

Gewiß kam er dir in die Quere.

Wenn das wäre, sagte Keyserlingk, hätte ich ihm einen Riegel vorgeschoben, über den er springen müßte, und ich meinte, er wäre so auf seine weiße Nase gefallen, daß er das Aufstehen vergessen hätte. Nein, es war heut' das erste Mal, daß uns die Fortuna auf die Art zusammenbrachte. Es gibt Physiognomien, die einem von Geburt aus zuwider sind, wo die Natur den Widerwillen ins Blut legte, und der erste Blick tut es. Der ist abgefertigt, und auf den großen Steinen wird er mir nicht wieder in den Weg treten.

Sacken schwieg eine Weile: Bei alledem geschah ihm Unrecht. Ob aus Eitelkeit oder aufrichtigem Gefühl, — was er tat, tat er doch für uns, für die Ehre des Korps und des Vaterlandes. In diesem zerrütteten, drohenden Zeitläuften sollten wir selbst zusammenhalten, eng gegliedert, und um kleinen Zwist nicht den größeren Hader wecken.

Wer sind denn Wir! fuhr der Senior auf. Rechnest du den zu uns? Für die Kameradschaft dank ich. Wir sind gegliederte Männer, da hast du Recht. Eine Kette mit festgeschlossenen Gliedern, wir brauchen keines von fremdem Guß hinein. Und was ist denn für uns Vaterland? Der Streifen Landes, den unsere frommen, schwertumgürteten Väter an einem wilden Strande, unter noch wilderen Barbarenvölkern sich erstritten, noch jetzt durch Seen, Steppen, Wälder unerreichbar getrennt von der Wiege unserer Väter, ist das Vaterland? Die Erinnerung an unsere Abstammung, das ist Vaterland für uns, daß wir eng und stolz zusammenhalten, in reinem Blut, in reiner Sprache, in derselben Sitte. Durch diese Absonderung schützten wir uns allein vor dem Lose, das so viele Deutsche traf, aufgelöst, verschmolzen, endlich unterjocht und eins zu werden mit den Barbaren. Wenn wir nicht mehr Erz am Leibe tragen, so sei es Oel, wovon die fremden Stoffe, die uns berühren möchten, abgleiten. Darum keinen aufgenommen, der nicht zu uns gehört. Auch sie nicht herangelassen, denn Gewöhnung frißt edle Sitten, wie der Rost das Eisen. Das Pferd hat einen angeborenen Widerwillen gegen den Esel, aber wenn man sie lange in einen Stall sperrt, fressen sie wohl aus einer Krippe. Darum beizeiten jede Anmaßung niederschlagen, und wenn uns auch nicht so zu Mute wäre, den Kopf hoch getragen und dem Pack imponiert.

Ihr Gespräch ward durch einen Tumult unterbrochen. Statt des verabredeten Kampfes der beiden Landsmannschaften war es am Tor zu einem zwischen den Studenten und der Stadtwache gekommen. Die vordersten, toll und blind ansprengenden Reiter hatten der Stadtwache nicht Rede und Antwort gestanden. Die nächsten, den gefeierten und seiner Sinne am wenigsten mächtigen Jüngling in ihrer Mitte, fanden schon einen Auftritt, der ihrer Raufluft willkommen war. Der Prinz herrschte in dem Tone, zu welchem ihn die vorgehenden Szenen zu berechtigen schienen, die Stadtratzen an, ihnen Platz zu machen. Sie machten nicht Platz, und mit Gewalt preschten die Trunkenen hindurch. Sacken und Keyserlingk kamen unangehalten durchs Tor, denn der Schauplatz des Tumultes hatte sich tiefer in die Stadt gezogen, und hier wirbelte die Trommel, Hieber wetzten auf dem Pflaster, und der Ruf: Lichter aus, Bursche 'raus! dröhnte durch die Gassen. Ueber den Zusammenhang der Ereignisse dieses stürmischen Abends ist auch bei der späteren Untersuchung nichts Genaueres ermittelt worden. Vielleicht ließ man aus Rücksichten manche Fäden fallen. Es hieß, der Fürst von Thorn habe mit seinem Säbel den schwarzen Adler von einem Pfeiler der Kneiphöfschen Wache gegenüber heruntergehauen, indem er seinen Landsleuten zuschrie, der weiße gehöre dahin. Er selbst war darauf vom Pferde gefallen. Die Kneiphöfische Wache hatte ihn mit seinen Anhängern umringt und gefangen genommen. Bald darauf war ein starker Haufe deutscher und polnischer Studenten mit Hiebern auf die Wache eingedrungen; es kam zu einem ernsten Gefecht, bei dem Blut floß. Ein junger

Kurländer hatte die Studenten angeführt. Die Polen wurden befreit, die Studenten zogen fechtend mit Häschern und Wachen durch die Gassen.

So standen die Sachen, als Lauson und Behrend, durch den Lärm aufgeschreckt, berieten, ob es sich für gute Bürger zieme, nach Hause zu gehen oder still beisammen zu bleiben, bis der Tumult vorüber. In dem Augenblicke stieß eine Hand von außen das Fenster, welches nach dem Seitengäßchen ging, auf, und atemlos, blutend, den Degen in der Hand, sprang ein junger Mensch in das Zimmer. — Retten Sie mich, verstecken Sie mich — ich bin verloren, sie sind hinter mir.

Es war derselbe Kurländer, dessen Wortführer Lauson vorhin gemacht, und in dem kaum beendeten Gespräche schien er ebenfalls der Gegenstand desselben gewesen zu sein. Es war auch derselbe, welcher die mutwillige Ursache zu dem Tumult in der Schenke geworden, und aus seinen eigenen Worten erfahren wir, daß er an diesem Abend eine noch bedeutendere Rolle gespielt hatte.

Ernst Gottfried! sprach Lauson, was hast Du wieder gemacht?

Ich glaube, ich habe einen totgeschlagen, sagte der Jüngling, auf seine blutige Klinge blickend.

Lauson schlug die Hände über den Kopf zusammen: Habe ich dich nicht wie ein Vater geliebt?

Zum Moralpredigen ist nicht Zeit, alter Papa, unterbrach ihn der junge Mensch. Es war nur ein besessener Pudel; aber zum Hängen habe ich noch nicht Lust. — Den Gartenschlüssel! Sie sahen mich um die Ecke biegen.

Sie sind schon an der Tür, sagte Behrend.

Allmächtiger, was ist da zu tun! Ernst Gottfried, das war zu arg! rief Lauson.

Den Degen weg! schrie der Advokat, das ist zu tun, und riß dem Studenten den Hieber aus der Hand. Mit einem geschickten Wurf schleuderte er ihn zum anderen Fenster hinaus in den Garten, wo er in einem Krautfelde verborgen liegen blieb.

Die Tür war aufgerissen, die Häscher eingedrungen; an Flucht war nicht mehr zu denken. Der junge Mensch hatte schnell wieder die kecke Miene angenommen, die das Herz seines ehemaligen Hauswirts gewonnen hatte. — Da führen sie mich fort, Papa Lauson, weil ich ein braver Bursch gewesen, der nichts auf sich darf sitzen lassen. Immerhin! ein paar Wochen Karzer sind keine Ewigkeit, und wie mancher Prinz stieg aus dem Gefängnis auf den Thron. Wenn meine Ranzion Geld kostet, so weiß ich, ist Papa Lauson zur Hand, und wenn ich in Goldgruben greifen könnte, ich nähme es lieber von ihm an, um dem ehrlichen alten Philister zu zeigen, wie ich ihn ästimiere. Lebe wohl, einstweilen, altes Haus, ich werde im Karzer nicht viel schlechter wohnen, als dazumal in deiner wurmstichigen Erkerstube, bis dir der Geist eingab, daß man Meinesgleichen nicht in solch Mäuseneste quartieren darf. Akkordiere mit meinen Gläubigern, das erlaube ich dir, aber vergib nichts meinen Rechten, das sage ich dir auch. Außerdem kannst du die schönsten Grüße bestellen an die schmucke Käte, an das allerliebste Jettchen und die hübsche adlige Witwe drüben, du weißt doch? — Sie sollen nicht zu viel weinen, denn ich liebe keine roten Augen. Nun führt mich fort, ihr Diener der Gerechtigkeit, die da blind ist.

Lauson wischte eine Träne aus dem Auge, als der Student fortgeführt war: Sagt nun selbst, Gevatter, ist es nicht ein prächtiger Junge, eine Munterkeit und eine Keckheit, die einem das Herz im Leibe umdreht, und ein Vertrauen zu mir, das die Felsen des Unglaubens erschüttern könnte. Was bin ich ihm, was habe ich für ihn getan, daß er mit einer solchen Ergebenheit mir lohnt!

Ein alter Narr, würde ich sagen, entgegnete Behrend, wüßte ich nicht, daß ihr mein Gevatter und Vetter und außerdem die kreuzbravste Seele in allen Landen meines allergnädigsten Königs seid. Der Bursch aber ist ein Prahlhans, ein leichtsinniger Geck, der im Augenblick, wo eine Blutschuld auf seiner Seele lastet, der Eitelkeit noch fröhnen kann und eine unwürdige Komödie aufführt, wann es um Kopf und Kragen geht.

Das darf es nicht, das darf es nicht! rief eifrig der Bürger Lauson. Ihr habt recht, Vetter, ich bin manchmal nicht gescheit, wenn mir das Blut zu warm durch die alten Glieder rollt. Darum verderb ich's, wenn ich einem helfen will. Aber ihm muß geholfen werden, und kostete es mich Haus und Hof; der Goldjunge ist zu was anderem berufen, als zu Galgen und Rad. Er muß, er muß frei werden, und ihr, immer gescheiter, besonnener Mann und bester Advokat, müßt ihn losmachen, ich lasse euch nicht eher aus der Tür, bis ihr's mir mit Handschlag und Wort gelobt habt. Ich bezahle, ich lohn' es euch.

Lauson drang so eifrig, bis der Advokat, der die Art des ehrenwerten Freundes kannte und wußte, daß er Tag und Nacht keine Ruhe vor ihm hätte, das Versprechen gab.

Aber ist es nicht Jammer und Schade, daß so viel um einen Taugenichts geschehen soll, während so mancher Ehrenmann, der das edelste Herz und den reinsten Willen hat, untergeht, weil der Wille und die Kräfte, so leichtsinnig anderwärts verschwendet, gerade da nicht zur Hand sind?

Nicht philosophieren! sprach Lauson und streichelte des Advokaten Wange. Sagt doch die Schrift schon, daß uns ein verlorenes Schaf lieber ist, als die neunundneunzig auf dem rechten Wege. Bin nun mal ein alter, kurioser Mann, habe nicht viel lieb auf der Welt, laßt mir den Burschen, den hab ich lieb. Und wenn er mir's auch nicht lohnte, so bleibt mir's doch, daß ich etwas für ihn getan habe, was kein anderer tun konnte.

Wunderlicher, wackrer Freund! Sollte man nicht glauben, es gäbe wirklich noch Liebestränke, und der Kurländer hätte euch einen beigebracht, so euch um euren Verstand bringt? Aber, wie dem auch sei, verlaßt euch darauf: was der Advokat Behrend einmal zusagte, hält er, und nicht wie ein bezahlter Sachwalter, sondern wie ein Mann, dem's Ehr und Gewissen ist, eine fremde Sache zu seiner eigenen zu machen.

———

Behrends Aufgabe war indessen nicht leicht. Ein Stadtsoldat war wirklich an den im Gefecht erhaltenen Wunden gestorben. Alle Aussagen deuteten auf Lausons Liebling, der zwar diese Tat in Abrede stellte, aber sich in den Verhören zu dem tätigen Anteil an der Befreiung der Gefangenen bekannte. Ja, in seiner Eitelkeit brüstete er sich, die Kommilitonen in dem, was er ihr Recht nannte, angeführt zu haben. Seine Landsleute ließen ihm diesmal klugerweise eine Ehre, zu der sie ihm unter anderen Verhältnissen, wie wir wissen, die Befugnis abgesprochen hätten. Dem akademischen Gericht lag freilich wenig an einem harten Urteil gegen einen Universitätsbürger, aber Friedrich Wilhelms strenger Blick hätte jede Nachsicht gegen einen Totschläger kaum weniger hart als die Tat selbst gestraft. Um deshalb suchte Bürens oder Bierns Verteidiger auf geschickte Weise allen Verdacht auf den über Nacht von seinen Landsleuten aus der Stadt geschafften Prinzen zu wälzen. Dieser konnte sich nicht, und die anderen mochten ihn nicht verteidigen. Auch der Vorfall in der Schenke vorm Tor ward, nicht ganz zu des Inkulpaten Zufriedenheit, ins Licht gestellt, um auf einer Seite zu beweisen, wie geringen Einfluß der unbedeutende Kurländer auf die Landsmannschaften übe, seine Angabe, sie zum Sturm auf die Wache geführt zu haben, deshalb unwahrscheinlich sei. Auf der anderen Seite suchte er dadurch ein straffälliges Attentat gegen die preußischen Hoheitsrechte hervorzuheben, bei welchem sein Klient nicht allein beteiligt, sondern selbst in Opposition gewesen sei gegen die polnischen Anmaßungen, ein Benehmen, welches ihm den verderblichen Haß seiner Gegner zugezogen habe. Ihre Zustimmung zu seiner prahlerischen Angabe sei daher von gar keinem Gewicht. Alles dies konnte indes die Aussagen der vielen Zeugen, die ihn im Gefecht mit dem Erschlagenen gesehen hatten, nicht entkräften, und die Anführung, daß er den preußischen Adler hätte schützen wollen, wurde durch kein Zeugnis unterstützt. Dagegen ward in der aktenmäßigen Verhandlung, welche in Königsberg noch existiert, auf den erwiesenen Umstand viel Gewicht gelegt, daß er ohne Waffe ergriffen worden, auch sich dieselbe, alles Nachsuchens ungeachtet, nirgend gefunden hatte.

Mit Ungeduld hatte Theosophus Sacken den Ausgang der Untersuchung abgewartet, nicht weil er selbst darin näher verwickelt gewesen, sondern weil die Akademie Stadtarrest über alle Studierende verhängt hatte. Nach vierjährigen Studien wollte er in die Heimat. Die Erlaubnis war jetzt gekommen, seine Sachen gepackt, er hielt das zehnjährige Kind seines Hauswirts auf den Knien und strich seinem Lieblinge die blonden Locken von der Stirn: Wirst du mich auch nicht vergessen, Benigna?

Wenn du mich nicht vergissest, werde ich dich auch nicht vergessen, antwortete das Kind.

Schon eigennützig, murmelte der Kurländer für sich. Gewährung nur, wo Gegendienste geboten werden; so rechnet die Natur bereits im unschuldigen Kindesalter.

Sprichst du wieder so häßlich, dann habe ich dich gar nicht lieb, sagte Benigna. Wenn du mich nicht lieb hättest, warum sollte ich dich denn lieb haben? Du bist ja immer so finster, und siehst so schwarz aus.

Also bist du mir eigentlich, ich meine von Grund der Seele, bös, und machst mir nur darum ein freundlich Gesicht, weil ich dir dann und wann ein buntes Band oder ein Spielzeug brachte. Und wenn ich dir keines mehr brächte, würdest du ebenso finster aussehen wie ich. Nun gehe ich fort, aus ist es mit der Liebe, und wenn ich dir kein Spielzeug schicke, dann suchst du zuerst mich zu vergessen, alsdann ärgerst du dich, daß du überhaupt noch an mich denkst. Darauf wird aus dem Aerger Widerwillen, aus dem Widerwillen Haß, und schließlich wünschest du mir alles Ueble auf den Hals.

Benigna lachte: Ach, Onkel Sacken, was bist du doch närrisch! lernst du denn das dumme Zeug aus den Büchern? Vater redet auch bisweilen so, daß Onkel Lauson meint, er spreche es nicht aus sich, sondern aus den Büchern; aber du sprichst doch noch viel häßlicher. Mutter sagt, wenn du zu deiner Braut auch so wärst, wie zu allen anderen Menschen, so begriffe sie nicht, warum sie's mit dir aushielte. Sie hätte dir schon längst den Valetbrief schreiben sollen.

Wer weiß, meine kluge Benigna, ob deine Namensschwester es nicht wirklich tut. Vielleicht liegt er schon geschrieben, und sie wartet nur auf den Augenblick, wo er mich recht schmerzt.

Liebt sie dich denn nicht? fragte das Kind.

Mich liebt niemand.

Warum ist sie denn aber deine Braut?

Weil ihre Eltern es wollen, weil kein Besserer kam, weil sie arm ist, und ich reich bin.

Pfui! Herr von Sacken, sagte der eintretende Behrend. Was freut es Sie, dem Kinde irrige Vorstellungen von ihrer Braut beizubringen? Schämen Sie sich nicht, der Lüge vor sich und der Verleumdung des hochverehrungswürdigen Fräuleins? Teilten Sie mir nicht so viel Vortreffliches von ihrem Charakter mit, ließen Sie mich nicht selbst aus ihren Briefen lesen, damit ich Ihre Freude über den klaren Geist des klugen Mädchens teile?

Ja, sie ist klug, entgegnete Sacken, darum ist sie meine Braut; klug wie das ganze Geschlecht, das seine genauen Berechnungen, wo Vorteil zu erwarten ist, und wo nicht, geschickt in die Maske von Gefühl oder Gleichgültigkeit zu kleiden weiß. Ihre Tochter, mein teurer Behrend, hat dieselbe Erbteil der Elternmutter Eva. Machen Sie sich im Voraus darauf gefaßt, oder freuen Sie sich vielmehr. Diese klugen Geschöpfe begehen keinen dummen Streich, der die Spekulationen ihrer vorsichtigen Eltern zu Schanden macht.

Spekuliere ich etwa, mein Herr von Sacken?

Machen Sie eine Ausnahme von dem Menschengeschlecht? — Vielleicht bilden Sie sich ein, mich zu lieben, Sie lieben mich auch wohl, soweit Sie es vermögen, ich bin Ihnen wert; Sie meinen meiner Eigenschaften wegen, im Grunde genommen aber ist es, weil ich Ihnen regelmäßig eine hohe Miete bezahlt, die Ihnen schwerlich ein anderer Student gibt. Ich habe auch manche Geschenke in Ihrem Hause

Velhagen & Klasings Monatshefte

39. Jahrgang 1924/25

Größte und schönste deutsche Monatsschrift

Lesen Sie diese Monatshefte!
Sie werden daraus ungeahnt viel Freude und vielseitige geistige Anregung empfangen!

Sie nehmen lebhaften Anteil an den literarischen und künstlerischen Strömungen unserer Zeit und werden über alle bedeutenden Wissensgebiete durch Beiträge unserer ersten Schriftsteller und Gelehrten unterrichtet. Jeden Monat erscheint ein neues Heft,

reich an interessantem Text,
noch reicher an farbenfreudigen Bildern,

deren technisch vollendete Wiedergabe in der ganzen Welt berühmt ist. Heutzutage, wo so viele Gebildete sich im Kauf von Büchern, Besuch von Theater, Konzerten und Vorträgen große Beschränkungen auferlegen müssen, ist der Bezug unserer

vielseitigen Monatsschrift das gegebene u. billigste Mittel,

am geistigen Leben regelmäßig teilzunehmen und nicht geistig zu verarmen.

Der Bezugspreis beträgt monatlich **nur Lat 3.—.**

Die Bestellung kann bei jeder Buchhandlung oder wo eine solche nicht erreichbar direkt beim Verlag erfolgen.

Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

gemacht. Nun ist es Ihnen unangenehm, daß das aufhört; allein die Aussicht, daß ich Ihre Wohnung, Ihren Tisch in meinem Vaterland empfehle, daß ich Ihnen einen noch reicheren Landsmann zusende, auch vielleicht, wie es Sitte ist, ein hübsches Angedenken, tröstet Sie doch, wenn Sie es sich auch selbst nicht gestehen. — Keine Worte, keine Worte, mein Freund. Expellas naturam furca. Einer ist wie der andere.

Mein teurer Herr von Sacken, sagte nicht ohne Rührung der Advokat, wir kennen uns nun durch vier Jahre, und ich weiß, was hinter dieser rauhen Hülle steckt. Aber nicht jeder, mit dem Sie zusammentreffen, wird diesen Kern entdecken. Sie wollen tätig werden in ihrem Vaterlande, vielleicht Reisen unternehmen, man wird Sie verkennen, und Sie werden die Menschen nicht kennen lernen.

Desto besser, entgegnete Sacken; je einsamer der Mensch ist, um so sicherer ist er vor der Täuschung, die in jedem Winkel lauert. Jahrelang ohne Gemeinschaft, und er müßte sich doch am Ende kennen lernen. Wenn das möglich wäre, ich wünschte es.

Und ich wünschte, sagte Behrend, daß Sie, in ihrer Heimat angelangt, keinen Augenblick säumten, das kluge, klar blickende Fräulein von Trotha vor den Altar zu führen. Eine solche verständige Frau, die in ihrer Art für Sie rechnete, täte ihnen not. Sie würden sich selbst und die Menschen kennen lernen. Wie lange wollen Sie noch zögern? Sie sind reich, warten auf nichts, Sie waren kein Jüngling mehr, als Sie die Universität bezogen; es ist Zeit, Herr von Sacken.

Worauf ich warte? antwortete dieser. Ei, mein Freund, ich bin uneigennützig. Ich warte, ob für meine Benigna kein Freier kommen will, der ihr mehr ansteht, als der alternde, grämliche, schwarzblickende Theosophus Sacken. Nicht wahr, steht es nicht in einem ihrer Briefe, daß sie mich mit stiller Sehnsucht erwartet? Das Papier ist geduldig, die Feder gehorsam. Auch ihr Auge spricht vielleicht so, möglich, daß sie zittert, wenn ich ankomme. Aber traue du der Lüge. Wenn dann der Rechte erscheint! Darum, Herr Advokat des Menschengeschlechts, das um kein Haar besser wird, als es war von Anbeginn, halte ich für besser zu zögern, damit er nicht erscheine, wenn es zu spät ist. — Habt Ihr mir etwas aufzutragen nach Mitau?

Behrend hatte ein solches Anliegen. Ihm war heute gelungen, einen günstigen Beschluß für seinen Klienten zu erwirken. Gegen eine starke Kaution, die Lauson bestellte, war er aus dem Karzer entlassen und ein Hausarrest verfügt. Dennoch sah der Advokat ein bedenkliches Urteil voraus und hielt es für geratener, wenn Lauson die Kaution opfern wolle, daß Büren sich heimlich auf und davon mache. Auch dies war nicht ohne Schwierigkeiten, und Sacken ward um Beihilfe für seinen Landsmann angegangen.

Haben Sie wieder einen losgebettelt vom Galgen? sagte Theosophus. Es muß ein schönes Gefühl sein, einem Taugenichts das Leben zu retten.

Herr von Sacken, den Menschen liebe ich auch nicht. Doch ist er Ihr Kommilitone, Ihr Landsmann.

Viel Ehre für mich.

Sie mögen nichts für ihn tun?

Nein.

Wenn wir ihn über Nacht aus der Stadt schafften, möchte er morgen früh in Ihrem Wagen am sichersten über die Grenze und am schnellsten in seine Heimat kommen.

Im Wagen sitze ich; wen der Kutscher auf dem Bock zu sich nimmt, geht mich nichts an.

Behrend lächelte und drückte Sackens Hand. In der Nacht war die Familie geschäftig, dem Abreisenden hilfreich zu sein und ihm alle Annehmlichkeiten zu der beschwerlichen und in jener Zeit gefährlichen Reise vorzubereiten. Er schien es ihnen nicht zu danken, denn er war mit allem unzufrieden. Auch der Abschied entsprach nicht einer so langen, vertrauten Bekanntschaft. Nur Benigna erhielt einen Kuß, aber kein Geschenk. Mit einem kurzen Händedruck schwang sich der Freiherr in den Wagen und blickte nicht ein einziges Mal nach seinen Wirten zurück, welche in der Haustür mit bewegtem Blick dem Fortrollenden nachsahen. In seinem Zimmer fand man aber in ein Paket verschlossen ein bedeutendes Geschenk, welches er der Kleinen zurückließ.

Nach Sonnenaufgang stürzte Lauson in das Haus seiner Freunde, und sein Gesicht strahlte von Seligkeit wieder, denn sein ungeratener Schützling war gerettet. Aber, Gevatter, die Wette habt ihr doch verloren, sagte Behrend.

Einstweilen, Advokate, einstweilen, jubelte Lauson, und mein Fäßchen aus Tokay rollt schon auf der Karre heran; aber nur um eurem Stückfaß von der Garonne höflichst zu sagen, daß es über kurz oder lang seinen Platz einnehmen soll.

Als der Wagen des Herrn von Sacken über die Vorstadt hinaus war, hatte ein in einen dicken Schifferrock eingehüllter Mensch den Kutscher um die Erlaubnis ersucht, zu ihm aufzusteigen. Dies war ohne Umstände gewährt worden. In der nächsten Schenke hatte Sacken, als er sein Frühstück verzehrt, von der Anwesenheit dieses Fremden Notiz genommen und ihn beim Wiedereinsteigen aufgefordert, im Wagen seinen Platz zu nehmen, weil er beim Schnellerfahren den Kutscher auf dem Bock hindern möchte. Der Fremde folgte ohne Umstände der Einladung; als er sich indes neben Herrn von Sacken niedersetzen wollte, wies ihn dieser auf den Rücksitz, denn jener Platz sei für ihn allein. Der Fremde schwang sich leicht hinüber, und indem er mit lächelnder Miene einen Blick zum Kutscherfenster hinauswarf, bemerkte er, wie er von diesem Platze auch eine bessere Aussicht genieße. Ueberhaupt, sagte er, muß man zuweilen den Blick nach rückwärts frei behalten, wenn man vorwärts will.

Eine sehr weise Bemerkung, entgegnete Sacken, um die ich Sie indessen nicht ersucht habe. Er schlug ein Buch auf und las. Der Fremde sah zum Fenster hinaus und richtete, zur Abwechselung eine Melodie trällernd, Fragen an den Kutscher. Als dies nicht aufhören wollte, und die rührige Lebendigkeit des Menschen ihn störte, suchte sich Sacken auf der breiten Bank ein Lager, wie es ging, zu bereiten und erklärte dem andern, er wolle schlafen. Vor-

trefflich! sagte dieser, das will ich auch, und schwang ebenfalls die Beine auf seine Bank. Obwohl diese schmäler und kürzer war, hatte doch Sacken den Verdruß, seinen Gegenfüßler nach wenigen Augenblicken fest eingeschlafen zu sehen, und sein Schnarchen störte ihn so, daß er selbst kein Auge zutun konnte und wieder zur Lektüre greifen mußte.

Dieser Antritt einer Reise, welche in jenen Zeiten eine langwierige war, eignete sich nicht, sie für Theosophus Sacken zu einer angenehmen zu machen. Fast alles, was der junge Mensch vornahm und sprach, gereichte zu seinem Verdruß. Seine Zunge ahmte dem Vögelgesange nach, wenn sie im Walde fuhren, dem Knarren der Räder, wenn der Wagen sich erhitzt hatte, dem Blöken des Viehes, dem sie begegneten. Das tat er freilich, um sich zu unterhalten, weil sein Reisegefährte seinerseits nichts dazu tat. Aber wo sich nur Gelegenheit fand, mußte er Gespräche anknüpfen, mit des Weges ziehenden Bauerfrauen und Handwerksburschen, mit den Fährleuten oder den Schmieden, wo die Pferde beschlagen oder der Wagen repariert wurde. Ueberall benahm er sich, als sei er der Reisende. In den Wirtshäusern warf er, wenn Sacken die Rechnung abgemacht, den Mädchen und Knechten Trinkgelder zu, welche selbst über dessen Verhältnisse gingen, und erntete durch diese Freigebigkeit Achtungsbezeugungen, während er es nicht für nötig hielt, auch nur ein Wort des Dankes gegen jenen zu verlieren, der doch alle wesentlichen Ausgaben für ihn berichtigte. Ja selbst mit dem eigenen Kutscher des Freiherrn hatte er sich so in Rapport gesetzt, daß er mehr als letzterer die Reise zu regieren schien.

Dies lag in der Natur der Sache; denn Sacken sprach wenig oder gar nichts, der Kutscher fühlte aber dies Bedürfnis, und gelegentliche Rücksprachen wegen des Weges und der Einkehr waren notwendig. Mit jeder Stunde wurde ihm die immer lächelnde Miene des andern, in der alles andere eher zu lesen war, als ein Gefühl für die Verhältnisse, unter denen er im Wagen saß, widerwärtiger. Er fühlte sich in seiner Freiheit gebunden. Es war nicht sowohl die Anwesenheit des Fremden, als daß seine Gedanken sich unaufhörlich mit ihm beschäftigen mußten. Die Grenze war glücklich zurückgelegt. Dichtere Wälder, wüstere Steppen, ein unwirtlicheres Land und schlechte Wege durch die weiten Heiden verstärkten die Monotonie der Reise. Ein unfreundlicher, kalter Herbstnebel hüllte am nächsten Morgen die Gegenstände ein. Die Beiden waren daher unausweichlich auf sich verwiesen.

In gewissen Momenten fühlt auch der Menschenscheueste sich gedrungen, durch das Mittel der Sprache der Bangigkeit oder der Leerheit in sich zu Hilfe zu kommen. Ein solcher trat an diesem naßkalten Morgen für Theosophus Sacken ein. Er knüpfte ein gleichgültiges Gespräch mit dem ungelegenen Gefährten an. Hatte er erwartet, daß dies des anderen Verwunderung und Dank anregen würde, so war er getäuscht. Mit derselben Unbefangenheit und Gleichgültigkeit, wie bisher, ging er darauf ein. Die Beschaffenheit des Landes, welches sie betraten, führte auf dessen politische Lage und das europäische Welttheater, welches um wenig Jahre zuvor zwei seiner größten Heldenspieler, Zar Peter und der Schwede Karl, verlassen hatten. Wider Absicht ließ sich der Freiherr verleiten, seine düsteren Ansichten auszusprechen, und schloß mit der Versicherung: Die Welt geht rückwärts.

Der andere lachte: Umgekehrt, vorwärts! Zurück bleibt nur, wer den Mut verliert vorzurücken.

Aergerlich fuhr jener fort: Alle Taten haben ihren Kreislauf. So geht's mit Individuen und mit Geschlechtern. Scheinbar rückt man vor, um unvermerkt, wenn der Höhepunkt erreicht ist, zum Anfange zurückzugleiten. So endete der zwölfte Karl, so saß Peter sterbend auf seinem zusammenbrechenden Riesenbau. Kein Mensch bringt es weiter.

Es kommt darauf an, wie die Menschen sind, sagte der andere.

Wie weit denkt Ihr es denn zu bringen, mein Herr Biere oder Büre, so heißt Ihr ja wohl?

Auf Namen kommt es nicht an, antwortete dieser.

Freilich, sagte Sacken, um Euren kann Euch nicht viel gelegen sein. Ihr gäbt etwas darum, wenn er er in Königsberg am schwarzen Brett zurückbliebe und Ihr unterwegs einen andern fändet.

Der Student lachte auf: Was hindert, mich Paläologus oder Montmorency, Brahe oder Dolgoruky zu nennen?

Wenn es die Welt euch glaubt!

Die Welt glaubt alles, wenn man versteht, es ihr auf die rechte Weise vorzutragen. Sagt selbst, wenn ich Euch allein zum erstenmal hier in der Wüste begegnete, und ich nennte mich Dahlberg, würdet Ihr mir's nicht glauben müssen?

Mit der Pistole auf der Brust vielleicht.

Die Welt ist im Grunde genommen auch eine Wüste. Nur die Namen schwimmen obenauf, die sich geltend zu machen wissen.

Ihr habt einen guten Anfang gemacht.

Alles Große fängt klein an, sagte der Student. Ostermann war ein armer Theolog in Jena. Die Fortuna wollte, daß er im Duell einen andern erstach, und nun ist er allmächtig in Rußland. Was war Jaguschinsky? Ein Küsters Sohn. Was Menschikow? Eines Pastetenbäckers Junge. Was die Zarewna selbst? Eines Pfarrers Tochter und eines Dragoners Liebste. Man kommt vorwärts, mein lieber Baron von Sacken, wenn man sein Talent nicht in den Sack stellt.

Man muß denn doch zuweilen darauf rechnen, daß uns ein anderer mitnimmt; sonst bleibt man auch wohl am Wege liegen.

Ein höhnisches Lächeln zuckte um des Studenten Lippe, und die gleichgültigen Augen schossen einen bösen Blick auf den Freiherrn: Eine Gefälligkeit ist der andern wert. Wer heute fährt, geht morgen vielleicht zu Fuß, und wer heute einen andern mitnimmt, bittet wohl morgen darum, mitgenommen zu werden.

Ihr sprecht sehr zuversichtlich für einen, der eben dem Staubbesen entlief. Noch glänzen nicht Grafenkronen für jeden relegierten Studenten.

So hoch fährt auch noch nicht mein Sinn, sagte der Student. Nur wünschte ich Euch die Gefällig-

keit zu vergelten, die Ihr mir jetzt erweist, und ich muß Euch noch einmal eine Strecke Weges fahren, wo ich den Wagen bezahle, und sollte ich als Kutscher aufsitzen, da Ihr mich neben Euch nicht gern sehen werdet.

Je ferner Ihr mir bleibt, um so lieber wird es mir sein, sagte Theosophus.

Dazumal vor der Kneiphöfschen Wache schient Ihr doch anderer Meinung, warf Büren hin, die Arme unterkreuzend. Man sollte niemand beleidigen, wenn man nicht weiß, was man von ihm erwarten kann, und noch weniger, wenn man weiß, was man ihm schuldig ist.

Schuldig! fuhr Sacken auf.

Büren lächelte: Ei, ich will Euch nicht daran erinnern, da Ihr schon auf der Rückwärtstour seid, wo man von selbst zur Erkenntnis kommt. Mein Weg geht vorwärts, in der Erwartung liegen meine Güter, die mir, so hoffe ich, Ausbeute genug geben werden, daß ich nicht nötig habe, die kleinen Schulden einzukassieren.

Deutlicher! Ich möchte auf der Stelle, was ich Euch schulde, bezahlen.

Freilich, als ich mit Worten in der Schenke unsere Ehre gegen den Uebermut der Polen verteidigte, schwiegt Ihr, mein Herr von Sacken. Es war auch klug; denn ob es Euch zumal anging, war doch nicht viel mehr zu holen, als Schläge und Stöße, und Ihr wolltet aus Uneigennützigkeit nicht mit mir teilen. Nachher, als es auf dem Markt um Blut, Beulen und Ehre sich handelte, überließt Ihr mit edler Selbstbescheidung dem vom Pack, Euch vor den Spießen zu vertreten. Wißt Ihr, wer die Häscher aufsässig machte? Wißt Ihr, wer den Adler herunterschlug? — Ich. Nicht um den Adler und nicht um das friedliebende Gesetz und den Universitätsfrieden, sondern um die Schädel und Arme aneinander zu bringen, die Polen zu züchtigen, Euch zu beschämen, den Stadtwachen eine Lektion zu geben und Kurlands Ehre zu retten. Ihr nahmt Reißaus, Ihr ducktet unter, Ihr salviertet Euch unter den Fittichen der Nacht. Aber ich hab's getan; mit dem Degen habe ich meinen Mann gestanden, und wenn Ihr mich angeben wollt, so braucht Ihr nur den Kutscher umkehren zu lassen. Einhundert Gulden sind, glaub ich, zu gewinnen.

Sacken ließ den Kutscher halten und den Wagenschlag öffnen. Er sprach:

Mit einer so ausgezeichneten Person, die es allein mit zwei Nationen aufnahm und selbsteigen eine dritte vertrat, verbietet mir meine Bescheidenheit, in demselben Wagen zu fahren. — Ihr oder ich, Herr Bürn! sprach er, als der Student, über dessen Gesicht eine schnelle Röte schoß, ihn verwundert anblickte.

Büren schien zu erkennen, daß es trotz der ihm gestellten Wahl hier keine gäbe. Er warf seinen Kapot um, nahm sein kleines Bündel und sprang hinaus. Indem er die Tür zuschlug, sagte er: Wir rechnen ein andermal ab, Herr von Sacken. Den Kutscher fragte er, wieviel Meilen sie zurückgelegt, und notierte sich die Antwort. — Wenn ich's Euch tausendfältig vergelten will, was Ihr an mir getan, so weiß ich doch jetzt die Zahl. Zugefahren, ich hole Euch schon ein! rief er und verschwand, indem der Wagen auf Sackens Befehl fortrollte.

So lange er die leichtfertige Weise hörte, die Büren sich zum Troste oder ihm zum Trotze sang, kochte in dem Herrn von Sacken der Aerger über den unverschämten Prahler fort. Als sie schwächer wurde und endlich verstummte, schien auch in seiner Brust die Aufregung schwächer zu werden. Er hieß den Kutscher langsamer fahren und gab sich Mühe, die verhaßte Stimme wieder zu vernehmen. Es war ganz still auf der weiten grauen Heide, aber er hörte keinen Laut. Auch der Kutscher hörte nichts mehr. Er ließ ihn halten. Sacken stieg aus; die Einöde der litauischen Heide trat ihm in ihrer ganzen Schauerlichkeit entgegen. Kein Geräusch als das Aechzen der windgeworfenen Kiefern; der naßkalte Nebel rieselte durch Pelz und Rock; der moosbewachsene Weg war kaum zehn Schritt weit zu entdecken. Der Kutscher zuckte die Achseln auf seine Frage, ob nicht Nebenwege abgingen und der Mensch sich verirrt haben könnte? Es kreuzten wohl hundert Wege, und er, des Ortes kundig, habe schon Mühe den richtigsten zu halten. Er ließ mit der Peitsche knallen und pfeifen. Es kam keine Antwort. Der Kutscher, der überhaupt auf seiten des blinden Passagiers zu sein schien, warf eine Bemerkung hin, die nicht zur Beruhigung seines Herren diente, wie mancher einzelne Reisende schon in diesen ausgedehnten, unwirtlichen Strichen, von Wölfen, Bären, Auerochsen, Elentieren und anderem Raubgezücht bevölkert, umgekommen sei. Er rügte die Grille seines Herrn, die ihn keinen Diener weiter mitnehmen ließ, und meinte, die Vorsicht, die er, für solche Gegenden notwendig, anzuwenden vergessen, sei noch glücklich durch den Zufall, der den Studenten ihnen zugeführt, ausgeglichen gewesen.

Sacken schnürte sich rasch den Pelz zu und hieß den Kutscher die Pferde hüten, er wolle nachsehen, ob der junge Mensch nicht irgendwo am Wege liegen geblieben. — So ist er immer, dachte der Mann bei sich, als sein Herr ihn verlassen: während er alle Menschen quält, quält er sich am meisten. Wer nur Geduld hat, sich von ihm anfahren zu lassen, hat es gut, denn er vergilt es ihm nachher hundertfach, aber weil es allemal zu spät kommt, haben die nichts davon, und er noch weniger. Jetzt ist er imstande, dem tollen Burschen drei Meilen nachzulaufen, und bietet ihm wohl noch eine Belohnung, daß er nur das annimmt, was er ihm vorher abgeschlagen hat.

Der Kutscher hatte den Kopf geschüttelt, als sein Herr dem Studenten nachging. Denn wiewohl er diesem nicht abgeneigt war, hielt er es unter den obwaltenden Umständen doch für angemessener, daß Büren seinem gnädigen Herrn, als daß dieser Büren nachlief. Allein er wußte, daß jede offenbare Einrede den Melancholiker in seinem Eigenwillen nur bestärkte. Um deshalb erwartete der philosophische Kutscher jetzt mit überschlagenen Armen die Rückkehr seines Gebieters. Nur dann und wann knallte er in die Lüfte und pfiff durch die hohle Hand; aber

als keine Antwort kam, und Viertelstunden, ja Stunden verstrichen, machte er sich auch keine Sorge. Denn er war der Meinung, daß niemand seinem Schicksal entgeht, wie er es auch anfängt; und wenn es schon Torheit sei, sich selbst dagegen zu sperren, um so unvernünftiger, wenn ein Zweiter, was dem andern krumm geht, gerade rücken wolle. Er lachte über die Meinung des tollen Studenten, — denn er hatte auf alles, was im Wagen gesprochen wurde, gehorcht — daß alles in der Welt vorwärts gehe! — Es geht nicht vorwärts und nicht rückwärts, monologisierte er, es bleibt alles, wie es gewesen ist. Wie die Menschen von Anfang an eingeteilt waren, so bleiben sie auch. Wer zu einer Familie gehört, die von Anfang an prügelte, der wird immerfort prügeln, und wer zu einer gehört, die Prügel bekam, wird sein Lebtag lang, und seine Kinder und Kindeskinder auch, geprügelt werden. Wie viele ver'prachen uns, was sie Verbesserung unserer Lage nannten, die gnädigen Herzöge, die Kettlers, die Schweden, die Russen, der und jener von unsern Herren; aber es blieb immer beim alten, d i e prügeln und w i r werden geprügelt. Der ist unvernünftig, der da meint, er könne ändern, was einmal ist; und darum sind die Menschen eigentlich die unvernünftigsten Geschöpfe, weil sie sich noch immer Mühe geben, was schief ist, in die Richte zu schieben. Durch alle die Verbesserungsversuche wird es eher noch schlimmer, denn was dabei drauf geht, macht die Leute ärmer und ärgerlicher, und wer anders muß es ausbaden, als wir, auf die alles zurückfällt. Wir müssen mehr arbeiten, mehr schwitzen und schaffen. Unsere Großväter saßen wärmer und hatten mehr zu essen. Warum? Weil sie nie daran dachten, daß es ihnen besser gehen und die Welt bestehen könnte, wenn sie weniger Schläge kriegten, als an die sie von Kind an gewöhnt waren.

Eigentlich sind die Tiere die vernünftigsten Geschöpfe, sagte er nach einer langen Pause, während der er dem Spiel der Vögel zugesehen. Eins hetzt und jagt das andere. Sie wissen recht gut, daß sie einmal gefressen oder geschossen worden, der Käfer vom Sperling, der Sperling vom Habicht, der Habicht vom Adler und der Adler vom Jäger, und doch kümmert sie's nicht. Sie sind lustiger als wir. Der Hase spielt im Kohlfeld, die Eichkatze klettert auf den Aesten, das Reh springt übers Grün so froh, wie als die Welt geschaffen wurde, und es kümmert sie nicht, daß im nächsten Augenblick Fuchs und Wolf ihnen wie ihren hunderttausend Vätern und Großvätern den Garaus machen werden. Ihnen fällt's auch gar nicht ein, daß es einmal anders werden könnte, was sie bei uns Ordnung, Kultur oder Gerechtigkeitspflege nennen. Allein der Mensch bildet sich so etwas ein, und weil das nie zustande kommt, was er sich denkt, ist jeder unzufrieden. — Wissen möcht ich nur, weshalb die Kanaillen, die Krähen, immerfort schreien. Es geht ihnen doch nicht schlechter, als den andern Bestien. Ueberall sind sie zu Haus, auf den Gassen, den Höfen, am Meeresstrand und im Walde, haben immer Gesellschaft und vollauf zu fressen, denn überall bleibt für sie übrig, und doch sind sie die lautesten in der ganzen Kompagnie und machen ein Wesen, als gehörte ihnen die Welt, ob ihnen doch nur das Aas zukommt. Kurz, sie haben, was sie nur verlangen können, kein Mensch und kein Tier ist ihnen besonders feind, und wenn es nicht müßige Buben tun, so stellt ihnen kaum einer nach. Was muß ein Pferd ausstehen, was ein Hund lernen, wie viel Schläge kriegt der Ochs, bis man ihm den letzten auf die Stirn gibt und das Leder abzieht; und diese Krähen wissen nichts von Arbeit, Not und Sorge, könnten die allerzufriedensten Geschöpfe sein unter Gottes Sonne, und sind's nicht. Warum? Weil's ihnen zu gut geht. Daran sollte der Mensch ein Exempel nehmen. Aber er tut's nicht. Warum? — Weil er meint, besser zu sein. Als ob das Tier, das frißt, wenn es hungrig ist, säuft, wenn es durstet, schläft, wenn's müde ist, läuft, wo Gefahr ist, und stehen bleibt, wo es sich seiner Haut wehren kann, dümmer wäre, als mein studierter Herr, der zu alledem sich erst besinnt, hierbei ein Buch nachschlägt und dabei erst seine Freunde fragt, und am Ende doch nur tut, was die Grille ihm eingibt.

Der philosophische Kutscher meditierte so lange, bis die Ungeduld seiner Pferde ihn aufmerksam machte, daß die Sonne sich bedeutend hinter den hohen Kiefern zu neigen anfing. Ob der Nebel sich gleich verloren, zeigte sich doch von seinem Herrn noch keine Spur. Wir können nicht sagen, daß der Kutscher ungeduldig wurde, das lag nicht in seiner Natur, und er knallte in so gemessenen Zwischenräumen, wie bisher, mit der Peitsche; aber ein Entschluß kam in ihm zur Reife, der kein anderer war, als seinen Herrn im Stich zu lassen. Er fiel dabei nicht aus seiner Philosophie: Denn, argumentierte er, ich bin angestellt für die Pferde, und nicht für meinen Herrn. Mein Herr würde mich übel anlassen, wenn ich für ihn dächte; er prätendiert, ein vernünftiges Geschöpf zu sein, was für sich selbst sorgt. Die Pferde können nicht für sich selbst sorgen, für die muß ich denken und handeln. Wenn ich noch über eine Viertelstunde hier warte, finde ich den Weg nicht mehr, der uns an die nächste Schenke bringt. Eine Nacht in diesem Walde, wenn die Wölfe kommen, und es ist um die Tiere geschehen; und wenn auch keine Wölfe erscheinen, da sind Moräste, Irrlichter, Abgründe und die Unsicherheit selbst. Von mir, wenn ich nach Hause komme, fordern sie nicht meinen Herrn, sondern meine Pferde. Also — und nachdem er noch einmal vergebens geknallt, gab er seinen Tieren das willkommene Zeichen zum Aufbruch.

Sie liefen vortrefflich, als wenn sie nie einen Herrn gehabt, den sie jetzt verloren hatten. — Sie würden ebenso laufen, tröstete sich der Kutscher, auch wenn ich, den sie doch lieb haben, und der ihnen so viel Gutes getan, vom Bock fiele und die Räder über mich weggingen. Vieh und Menschen tun nichts, als was ihnen angeboren ist; mehr muß man nicht prätendieren.

Der Kutscher fuhr Tag um Tag, wie es vor der Abfahrt bestimmt war. Aber schon am nächstfolgenden fuhr er nicht mehr allein, sondern während er auf dem Bocke, saß im Wagen das uns wohlbe-

kannte Gesicht des Studenten, um dessentwillen die Reise ihren eigentlichen Zweck verfehlte. An der Straße hatten der Wagen und der Ausgewiesene sich begegnet, ohne daß dieser dem Kutscher andere Nachricht geben können, als daß er, nachdem er es seiner Gesundheit zuträglich gefunden, zu Fuß zu gehen, der Nase lang gewandert sei, und dabei sei ihm alles andere eher aufgestoßen, als der Herr von Sacken. Jetzt, erklärte Büren, fände er es seiner Gesundheit wieder zuträglicher, wenn er sich in den Wagen setze, und der Kutscher hatte nichts dagegen. Denn sein Herr hatte ja dem Studenten die Wahl gestellt, ob er oder Büren darin sitzen bleiben solle; nur daß beide zusammen führen, dagegen hatte er sich bestimmt erklärt. Also, da jetzt Sacken nicht darin saß, warum sollte Büren nicht fahren? Dagegen, als sich Büren in den Fond setzen wollte, protestierte der Kutscher ernstlich, indem der Wille seines Herrn, ob er nun tot oder lebendig, so lange für ihn Befehl bleibe, bis er einen neuen Herrn erhalten. Also mußte der Student, wenn er es nicht mit dem Kutscher verderben wollte, auf der ganzen Reise rückwärts sitzen, während der Vordersitz leer blieb.

Ihr Gespräch war so munter, als das zwischen Sacken und Büren einförmig und traurig gewesen. Nur wenn er sich mit seinen Tieren und Vögeln in der Luft unterhielt, eine Unterhaltung, von der der Kutscher versicherte, man lerne mehr, als mit Menschen, und finde sich bequemer dabei, brach jenes ab. Sie sahen in der Ferne Zigeunerfeuer, die zerlumpten Gestalten kreiselten sich durch die Rauchwirbel, wie großes Gewürm. Der Kutscher behauptete, die Zigeuner seien eine Mittelsorte zwischen Tieren und Menschen. Und deshalb wüßten sie vieles, was kein Verstand errät. Büren schlug vor, ihre Wahrsagekunst zu prüfen, indem man sie nach dem Schicksal des Verlorenen frage. Der Wagenlenker hatte nichts dagegen, und sie näherten sich mit Vorsicht dem Kreise der Wegelagerer. Eine gewitzigte Zigeunermutter, in ekelhaften Lumpen und einer abschreckenden Gesichtslarve, wußte ihre Neugier durch ausweichende Antworten zu beschwichtigen: Was frägst du, blanker Bursch, sagte sie, nach altem Rost? Nebel ist dunstig, Luft ist flüchtig, Grab ist modrig; wer noch soviel lernt, erfährt doch nur, daß er nichts weiß, wer noch soweit läuft, kommt immer wieder hin, wo er auslief. Sie sagen, die Erde ist rund. Schier dich nicht drum, blanker Bursch. Weis' mir deine glatte Hand. Willst nicht wissen, was drin steht? Eine halbe Krone nur, blanker Bursch, und ich zeig dir Schätze.

Er hielt die Hand hin. Die welke, verwitterte des Zigeunerweibes streichelte und tippte in der glatten, weißen des Jünglings. — Blut steht da. Tut nichts; kannst's abwaschen. — Gold, Gold, viel Gold, wirst mir stolz werden. Laß nicht hängen die armen Romnitschel; tun Dir nichts zu Leide. Wirst zu hoch stehn. Hu, wie hoch, vornehm und mächtig — eine Baronenkrone! — Sie machte ein Zeichen der Verwunderung. Der Chor der Kinder umher schrie, auf unterkreuzten Beinen hüpfend und mit den Zeigefingern nach oben weisend: Mehr, mehr! Wirst einst Graf sein! sagte die Mutter. — Mehr, mehr! schrien die Kleinen. — Wirst ein Herzog! — Mehr, mehr! schrien die Kleinen. — Noch mehr? fragte wie ärgerlich die Mutter und schaute tiefer und kopfschüttelnd in die Handfläche. — Blanker Bursch, bist hoch genug, reich genug. Quäl' nicht arme Leute. Was haben die Romnitschel Dir getan? — Noch mehr? Ei, Du Nimmersatt. — Sie schlug die Hände über den Kopf, und die Kinder schrien, im Kreise hüpfend: Wehe! Wehe! Die Mutter warf die Lumpen über den Kopf und kauerte sich eine Weile auf die Erde, bis ihr schlaues Auge wieder zum Jünglinge aufschielte. Bange nicht, blanker Junge, müssen alle Rost und Staub werden. Wirst noch lange glänzen. Viele Kronen! Gib mir eine dafür.

Der Jüngling schüttelte den Rest seines Geldbeutels in den Schoß der Zigeunerin, der Kutscher aber für sich den Kopf, und beide verließen schnell den Ort. Noch lange schallte das Geschrei der gespensterartigen Wesen, die mit ausgestreckten Armen ihnen: Heil, Heil! nachriefen. In einiger Entfernung sagte der Kutscher: Das klingt doch fast wie die Krähen schreien. Von da ab war beider Unterhaltung viel einsilbiger. Der Student hatte sich, in Gedanken verloren, in den Vordersitz geworfen, und der Kutscher ließ es diesmal zu.

In Mitau war ein so trauriges Fest begangen, als je eines diese Hauptstadt gefeiert hatte. Statt des blühenden Jünglings, der auszog nach Petersburg, um an der Hand der schönen Kaisernichte in sein Herzogtum einzuziehen, war eine Leiche zurückgekehrt. Auf der Reise war der achtzehnjährige Herzog in den Armen der jungen Gattin erkrankt und gestorben. Anna Iwanowna, Peter des Großen Nichte, zog in die Tore Mitaus als Witwe ein. Ihr Brautgefolge war ein Leichenzug. Ihr erster Regierungsakt die Bestattung dessen, der durch sein Leben allein ihr ein gesetzliches Recht zum Herrschen mitteilen konnte. Der letzte aus dem Herzoggeschlecht der Kettler war in die Gruft gesenkt; was vom Stamme noch übrigblieb, waren dürre Aeste, deren Rechte unbeachtet blieben, weil ihnen die Kraft abging, sie geltend zu machen. Trauerflor, gedämpfte Musik und matter Fackelschein erfüllte die Hauptkirche, und Volk aus allen Ständen drängte barhäuptig, stumm um den prachtvollen Katafalk. — Die Blicke schienen sich zu fragen, was nun aus ihnen, was aus dem Lande werden solle? Laut sprach es keiner aus. Die gespornten Tritte der moskowitischen Begleiter der Herzogin mochten die Antwort unterdrücken oder sie selbst geben. — Einer, mit verschränkten Armen am Pfeiler stehend, schien nicht zu bemerken, daß die Menge sich schon verloren hatte. Er trat jetzt vor und, einen Zipfel vom Sargtuche abreißend, sprach er: Das also der Schatz, den ich aus den Händen ließ! Wahrlich ein größerer, als ich wähnte, denn mit dem Sarge versinkt in die Vergessenheit unsere Freiheit, Selbständigkeit, vielleicht auch unser Vaterland! — Es war Theosophus Sacken, der nicht in der Heide um-

Wertvolle Geschenkbände.

In unserer Romanreihe **Sindbad-Bücher**
erschien
Werner Bergengruen

Das Gesetz des Atum

Roman, mit 21 Federzeichnungen von Rolf v. Hoerschelmann.
Broschiert Ls 7.20, Halbleinen Ls 9.—.

Seit E. T. A Hoffmann ist kein Buch mehr geschrieben worden, in dem so viel Unheimliches und Märchenhaftes inmitten des Alltags so meisterhaft erzählt wird. Keiner seit dem Grossmeister des Phantastischen hat es so verstanden wie Bergengruen, das Unwahrscheinlichste glaubhaft zu machen, absonderliche Charaktere und seltsame schauerliche Erlebnisse zu zeichnen.

Vom gleichen Verfasser:

Schimmelreuter hat mich gossen

Drei Erzählungen.
Broschiert Ls 3.60, Halbleinen Ls 4.50.

„Münchener Neueste Nachrichten": „Bergengruen erweist sich auch in diesen Geschichten des Grauens als ein Meister der novellistischen Kunst des Nachtstückes".

„Berliner Börsen-Courier": „Bergengruen hat den langen ruhigen Atem und die stille visionäre Glut des echten Erzählers".

Musikalische Novellen

Herausgegeben von Dr. **Gerhart v. Westerman.**
2 Bände. Broschiert Ls 11.26, Halbleinen Ls 15.—.

In zeitlicher Anordnung von Bach bis Schönberg enthält die Sammlung Erzählungen aus der Weltliteratur, die sich mit der Musik und ihren Meistern beschäftigen. Hoffmann und Mörike, Storm und Lyser, Friedrich Huch und Thomas Mann, Balzac und Tolstoi, Bekanntes, Bekanntestes und minder Bekanntes ist zu einem bunten Reigen um Frau Musikas Zaubergarten gereiht. Es wird viel wohlgefällige dankbare, Zuschauer finden.

Dresdner Nachrichten (Prof. Dr. Eugen Schmitz).

Soeben erschienen:

A. S. M. Hutchinson

Wenn der Winter kommt...

Roman. Deutsch von Rudolf v. Scholtz.
Broschiert Ls 9.—, Ganzleinen Ls 11.26.

Dieser berühmte Roman des englischen Dichters war und ist ein ungeheures Erfolgbuch in England und Amerika, und wird es auch bei uns werden. Denn es ist nicht nur hinreissend geschrieben, sondern vor allem ein wundervoll menschliches Buch. Es beginnt wie ein Idyll und es endet wie ein aufregendes Drama.

Drei Masken Verlag — München.

gekommen, sondern nur den Weg verloren und erst spät auf beschwerlichen Umwegen die Straße, Mitau jedoch erst an dem Tage erreicht hatte, als der Leichenzug seines Herzogs zum andern Tore einzog.

Was geschehen wird, was man tun muß? sagte er zu seinen Freunden. Sich in sein Schneckenhaus zurückziehen, die Fühlhörner nur ausstrecken nach dem, was uns zunächst ankriecht. Weiter hinaus wirken zu wollen, wäre Torheit. Wenn ein Orkan in die Flotte fährt, hören des Admirals Befehle auf, jeder darf nicht mehr denken, als wie er sein Schiff vor dem Zusammenstoß mit den andern bewahrt. Unser Admiralschiff ging unter, der Stamm, an den wir uns hielten, ist entwurzelt. Die Fremden werden die Hände nach uns ausstrecken. Abfall, Zersplitterung wird eintreten. Der Pole prätendiert sein lehnsherrliches Recht, der Brandenburger schielt herüber, was er dabei gewinnen mag, der Moskowite wird uns erdrücken, bis wir nicht mehr atmen.

Seine Freunde dachten nicht so: — Wenn ein Sturm die Flotte auseinandertrieb, suchen die Schiffe einen Nothafen, wenn die Hauptfahne sank, folgt man einer anderen Standarte. Ein Kluger gibt nicht um eine verlorene Schlacht den Feldzug verloren. Unsere Lunge war nie so gewaltig, daß wir damit in andere Fahrzeuge bliesen, wir mußten immer lavieren und von fremdem Winde Nutzen ziehen; um deshalb, wie wir auch scheinbar erdrückt werden, werden sich noch immer Löcher finden, um zu atmen. Statt des Abfalles und der Zersplitterung wird die Ritterschaft sich unter dem sanften Fittichschlag der jungen Herzogin behaglich fühlen, und die hohe Verwandtschaft, die ihre schwachen Rechte stark macht, wird uns wenigstens vor ungebührlichem Einfluß von Polen und Preußen her schützen. Ihr Trauerkleid wird sie bald ablegen, und ihr froher Sinn verspricht, wenn sie hier ihre Residenz behält, dem Lande und der Stadt Vorteile und ein heiteres Ansehen. Und deshalb ist es an uns, ihr das Leben hier angenehm zu machen, während die Klugheit uns gebietet, uns bei ihr zu empfehlen. Du hast ihr Herz gewonnen beim ersten Anblick, nutze die Gunst des Schicksals, das selten zweimal winkt, und nimm die dir dargebotene Stelle als Hofdame an.

So sprach der Freiherr von Treyden zu seiner Nichte Benigna von Trotha, welche zu dem ihren auch seinen Namen hinzugefügt hatte. — Und was wird mein Bräutigam dazu sagen? entgegnete das verständige Mädchen, mit ihren großen klugen Augen lächelnd den Pflegevater anblickend.

Er wird sich trösten, wie er sich die sechs Jahre über getröstet hat, mit Seneca und Aristoteles. Wie sehr diese Partie auch mein Betrieb war, so habe ich doch nicht Lust, noch andere sechs Jahre zu warten, bis seine Melancholie alle Bedenken beseitigt hat, und du eine alte Jungfer bist.

Er haßt den Hofdienst und die Moskowiter. Der Schritt wird ihn erzürnen.

Um das zu verhindern, soweit es geht, bist du ein kluges Mädchen. Anfangs mögen wir es ihm verhehlen, dann ein heftiges Andringen der Herzogin vorschützen, unter Tränen uns gezwungen sehen, es anzunehmen, um sie nicht zu erzürnen. Ist er dann bei Sinnen, so greift er zu. Oder aber, wenn er zögert, und Du merkst, daß die Flamme im Verborgenen glüht, stelle es als Deinen Wunsch, als das Ziel Deines Ehrgeizes vor, Hofdame zu werden. Dies wäre noch besser. Er wird dadurch zu wünschen gezwungen und selbst in eine Lage der Ungewißheit versetzt, welche leider jetzt auf unserer Seite ist.

Benigna wollte dies unwürdig finden. Der Oheim bestritt es: — Wenn wir ein Lebensziel vor Augen haben, ist keine Vorsicht, durch die wir es zu erreichen suchen, unwürdig. Heutzutage, was man denkt, ohne Umschweif auszusprechen und auf etwas, was man begehrt, gerade loszuziehen, ist ebensowenig gut als klug. Zar Peter und König Karl scheiterten beide, und allein an diesem Fehler. Der Kluge wird ein doppeltes Ziel vor Augen behalten, um, wenn das eine fehlschlägt, sich am andern zu halten. Gewisse Lebensregeln werden für alle Fälle ausreichen! Beleidige niemand durch eine abschlägige Antwort, aber versprich auch nichts so gewiß, daß du nicht eine Hintertür behälst, wenn du andern Sinnes wirst. Sei sittsam, denn die Sitte wird überall gelten; aber leihe Dein Ohr, wo es gewünscht wird, auch dem leichtfertigen Spaße, und ein Lächeln um Deinen Mund muß mehr andeuten, als Deine Zunge jemals aussprechen darf. Unsern jungen Kavalieren, die ihr Glück im Auslande versuchen, empfehle ich Takt, Feinheit und Mäßigung; durch diese müssen wir überall uns auszeichnen. Aber um deshalb sollen sie doch in Petersburg zeigen, daß sie Wein und Branntwein zu trinken verstehen, und in Potsdam Tabak und Bier vertragen. So gib Du als Hofdame Dein eigenes Urteil gefangen, und zeige doch, daß Du eines hast; rechne im Stillen ab mit Deiner Sitte, und nimm öffentlich die an, welche Deine Herzogin Dir gern anpassen möchte. Sie ist schwach, gutmütig und bequem. Durch die größte Folgsamkeit kannst Du einen Charakter der Art Dir untertänig machen, sobald Du es nur verstehst, indem Du regierst, den Schein des Gehorchens zu bewahren. Auf die Weise stieg das Mädchen von Marienburg bis zu des Zaren Gattin, und ist nun Selbstherrscherin und Kaiserin. Niemand weiß jetzt, welcher Ehrenplatz für ihn offen steht; darum sollte jeder mit der Vorsicht handeln, daß, wenn ihn das Glück erhebt, keine Rückerinnerung ihm schaden kann.

Benigna entgegnete: Wir haben an unserem Hofe schon eine Zarentochter zu viel und keinen Zaren dafür.

Um die junge Fürstin wird sehr bald eine Freierschar sich sammeln, sagte der Alte. Wenn einer, kann doch nur einer sie erobern. Man weiß nicht im voraus, welche Verhältnisse aus der Konkurrenz von Fürstensöhnen sich entspinnen. Um einen gefährlichen Bewerber mit Schonung zu entfernen, könnte die Herzogin andere süße Fesseln ihm wünschen. Je mehr Käufer um eine Ware sich drängen, um so lebhafter wird der Markt, und auch die andere Ware steigt im Preise. Unter dergleichen Liebesintrigen, galanten Abenteuern, Doppelneigungen siegt immer der, der sich selbst beherrscht und verschwiegen ist. Ein Schweigender ist stets im Vorteil. Die andern mühen sich ab, ihn zu erraten, während er

ausruhen und beobachten kann. Einfalt kann für Klugheit gelten, Teilnahmlosigkeit für ernstes Erwägen. Das Schweigen läßt sich nachher deuten, wie man will, als Haß und Liebe. Nichts wird von den Mächtigen teurer bezahlt als ein stummer Mund, und einer, der so das Vertrauen gewinnt, hat außerdem den Vorteil, daß sein Gönner ihn fortwährend schonen muß, weil er einst die Lippen öffnen könnte. Ahnen lassen, daß dies wohl möglich, billige ich; aber niemals, daß man es wirklich tut. Denn der Verräter wird nirgend geachtet, und niemand steht so sicher, daß er nicht auch einmal des Vertrauens bedürftig wäre.

Benigna lächelte schlau, als ihr Pflegevater ging: Wenn ich Sacken diese goldenen Sprüche mitteilte, würde er nicht meinen, die Welt sei noch um eins so schwarz, als sie ihm schon dünkt? — Aber das Fräulein teilte die Sprüche ihm nicht mit, sondern hörte so gelassen, schweigend und lächelnd, wie dem Vater, dem Bräutigam zu, der ihr bewies, wie Gerechtigkeit, Treue und Vertrauen immer mehr aus dieser Welt der Arglist verschwänden und der schwarze Egoismus zu einem Ungeheuer anwachse, derweil er seine lachende Faschingmaske immer bunter ausschmückte. Er bewies es durch tausend Exempel aus der alten Geschichte bis herunter zu der seines eigenen Kutschers, der ihn in der litauischen Heide verlassen. Aber der Mensch, auf den er bis da Häuser gebaut, sei nicht schlimmer, als alle vom Weibe Geborenen; sie folgten alle nur dem inneren dunklen Drange, der auf die Vernichtung alles Großen, Edlen, Zusammenhängenden hinsteuere. Wer noch in sich den Organismus der edlen Naturkräfte erhalten wolle, habe nichts schleuniger zu tun, als sich von der Masse zu isolieren und, seinen Ameisenbau betreibend, zu schaufeln und bauen, bis das letzte Haus fertig, auf das der Mensch ein Recht hat.

Benigna fühlte für Sacken die Zuneigung, deren ihre ruhige Seele fähig war. Sie glaubte, er deute auf eine nahe Verbindung, und äußerte einstimmend: Wenn dann nur zwei Seelen sich verstehen, so mag diese Zurückgezogenheit ihnen so reich dünken, daß sie die Welt dafür aufgeben.

In der ganzen Welt durchdringen sich nicht zwei Seelen, erwiderte er rauh. Sie belügen sich, wenn sie versichern, sich zu verstehen, und wenn sie sich für einander aufopfern, denkt jeder daran, den andern zu hintergehen. Da ist keine Ausnahme. Auch Du belügst mich in diesem Augenblick, Deine Wünsche schweifen anderwärts hin, die plötzliche Röte verrät es mir. O gib Dir keine Mühe, keine Beteuerungen! Ich erwartete Dich und ich verlange Dich nicht besser. Du liebst mich, weil es die Natur mit sich bringt, daß das Weib einen lieben muß, ich Dich, weil ich es mir von Jugend auf vorgesagt; und wir sind uns beide treu, wir verraten uns nicht, weil die Motive zu der Umwandlung fehlen. So mögen wir auch glücklich werden, weil eben zu dem, was wir Glück nennen, nichts mehr gehört, als unsere Mangelhaftigkeit mit etwas Einbildung ausgestattet.

Er hatte nicht bemerkt, wie auf ihrem immer ruhigen Antlitz die Röte der Scham mit der Röte des Zornes wechselte. — Wird es da nun nicht unsere Pflicht, sprach sie, als er gegangen, mit Schreck die Anzeichen ihrer Aufregung im Spiegel wahrnehmend, die Männer, die betrogen sein wollen, wieder zu betrügen? Wenn sie Tugend von uns nicht erwarten, weshalb ihnen ein Geschenk aufdringen, das sie nicht zu würdigen wissen? — Sie wischte sich eine Träne aus dem Auge. Es soll die letzte gewesen sein. Mein Oheim verlangt für seinen klugen, gefühllosen Rat keine Empfindungen des Dankes; er ist schon belohnt, wenn man ihm folgt. Wenn wir mit den Männern unterhandeln müssen, so ist es doch am gescheitesten, mit denen zu tun zu haben, die am wenigsten fordern und, was wir ihnen gewähren, am höchsten schätzen, als mit den unersättlichen, die unsere Gefühle verschlingen, wie heiße Steine den Regentropfen, und trocken bleiben wie vorhin.

Anders waren die Wirkungen, welche die Unterredung auf Theosophus Sacken hatte. Er fühlte, daß er zu rauh gewesen, er gestand sich sein Unrecht und wollte es ihr gestehen; er fühlte, daß er aufrichtig das kluge Mädchen liebe, daß der Königsberger Freund recht gehabt, der ihn gewarnt, er möge den seltenen Schatz je eher je lieber heben. Er schrieb einen langen Brief der Reue, der Bitte um Vergebung und um Beschleunigung ihrer Verbindung. Aber er ließ den Brief über Nacht liegen, und am andern Tage schickte er ihn nicht ab; denn am Morgen erhielt er die Nachricht, daß das Fräulein Treyden zur Hofdame der Herzogin ernannt sei. Statt des langen herzlichen Briefes erhielt Benigna einen kurzen bitteren, und die Fürstin, welche ihn hatte freundlich auffordern lassen, ihren Hof zu besuchen, da sie glaube, daß derselbe einen Schatz für ihn bewahre, eine kalte, fast unhöfliche Antwort: er sei von einem Metall, das der Rost bereits überzogen, und ganz unwürdig für Schätze, welche bestimmt wären, zu glänzen.

Er zog sich auf seine entferntesten Güter zurück. Doch auch hierhin drangen die Töne und Lichtstrahlen, die er vermeiden wollte. Vergebens strebte er, wie er dem Lärme des Hofes sich entzogen, sich auch freizumachen von dem geselligen Geräusch, das eine kurländische Haushaltung mit sich bringt. Die Gesellschaft von Verwandten und Freunden verfolgte ihn in dem Maße, wie er sie floh, bis in die stillsten Winkel. Man drängte ihm Nachrichten auf, vor denen er gern die Ohren verstopft hätte: von dem Jubelleben in Annahof, den Günstlingen, Bewerbern um die Herzogin. Im selben Grade, wie man sie um ihn lobte, empfand er einen Widerwillen gegen diese Fürstin. Seine Neigung zum Fräulein Treyden ging in Erbitterung über, als er vernahm, in wie hoher Gunst sie bei ihr stand. Täglich verdrießlicher ward ihm der Aufenthalt im Vaterlande, und er beschloß, auf einer Reise durch Europa die peinliche Gegenwart zu vergessen zu suchen.

Ein Neffe, den er liebte und zu seinem Erben ernannt für den Fall, daß er kinderlos stürbe, begleitete ihn bis an die Grenze. Theosophus ließ es nicht an Ermahnungen fehlen, denen seine eigene bittere Stimmung sich beimischte. Vor allem sei auf der Hut vor denen, welche sich Dir durch Zuvorkom-

menheit verpflichten wollen. Sie lauern nur auf den Gegengewinn, und fordern, was sie Dir geben, mit Wucherzinsen zurück. Geiz und Verschwendung machen uns zu Sklaven, diese zu denen der andern, jener zu einem von uns selbst; aber schlimmer als Geiz und Verschwendung ist die Eitelkeit; sie macht uns zu Sklaven unserer und anderer zugleich. Dies der Anker, an dem uns das Weib ködert. Ein Lächeln, ein verführerischer Blick zündet in uns alle von der Vernunft gebändigten Geister des Hochmuts, und diesen Silberblick aufgeregten Selbstgefühls nennen wir Liebe. Wir lieben nur uns im Weibe; aber das Weib kann gar nicht lieben. In der Leidenschaft ist es Bacchantin; ohne Leidenschaft kann es nur rechnen. Darum fliehe die Weiber, wenn Du Dir nicht den Mut zutraust, sie zu beherrschen. Es ist kein Kinderauge so unschuldig, daß Du nicht schon darin die Katzentücke wahrnehmen wirst, das schlaue Hinhorchen auf das, was gilt. Nur die, welche nichts zu verlieren haben, sind zur Aufopferung bereit. Am fürchterlichsten sind die Weiber, welche herrschen, und unselig die Reiche, wo Frauen auf dem Throne sitzen, weil in dem Schwanken zwischen tyrannischen Launen und nachgiebiger Schwäche jede Sicherheit aufhört. Siehe dieses England, wohin ich gehe, wie seine Königin Anna es vom Gipfel der Macht an den Rand des Abgrundes gebracht hat, und wehe dem armen Lande, das wir jetzt verlassen, wo eine neue Anna regieren soll, um selbst regiert zu werden von Furcht, Kitzel und den wechselnden Launen ihrer wechselnden Günstlinge.

Sie waren ausgestiegen, um sich zu trennen. Als der Neffe auf sein Pferd wollte, um den Rückweg anzutreten, bemerkte er eine vorüberziehende Zigeunerbande. Theosophus' Blicke verdüsterten sich, und ein bitteres Lächeln zuckte über die Lippen, indem er ausrief: Ibi veritas! — Was wollt Ihr damit sagen, verehrter Ohm? — Anfragen, mein Neffe, in die Wolken, woher, was den Weisesten der Weisen mit dem Schleier von Sais verdeckt bleibt, diesem Gesindel ohne Abkunft, ohne Zukunft und ohne Gegenwart, selbst Spreu im Winde der Zeit gleich ihren Lumpen, die die hageren Skelette umflattern, woher es denen eröffnet ward! — Der Neffe sah verwundert den Philosophen an: Glaubt Ihr an die Hexensprüche? — Auf seine Schulter gelehnt, sagte der Freiherr: Als ich neulich von Königsberg zurückkehrte, verirrte ich mich im Nebel der Heide. Ich lief törichterweise einem Taugenichts nach, den ich aus dem Wagen gewiesen, weil ich fürchtete, er möchte durch meine Schuld in der Wüste umkommen. Stattdessen hatte ich fast dies Schicksal, eine deutliche Anweisung desselben, daß wir nicht für andere sorgen sollen. Unsere Natur weist uns auf uns selbst zurück. — Nach langem Umherschweifen, gelockt von der Stimme des singenden Burschen, den ich übrigens doch nicht wiedersah, geriet ich in ein Zigeunerlager. Ich mußte daselbst übernachten. Ich teilte ihre ekle Kost, ihr schlechtes Lager. Wider meine äußerste Anstrengung, denn ich hatte wohl Grund zu fürchten, übermannte Deinen Oheim der Schlaf. Da weckte mich eine Berührung, ein heißer Atem. Auf meiner entblößten Brust kniete die Zigeunermutter, und unter dem blauen, sternenbesäeten Firmamente grinste mich das widerwärtigste gelbe Gesicht an. Willst Du mich morden, Hexe? rief ich. — Aber sie schlug die Hände über den Kopf, und ihr Blick drückte Staunen, Verwunderung und Entsetzen aus: Ach, Du bist viel zu arm! sagte sie. Blanker Herr! welchen Schatz hattest Du, und Du ließest ihn laufen. Fort, fort! mit Dir ist nicht gut sein. Wer das Gold nicht greift, was sie ihm zuwerfen, die blanken Sterne, dem schleudern sie nachher Kot hin. Wer Dir das nimmt, nimmt Unglück! — Wie Nebelgerieſel war die Versammlung am grauenden Morgen, ehe ich es mich versah, verschwunden. — Ich deutete damals — solche Phantasieen nähren den Aberwitz — den verlorenen Schatz auf den Burschen, den ich laufen ließ. Nachher meinte ich, es sei der Tod des Herzogs, und jetzt weiß ich, mein lieber Neffe, was der Schatz ist, den ich fahren ließ: es war das einzige edle Weib, dessen Wert ich erst erkennen soll, nachdem ich es mutwillig verstieß!

Der Neffe kannte den Oheim, er lächelte nicht. Aber er winkte die Zigeuner heran; denn sie sahen ihm so vergnügt aus, daß sie diesmal gewiß für seinen Oheim bessere Nachricht aus den Sternen hätten. Sacken streckte gedankenlos die Hand hin, während der Neffe sagte: Hexe, sieh, ob der blanke Herr eine so glückliche Reise haben wird, als er wünscht. Wenn Du's herausſiehst, sollst Du ein ebenso blankes Goldstück haben, als Dein Spruch es ist. — Die Alte sah und überschlug sich: Christe Wunder, großer Herr, so lang und krumm wirst Du reisen, und unterwegs alles treffen, wie Du es wünschest. — Dann muß ich keinem Menschen begegnen, murmelte Sacken, denn die glücklichste Reise für mich wäre die, wo ich auf niemand stoße. — Die Alte nickte mit grinsender Miene: Die Sterne lügen nicht. Sie sind gut gegen reiche Leute. Kriegen einmal alles, was sie wünschen. — Dann, als sie die Hand des Neffen ergriff, denn der Freiherr wollte es. verzog sich ihr Gesicht zu einem noch freundlicheren Lächeln: O Tag des Glücks — Schelm, Schelm, Du fängst den Schatz, den der andere laufen läßt — wie bunt und lustig und schwer — eine schmucke Frau im Netz — zieh' zu, wie er auch grimm aussieht, es tut nichts; du führst die Braut nach Haus!

Ein Glück, sagte der Freiherr, indem er der Wahrsagerin ein Geldstück zuwarf, daß Du erst sechzehn Jahre zählst, mein lieber Neffe, die Dich vor der Hand noch vor der Gunst bewahren, welche die Hexe Dir verheißt. . . .

Auf seiner Reise, die viele Jahre dauerte, fand Theosophus Sacken sehr vieles, nur das nicht, was ihm die Zigeunerin verkündet. Denn überall traf er auf Menschen und ihre schwachen Seiten, und kein Land, keine Stadt, kein Dorf, wo er nicht Stoff zum Aerger sammelte. Er studierte in England, Frankreich und Italien die Intrigengeschichte der Zeit und fluchte dem Kitzel, der ihn an die Höfe geführt, so lange er auf dem glatten Boden sich bewegte; aber wenn er auf dem Lande war, trieb es ihn wieder zu neuen Studien dahin zurück. Den tiefsten Verdruß erregten ihm aber die Nachrichten aus der Hei-

mat. Denn während er daselbst nichts vom Gange der öffentlichen Ereignisse wissen wollte, sog er in der Fremde die geringste Notiz darüber gierig ein. Er wußte so genau, als habe er hinter der Gardine gelauscht, die Geschichte der ritterlichen Abenteurer, welche zu werben kamen um Annas Hand und als Mitgift Kurlands Herzogshut in den Kauf nehmen wollten. Ihn freute, daß der kecke Marschall von Sachsen, schon so nahe dem Siege, nachdem er durch Mut Polens und Rußlands Einsprüche überwunden, durch die Neigung zu einer Zofe scheiterte, welche die gereizte Anna dem Unwiderstehlichen nicht verzeihen konnte. Eine lange Krankheit hatte ihn gehindert, das Aufgehen eines neuen Gestirns zu verfolgen. Der Kammerherr, Baron, bald Graf Biron stand schon in der Blüte der Gunst, als Sacken von seinem Einfluß zuerst erfuhr. Zugleich fast kam eine Nachricht, die ihn auf das Krankenlager zurückzuwerfen drohte: Biron hatte Annas Favoritin, die Hofdame Benigna von Trotha, genannt von Trenden, geheiratet. Um die Wunde zu vergiften, fügte die Nachricht das Gerücht hinzu, Benignas Ehe mit dem mächtigen Günstlinge sei nur der Deckmantel, den die Konvenienz über das innigere Verhältnis Birons zur Herzogin geworfen. Seine tugendhafte Braut hatte ihr Lebensglück, ihren guten Namen hingegeben zum Aushängeschilde für die verstohlene Lust zweier andern!

Das war zu viel. Er wollte nichts mehr aus Kurland wissen. Den verhaßten Namen Biron, die Namen Anna, Benigna nicht mehr hören. Er suchte die von Fremden unbesuchtesten Gegenden, und gerade da stieß er auf Stammverwandte aus dem Norden, die ihn mit Neuigkeiten daher wider Willen überschütteten. Es waren gewichtige darunter. Dem Mädchen von Marienburg war auf Rußlands Throne Peter der Zweite gefolgt, und nach dem frühen Tode des Jünglings hatten moskowitische Große, Näherberechtigte übergehend, unerwartet Anna von Kurland zur Kaiserin des unermeßlichen Reiches berufen. Sie war gekommen und herrschte, und an ihrer Seite Biron. Keine Intrige, keine Gewalt vermochte ihn zu stürzen, seinen Einfluß wankend zu machen. Vor dem Zorn des allgewaltigen Günstlings, dem die Ritterschaft noch vor kurzem die Aufnahme in ihre Adelsmatrikel stolz verweigerte, zitterte das große Rußland und das kleine Kurland. Ein Wink von ihm sandte nach Sibirien, eine Zeile mit seinem Namen auf das Schaffott.

Und wer ist er? wo stammt er her? fragte Sacken in einer Gesellschaft Kurländer, die sich in Paris versammelt. Bedenkliche Blicke, ein vorsichtiges Achselzucken antwortete ihm. — Wie, Mengden, Sternberg, Recke! fuhr Theosophus auf, ist es unter Gliedern der Ritterschaft nicht mehr erlaubt, nach der Herkunft eines zu forschen, der sich unter uns drängt, wir, die wir seit Jahrhunderten der Reinheit des Blutes sogar die Interessen des Vaterlandes selbst opferten? —

Mengden entgegnete: Er schreibt sich und führt das Wappen der französischen Biron, ob doch einige seinen Großvater als Stallknecht gekannt haben wollen. — Sternberg sagte: Der witzige Chef der Familie, der Duc Charles Armand de Gontault hat ihn in einem Briefe gefragt: wie er zur Ehre der Verwandtschaft mit ihm komme? Und Biron hat sich gehütet, zu antworten.

Sacken ging deshalb den Marschall selbst an, als ihn einige Tage darauf der Zufall mit ihm zusammenführte. Der alte Edelmann sah den Fragenden schlau an, indem er sich tief verneigte: Ich rechne es mir zur höchsten Ehre, daß Seine Durchlaucht die Gnade haben will, mit uns verwandt zu sein.

Durchlaucht! rief Sacken verwundert.

Mein werter Baron, Sie wissen vermutlich noch nicht die heute angekommene Neuigkeit, daß Graf Biron zum Herzog von Kurland erwählt worden ist. Es geschah so einstimmig von der Ritterschaft in der Hauptkirche von Mitau, daß die Dragoner, welche um die Kirche hielten, nicht einmal nötig hatten, ihre Stimmen mit abzugeben. — Er ist nun ein souveräner Fürst, fuhr der Duc fort, und Ihr gnädiger Herr, mein lieber Baron von Sacken, weshalb ich Ihnen angelegentlichst rate, so wenig als ich daran zu zweifeln, daß er aus der Familie Biron ist. Sie müssen doch eingestehen, daß unser Name ein guter ist, wenn so illustre Personen einen Appetit darauf empfinden.

Sacken wollte es unverschämt finden, der alte Marschall aber beruhigte ihn: Man muß sich niemals über Namen erzürnen. Namen sind Lufterscheinungen, sie gehören niemand oder dem an, welcher die Geschicklichkeit besitzt, sie so an seinen Leib zu passen, daß die Leute glauben, sie gehören zusammen. Da niemand weiß, wer sein Vater ist, warum soll der Herzog von Kurland nicht eben das Recht haben, wie ich, sich für den Ururenkel meines Urgroßvaters zu erklären? Es kommt nur auf die Mittel an, es die Leute glauben zu machen. Und Sie müssen bekennen, daß achtzigtausend Bajonette, fünfzigtausend Kosakenpiken und fünfhundert Feuerschlünde, die ihm zu Gebote stehen, bessere Mittel sind, als die Pergamentblätter meines Stammbaums. Weit entfernt, es ihm bestreiten zu wollen, bin ich schon zufrieden, wenn er mir nicht damit beweist, daß ich kein Biron bin. Wahrhaftig, mein lieber Baron, ich müßte es ihm glauben, wenn er es mit den Gründen versicherte.

Empört über den Leichtsinn des alten Franzosen verließ Sacken den Marschall. Sein Entschluß war gefaßt. Er übertrug seinem Schwestersohne, welcher, in Königsberg gleich dem Oheim in Behrends Hause freundlich aufgenommen, eben seine Studien vollendet hatte, seine Güter. Er selbst wollte sich an den Küsten der Bretagne ankaufen, eine öde Wohnung zwischen den Kreidefelsen, die ihn nichts sehen ließen, als die Brandung des Meeres. Nie wollte er wieder in die verhaßte, entwürdigte Heimat zurück. Und doch änderte er schon am folgenden Tage, nachdem der Bestallungsbrief abgegangen, diesen Entschluß und saß am nächsten im Reisewagen, auf dem Wege nach den grünen Gestaden der Ostsee.

Sein Neffe hatte ihm gemeldet, daß er sich mit einer reizenden jungen Dame in Königsberg verlobt habe und nicht zweifle, wenn er ihren Namen nenne, daß sein Oheim ein freudiges Ja zu der Hochzeit, zu der



Karl Spilling: Ein deutsches Mädchen

Westermanns Monatshefte

Die beliebteste illustrierte Familienzeitschrift. Jedes Heft 1,50 Goldmark

Reicher, zum großen Teil farbiger Bildschmuck in technisch vollendeter Wiedergabe / Romane und Novellen aus der Feder bekannter Dichter / Fesselnde Beiträge aus allen Wissensgebieten. Westermanns Monatshefte geben ein treffliches Spiegelbild der geistigen Struktur unsrer Zeit, für den Auslanddeutschen sind Westermanns Monatshefte die Brücke zur Heimat

Banses

Lexikon der Geographie

Zwei stattliche Halbleinenbände / 1579 Seiten Umfang / 16300 Stichwörter und Abbildungen. Jeder Band 30 Goldmark

... eine Materialsammlung, die schlechterdings unerreicht sein dürfte. (Kölnische Zeitung.) ... als Nachschlagewerk nimmt Banses „Lexikon der Geographie" einen außerordentlich hohen Rang ein. Was Banse hier zusammengetragen und zu übersichtlichen und eindrucksvollen Darstellungen vereinigt hat, ist aller Anerkennung wert. (Welt des Kaufmanns, Wien.) Das von der Fachpresse nahezu rückhaltlos anerkannte Werk erweist seine Verwendbarkeit und Unentbehrlichkeit für den Laien und den Wissenschaftler immer mehr. ... vollste Sachkenntnis ... angenehme Frische des Tons. (Reichspost, Wien.)

Westermanns Weltatlas

Mit modernen Wirtschaftskarten, graphischen und textlichen Darstellungen, umfassenden Statistiken, Geschichtskarten und einem etwa 50000 Namen umfassenden Sach- und Ortsregister. Bearbeitet von Adolf Liebers und einem Stabe wissenschaftlicher Mitarbeiter. Dauerhaft gebunden 30 Goldmark

... eine wirtschaftliche Großtat! Dieser Atlas stellt etwas vollkommen Neues dar und bringt in kompresser Form den gesamten Stand des heutigen Wissens über Geschichte, Volks- und Weltwirtschaft vereinigt ... (Der Tag, Berlin) / Ein handliches Werk, das in Anordnung, Übersichtlichkeit und Anschaulichkeit zur Zeit jeden Wettbewerb schlägt. (Die Zeit, Berlin.)

Man verlange kostenlos ausführliches Verlagsverzeichnis über die Romane und wissenschaftlichen Werke

Verlag von Georg Westermann / Braunschweig / Hamburg

Umstehendes Bild ist eine Probe aus Westermanns Monatsheften

er ihn herzlich einlade, senden werde. Die Geliebte sei keine andere, als die Tochter des alten Freundes aus seinen Universitätsjahren, Benigna Behrend. Hätte noch etwas gefehlt, den Zorn des Freiherrn zu steigern, so war es die hinzugefügte Nachricht, daß Sackens Freunde sich lebhaft für die Partie interessierten, und unter diesen vor allen der Herzog.

Theosophus hatte sich bei seinem Haß gegen das ganze Menschengeschlecht eine kleine Neigung für die deutsche Nation erhalten. Er meinte, hier seien noch Reste der aus der Welt verschwundenen Ehrlichkeit zu entdecken. Die Erinnerung an die Zeit, die er in Königsberg verlebt, gaukelte zuweilen wie ein Rosenschein durch die schwarzen Wolken, welche seinen Horizont umdüsterten. Mit mehr Wärme, als der Neffe je an dem Oheim wahrgenommen, hatte er von der uneigennützigen Teilnahme gesprochen, die er im Hause des Advokaten Behrend gefunden, und auch des Kindes erwähnt, dessen unschuldige und doch kluge Fragen ihn oft erheitert. Jetzt war auch dieser letzte Lichtschein an seinem Horizont verdunkelt. Ihm kam es vor, während er Deutschland hastig durchreiste, als sei die Nation ausgetauscht; so widerwärtig, lieblos, habsüchtig blickten ihn alle Gesichter an. Er wünschte sich aus der Kultur hinaus in die litauischen Steppen und stieg so selten, als es sich tun ließ, aus dem Wagen.

Also daher die fuchsartige Freundlichkeit, der biedere Ton, die schlichte Sitte, monologisierte er, womit der deutsche Mann mich gefangen nahm! Er war nichts als ein schlauer Advokat in re propria. Die Uneigennützigkeit, mit der er meine Rechnungen schrieb, waren nur ein Aviso auf mehr, und schon damals mußte das Kind mit dem Oheim liebäugeln, damit es einst den Neffen fangen sollte. So gehören nicht mehr Jahre, täglicher Umgang, es gehören Jahrzehnte dazu, um die Menschen kennen zu lernen; und auch dann vielleicht nicht. Der Neffe hintergeht den Ohm, der Bruder den Bruder, der Sohn den Vater. Scheue vor allem den Stempel der Biederkeit an der Stirn; aus dem der Falschheit, weil sie sich selbst nicht treu bleiben kann, mag doch vielleicht noch Ehrlichkeit hervorgehen.

Mit einer Wolke von Ungewitter in der Brust, die von jedem Verdrusse, den er auf der Reise erlitt, dunkler anschwoll, stieg der Freiherr in Königsberg vor dem Hause des Advokaten Behrend aus. Entladen sollte es sich gegen den Heuchler, den unverschämten Spekulanten; niederdonnern wollte er ihn, zerstören die eitle Hoffnung, und dann — was dann geschehen sollte, wußte er noch nicht, aber das Donnerwetter entlud sich schon, indem er an der Klingel riß. — Der Advokat war nicht zu Haus, die Gattin auch nicht, die Tochter mit den Eltern verreist. Wohin? — Nach Kurland, zur Hochzeit, antwortete ein Nachbar aus dem Fenster. — Um in diese Hochzeit wie der Blitz in den Pulverturm zu fahren, mußten erst die Pferde gewechselt werden. Der Weg zur Post führte ihn vor des Bürgers Lauson Hause vorbei. Der mußte ja um das Komplott wissen. In dem neugeweißten Flur war es auch still. An der Wand stand folgender Vers mit Kohle geschrieben:

Juchheissa, mein Faß Ungerwein bleibt doch in dem Keller,
Der Kurländer hat bezahlt bei Pfennig und Heller.
Vivat der Herzog von Kurland, und der es geworden,
Und auch der Königlich Preußische schwarze Adlerorden!

Von einem tauben alten Manne, der eine Art Hausknecht- oder Verwalterstelle im Hause versah, konnte der Freiherr über das tolle Gedicht nicht mehr erfahren, als daß sein Herr es selbst in der Freude an die Wand geschrieben, und daß der Herr Advokat Behrend und seine Freunde herzlich darüber gelacht. Die letzte Zeile sei aber erst nachher hinzugeschrieben, denn des Herrn Lauson Freunde hätten es bedenklich gefunden, wenn er, als guter Preuße und brandenburgischer Patriot, einen fremden Potentaten allein in seinem Hause leben lasse, und es möchte ihm in Potsdam übel angerechnet werden. Um deshalb habe sein Herr Lauson, sagte mit Wohlgefallen der Mensch, auch den schwarzen Adlerorden leben lassen, den dazumal gerade Seine Exzellenz der Herr Gouverneur aus der Residenz erhalten. Und daran habe er sehr klug getan, und es sei sehr gelobt worden von allen. — Wo ist sein Herr? fragte Sacken ungeduldig. — Z, zur Hochzeit in Kurland, war die Antwort.

Das wird ja eine recht lustige Hochzeit, dachte der Freiherr, indem er wieder im Wagen saß, es sind ihrer genug jetzt, die sich satt essen und trinken wollen bei mir. Mich sollte aber nicht wundern, wenn noch mehr Vettern, Basen nachkämen, vielleicht halb Königsberg als Sippschaft, um das hocherfreuliche Ereignis, daß ein Bürgermädchen in meine Familie heiratet, standesmäßig mitzufeiern. Eine herrliche Verwandtschaft! Schade, daß ich schon genug an denen habe, welche die Geburt mir gab, um das Glück dieses zelebren Zuwachses zu schätzen!

Theosophus Sacken glaubte, um seinem Einspruch Wucht zu geben, gerichtliche Anordnungen in der Hauptstadt nötig zu haben. Um deshalb eilte er zuerst nach Mitau. Die Ritterschaftsbehörde zeigte sich sehr bereitwillig, und man billigte die Absicht des Freiherrn, seinen gerichtlichen Einspruch vor der Hand geheim zu halten, um damit am angesagten Hochzeitstage wie ein Blitz aus heiterer Luft vorzubrechen. Denn eine solche Kränkung der Familienehre fordere eine publike Genugtuung. Aber zu den Maßregeln, welche Theosophus forderte, wünschte man, daß er die Beistimmung, wenigstens das Vorwissen Seiner Durchlaucht des Herzogs beibringe.

Wie! rief er entrüstet, dürfen wir uns nicht mehr selbst regieren? Steckt der — frei Gewählte die Nase in unsere freien Familienangelegenheiten? — Man zuckte die Achseln; man lenkte das Gespräch ab auf den und jenen alten Bekannten, der ähnliche Gedanken mit Sacken gehegt, und nun — der eine im Auslande, der andere — im fernsten Asien, einer wohl gar bei der Zobeljagd, naturhistorischen Studien nachhänge.

Sackens Ingrimm barg sich in die Maske des Trotzes. Er eilte nach dem Palast; der Herzog

war gerade in Mitau. Im Vorzimmer begegnete ihm sein Jugendfreund Keyserlingk, von dem er seit Jahren kaum mehr erfahren, als daß derselbe, nicht weniger mißvergnügt als er, sein Vaterland auf längere Zeit gemieden. Die Verwunderung, sich hier wiederzusehen, war auf Sackens Seite größer. Keyserlingk zog ihn beiseite und sprach in einem Tone, den er an dem gewaltigen Senior der Kuronen nicht gewohnt war: Du tust recht daran. Wie die Sachen liegen, blieb uns kein anderer Ausweg. Man muß verstehen, die Träume der Jugend von der Wirksamkeit des Mannesalters zu unterscheiden. Er ist heftig, eitel, aber darin vernünftig: er denkt nicht zurück, wenn wir ihn nicht daran erinnern. Ich schloß meinen Frieden mit ihm. Versuche Du es auch. Er ist zur Versöhnung geneigt, und Du triffst ihn in einer guten Stunde. Er wird tun, als ob er Dich zum erstenmale sähe; sei auch Du klug und setze nicht um einer auftauchenden Jugendgrille wegen das Glück des Lebens aufs Spiel.

Keyserlingk eilte fort. — Was sollte der Herzog, den er nie gesehen, mit dem er nie verhandelt, ihm vergeben? dachte Sacken. An ihm war es, ob er dem Manne verzeihen wolle, der ihm seine Braut geraubt, der sich in seine Familienangelegenheiten unberufen mischte. Höhnend sah ihn das glänzende Wappen der Biron über den Portalflügeln an; er verglich den brillanten Goldfirnis mit der altersgrauen Färbung desselben Wappens am Kamin des Duc de Gontault. Eine innere Wut durchzuckte ihn; da öffneten sich die Flügeltüren, und des Kammerherrn Stimme rief seinen Namen.

Warum durchrieselte ihn jetzt eine nie gekannte Bangigkeit? Der menschenscheue Reisende war nicht fremd geblieben an den Höfen der Fürsten; seine Füße hatten sich auf dem glatten Boden mit um so mehr Freiheit bewegt, als er die auf demselben Wandelnden glaubte überschauen, verachten gelernt zu haben. Er hatte nicht gezittert vor dem Throne der Bourbonen und des Hannoveraners; weshalb fühlte er jetzt eine solche Bewegung beim Eintritt in den Audienzsaal eines Emporkömmlings? — Was durchzuckte ihn plötzlich die Erinnerung an ein unbedeutendes Abenteuer, an die Rückfahrt aus Königsberg, warum stand das Bild des eitlen Burschen, den er aus dem Wagen stieß, mit hellen, scharfen Farben vor dem Spiegel seiner Seele, jetzt, wo sein Fuß über die Schwelle glitt?

Er stand im Audienzsaale. Vor ihm im vollen Lüster und Geschmack der Zeit, und doch der Gold- und Brokatglanz der reichen Kleider noch überstrahlt durch das schwarze Auge, Biron, Herzog von Kurland. Biron weidete sich an der Verlegenheit, ja Bestürzung, welche den Freiherrn ergriff, als er in dem Herzog den eitlen Studenten aus Königsberg erkannte. Er war es, unzweifelhaft. Die Natur schafft nicht zwei solche Kopien desselben Urbildes. Und wenn die Züge gelogen hätten, das war derselbe zornige, freche, lächelnde Blick aus dem kugelrunden, blitzenden Auge, den Büren ihm zuwarf, als er, aus dem Wagen gestoßen, rief, sie würden dereinst abrechnen. Sie rechneten in den Sekunden, wo keiner die Lippen öffnete, miteinander ab. Die Augen sagten sich alles, was auszusprechen war. Die Worte nachher waren nur der formelle Deckmantel für das, was vorher schweigend und vollständiger gesprochen worden.

Man sagt, Herr von Sacken, sprach der Herzog, Sie wären ein Astrologe und fragten Zigeunerweiber über die Zukunft aus. Ein Wunder, wenn ein Philosoph an Wunder glaubt.

Die Wunder kommen von selbst, entgegnete Sacken. Ich verlange nicht mehr, als ich jetzt sehe.

Glauben Sie noch, daß die Welt nicht vorwärts geht? Ich hörte, Sie sollten der Meinung sein.

Ein alter Spruch, Durchlaucht, meint, man solle den Tag nicht vor dem Abend loben.

Sie haben weite Reisen gemacht. Ich billige es, wenn meine Kavaliere ihre rauhen Sitten im Auslande abschleifen. Aber Sie sollen ein Menschenhasser geblieben sein.

Ich fand keinen Grund, meine Ansichten über das Geschlecht zu ändern.

Glauben Sie nicht, daß es in meiner Macht steht, Ihnen andere zu verschaffen?

Vielleicht, wenn Euer Durchlaucht die Macht hätten, mir selbst über mich andere Begriffe beizubringen.

Es käme darauf an, lächelte der Herzog. Die Welt ist noch groß. Sie lieben ohne Gesellschaft zu reisen, ich würde Ihnen eine Reise in Gegenden empfehlen, wo Sie wenig Menschen anträfen. Sibirien sahen Sie noch nicht. Es ist reich an Naturmerkwürdigkeiten. Mancher kehrte mit ganz anderen Ansichten zurück, als er hinging.

Das Blut pulste heftiger durch des Freiherrn Adern: Wenn Euer Durchlaucht selbst diese Reise unternehmen wollten, würden Sie gewiß für das Glück Ihrer Untertanen sorgen.

Die doppelsinnigen Worte waren Sacken entschlüpft; er bemerkte ihre Wirkung in der plötzlichen Blässe, die des Herzogs Gesicht überzog. Doch kehrte schnell die Röte zurück, und er lächelte:

Ich bin Ihnen noch einigen Dank schuldig, Baron, für eine Gefälligkeit, die Sie einst einem meiner entfernten Verwandten erwiesen. Sie sollen mich nicht undankbar schelten. Vorläufig gratuliere ich zu der Heirat in Ihrer Familie. Es ist lobenswert von Ihnen, daß Sie, um bei der Hochzeit zu sein, die weite Reise in ein Land nicht scheuten, wohin sonst Sie nichts zurückzieht.

Es tut mir leid, wenn Euer Durchlaucht sich für diese Hochzeit interessieren; aber sie unterbleibt.

Wollen S i e Einspruch tun?

Ich.

Weshalb? Ich finde die Braut reizend. Mich dünkt, auch Sie müssen sie kennen von früher. Oder lieben Sie durchaus nicht, an frühere Verbindlichkeiten erinnert zu werden?

Ich widerspreche, weil mein Neffe ohne meine Zustimmung heiraten will, der ich sein Oheim, Vormund und Familiensenior bin; weil die Verlobung hinter meinem Rücken geschah, wider meinen Willen, weil es mir zuwider ist, wenn gemeines Blut sich in edle Familien drängt. Darum widerspreche ich und werde es nicht dulden.

Hm! hm! sagte der Herzog mit unterschlagenen Armen, ich liebe die Männer mit Grundsätzen. Schade

nur, die jungen Leute freuten sich so sehr, Sie als Hochzeitsgast zu sehen. Aber als Pate beim ersten Kindtaufen darf man doch auf Sie hoffen?

Theosophus ließ sich aus seiner Ruhe durch die des Fürsten bringen. Dazu wird und soll es nicht kommen, denn ich verbiete unbedingt meinem Neffen die Heirat.

Wie mögen Sie das?

Er ist mein Erbe; ohne meinen Willen hat er nichts.

Sie vergessen, Baron, daß er Ihre Schenkung schon in Händen hat; es ist durch meine Fürsorge alles einregistriert. Ihr Widerspruch kommt darin zu spät.

Aber nicht der des Seniors. Die Statuten unserer Familie sprechen bestimmt und deutlich in diesem Falle. Es gibt kein Gesetz, meinen Willen zu brechen. Und so wenig ich Euer Durchlaucht bewegen kann, Ihren Herzogshut niederzulegen, werden Euer Durchlaucht mich bewegen, ihn zu ändern. Hier ist alles bebrieft und besiegelt, die Ausfertigung der Gerichte, und ich zweifle nicht, daß ein so gerechter Souverän, als Euer Durchlaucht, einen gekränkten Mann in Wahrung dessen unterstützen werden, was sein unverbrüchliches Recht ist.

Der Herzog hatte die Papiere durchblättert und reichte sie freundlich dem Freiherrn zurück. Warum pudern Sie sich und tragen eine Perücke, Baron? Stoiker Ihrer Gesinnung kann ich mir eigentlich nur denken im schwedischen geschorenen Kopf. Ja, es war ein gewaltiger Kopf, dieser Karl. Er rannte eichene Türen ein. Wir, in einem Zeitalter der Verweichlichung und Entkräftung, können das nicht mehr. Aber Ihre Papiere sind in vortrefflicher Ordnung. Kurland kann sich freuen, einen so gesetzlichen Mitbürger wiedergewonnen zu haben. Steht sonst noch etwas zu Ihren Diensten?

Sacken verneigte sich tief, der Herzog schellte; er war entlassen. An der Türe rief ihm Birons Stimme nach: Baron Sacken, haben Sie sich nicht besonnen? — Sacken antwortete: Nein! — Aber Sie sind mir darauf noch Antwort schuldig, ob Sie zur Kindtaufe kommen wollen, vorausgesetzt, wenn zuvor Hochzeit gewesen?

Der Freiherr verneigte sich: Wenn zuvor Hochzeit gewesen.

Er saß wieder im Reisewagen, seine ausgefertigten, untersiegelten Papiere in der Tasche, die Kalesche eines Gerichtsbeamten folgte ihm langsam im sandigen Wege. — Sacken hatte seine Zukunft in den Augen des Herzogs gelesen, er wußte, was ihm bevorstand: — eine Reise nach Sibirien. Vielleicht hätte er noch entfliehen mögen. Weshalb? — Ist Sibirien schlechter als Europa? — Auch die Tyrannei sucht nach Gründen, um die Handlungen ihrer Willkür zu bemänteln. Den geringen Spielraum, bis diese Gründe gefunden, nutzte er als ein kluger Mann, seinen Einspruch gültig zu machen. Biron sollte nicht seinen Willen haben.

Er ließ den Wagen in dem kleinen Birkenbusch vor dem Landhause halten und schlich sich in dessen Umfriedung. Alles im Garten, Hofe, Flur war Vorbereitung zum morgigen Feste. Gerüste, Festons, Blumenpyramiden; die Domestiken probierten die buntpapiernen Laternen, die den Garten am Abend zu einem Feenpalast verwandeln sollten. In den dunkler werdenden Gängen wandelten die Gäste auf und ab; man besprach Scherze, die am heutigen Polterabend die Lust des Brautpaares erhöhen sollten. Welche Lustigkeit, welcher Uebermut, alles auf Kosten seines Beutels, seiner Laune. Wie toll vor Freude kreiselte sich in den Gängen der alte Lauson. Er war um vieles dicker geworden, und sein Wesen hatte einen vornehmen Anstrich, der dem schlichten Bürger sonst fremd gewesen. Behrend dagegen konnte kaum die ernste Würde, die ihm eigen, aufrecht erhalten; so blitzte die Freude aus seinem Vaterauge. Ja, Gevatter, sagte Lauson, wer hätte das damals erwartet! Dem Verdienste wird doch seine Krone, und die Welt ist schön und gut. — Ich kann noch immer eine gewisse Aengstlichkeit nicht unterdrücken, entgegnete Behrend. Noch immer ist die Einwilligung des Freiherrn nicht da. Sein Schweigen ist bedenklich, wenn man seinen Charakter erwägt. — Was bedenken, rief Lauson, er muß, er muß! Wofür haben wir unseren durchlauchtigen Herzog, meinen dankbaren Herzensjungen. Wenn er nicht will, schicken wir ihn zum Zobeljagen. Deiner muß tanzen nach meiner Pfeife. Dein Franzwein ist sauer, nichts ist aus ihm geworden. Wir erheben ihn erst, durch uns kann er es zu etwas bringen. Pereant. die Duckmäuser!

Pack! murmelte der Ergrimmte in die Zähne. Die Brautleute kamen den Gang herauf. Seligkeit in den Blicken der Umschlungenen. Benigna war sehr schön geworden, der Liebreiz umfloß ihre zarte Gestalt. Sie wischte eine Träne aus dem Auge: Und mir ist doch noch bange, hauchte ihre klangvolle Stimme, wenn er so plötzlich vor uns träte, wie ich ihn oft sah — der zornige Blick vor sich hinstarrend aus dem bärtigen Gesicht, und er spräche — — Könnte er nein sagen? fiel der feurige Liebhaber, ihr den Mund schließend, ein; — nimmermehr, wenn er dich sähe, wie ich jetzt.

Leider konnte der Gemeinte die Züge des schönen Mädchens nicht mehr so klar sehen, als er wünschte. Die eingebrochene Dunkelheit verhinderte es. Eine leise Berührung am Arm störte ihn aus der Beobachtung auf. Ein Mann im Mantel, den er für einen der von ihm mitgebrachten Gerichtsdiener hielt, winkte ihm mit verstohlenen Zeichen. Als er ihm in das Birkenholz folgte, verdreifachte sich die Zahl der Männer im Mantel. Sacken fühlte sich ergriffen. Keinen Laut, oder! — war der einzige Laut, den er hörte, und, von kräftigen Armen gefaßt und gestoßen, ward er in einen Wagen gehoben. Der Schlag flog zu, man schloß und hämmerte daran, und im nächsten Augenblicke rollten die Räder über den Kiesdamm fort.

Nach einer Weile glaubte er aus der Ferne die Musik zu hören, welche den frohen Abend auf seinem Schlosse einleitete. Immer schwächer, verhallten die Töne bald. Der Wagen fuhr, nachdem die Pferde einige Zeit getrabt, im Schritte fort, ohne anzuhalten. So ging es die Nacht durch.

Sacken kannte sein Schicksal. Ein anderer würde nach dem ersten Schrecken unruhig geworden sein, vielleicht getobt und auf Mittel gedacht haben, aus der unwillkommenen Lage sich loszuringen. Er hüllte sich, nachdem er seine Lage überlegt, ruhig in den Mantel und versuchte zu schlafen. Dieser erste Versuch mißlang. Eine Möglichkeit durchzuckte ihn. Außer dem einen hatte er in Kurland keine Feinde. Nur von diesem konnte der Gewaltstreich ausgehen; dann war keine freundliche Lösung denkbar. Aber möglich war eine Verwechselung der Person, denn er war nicht der erste Edelmann, den man nächtlich aufgegriffen hatte. Um deshalb, als der Wagen durch tiefen Sand fuhr und es ringsumher totenstill war, rief er mit lauter Stimme: Die Ihr draußen diesen Wagen eskortiert, könnt Ihr mir nicht Antwort geben, wen Ihr Order habt in der Art zu behandeln, wie es mit mir geschieht? Nicht, daß ich mich widersetzen will, es möchte jedoch sein, daß Ihr einen Falschen aufgegriffen habt, was Euch weniger als mich in Ungelegenheit brächte. Also Antwort, wenn Ihr dürft, und ich verspreche Euch, so ich der bin, den Euer Auftrag nennt, fürder mich so ruhig zu verhalten, daß Ihr auf der Reise, sei sie nun lang oder kurz, wenig Sorge meinetwegen haben sollt.

Es blieb so still als vorhin. So dürft Ihr mir doch ein Zeichen geben, wenn Euch das Reden untersagt ist. Ich bin der Freiherr Theosophus Sacken. Wenn es der ist, den Ihr gefangen nehmen solltet, so schlagt auf die Kutsche.

Ein dreimaliger Peitschenschlag auf das Leder des Kutschendeckels antwortete. Nun war der Gefangene beruhigt. Er schlief den übrigen Teil der Nacht. Der Morgenschein drang, als er erwachte, durch die Bretter, mit denen das Kutschenfenster verschlossen war. In einem Korbe auf dem Rücksitz stand, was für ihn zum Frühstück bestimmt schien. Sonst war alles, wie in der Nacht, der Wagen blieb in einem Fahren, bald langsam, bald schneller. Durch die Ritzen ließ sich nichts entdecken, kaum ein Streifen des Horizonts. Nur wenn die Aeste am Leder streiften, oder am würzigen Harzgeruch der Kiefern erkannte er, daß es durch einen Wald ging. Befahrenere Wege schien man zu vermeiden, doch hörte er, wie der Wagen über Fähren setzte und Brücken passierte.

Schnitter auf dem Felde sangen ein estnisches Lied. Er hatte es wohl schon gehört; noch nie hatten die einfachen Töne ihm indes so rührend geklungen:

Wo im Staub die Räder rollen,
Fährt der gnäd'ge Herr von dannen;
Möcht er doch recht lange reisen.
Unsre Hände sind voll Schwielen,
Und geritzt die heißen Sohlen,
Wollt er doch nicht wiederkehren!
Immer heißer brennt die Sonne,
Immer trockner schmeckt das Leibbrot,
Erntebier ist immer saurer,
Wenn der gnäd'ge Herr uns zusieht. —
Ach! eh' bleibt im Meer die Sonne,
Eher frißt der Wolf den Vollmond,
Eher bleibet aus der Frühling,
Und die Schwalbe kehrt nicht wieder,
Als er nicht zu uns zurückkehrt,
Unser böser gnäd'ger Herr.
Schwielen sind für arme Leute,
Polster für die gnäd'gen Herren.
Arme Leute, arme Leute
Bleiben immer arme Leute!

Nun, nun! brummte Sacken, ich werde ja nicht wiederkehren. Die Reise nach Sibirien dauert Jahre, aus Jahren werden oft Jahrzehnte, aus Jahrzehnten ein Lebensalter. Was der Mensch endlich nötig hat, trifft er auch dort, sechs Fuß Erde, und mich dünkt, man müsse in den Einöden besser ausruhen, als in unsern enggedrängten Landstrichen, wo der hungrige Blick selbst auf den schmalen Bodenstreif neidisch blickt und ausrechnet, wieviel Hafer statt der Trauerbirke wachsen möchte. Das Vieh mag das Gras nicht fressen, das auf Kirchhöfen wächst, sagte mir neulich verdrießlich der deutsche Küster. Wenn man die Leute, damit sie sterben, nach den asiatischen Steppen schickt, warum sendet man nicht auch die schon Gestorbenen dahin? Raum ist genug. Die Adler rauschen über die kleinen Hügel, der Hase, der Hirsch grast sie ab, der Bär schweift darüber fort, der Fuchs wühlt seinen Bau dazwischen. Wir stören dort niemand und werden von niemanden gestört.

Er überschlug die Zahl bekannter Männer, welche unfreiwillig in den letzten Jahren dahingegangen. Vom Gipfel der Macht in die frierende Entbehrung verstoßen — wie viele hatten schon im Kampf mit Raubtieren, mit Hunger und Kälte ihr klägliches Leben geendet. Statt in der mit Sammet und Gold verschlagenen Halle, von Kerzenduft umhüllt, lag ihr gefrorener Leichnam in einer schlecht gezimmerten Bretterscheune und wartete monatelang, bis die Erde auftaute, die müden Glieder zu empfangen. Er dachte an Menschikows Töchter, an wie vieler anderer Gewaltigen, wie sie die Pelze um den toten Vater, Bruder, Gatten hüllten, einen letzten, ohnmächtigen Liebesdienst dem Dahingegangenen. — Ein Glück! sprach er, daß ich nicht verheiratet bin. Um mich wird keine Träne unnötig fließen. Man kann mich, wenn ich ausgeatmet, zum Fenster hinauswerfen, und die Wölfe sorgen, daß meine Leiche keinem Lebensfrohen ein Aergernis wird.

Schon war ein zweiter, ein dritter Tag verstrichen. Man hatte ihn mit dem, was zur Notdurft des Lebens gehört, versorgt. Er fand regelmäßig beim Erwachen aus dem unruhigen, unbequemen Schlafe die Nahrungsmittel in einem Korbe hingestellt. Im Verlauf der Reise legten seine Wächter von der anfänglich beobachteten Scheu etwas ab, und man reichte ihm auch im Wachen, was er bedurfte, in die Kutsche. Anfänglich ließ man ihn nur des Nachts aussteigen, später geschah es wohl auch des Tages, immer jedoch nur in der Mitte dichter Wälder, oder auf öden, weiten Ebenen, wo kein lebendes Wesen, kein Kirchturm sich dem Auge zeigte. Bisweilen hielt man auch dann es für nötig, ihm zuvor die Augen zu verbinden. Die dabei Beteiligten waren, soviel er Gelegenheit fand sie anzusehen, bärtige, fremde Gesichter. Sie wandten, in ihre dichten Mäntel und

Pelze gehüllt, ihm den Rücken. Noch entfuhr keine Silbe ihren Lippen. Durch Zeichen ward ihm angedeutet, wenn er einsteigen sollte. Die Türe ward wieder fest verschlossen und geprüft.

In den ersten Tagen mußten die Pferde nur dann ausruhen und gefüttert werden, wenn auch er schlief; der Wagen blieb wenigstens in beständiger Bewegung, und er bemerkte nicht, daß die Pferde gewechselt wurden. Später hörte er sie einkehren und ausspannen. Aus dem Wechsel des Lichtes und dem Holzgeruch entnahm er, daß man ihn in eine Scheune oder einen Stall gesperrt. Er konnte indes wahrnehmen, daß dies stets nur in entlegenen Schenken geschah. Nur selten wurden dabei Worte gewechselt, welche er verstand, noch seltener hörte er den Branntweinjubel seiner in der entfernten Zechstube zechenden Wächter. Trotz ihres standhaft beobachteten Schweigens blieb dennoch zwischen ihnen eine Art Verständigung. Es war ihm nicht versagt, seine Wünsche zu äußern, und er erhielt darauf durch Zeichen oder durch die Erfüllung Antwort. Auf diese Weise entspann sich zwischen ihnen eine Art symbolische Sprache, und er schloß daraus, was ihm angenehm war, daß die Wächter dieselben blieben.

Ueberhaupt ließ man in der strengen Vorschrift nach, je mehr die Reise aus den Gegenden sich entfernte, wo noch Deutsch verstanden und gesprochen wurde. Jetzt fuhr man schon wochenlang durch das eigentliche Rußland. Sacken kannte so viel von der Sprache, um dies zu erkennen. Man übernachtete in Dörfern, und das Gerassel des Wagens auf Steinpflaster sagte ihm, daß man durch Städte fuhr. Hier geschah mehreres zu seiner Bequemlichkeit, nur war man noch taub gegen den Wunsch, daß ihm einmal ein Nachtlager, sei es auch die nackte Erde, außerhalb des Wagens vergönnt werde. Erst als nach Monaten auch dieses weiten Reiches Grenzen hinter ihnen liegen mochten, und ganz fremde asiatische Laute, von denen man nicht voraussetzen konnte, daß der Deutsche davon etwas verstand, wechselten, gab man auch darin nach. Man ließ ihn am heißen Mittag oder in lauen Nächten einige Stunden im Moose schlafen; in Gehöften durfte er dagegen niemals aussteigen.

Fast hätte er alle diese Gunst durch eine Unbesonnenheit verscherzt. Der Wagen fuhr wieder auf Straßen; ein Gewirr von viel tausend Menschenstimmen wogte durcheinander, er war auf einem großen Markte. Das sagte ihm das Kreischen und Zanken der Weiber, die ihre Ware ausboten, das Gebrüll der Kühe und Ochsen, das Piepen und Flattern des Federviehs, der Geruch der Früchte und Kräuter. Der Wagen konnte kaum Schritt für Schritt fort; jetzt hielt er an. Auf dem Knie liegend, das Ohr an das Leder gedrückt, lauschte er, ob er keinen verwandten Laut auffange. Vergebens. Das mochten baschkirische, kalmückische, tatarische und samojedische Sprachen sein; kein Wort darunter, das er verstand. Und doch, in einiger Entfernung hörte er schlechte polnische Worte. — Es war ein Jude. Er hätte ihn ans Herz drücken mögen, und hätte er von Schmutz gestarrt. — Gütiger Gott! was war das für ein Ton? — Ein deutscher Mund, deutsche Worte, nur zwei, ein Schritt von ihm, deutlich klang es: Du lieber Himmel, da bringen sie wieder einen nach Sibirien! — Ein Schrei des Entzückens brach unwillkürlich aus der Brust, strömte über die Lippen, er weinte, er streckte die Arme aus, er küßte das Leder des Wagens. — Die Stimme war verstummt, keine Entgegnung, die Peitsche knallte, und der Wagen rollte über die Steine. Bald war das Steinpflaster, bald das summende Marktgewühl verschwunden.

Die Strafe folgte nach. Ueber Monatsfrist ward der Gefangene kaum aus dem Wagen gelassen. Vermutlich mied man absichtlich wieder die große Straße. Die monotone Stille gewann durch die eintretende Kälte an drückendem Gewicht. War es der Winter allein, oder die Nähe des furchtbaren Bestimmungsortes? Eine unsichtbare Hand reichte ihm einen großen Fuchspelz, sich darin vor Kälte zu schützen, es war das erste Zeichen der Versöhnung von Seiten seiner unsichtbaren Gewalthaber. Aber konnten Pelze, Mützen, Fußsäcke, wärmende, starke Getränke die Lichtlosigkeit seines Käfigs heller machen, konnten sie mit ihm reden? Ach, der Winter verscheuchte auch die letzte Gesellschaft, die letzten, mit denen er Gespräche pflog, die Sperlinge, die Amseln, den Kuckuck, die Schwalben, die Störche. Das Heulen der Wölfe schreckte ihn nur zu oft aus dem Schlafe; er bemerkte die Angst, welche sie auch seinen Begleitern einflößten, wenn die hungrigen Schnelläufer die Kutsche umschwärmten. Die Pferde wurden unruhig, man brannte Pistolen und Feuerwerke auf die Lästigen ab. Alles deutete auf die unwirtbaren Gegenden, in die sie vorgedrungen: magere Kost, Haferbrot, gedörrte Fische, schlechtere Wege. Man ließ ihn häufiger aus dem Wagen steigen, der oft in ganzen Tagen kaum Meilen zurücklegte, und gönnte ihm die Bewegung, welche bei der Beschaffenheit der Gegend nicht gefährlich war. Weite, überglaste Schneeflächen, nur unterbrochen von nacktem, rötlichem Felsgeschiefer; kümmerlicher Kniewuchs, oder vereinzelte Birken, die traurig ihre nackten Zweige in die eisige Luft schüttelten, verrieten dem Reisenden, in welche nördliche Regionen er schon vorgedrungen war. Die Schneehühner waren schon länger seine Begleiter gewesen, jetzt schweifte auch das Renntier einsam und in Gruppen über die Felder. Noch deutlicher redete der nächtliche Sternenhimmel mit den veränderten Figuren. Ihm war die Nacht willkommener. Freundlicher, wärmer, menschlicher sprachen zu ihm die Millionen flimmernder Welten in den Bildern, die er so oft auf der Karte verfolgt, deren Namen ihm geläufig waren, an deren fabelhafte Gestalten die vorweltliche Mythe, ausgeschmückt von dem Schönheitssinn hochgebildeter Völker, die Geschichte des Heroenalters der Menschheit geknüpft. Was sprach dagegen zu ihm der Tag, der ein eiskaltes Sterbekleid über die Schöpfung ausbreitete; und wäre die Sonne so mächtig gewesen, die Schneedecke fortzuziehen, es lag doch nur eine ausgestorbene Welt darunter. Wie augenblendend die Sonne auf die Felder strahlte, es war doch nur ein matter, höhnender Schimmer; selbst der einzelne Raubvogel, der Nahrung suchend über die weißen Flächen dahin-

flatterte, dünkte ihm des kühnen Fluges, des rauschenden Fittichwurfs, des zornigen Blicks eines Alpenadlers zu entbehren.

Sacken saß festverschlossen im Wagen, als ein Sturm ihn aus seinen Träumen weckte. Der Orkan, der schneidend durch das Leder drang, wälzte Schneemassen heran. Er schwieg, oder rollte über die unermeßlichen sibirischen Ebenen fern gen Abend. Der Himmel war verdunkelt. Anfangs glich es einer Erleichterung, einer wohltätigen Lösung der Natur nach einer entsetzlichen Beängstigung. Aber die Wolken schüttelten nicht allmählich ihre Fülle aus. Dick zusammengepeitscht, borsten sie auf einmal, die Atmosphäre war ein Schnee, er fiel nicht mehr, er wälzte, preßte sich herab. Bis über die Leiber ging er den Pferden, bis über die Räder wuchs er am Wagen. Das Fuhrwerk blieb stehen, denn kein Peitschen und Fluchen half mehr. Nach einer bangen halben Stunde hörte er seine Wächter absteigen und die Pferde losschirren. Es war feuchte Nacht um ihn. Sie wechselten Worte, die er verstand, sie verließen ihn, anderwärts Rettung zu suchen, vielleicht nur für sich, für die Tiere. Ihn ließ man allein, verschlossen, hilflos, in der Nacht, der Wüste, dem sibirischen Schneemeer zurück. Er schrie, er klopfte an die Bretter, er beschwor sie bei Gott und allen Heiligen, ihn nicht zu verlassen, ihn mitzunehmen. Umsonst. Sie hörten ihn nicht oder wollten ihn nicht hören. Die Pferde mit ihren Reitern arbeiteten sich durch den Schnee, jetzt hörte er nichts mehr und war allein, eingekerkert, dem Verderben geopfert.

Er war nicht mehr allein, denn durch die Schneemassen arbeiteten sich die Ungetüme der Wüste. Von weither gaben sie sich Signale, daß sie ihre Beute wiedergefunden, eine Beute, von den Wächtern selbst ihnen preisgegeben. Nie hatte ihm das Heulen der Wölfe so entsetzlich geklungen, so langausholend, so teuflisch lächelnd, das Symbol des Hungers und der Höllenfreude zugleich. Nun stürzten sie heran in wilden Sprüngen. Das Heulen wurde lauter, heller, freudiger, es war die Witterung des Menschenfleisches. Preisgegeben war er den Bestien, zerrissen von ihnen, verschlungen, bestimmt spurlos zu verschwinden, ohne Abschied von der Welt, ohne Lebewohl von irgendeinem Wesen, wahrscheinlich ohne daß eine menschliche Seele von seinem Untergange Kunde erhielt. Er war auf seine Knie gesunken, er preßte die Hände, er versuchte zu beten. Da fuhr das erste Ungetüm über den Kutschendeckel, drüben im tiefen Schnee wieder untersinkend. Ein zweites krallte an das Leder. Jetzt versuchte es oben, jetzt unten Eingang. Er glaubte den warmen Hauch des Rachens durch die dicke Decke zu fühlen, indes der gräßliche Schrei heißhungriger Wut seine Nerven zerfleischte. Jetzt waren sie unter, über ihm, jetzt krazten sie an dem Leder, jetzt nagten sie an den Brettern, rüttelten an der Deichsel. Er pries seine ersten Peiniger, die ihm einen so festen Käfig gebaut. Aber wie lange konnte das Menschenwerk, das doch auch durch die lange Reise gelitten, der wilden Naturkraft der hungrigen Bestien Widerstand leisten. Er war ohne Waffen; aber was hätten Waffen in der Hand des einzelnen geschwächten Mannes vermocht! Auf das Sterben war er vorbereitet; aber darum betete er, daß sein letzter Augenaufschlag noch einem menschlichen Wesen ins Gesicht blickte. Da ergriff er krampfhaft seine Brieftasche und kritzelte mit dem Stifte sein Testament auf die Tafel. Man mußte es ja lesen können, wenngleich in tiefem Dunkel geschrieben, denn ein Lichtstrahl, der seine Seele durchzuckte, diktierte es ihm: Vergebung allen meinen Feinden. Vergebt auch mir, der ich euch ohne allen Grund quälte. Mein Neffe, sei glücklich an der Hand deiner Benigna, der ich alle meine Habe —

Der Griffel entfiel ihm. Denn von neuem wütete der Sturm. Der Orkan heulte um die Wette mit den Wölfen. Die Schneemassen wurden zu Bergen aufgehäuft, und der nächste Stoß trieb wieder die Berge auseinander. Die Ungetüme selbst mußten, geworfen, geschleudert, mit dem Wetter kämpfen. Da riß ein neuer Stoß den Wagen um, und krachend stürzte er auf die Seite. Jetzt waren die Breschen für den Feind da. Zum zweiten Male gab sich Sacken verloren. Verhüllt in den Pelz, die Augen zugedrückt, erwartete er am Boden liegend das Unvermeidliche. Aber die Hilfe war mit dem Sturm gekommen. Mehrere Schüsse, Peitschenknall, Pferdewiehern, Hundegebell und das Hallo vieler Menschenstimmen verscheuchte die grimmigen Tiere im Augenblick, wo der Zahn eines Wolfes die schwächeren Bretter des Kutschenbodens, der jetzt frei zur Seite lag, durchgerissen hatte. Er war gerettet, seine Wächter waren mit frischen Pferden und dem Aufgebot einer ganzen Dorfschaft zurückgekehrt. Aber er sah wenig mehr als den ersten Totaleindruck, den das Nachtbild einer asiatischen Dorfschaft, in wildfremden Trachten, angeleuchtet von Kienbränden, auf seine angegriffenen Nerven verursachte. Einem, dessen weitgeschlitzte Augen und aufgerissener Mund unter der plattgedrückten Nase ihn zu anderer Zeit mit Entsetzen erfüllt hätte, fiel er um den Hals. Denn es war ein Mensch.

Dann versank er in Bewußtlosigkeit und sah nicht mehr, wie man den Kutschenkasten auf einem Schlitten befestigte; auch erfuhr er nicht, daß man ihn in dem Dorfe zu Bette brachte und so lange pflegte, bis die Weiterreise ohne Gefahr wieder angetreten werden konnte. — Er hatte bis da genaue Zeitrechnung gehalten und wußte bestimmt, daß er schon über sechs Monate unterwegs war. Von jetzt an ward er an dem Kalender irre, denn seine Krankheitszufälle erneuerten sich, ohne doch bedenklich zu werden. Auch wußte er nicht mehr, in welchen Gegenden er sich befand. Er glaubte bis da, als tüchtiger Geograph, den Strich der Reise im allgemeinen genau verfolgt zu haben. Die Völkerschaften, die Produkte der Länder, wie die Himmelszeichen verwirrten sich; aber er hatte auch nicht mehr wie früher darauf geachtet. Er wußte nur, daß man, wahrscheinlich um seine Qual zu steigern, ihn auf dem längsten Wege nach dem Ort seiner Bestimmung führte. Ihm war es gleichgültig geworden, denn er beschäftigte sich mit sich selbst. Seine Zukunft war einförmig; bewegter die Vergangenheit, auf die er zurückblickte; und je ernster er das Auge darauf richtete, um so unzufriedener ward er mit sich. Wie anders sah er in dem dunklen Wagen vieles an, wie vordem, als das

Licht der Sonne, der Schatten der Verhältnisse darauf fiel. Wie vielen hatte er Unrecht getan, wie oft aus unbegründetem Argwohn anderen und sich geschadet. Warum hatte er den Handlungen seiner Nebenmenschen immer die unlautersten Beweggründe untergelegt; und wenn er darin richtig geblickt, wer gab ihm ein Recht, auf die Motive allein zu sehen, und nicht auf die Wirkung, auf die Tat, wie sie geworden. Wie vieles hatte er danach zu bereuen, um wie viel milder beurteilte er die, welche ihn gekränkt hatten. Was hatte er ein Recht, was sein Neffe als Lebensglück betrachtete, aus nichts anderem als einer schwarzen Grille zu hintertreiben, wie tyrannisch war er dabei gegen seinen uneigennützigen Königsberger Freund und dessen unschuldige Tochter verfahren! Und durfte er danach Biron, wenn er es war, der ihm die Qual bereitet, nur tyrannisch nennen? Bei der Erinnerung an Benigna Trotha gärte noch einmal der Kelch bitter auf; allein freundlich blickte ihn ihr kluges Auge wieder an, und sie reichte ihm über die sibirischen Wüsten die Hand zur Versöhnung. Wer war hier der Tyrann gewesen, wer hatte das Glück von sich gestoßen? Nicht sie. Aber sie, die er so ernst geliebt, die er so hoch geschätzt, daß er ihren Wert durch Prüfungen läutern wollen, zu denen er nicht berufen war, sie jetzt sittlich entwürdigt, zur Scheingattin, mit Verleugnung ihrer eigenen Würde, ihrer heiligen Rechte, einem andern sinnlichen Bunde den Deckmantel der Dezenz umwerfend! Trug er auch da die Schuld? — Er gedachte des Tatarchans, in dessen Filzzelt er während eines zweiten Fieberanfalls einige Tage ausgeruht, der zwei Frauen zugleich hatte, eine alternde und eine jugendliche. Er hatte jene gefragt: ob sie mit der Rivalin zufrieden sei? Sie hatte geantwortet: Wenn nur mein Herr zufrieden ist.

Der Winter war vorüber, die Lerchen sangen wieder, der würzige Duft frischer Kräuter drang erquickend in seinen Käfig. Aber grausamerweise schloß man diesen jetzt abermals viel behutsamer. Nur in dunklen Nächten, im Waldesschatten ward er auf Augenblicke herausgelassen. Auf den Frühling folgte der Sommer, aber noch immer nicht das Ziel seiner Reise. Er meinte nach seiner Berechnung jetzt in der Nähe des chinesischen Reiches zu sein. Damit stimmten mehrere Anzeichen; ein kräftiger, aromatischer Tee, ein Lieblingsgetränk, welches er lange entbehren müssen, wurde ihm häufiger gereicht; er hörte wieder Glocken läuten, ein Ton, der ihm fast wie eine Menschenstimme willkommen klang. Ja man nötigte ihn eines Morgens sich die Augen verbinden zu lassen, und währenddessen ward eine Operation an ihm vollzogen, welche ein ganzes Jahr lang unterblieben war: man nahm ihm den Bart ab, und die Scheere wühlte auch in seinen langen Haaren. Das war das Symbol der Verdammung; so wußte er sich denn am Ziele seiner mühseligen Fahrt. Er glaubte auf eine menschliche Behandlung hoffen zu dürfen, vielleicht nur auf den anständigen Bann innerhalb bestimmter Grenzen; denn man hatte ihm weder Ketten noch den gewöhnlichen Verbrecherkittel angelegt, im Gegenteil, war er wieder in den europäischen Kleidern, welche er halb zu seiner eigenen Bequemlichkeit während der Reise abgelegt. Und doch fühlte er eine Bangigkeit, daß diese nun aufhören sollte. Wie lästig auch, es war doch nun ein alter Bekannter, eine Gewöhnung, von der kein Wesen von Gefühl ohne eine gewisse Wehmut sich trennt.

Die Sonne brannte heiß auf das Kutschenleder. Der Wagen fuhr langsam. Er hörte das Streifen der Sensen, das Fallen der Mahd. Die Schnitter sangen. — Die Chinesen, dachte der Freiherr, sollen das gedrückteste Volk sein, und doch mögen sie singen! Also es gibt Stoff zur Heiterkeit in der ganzen Welt. — Er drückte die Augen zu, sanft geschaukelt von der lauen Luft, von dem sandigen Wege. Angenehme Bilder von Glück und Friede gaukelten ihm vor. Da hörte er sie singen, in kurischer Sprache:

Wieder ist er aus der großen
Stadt zurückgekehrt, der Herr.
Bringt der Gnäd'ge Honigkuchen,
Bringt er Zuckerbrot für uns?
Honigkuchen nicht und Zucker,
Schlimme Mienen, sauren Blick,
Arbeit doppelt, böse Worte.
Schelten kann er wie Zweihundert,
Böse sehen wie Dreihundert,
Und die Schläge zählt er nicht.
Wenn er doch recht gnädig wäre
Und in samtnem Handschuh ginge,
Wollte Weizenbrot dem Priester
Opfern und zwei Kannen Met.

Was war das? — Er wachte; es war kein Traum. Wie kamen kurländische Bauern an die Grenze von China? — Der Wagen stand ganz still. Die warme, stille Nachmittagssonne drang durch die Ritzen, der Sonnenstaub wirbelte so befreundet, der Harzgeruch der Kiefern, das Rauschen der Lüfte in den Zweigen, alles klang ihm so bekannt. Er rief hinaus. Keine Antwort, kein Zeichen; die Pferde stampften und wieherten nicht. Hatte man ihn abermals verlassen? Hier waren keine Wölfe, keine Einöde. Eine lustige Instrumentalmusik präludierte. Er rüttelte an der Tür; sie ging auf. Er sprang hinaus. Weder Rosse, Kutscher noch Wächter waren zu sehen. Das Fuhrwerk stand in einem kleinen Birkenbusch, den er kennen mußte. Schnell wandte er sich um. Das Portal mit den hölzernen Stufen kannte er auch. Es war sein Landhaus. Dort die Hecke, hinter der er lauschend vor einem Jahre stand, bis sie ihn in den Busch lockten. Er rieb die Augen. Es war keine Täuschung, die helle, klare Julisonne neigte sich über den Spitzen des Föhrenwaldes. Er schlich vorsichtig ans Tor. Jubel und Musik. Der Neugeborene lebe hoch! schallte ein munterer Chor, Gläserklang, Trompeten. Eine andere Stimme brachte eine andere Gesundheit aus: Unser guter Oheim Theosophus Sacken, daß es ihm wohlgehe und er bald heimkehre!

Nun hielt er sich nicht länger. Er stand im Saale, wo der Kindtaufschmaus ungefähr dieselben Gäste versammelt hatte, welche ein Jahr zuvor bei der Hochzeit waren. Vettern aller Art, Lauson, Behrend, seine Tochter Benigna, eine blasse junge Mutter. Nur an

ihrer Seite saß ein anderer, stolzer Gast, dessen Gegenwart den Eintretenden zurückgetrieben hätte, wenn es sich noch tun lassen — der Herzog. Doch gerade dieser hatte ihn ins Auge gefaßt, die kugelrunden Glasaugen hatten einen so schlauen, fragenden, durchbohrenden und triumphierenden Blick auf ihn geworfen, daß er wie eingewurzelt stehen blieb. Biron war an der Rede: Sie tun ihm Unrecht, meine werten Freunde. Er hatte nur Gründe, bei der Hochzeit auszubleiben, und sie waren gewichtig, das versichere ich sie. Dagegen hat er mir sein Ehrenwort gegeben, bei der Taufe zu sein, und er wird seinem Fürsten doch nicht wortbrüchig werden. Meine Ehre darauf: er kommt. — Nein, er kommt nicht, rief er, wie plötzlich überrascht, er ist schon da. Willkommen, werter Freiherr!

Sacken fühlte sich umringt, die Hände geschüttelt, bewillkommt. Man zog ihn an die Tafel, er war ein willkommener Gast; aber der Grad von Ueberraschung, den er erwarten mußte, war nicht da. Man hatte ihn wirklich erwartet, man dankte ihm, man schien nicht einmal davon etwas zu wissen, daß er der Verheiratung seines Neffen entgegen gewesen und mit dem Einspruch in der Tasche vor einem Jahre an derselben Türe gestanden, durch die er heut zum Kindtaufschmaus eintrat. Ja, er erfuhr jetzt erst, daß es gerade der Jahrestag der Hochzeit und seines Verschwindens war. Von diesem letzten aber wußte man nichts. Man überstürmte ihn mit Fragen, wo er so lange geblieben, wie er sich dem gerührten Danke seiner Kinder ein Jahr durch entziehen können? Lauson, in dessem Kopfe schon der Wein spukte, drückte ihm über dem Tisch die Hand: er habe ihm Unrecht getan, ihn für einen sauertöpfischen Neidhans zu halten; jetzt sehe er ein, ein wie raffiniert braver Kerl er wäre, indem er zuerst auf so herzliche, großmütige Weise eingewilligt und dann noch so nobel gehandelt auf und davon zu gehen, um den Kindern den Dank zu ersparen. Der Herzog nahm das Wort, bevor der von so viel Unerwartetem Betäubte es ergreifen konnte: Meine Freunde, wozu unseren nobelgesinnten Freund durch ungestüme Fragen in Verlegenheit setzen? Wo er inzwischen war, geht uns nichts an, und er wird vermutlich, wenn er schweigt, Gründe haben, weshalb er schweigt. Uns genüge seine freundliche Wiederkehr, und gerade um diese Stunde. Ich namentlich habe ihm zu danken, daß er mein eingesetztes Wort gelöst hat, und trinke ihm deshalb dies Glas zu mit dem Wunsche: Vergessenheit für alles Unangenehme, was hinter uns liegt!

Sacken hatte einige Gläser getrunken: war es die Erhitzung der Reise oder die Ungewohntheit; es glühte siedendheiß ihm durch die Adern. Aufspringend warf er, statt dem Fürsten Bescheid zu tun, das Glas zu Boden und rief: Nimmermehr! — Jetzt erst war man betroffen und ahnte etwas Ungewöhnliches, und Sacken ließ die Versammelten nicht lange ahnen. Denn in unbesonnenem Eifer, mit stolpernden Worten und Zornesha erzählte er, was ihm begegnet, ohne Namen zu nennen, was er freilich, da er sie selbst nicht wußte, auch nicht füglich konnte. — Während alle Gesichter bis auf Sackens eigenes blaß geworden, erhob sich Biron ruhig und ging auf ihn zu: Baron, Sie erzählen uns Dinge, welche, wenn ich sie nicht aus Ihrem Munde hörte, für unglaublich erklärte. Wem darf ich solche tolle Gewalttätigkeiten gegen einen respektablen Edelmann zutrauen? Bedenken Sie wohl, daß schon der Verdacht eine strafbare Beleidigung ist. Aber untersucht soll die Sache werden, und aufs strengste, wenn Sie verlangen. Um deshalb, sobald Sie mir schriftlich die Täter nennen, bitte ich Sie um alle Beweismittel, und Sie sollen erstaunen, wie ich jemand verfolgen kann, der so meine Autorität kompromittiert. Gehen Sie inzwischen, schlafen aus und überlegen. Ich meine, auf einer so langen Reise lernt man klug werden, — setzte er mit leisem Tone hinzu.

Als Sacken fortgegangen war, um zu überlegen — und das Resultat entsprach nachher den Erwartungen des Prinzen —, äußerte dieser im vertraulichen Kreise der ihm zunächst Sitzenden: Wie schade, daß der wackere Freund noch immer dergleichen Phantasien ausgesetzt ist. Sie scheinen es zu bezweifeln und für Komödie zu halten, aber ich bin fest überzeugt, er selbst glaubt allen Ernstes an die Geschichte, die er sich auf der einsamen Reise, Gott weiß wohin, selbst gebildet hat. So sind die Gelehrten, die sich von der Welt abschließen und nur ihrem Ideenkreise leben. Er nährte schon lange die fixe Idee, alles in der Welt gehe im Kreislauf, und alle Bestrebungen kehrten resultatlos auf den Punkt zurück, von wo sie ausgingen. Diese Idee scheint er in seiner Art verwirklicht zu haben, und er hat eine Reise um die Welt gemacht, um nichts zu sehen, als die Tür, wo er in den Wagen stieg und wieder ausstieg. Bei alledem ist er ein Ehrenmann, ich versichere es Sie, und wünsche nicht, daß jemand daran zweifelt. Man soll sich nicht über ihn lustig machen, er steht unter meiner Protektion. Lassen Sie ihm seinen Wahn, so lange er daran Gefallen hat. Es könnte gefährlich werden, ihm denselben ausreden zu wollen. — Gefährlich sage ich, wiederholte der Prinz mit Nachdruck, und sein herrschender Blick traf überall auf ehrerbietig gesenkte Häupter.

Als derselbe seine Prachtkarosse bestieg, nickte er noch gnädig zu Sacken und sagte ihm: Die Herzogin interessiert sich für Sie, mein Herr von Sacken. Danken Sie es ihr, wenn Ihre Reise früher zu einem glücklichen Ziel gelangte, als Ihre Wißbegier vielleicht, nach Verdienst, befriedigt ward. Sollte sie es noch nicht sein, und Sie wünschten neue Reisen, so rechnen Sie auf meine Beihilfe!

Sacken verneigte sich tief und schwieg.

Unterwegs in der Heide unterhielt sich Biron mit dem reich gallonierten Leibkutscher, welcher seinen Wagen lenkte. Diesen Dienst hatte derselbe erst vor kurzem angetreten, dennoch ging aus der Vertraulichkeit hervor, daß sie sich schon länger kennen mußten. Auch uns muß das Gesicht bekannt sein.

Du meinst also, Philosoph, sagte der Herzog, daß die Kur geholfen hat?

Ausgetauscht ist er, Durchlaucht, antwortete der Kutscher, sich zu ihm herüberlehnend. Pur ausgetauscht.

Sie hätten nur sehen sollen, wie er sich Mühe gab, ein menschliches Wort mit einer Menschenseele zu sprechen, und wie zuletzt er aufjauchzte, wenn er nur ein paar tunguſiſche oder karaibiſche Silben hörte, oder wie die Rasse da heißt. Reden mußte er nun durchaus, und da's mit Menschen nicht ging, parlierte er mit den Vögeln, brummte mit den Bären und heulte mit den Wölfen. Lieber Gott, er fing sogar mit einem Maikäfer, der um den Wagen summte, Konversation an. Durchlaucht kamen mir immer da in den Sinn, als wir bei Tauroggen fuhren, und Sie nicht sprechen sollten mit ihm, und dafür pfiffen und grunzten und quiekten. Ja, so bleibt alles in der Welt beim alten. Es heißt nur: heut mir, morgen dir. Aber wahrhaftig, das Herz blutete mir bisweilen im Leibe, daß ich ihn nicht anstoßen und ihm sagen konnte, was für ein Esel er gewesen.

Du hast Deinem Herrn treu gedient, auch als sein Gefangenwärter. Und entschädigt, denk ich, bist Du durch Deinen neuen Dienst.

Durchlaucht, fuhr der Kutscher auf, das bin ich. Und ich wünschte nichts, als daß ich es Ihnen auch mal so vergelten könnte. Wenn Sie einmal nach Sibirien müßten, den Weg kenne ich jetzt.

Unverschämter! rief der Herzog und riß das Fenster herunter. Der Kutscher murmelte: Na, na, nur nicht ungebärdig. Ich weiß auch, was mein kleiner Finger mir sagt. Das Sibirien ist ein Land, wo noch viele Menschen Platz haben, und Herzogtümer dazu, größer wie zehn Kurlande. Und es sah mir gerade so aus, als sollte ich noch mal auf längere Zeit dahin reisen, ob mit einem Herzog oder einem Baron, das ist in unserer Zeit alles gleich. Eine Glaskutsche oder eine Kibitke, sie brechen beide, wenn man umwirft. Und die glücklichsten Geschöpfe bleiben doch die Krähen; denn sie waren in Sibirien so laut und froh, als in England und Frankreich.

Theosophus Sacken hatte die Lust verloren, eine zweite Reise zu unternehmen. Er zog sich, nachdem er mit dem Neffen seine Angelegenheiten in Ordnung gebracht, nach Königsberg zurück und mietete sich aufs neue beim Advokaten Behrend ein. Der Verkehr jetzt war viel freundschaftlicher; auch mit dem wunderlichen alten Lauson hielt er gern zusammen, und er täuschte die Voraussage des philosophischen Kutschers insofern nicht, als er versicherte, mit lieben Menschen zusammen zu sein wäre ein Genuß, um den es sich schon zu leben lohne. Er war geduldig und zufrieden. Nur auf etwas schien er zu warten, und das mit Ungeduld. Er meinte, auch für Biron von Kurland müsse die Stunde der Vergeltung schlagen, ohne daß er sie gerade heranwünschte. Aber Birons Macht wuchs mit Jahr um Jahr, er war allmächtig, Europas Fürsten bewarben sich um seine Gunst, und die französischen Birons gratulierten ihm förmlich für die Ehre, die er ihnen erzeigt, ihr Verwandter sein zu wollen. Ja, nach Annas Tode schien er, als erklärter Regent des russischen Reiches, anerkannt von Europa und der russischen Nation, unantastbar in seiner Macht zu stehen. Da warf eine Nacht das Gebäude des Glückes um. Ein kühner Abenteurer genügte, ihn zu stürzen. Noch speiste er zu Abend freundlich mit dem Feldherrn Münnich, und nach Mitternacht ließ derselbe Münnich ihn nackt in Ketten schlagen; und von allem entblößt, unter schrecklicheren Umständen, wie er selbst damals Sacken, sandte ihn der Undankbare nach Sibirien. Dieser empfand eine Genugtuung, es war nicht Rachegefühl, es war nur Befriedigung für sein Thema, daß der Mensch doch den Kreislauf machen müsse, und keine Gunst des Schicksals den Geschaffenen so hoch schnelle, daß er nicht vom Höhepunkte des Glückes dem Ausgangspunkte wieder nahe komme.

Chronik.

August 1923.

26. In einem an den Staatspräsidenten Tschakste gerichteten Telegramm aus Kopenhagen richten acht evangelische Kirchenverbände verschiedener Länder an die lettl. Regierung die Bitte, die obdachlos gewordenen Gemeinden Rigas in ihre Gotteshäuser, die Jakobi- und Alexeikirche, zurückzuführen. Eine gleiche Kundgebung ist von nordamerikanischen Vertretern der protestantischen Kirche eingetroffen.

27. In Riga treffen Vertreter des englischen Parlaments ein, die Lettland besuchen wollen. Sie werden feierlich empfangen. Die Häuser haben geflaggt.

29. In Riga stirbt Hans Schmidt, der als Komponist, als ausübender Künstler, als Lehrer und Kritiker viele Jahre lang in dem Musikleben Rigas eine führende Stellung eingenommen hat.

September 1923.

1. Der Völkerbundrat in Genf nimmt endgültig die Deklaration der lettländischen Regierung in Minoritätenangelegenheiten an.

1.—2. Die Volksabstimmung über das Kirchenschutzgesetz findet statt. Es werden im ganzen 206,957 Stimmen abgegeben, davon sind 200,040 Pro- und 5500 Kontrastimmen, während die Zahl der ungültigen Zettel 1417 beträgt.

2. Festaktus der Herdergesellschaft. Verlesung des Jahresberichts und Vortrag von Prof. Dr. P. Sokolowsky: Staat und Wille.

3. Dr. Wilhelm Ostwald, ein Sohn Rigas, 1881 bis 1887 Professor am Polytechnikum zu Riga,

1887—1906 Professor der physikalischen Chemie in Leipzig, feiert unter Beteiligung der ganzen wissenschaftlichen Welt seinen 70. Geburtstag in Großbotten bei Leipzig.

6. Die Rigasche Stadtverordnetenversammlung beschließt die Umbenennung einer Anzahl von Straßen und Plätzen. Der Antrag der deutschen Fraktion, diese neuen Straßenschilder auch mit deutschen und russischen Aufschriften zu versehen, wird am 20. Sept. abgelehnt.

7.—9. Tagung des 3. lettländischen Antialkoholkongresses in Riga, an dem auch namhafte aus dem Auslande angereiste Vertreter teilnehmen.

8. Das Personal der Rig. Straßenbahnen beginnt einen Streik, um eine Lohnerhöhung zu erreichen. Dieser dauert bis zum 14. September.

10. In Dorpat sind 1200 neue Studenten und Studentinnen immatrikuliert worden, so daß die Gesamtzahl jetzt 4000 übersteigt. Die Zahl der augenblicklich studierenden deutschen Estländer beträgt 506, davon studieren 318 in Estland und 188 in Deutschland.

12. In Riga begeht der ehemalige Direktor der Albertschule und des Rigaer Stadtgymnasiums während der Zeit der deutschen Besetzung, Bernhard Hollander, sein 40jähriges Amtsjubiläum. Er legt zugleich sein Amt als Lehrer nieder.

19. Die Herderbüste trifft aus Moskau wieder in Riga ein.

20. Die estländische Minderheitendeklaration ist vom Völkerbundrat in Genf angenommen worden.

23. In Riga stirbt der Landrat Georg v. Gersdorff-Daugeln, der sich im Landesdienst und besonders um das Verkehrswesen große Verdienste erworben hat.

25. Es wird eine Entschließung des Staatspräsidenten veröffentlicht, nach der die Zahl der bei der Volksabstimmung über das Kirchenschutzgesetz abgegebenen Stimmen zur Annahme des Gesetzentwurfs als Gesetz nicht genüge und daß dasselbe als in der Volksabstimmung nicht angenommen zu betrachten sei.

27. Eine Zollkonferenz der baltischen Staaten wird in Riga durch den stellv. Außenminister H. Albat eröffnet.

28. Es findet der Jahresaktus der lettländ. Hochschule statt. Nach dem Jahresbericht belief sich die Zahl der Studenten am Ende des Jahres auf 5137, darunter 4189 lettischer Nationalität.

Oktober 1923.

1. In Riga trifft die Nachricht ein, daß in Persien der Amerikaner Colonel Ryan ein Opfer der Malaria geworden sei. Der Verstorbene war um seiner großen Verdienste willen, die er sich hier erworben, zum Ehrenbürger der Stadt Riga ernannt worden.

2. Der Pastor der lettischen St. Gertrud-Gemeinde K. Freudenfeld, der dank seiner erfolgreichen Lehrtätigkeit und literarischen Betätigung in weiten Bevölkerungskreisen hochgeschätzt wird, feiert sein 25jähriges Amtsjubiläum.

3. Der ehemalige Korpsarzt des Gardekorps, Ehrenmedikus und Geh. Rat, Dr. med. Simon Unterberger feiert in Dorpat sein 50jähriges Doktorjubiläum. Durch Bekämpfung der Tuberkulose hat er sich ein besonderes Verdienst erworben.

13. Unter allg. Teilnahme findet in Dorpat die Beerdigung der Frau Professor Mathilde Boettcher statt. Sie war eine der letzten Vertreterinnen der Universitätskreise aus Dorpats glanzvollster Zeit und auch bekannt als Verfasserin beliebter Kinderbücher.

14. Die aus ihrer Kirche vertriebene Jakobi-Gemeinde findet Aufnahme in der Petri-Kirche. Die lettische Friedensgemeinde wird von der Domkirche aufgenommen und feiert dort am 21. Oktober ihren ersten Gottesdienst.

16. Eröffnung einer Finanzkonferenz der baltischen Staaten in Reval.

17. In Reval stirbt der Pastor zu Leal und Kirrifer, Propst Wilhelm v. Pezold, der 33 Jahre segensreich an seinen Gemeinden gewirkt hatte.

25. Okt. bis 1. Nov. Lettländisch-estländische Konferenz in Reval. Abschluß eines Grenzvertrages in endgültiger Form. Zeitweiliger Vertrag über eine Zollunion. Konvention über ein politisch-militärisches Schutzbündnis.

30. In Reval verscheidet im hohen Alter von 83 Jahren ein Veteran der baltischen Journalisten, Theophil v. Pezold.

31. Feierliche Eröffnung der neuen Jägelbrücke.

November 1923.

6. Dr. phil. Alexander Musinowitsch, der leitende Direktor der Tailowschen Mädchenschule und Lehrer an der 10. deutschen städt. Grundschule feiert unter allgemeiner Teilnahme seiner zahlreichen früheren und jetzigen Schüler, seiner Kollegen und vieler Freunde sein 40jähriges Amtsjubiläum.

7. Um eine Zersplitterung der politischen, kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen öffentlichen Arbeiten des Deutschtums im Lande zu verhindern, wird eine Arbeitszentrale begründet. Die Richtlinien für dieselbe werden festgelegt. Zum Vorsitzenden wird Rechtsanwalt W. v. Ruediger gewählt.

9. Der Bildungsminister erläßt eine Verordnung („Wald. Wehstn." Nr. 247) über die Uebernahme der obligatorischen Schulen mit gemischtnationalem Bestande in die Verwaltung des allg. Schuldepartements. Nach dieser Verordnung werden alle Schulen, in denen weniger als 60 Prozent der Schüler zu der Nationalität gehören, in deren Sprache der Unterricht erteilt wird, der Verwaltung des allg. Schuldepartements unterstellt. Von der 1. Grundschulklasse an wird in diesen Schulen der Unterricht in der Staatssprache in fünf wöchentlichen Stunden erteilt und allmählich wird



WERKE VON

HOUSTON S. CHAMBERLAIN

DIE GRUNDLAGEN DES 19. JAHRHUNDERTS

14. Auflage. Zwei starke Bände von zusammen 1150 Seiten in Gross-Oktav. In Halbleinen Ls. 20.70 in Halbleder Ls. 33.12. Englische Ausgabe in 2 Leinenbänden Ls. 33.12, französische Ausgabe geheftet Ls. 16.56.

„. . . Nun gibt es wohl kein Buch der Neuzeit, das in so hohem Masse den Anforderungen eines Kunstwerkes genügte, wie Chamberlains Grundlagen." (Graf Hermann Keyserling.)

GOETHE

3. Auflage. Ein Band von 800 Seiten Gross-Okt. In Halbleinen Ls. 16.56, in Halbl der Ls. 24.84.

„. . . Chamberlain formt vor uns ein Bild des grossen Menschen, Dichters und Denkers, wie es in dieser Tiefe der Erfassung bisher noch nicht bestand.

IMMANUEL KANT

Die Persöulichkeit als Einführung in das Wérk· 4. Auflage. 805 Seiten in Gross-Oktav. In Halbleinen Ls. 16.56, in Halbleder Ls. 24.84.

„. . . Chamberlains Werk steht in der ersten Reihe aller Kantstudien, ja es ist in manchem Betracht die produktivste von allen . . ."

RICHARD WAGNER

7. Auflage. 526 Seiten in Gross-Oktav mit einem Bildnis Wagners nach Lenbach. — In Halbleinen Ls. 15.20, in Halbleder Ls. 24.84.

„. . . Unter der Fülle von Büchern über Wagner nimmt das von Chamberlain einen besonderen Platz ein . . . ein Kunstwerk . . . welches man vorbildlich für alle biographischen Schilderungen grosser Meister bezeichnet hat."

MENSCH UND GOTT

Betrachtungen über Religion und Christentum. 2. Auflage. 305 Seiten in Gross-Oktav mit dem Gemälde „Der Heiland" von Hans Thoma als Titelbild.

In Halbleinen Ls. 9.—, in Halbleder Ls. 15.20.

„. . . Ein Buch für unsere Zeit, eine Offenbarung, die hinausweist aus Tageswirrsal und Schicksalsnacht zu den Urtiefen christlicher Ewigkeit."

WORTE CHRISTI

8. Auflage 316 Seiten. Mit einer Apologie und erläuternden Anmerkungen.

In Ganzl. Ls. 5.40, in Ganzpergament Ls. 9.—.

„Es ist das Trefflichste, was seit langem ein Mensch von echt religiösem Wahrheitssinn gesagt hat, und was vielen die alte aber moderne Theologie nicht geben kann, wird ihnen dieses Laienbüchlein geben."

LEBENSWEGE MEINES DENKENS

2. Auflage. 414 Seiten in Gross-Oktav mit einem Bildnis des Verfassers.

In Halbleinen 10.50, in Halbleder 16.50

„Diese Autobiographie ist eine der bedeutendsten und fesselndsten, die ich kenne."
(Prof J. Hofmiller.)

GESAMMELTE HAUPTWERKE

in 9 Bänden Gross-Oktav von 4000 Seiten Umfang. Jeder Band mit einem Titelbild in Kupfertiefdruck. Einbände von E. Preetorius entworfen. — Preis aller 9 Bände in Halb-Buckram mit Goldprägung Ls. 89.70, in Halbleder mit Goldprägung Ls. 158.70.

— Ausführliches Verzeichnis mit Kritiken auf Verlangen umsonst. —
Illustrierter Bücherkatalog Ls. —.36

F. BRUCKMANN A.-G. MÜNCHEN

die Staatssprache als Unterrichtssprache eingeführt.

Gegen diese Verordnung soll von Seiten der Minderheiten Protest erhoben werden.

10. Die Zeitungen veröffentlichen die neuen veränderten Straßennamen Rigas.

11. Dr. med. Paul Hampeln feiert seinen 80jährigen Geburtstag in voller Rüstigkeit. Nicht nur Kollegen und Freunde, sondern auch Vertreter der wissenschaftlichen Vereine, die sich noch jetzt seiner regen Mitarbeit erfreuen, und unseres gesamten Deutschtums bringen ihm ihre Glückwünsche dar.

12. Der Schweizer Konsul R. Mantel feiert seinen 70jährigen Geburtstag. Zahlreiche Deputationen danken ihm für sein unermüdliches Wirken an dem Aufbau unserer Industrie und unseres Handelslebens, für seine erfolgreiche Arbeit als Präses des Fabrikantenvereins und des Technischen Vereins.

15. Der Propst der Selburgschen Diözese Hermann Müller feiert sein 25jähriges Amtsjubiläum.

Der verstärkte Schutz wird im ganzen Staate auf 3 Monate bis zum 15. Februar 1924 verlängert.

16. Die Generalversammlung des Deutschen Theatervereins beschließt, durch die Uebernahme des Parktheaters die Schaffung einer Schauspielbühne zu ermöglichen. Es wird ein Ausschuß des Theatervereins gewählt.

18. Die Feier des 5jährigen Bestehens des lettl. Staates wird in Riga mit großen Festlichkeiten von der gesamten Bevölkerung begangen.

Dezember 1923.

4. Der Rig. Stadtpropst Oswald Erdmann feiert unter großer Beteiligung der Domgemeinde und der ganzen deutschen Gesellschaft sowie der lettischen Amtsbrüder sein 25jähriges Amtsjubiläum.

6. Nach einer Zeitungsmeldung ist im Offizioſus des Vatikans, den Acta Sedis Apostolicae, die Ernennung des Bischofs von Riga, Anton Springowitsch, zum Erzbischof veröffentlicht. Neben dem Erzbischof sind 2 Vikarbischöfe vorgesehen, von denen der eine der Abgeordnete Ranzau ist.

11. Eröffnung der All-Lettländischen evang.-luth. Synode, auf der u. a. auch Resolutionen in Sachen der Wegnahme der Jakobi-Kirche gefaßt werden.

13. Auf der Synode wird der Antrag, dem Bischof Irbe den Titel eines Erzbischofs zu verleihen, von diesem nicht zur Abstimmung zugelassen.

14. Die Bündnisverträge mit Estland werden vom Landtage ratifiziert.

15. Der Lettländische Verein zur Bekämpfung der Tuberkulose eröffnet als Nachfolger des ehemaligen Livländischen Vereins zur Bekämpfung der Tuberkulose seine Tätigkeit.

16. Unter dem Präsidium von Dr. P. Schiemann findet die 1. Generalversammlung der Rigaer Abteilung der Lettl. Gesellschaft für Völkerbund statt.

19. Propst emer. Karl Grüner, weil. Pastor zu Roennen und Usmaiten, verscheidet im hohen Alter von über 95 Jahren.

20. Der sozialdemokratische Initiativantrag auf entschädigungslose Enteignung des Großgrundbesitzes hat nur anerkannte 96,450 Stimmen erhalten, wenig mehr als die gesetzliche Norm fordert.

21. Das estländische Parlament hat die in Reval unterzeichneten lettländisch-estländischen Verträge ratifiziert.

22. Die von der Rig. Fürsorgezentrale am 3. und 4. Nov. veranstaltete allgemeine Kollekte für 12 Vereine hat einen Ertrag von 1,827,926 lettl. Rbl. erzielt.

23. In Meran verschied Alexander Leutner, Gründer und Chef der Veloziped- und Automobilfabrik A. Leutner u. Ko.

28. Die Rig. Stadtverordnetenversammlung beschließt, den mit der Straßenbahngesellschaft abgeschlossenen Vertrag zu kündigen.

31. Der Vorsteher der Giroabteilung an der Rigaer Stadt-Diskontobank, Friedrich Linde, feiert sein 40jähriges Amtsjubiläum an der Bank.

Januar 1924.

1. Einführung des metrischen Systems in ganz Lettland.

6. Die Rigasche Firma „Eduard Worm" feiert ihr 50jähriges Geschäftsjubiläum.

12. Die heraldische Kommission hat das neue Wappen der Stadt Riga bestätigt.

15. Das Ministerkabinett Meierowicz reicht seine Demission ein.

22. Das Gesetzprojekt über die nationalkulturelle Selbstverwaltung der deutschen Volksgemeinschaft und den Gebrauch der deutschen Sprache in Lettland wird veröffentlicht.

25. In der Rig. deutschen städtischen Mittelschule führen anläßlich ihres Schulfestes die Schüler „Wilhelm Tell" auf.

26. Schuldirektor Eduard Weinert stirbt nach schwerem Leiden.

27. Die feierliche Eröffnungssitzung des Lettländischen Vereins zur Bekämpfung der Tuberkulose findet in der Aula der Lettl. Hochschule statt.

28. Das neue Ministerkabinett unter dem Präsidium des ehemaligen Landwirtschaftsministers Rechtsanwalts W. Samuel stellt sich dem Landtage vor. Eine Deklaration wird verlesen.

Februar 1924.

5. 32 Kirchenglocken sind aus Nishni-Nowgorod nach Riga zurückgeführt, darunter auch eine der Domkirche aus dem Jahre 1782, die am 2. März wieder zum 1. Mal den Gottesdienst einläutet.

6. Der Bildungsminister K. Strauberg erläßt eine Verfügung über den Gebrauch der Staatssprache in der Geschäftsführung der Minderheitenschulen.

9. Die Zuweisung „enteigneter" Villen am Rigaschen Strande an hohe Gerichtsbeamte, Schriftsteller und Schauspielerinnen erregt allgemeines Aufsehen.

16. Eröffnung einer baltischen Staatenkonferenz in Warschau (Polen, Lettland, Estland, Finnland).
17. In Riga stirbt der dim. Postchef K. Fr. Röhsler, der 42 Jahre im Postressort der Stadt gewirkt hat und auch Präses der deutschen St. Pauli-Gemeinde war.
20. In Königsberg i. Pr. verstarb der Leiter der dortigen Stadtbibliothek und Stadtarchivar Professor Dr. August Seraphim, der sich auch um die baltische Geschichtsforschung große Verdienste erworben hat.
21. Der Lehrer an der 1. städt. deutschen Grundschule Friedrich Werren feiert sein 50jähriges Amtsjubiläum und zugleich seinen 70. Geburtstag.
24. Buchhändler Gustav Löffler, Präses des Vereins der Buchhändler Lettlands, der sich im Kommunalleben Rigas eifrig beteiligt hat, verscheidet in Riga.

März 1924.

1. In Weißenstein ist Propst Karl Rall, der neben seiner umfassenden amtlichen Tätigkeit auf verschiedenen Gebieten des Kommunallebens erfolgreich gearbeitet hat, verschieden.
2. Im Gewerbeverein findet eine allgemeine deutsche Wählerversammlung statt, auf der in großer Einmütigkeit eine Resolution in Sachen des Autonomiegesetzes gefaßt wird.
4. Der Aeltermann der St. Johannis-Gilde, Klempnermeister Ludwig Saje, feiert unter allgemeiner Teilnahme das Fest seiner 25jährigen selbständigen Berufstätigkeit.
9. In Riga wird eine Messekonferenz der baltischen Staaten eröffnet, an der auch Vertreter Polens und Litauens teilnehmen.
13. Der Direktor der Libauer Filiale der Rig. Kommerzbank, Theodor Latarin, feiert den 50. Jahrestag seiner Tätigkeit an dieser Bank.
15. In Riga wird ein Kongreß der Städte und Flecken Lettland eröffnet.
20. Der älteste deutsche Bürger Wolmars, Robert Jakobson, feiert sein 50jähriges Berufsjubiläum als Landmesser.
22. Das Gesetz betr. die Uebernahme des ehemaligen Rig. Polytechnikums in staatlichen Besitz wird publiziert.
26. Der Präfekt von Riga, Dambekaln, tritt von seinem Posten zurück.
28. Eröffnung des Kongresses der Genossenschaften der drei Nachbarstaaten Estland, Lettland und Litauen in Riga.

April 1924.

3. Der sozialdemokratische Initiativantrag, keine Entschädigung für die enteigneten Landgüter zu zahlen, wird vom Landtage angenommen.
5. Die Lübeckbrücke wird durch den schweren Eisgang zerstört.
8. Der Präfektsgehilfe T. Grinwald wird zum Präfekten von Riga ernannt.
6. In der Jesus-Kirche findet die feierliche Einweihung einer neuen Glocke statt.
7. In Riga verscheidet der schweizerische Alt-Konsul R. Mantel, der in dem Wirtschaftsleben der Stadt eine bedeutende Stellung eingenommen hat.
8. In Riga verscheidet der vereidigte Rechtsanwalt F. Groswald, der als Präses des Lettischen Vereins, als Stadtverordneter, Stadtrat, Abgeordneter in der Reichsduma und zuletzt als Gesandter Lettlands in den skandinavischen Staaten eine vielseitige Tätigkeit entfaltet hat.
10. bis 11. Der Eisgang bringt die hölzernen Brückenteile der alten Eisenbahnbrücke zum Einsturz, so daß die Verbindung zwischen den beiden Dünaufern für Fahrzeuge und Fußgänger ganz unterbrochen ist.
12. Der vereid. Rechtsanwalt Wilhelm v. Ruediger feiert sein 25jähriges Amtsjubiläum. Als Rig. Stadtverordneter, als Mitarbeiter im Deutschen Verein, als Vizepräses des Lettländischen Anwaltsbüros, als Leiter der deutsch-baltischen Arbeitszentrale hat Ruediger sich durch seine fruchtbringende Arbeit reiche Anerkennung erworben.

    In Riga verscheidet die Schulvorsteherin Frl. Adelheid Wallenburger, die lange Jahre hier segensreich gewirkt hat.
13. Der Schulrat a. D. Friedrich Demme, zurzeit wieder Oberlehrer der Mathematik an der städtischen deutschen Mittelschule, der als Direktor der Kommerzschule des Rig. Börsenvereins, als Organisator der ersten deutsch-baltischen Lehrertage, als Schulrat und pädagogischer Schriftsteller sich dauernde Verdienste erworben hat, feiert sein 40jähriges Amtsjubiläum.
17. In Dorpat verscheidet der dim. Landrat Konrad v. Anrep in hohem Alter.
22. Die Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga veranstaltet eine Ausstellung baltischer ländlicher Bauten. Der Deutsch-Baltische Lehrerverband Lettlands veranstaltet eine „Pädagogische Studienwoche", zu der als Hauptredner Prof. Aloys Fischer aus München eingeladen war.
24. Eröffnung des 3. Kongresses der Ingenieure und Techniker Lettlands.

    Eröffnung eines deutschen Studentenvertreterges, auf dem die 3 großen Gruppen der baltischen Studentenschaft: Riga, Dorpat und Deutschland vertreten waren.
25. In Riga verscheidet Dr. jur. Robert v. Büngner, der in vielseitiger Tätigkeit als Advokat, Stadtverordneter, Vizepräses des Verwaltungsrats des Polytechnikums, als Dozent des Handelsrechts, als Direktor der Stadt-Diskontobank und als Präses des Vorstandes der Petrikirche der Vaterstadt Riga gedient hatte.

    In Riga stirbt Mag. pharm. Alexander Lietz, Präses und Ehrenmitglied der Pharmazeutischen Gesellschaft und Direktor der städtischen offenen Armenpflege (1901—19).
26. In Riga wird eine neue politische Partei: „Deutsche Arbeitspartei Lettlands" begründet.
27. In Halle a. S. stirbt der Rektor Magnifikus der Univ. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Ernst v. Stern, ein Sohn unserer baltischen Heimat.

HERVORRAGENDE GESCHENKWERKE VON BLEIBENDEM WERT

FERDINAND A. OSSENDOWSKI

IN DEN DSCHUNGELN DER WÄLDER UND MENSCHEN

Einzig berechtigte deutsche Uebersetzung der amerikanischen Original-Ausgabe »MAN AND MYSTERY IN ASIA«

Herausgegeben von Wolf von Dewall. 399 Seiten mit einer Karte im Anhang. Halbleinen Ls. 9.—. 1.–30. Tausend.

Der Verfasser zeigt uns das Sibirien der Vorkriegszeit, die sittliche Verkommenheit und Roheit russischer Offiziere, Soldaten, Beamten und Händler, er lässt uns in die Seelen der zu furchtbarster materieller und geistiger Erniedrigung verdammten Sträflinge und der in die Taiga entkommenen Flüchtlinge blicken, er führt uns ein in die Gebiete der friedliebenden, aber vom Russentum hart bedrängten Steppenkinder und der vom Alkohol dezimierten Ureingeborenen, er macht uns zu Zeugen fanatischer religiöser Szenen — aber zwischen die Schilderungen der grauenvollen Zustände, die die Voraussetzung für das Gedeihen des Bolschewismus waren, flicht er immer wieder so liebliche Natur- und Jagdbilder ein, dass dies Buch zwar zu erschüttern, aber keinen Augenblick zu ermüden vermag.

TIERE / MENSCHEN UND GÖTTER

ILLUSTRIERT. 1.—10. Tausend.

Vornehmer Geschenkband in Ganzleinen mit z. T. farbigen Bildtafeln nach Aquarellskizzen und Original-Aufnahmen des Verfassers. 369 Seiten mit einer Karte. Ls. 15.–

Einfache Ausgabe in Halbleinen, 61.—70. Tausend, Ls. 9.—.

Das Buch vermittelt unendlich vieles. Wir glauben leibhaftig die Erschütterung Mitteleuropas an seinen Enden zu spüren. *Süddeutsche Monatshefte.*

Das grosse Buch der Mode, aber einer Mode mit Qualitäten. Das Buch, das sich lautlos durchsetzt. Jeder hat davon sprechen hören, jeder will es lesen. *Der Tag.*

*

Bitte Verlagsverzeichnis und Sonder-Prospekte verlangen

FRANKFURTER SOCIETÄTS-DRUCKEREI G. M. B. H.

ABTEILUNG BUCHVERLAG FRANKFURT AM MAIN

HERVORRAGENDE GESCHENKWERKE VON BLEIBENDEM WERT

GEORG POPOFF

UNTER DEM SOWJETSTERN

ALLTAG / KULTUR / WIRTSCHAFT

Mit zahlreichen Illustrationen in Kupfertiefdruck nach Originalaufnahmen des Verfassers. Halbleinen Ls 9.—

Es ist keine Rezensentenphrase, wenn wir dem Buche eine weite Verbreitung wünschen. Wer, wie der Verfasser dieser Zeilen, Russland nach allen Seiten hin auf das gründlichste kennt, hat ein Recht zur Empfehlung eines solchen Buches. Dessen Wert beruht in erster Linie darin, in photographischer Treue den gegenwärtigen Zustand des Landes zu schildern, also in den Tatsachen.

Allgemeine Rundschau — München — Dr. Otto Färber

Nach den vielen oft phantastischen Berichten findet man hier Tatsachen. Der prägnante Stil, die immer lebendige und das Typische treffende Anschauungsweise werden zum Erfolge des Buches sicher beitragen. Eine grosse Anzahl von äusserst interessanten Bildbeilagen wird sicher viel Interesse erwecken. Alles in allem ein Buch, das jeder, der sich für die Entwicklung der Dinge in Russland interessiert, in die Hand nehmen sollte.

Revaler Bote

*

ZU WEIHNACHTEN 1924 ERSCHEINEN:

EDWARD A. FILENE
Ein Weg aus dem Wirrwarr
(„A Business Man Looks at the World")

ALEXANDER von HOHENLOHE †
Aus meinem Leben
(Mit Bildern)

FRITZ von UNRUH
Nike — Erinnerung an eine Reise
Kriegstagebuch Band I

Schlaglichter
Reichstagsbriefe und Aufzeichnungen
von CONRAD HAUSSMANN

Flugschriften-Sammlung Gustav Freytag
Im Auftrag der Gesellschaft der Freunde der Frankfurter Stadtbibliothek, bearbeitet von
PAUL HOHENEMSER

OTTO von CORVIN
Ein Leben voll Abenteuer
Herausgegeben u. eingeleitet von Herm. Wendel

LEO FROBENIUS
Erlebte Erdteile
Ergebnisse eines deutschen Forscherlebens und Sammlung meiner paideumatischen Schriften (Illustriert)
Band 1: Völkerkunde als frühestes Ziel
„ 2: Forschung von der Heimat aus: Das Problem Ozeanien
„ 3: Vom Schreibtisch zum Aequator Planmässige Durchwandernng Afrikas

MARTIN BORRMANN
Das Tropenbuch
Reisebilder aus Niederländisch-Indien (Illustr.)

ERNST LISSAUER
Glück in Österreich
Bilder / Eindrücke / Betrachtungen

KARL KLINGHARDT
Angora — Konstantinopel
Ringende Gewalten (Illustriert)

LUDWIG LEWISOHN
Gegen den Strom
(„Up Stream") Eine amerikanische Chronik

*

Bitte Verlagsverzeichnis und Sonder-Prospekte verlangen

FRANKFURTER SOCIETÄTS-DRUCKEREI G. M. B. H.

ABTEILUNG BUCHVERLAG FRANKFURT AM MAIN

30. In Dorpat stirbt der Professor der Botanik Dr. Feodor Bucholtz, der 1897—1919 Dozent und Professor am Baltischen Polytechnikum in Riga war.

Mai 1924.

4. Die feierliche Einweihung der Jakobi-Kirche zur katholischen Kathedralkirche Lettlands durch den päpstlichen Legaten Monsignore Zecchini findet statt.

Der evangelische Gemeindeverband Lettlands veranstaltete in Riga 4 Versammlungen in den geräumigsten Sälen Rigas, die alle voll besetzt waren. Es wurden Vorträge gehalten über das Thema: Was haben wir an unserer evangelischen Kirche? Es wird eine Sammlung veranstaltet, um den Grundstein zu legen zur Schaffung eines deutsch-evangelischen Gemeindehauses.

5. Pastor Andreew Needra kommt nach Riga und wird hier verhaftet.

6. Eröffnung einer Teiltagung des „Weltbundes für Freundschaftsarbeit unter den christlichen Kirchen" in Riga. Die Resolutionen der Kirchenkonferenz werden in der „Rig. Rundschau" Nr. 108 veröffentlicht.

17. In Riga verscheidet der Chef und Gründer der Firma P. Bornholdt u. Ko., kgl. dänischer Etatsrat Niels Peter Bornholdt, der für die Entwicklung des Handels und der Industrie unseres Landes eine große Bedeutung gehabt hat. Er ist auch lange Jahre als amerikanischer Konsul und Mitglied des Börsenkomitees tätig gewesen.

24. In Riga verscheidet in hohem Alter der vereid. Rechtsanwalt Friedrich Weinberg, der sein ganzes Leben lang für die kulturelle und politische Hebung seines Volkes gekämpft hatte.

25. In Reval stirbt der Dichter des Heimatliedes Christoph v. Mickwitz.

Juni 1924.

3. Der Verkehr über die wiederhergestellte alte Eisenbahnbrücke wird von neuem eröffnet.

Ein schweres Eisenbahnunglück ereignete sich bei Laisholm (35 Klm. von Dorpat), indem ein Passagierzug den Eisenbahndamm hinabstürzte. Es sind 10 Personen getötet und zahlreiche verletzt. Die Ursache wird auf Böswilligkeit zurückgeführt.

5. Juni. In Libau verschied der Rechtsanwalt Hermann Adolphi, ehemaliges Stadthaupt von Libau, der sich große Verdienste um die Stadt erworben hat.

13. Vor wenigen Tagen von der Universität Greifswald zum Dr. honoris causa ernannt, feiert Alexander von Tobien, der sich als Direktor des städtischen statistischen Büros, als Leiter des handelsstatistischen Büros des Börsenkomitees und Leiter des statistischen Büros der Livl. Ritterschaft sowie durch seine agrarpolitischen Werke große Verdienste um das Land erworben hat, unter allgemeiner Teilnahme der deutschen Gesellschaft seinen 70. Geburtstag.

17. Der nach Lettland zurückgekehrte und hier gleich verhaftete Pastor A. Needra wird angeklagt: 1. wegen Teilnahme am Staatsstreich vom 16. April 1919 und 2. wegen Beteiligung an der Bermondtaffäre.

Der Abgeordnete Baron Fircks gibt im Landtage die Erklärung ab, daß die geschädigten Gutsbesitzer Lettlands beschlossen hätten, sich an den Völkerbund zu wenden in der Hoffnung, daß diese hohe Instanz einen Weg weisen werde, der zu einer allendlichen Verständigung führen werde.

In Dorpat wird das 400jährige Reformations-Jubiläum Estlands festlich begangen unter Beteiligung von Gästen aus Lettland, Finnland, Schweden und Dänemark.

22. Die Lübeckbrücke wird wieder dem Verkehr übergeben, nachdem sie mit Hilfe von Teilen der alten Pontonbrücke wiederhergestellt ist.

Die große Schulsammlung hat in diesem Jahr insgesamt die Summe von 5,970,256 Rbl. ergeben.

28. Juni bis 12. Juli. Grundschulinspektor E. Ehlers veranstaltet im Verein mit Mitgliedern des Libauer „Wandervogels" und anderen jugendlichen Hilfskräften eine Spielmannsfahrt durch Niederkurland. In Frauenburg, Goldingen und ländlichen Siedelungen deutscher Bauern werden die Mysterienspiele „Das Paradeisspiel" und „Der Totentanz" von A. Lippl sowie das Märchenspiel „Die kluge Bauerntochter" aufgeführt.

30. Das neue Mietgesetz tritt in Kraft.

Juli 1924.

9. In Riga verscheidet in hohem Alter Dr. med. Matthias R. Treymann, der als prakt. Arzt und als Leiter der geburtshilflich-gynäkologischen Abteilung des städt. Krankenhauses sich hervorgetan und durch seine literärischen Arbeiten und Vorträge viel Anregung geboten hat.

11. In Reval stirbt nach langem Siechtum der emer. estländische Generalsuperintendent Daniel Lemm.

20. Eröffnung der 4. Rigaschen Ausstellung und Messe.

25. Eröffnung eines lettländisch-litauischen Annäherungskongresses in Riga.

26. Eröffnung der 1. lettländischen Ausstellung für Feuerbekämpfung in Riga.

August 1924.

2. Eröffnung der anläßlich des fünfjährigen Bestehens der Schulen Lettlands veranstalteten pädagogischen Ausstellung, die in 16 verschiedenen Schulgebäuden Rigas untergebracht ist. Während der Ausstellungszeit werden öffentliche Vorträge für die Lehrerschaft Lettlands gehalten. Auch finden mehrere große Festlichkeiten statt.

14. Ein Handelsvertrag zwischen Lettland und Norwegen wird unterzeichnet.

Der ehemalige Direktor des Statistischen Amtes der Stadt Riga Burchard v. Schrenck wird von der Univ. Rostock zum Dr. honor. c. der Wirtschaftswissenschaften ernannt.

22. Ein Handelsvertrag zwischen Lettland und Finnland wird unterzeichnet.

Mit Schweden ist ein vorläufiger Handelsvertrag abgeschlossen worden.

23. Die Entschädigung für das enteignete Immobil des Rig. Hypothekenvereins ist endgültig auf 722,033 Lat, mit 6 Prozent Verzinsung auf 757,773 Lat festgelegt, während der Hypothekenverein die Mindestforderung von 2,4 Mill. Lat gestellt hatte.

26. Aug. bis 16. Sept. Oeffentliche Ferienvorlesungen der Herdergesellschaft.

September 1924.

4. Der italienische Flieger, Kapt. L. Mainardi, verunglückt in Riga bei einem Schaufliegen.

7. Festaktus der Herdergesellschaft. Vortrag v. Prof. Dr. K. Kupffer über „Materialismus, Vitalismus und Relativitätstheorie."

6. Nach den Daten des Arbeitsministeriums belief sich die Zahl der Staatsbeamten Lettlands am 1. Januar 1924 auf 38,310.

Die Professoren der mechanischen Fakultät Paul v. Denffer und G. Noltein werden von der Lettländischen Hochschule zu Dr. Ing. honor. c. ernannt.

13. Dr. Paul v. Denffer feiert sein 25jähriges Jubiläum als akademischer Lehrer. Im Jahre 1899 wurde er als Adjunkt-Professor für Technologie am Rig. Polytechnikum angestellt. Im Jahre 1916 wurde er in Moskau zum Dekan der Mechanischen Fakultät des Polytechnikums ernannt.

15. Eine Synode der deutschen Gemeinden Lettlands wird eröffnet.

17. Die Schauspielsaison im Deutschen Theater wird mit der Aufführung von Gerhart Hauptmanns „Fuhrmann Henschel" eröffnet.

18. Die Firma A. Oehlrich u. Ko., Mineralölwerke in Mühlgraben, begeht den Jahrestag ihres 50jährigen Bestehens.

Die Verhandlungen im Prozeß gegen Pastor Andreew Needra und Dr. Wankin beginnen. (s. 17. Juni).

20. Die chemische Fakultät der Lettländischen Hochschule feiert das 25jährige Jubiläum der Professoren Karl Blacher und Dr. Miecyslaw Czentnerszwer, die am alten Rig. Polytechnikum ihre Lehrtätigkeit begonnen hatten.

21. Die Irrenanstalt Alexandershöhe feiert ihr 100jähriges Jubiläum.

22. Nach sechstägigen Verhandlungen wird in dem Prozeß gegen Pastor Andreew Needra, Dr. Theodor Wankin und Jahn Ansberg das Urteil verkündet. Alle 3 Angeklagten werden auf Grund der Artt. 51 und 100 schuldig gesprochen und unter Zubilligung mildernder Umstände verurteilt: Andreew Needra und Theodor Wankin zu je 3 Jahren Festung unter Anrechnung der Untersuchungshaft und Jahn Ansberg zu 1½ Jahren Festung, wobei letzterer, als nicht zu den Anstiftern gehörig, auf Grund der Amnestie von der Verbüßung der Strafe befreit wird.

26. In Mitau konstituiert sich ein Verband deutschbaltischer Wähler Mitaus.

27. In Libau wird eine landwirtschaftliche und gewerbliche Ausstellung eröffnet.

Die „Libausche Ztg.", die stets für das deutschbaltische Volkstum gekämpft hat, feiert ihr 100jähriges Jubiläum.

In den Räumen der städt. deutschen Mittelschule wird von den Kollegen, Freunden und Schülern des verdienstvollen Pädagogen Mag. Erich v. Schrenck die Feier seines 25jährigen Jubiläums festlich begangen.

28. Die Lettländische Hochschule begeht die Feier ihres 5jährigen Bestehens mit einem Festaktus und anderen Festlichkeiten.

In anlaß dieser Fünfjahrfeier ist u. a. auch dem Professor Karl Blacher der Titel eines Dr. honor. causa zuerkannt worden.

29. Der seit dem Jahre 1891 in Riga wirkende angesehene Pädagoge Arthur Klever feiert sein 40jähriges Amtsjubiläum.

Ueber meines Alltags grauen Wegen . . .

Von Gertrud von den Brincken.

Nebelnacht und Regenschauer
schufen den Oktobertag.
Durch verlassene Fluren streift die Trauer,
die den Sommer nicht vergessen mag.

Dennoch weht es in der Luft wie Segen,
blinkt durch Nebeldunst wie Trost und Traum:
Ueber meines Alltags grauen Wegen
leuchtet hoch und still ein goldner Baum.

Mädchenlied im Frühling.

Von Werner Bergengruen.

Ach, ihr Tage, meine jungen Tage,
die ihr schnell seid wie die Federwolken,
hell und kühl am lichtgefärbten Himmel,
hell und kühl davontreibt, ach, davontreibt!

Ach, ihr Nächte, meine jungen Nächte,
Da der Tauwind übers Dach dahinstreicht,
da die Arme sich verlangend breiten
und kein Druck den Druck der Hand erwidert!

Ach, ihr Birken, meine weißen Birken,
die ihr steht vor meines Vaters Hause!
Nun es Lenz wird, tropfen meine Tränen
wie der süße Saft aus eurer Rinde.

Sagt, was wird aus eurem Holz mir werden?
Wird ein Gatte mir die Wiege zimmern,
eine Wiege, rot und grün gestrichen?
Wird mir einen Sarg der Bruder bauen?

Daß es noch Wälder gibt . . .

Von Siegfried v. Vegesack (1923).

Daß es noch Wälder gibt, noch Zuflucht und Entrinnen,
Noch tiefes Schweigen, Dickicht, Moos und Farren,
Der Kiefernstämme wunderliches Knarren,
Und Einsamkeit, und tiefes sich Besinnen!

O Urgrund alles Seins! O mütterliches Weben!
Und wieder bin ich Knabe, tief versunken
In Moos und Harzgeruch, und fühle trunken
Mich mit der Erde durch das Weltall schweben.

O Einsamkeit! Und tiefes sich Besinnen!
Der Kiefernstämme wunderliches Knarren,
O tiefes Schweigen, Dickicht, Moos und Farren!
Daß es noch Wälder gibt, noch Zuflucht und Entrinnen!

Der Schnitter.

Von Siegfried von Vegesack (1924).

Noch liegen Wiese, Wald und Weg
Im Nebel weiß geborgen.
Die Sense auf der Schulter schräg,
So trittst du in den Morgen.

Da taucht aus weißem Wiesenhang
Ein schwarzer Tannenwipfel.
Der Wetzstein klopft und klappert bang
Am Ledergurt im Kipfel.

Jetzt flammt es auf, der Nebel reißt,
Die jungen Stare schreien.
Die Sense saust, die Sense kreist,
Das Gras legt sich in Reihen.

Mit rundem Schwung und festem Tritt
Läßt du die Sense sausen.
Und alle Vögel fliegen mit,
Und alle Sonnen brausen.

Dann stehst du groß im Morgenrot
Und wetzt die blanke Klinge:
Du bist der Schnitter, bist der Tod,
Und dein sind alle Dinge!

Verzeichnis deutsch-baltischer Organisationen in Lettland.

1. Provisorische Gesamtvertretung des Deutschtums in Lettland.

Zentrale deutsch-baltischer Arbeit.

Die in Bildung begriffene Gesamtvertretung des baltischen Deutschtums in Lettland ist die „Zentrale deutsch-baltischer Arbeit" (beim Ausschuß der d.-b. Parteien). Sie besteht aus den Mitgliedern der deutschen Landtagsfraktion, Vertretern der deutschen Wirtschaft und folgender Organisationen: des Ausschusses der deutsch-baltischen Parteien, der Fürsorgezentrale, des deutschen Elternverbandes, des deutsch-baltischen Lehrerverbandes, der Herdergesellschaft, des Gemeindeverbandes und der Kirche, des Studentenverbandes, der Verwaltung des deutschen Bildungswesens. Die deutsch-baltische Arbeitszentrale gliedert sich in eine Reihe von Sektionen. — Vorsitzender: Rechtsanwalt W. v. Rüdiger. Präsidium: W. Baron von Fircks, Dr. P. Schiemann, Rechtsanwalt L. Schoeler, Pastor D. O. Schabert, Rechtsanwalt F. von Samson, Dr. R. Erhardt. — Geschäftsführer: Dr. K. Stavenhagen. — Geschäftsstelle: Riga, gr. Bischofstr. Nr. 5, 11—1 Uhr.

2. Politische Vertretung.

1. Deutsche Landtagsfraktion.

1. Vorsitzender: Dr jur. Paul Schiemann; 2. Vorsitzender: Baron Wilhelm von Fircks. Glieder: Oberpastor Karl Keller, Rechtsanwalt Egon Knopp, Börsensyndikus John Hahn, Dr. phil. Manfred von Vegesack.

II. Der Ausschuß der deutsch-baltischen Parteien.

Bestand: je vier Personen aus den Parteiausschüssen.
Vorsitz: Dr. jur. P. Schiemann.
Die Präsidialkonferenz des Ausschusses, bestehend aus den Präsidenten der Parteien, tritt mindestens einmal wöchentlich zusammen.
Geschäftsführer: Dr. K. Stavenhagen.
Geschäftsstelle: gr. Bischofstraße 5, 11—1 Uhr.

III. Die deutsch-baltischen politischen Parteien.

Deutsch-Baltische Demokratische Partei. Präses: Dr. P. Schiemann, Vizepräses: Th. Schummer, V. v. Brczezinsky. Kassenwart: E. Holtfreter. Geschäftsführer: Dr. phil. A. v. Hedenström. Abteilungen: Goldingen, Hirschenhof, Riga-Strand. Parteibüro: Riga, gr. Schmiedestraße 38/40, 12—4 Uhr.

Deutsch-Baltische Fortschrittliche Partei. Präses: B. Fröhlich. Vizepräses: P. Klever. Schriftführer und Kassierer: E. v. Boetticher. Parteibüro: Riga, Kronwald-(Puschkin-)Boulevard 10, W. 9.

Deutsch-Baltische Einigungspartei. Präses: Dr. E. Baer. Vizepräses, Kassen- und Schriftführer: vakant. Parteibüro: Libau, Rosenplatz 11.

Deutsch-Baltische Reformpartei. Präses: Rechtsanwalt E. Magnus. Vizepräses: Rechtsanwalt L. Schoeler, Dir.

Stammtafeln deutsch-balt. Geschlechter

Bd. I, I. Reihe, 184 Sp. Text, 2 Wappen- und 26 Bildertafeln,

bearbeitet von

E. Seuberlich,

Leiter d. Auskunftsstelle für balt. Personenkunde bei der Gesellschaft f. Geschichte und Altertumskunde in Riga.

Komm.-Verlag

N. KYMMEL — RIGA.

Subskriptionslisten

f. Bd. I, II. Reihe, nebst Familienregister, zum Vorzugspreise von 400 Rbl. bei sofortiger Einzahlung, liegen aus: bei dem

Verl. N. Kymmel, Riga,

und beim

Verfasser, Nikolaistr. 8, „Balten".

☆

Anmeldung zur Aufnahme in weitere Bände ebenda.

Gebr. Streiff

Riga
Marstall-Strasse 6
Tel. 13-21

Kaffee-Gross-Rösterei
Kolonialwaren
en gros en détail

empfehlen:

Geröstete Kaffees
von erlesener Güte
in grosser Auswahl

✡

Otto E. Weber's
Feigenkaffee
und
Karlsbader
Kaffeegewürz

✡

Fisch-, Fleisch- und
Gemüse-
Konserven

✡

Sämtliche
Kolonialwaren

✡

Cacao Grootes

Freie Zustellung ins Haus, auch nach den Vororten.

W. Wulffius, Aeltester E. Mündel. Parteibüro: Riga, Kaufstraße 11/13, W. 2, 11—12 Uhr.

Deutsch-Baltische Volkspartei. Präses Baron W. v. Fircks. Vizepräses: Rechtsanwalt W. Pussull. Geschäftsführer: Baron E. v. Mirbach, Sekretärin: Frl. L. Poelchau. Abteilungen: Mitau, Goldingen. Parteibüro: Riga, Bischofstraße 5, 3—6 Uhr.

IV. Die Verbände deutsch-baltischer Wähler.

Mitau. Verband deutsch-baltischer Wähler Mitaus. Präses: Dir. A. Carlhoff. Vizepräsides: Baron L. v. Hahn, F. Haack. Sekretär: Dr. jur. W. Westermann, Palaisstraße Nr. 16.

Die Begründung weiterer deutscher Wählerverbände, die politisch das Deutschtum zunächst lokal zusammenfassen wollen, steht in anderen Städten der Provinz bevor. „Normalstatute" solcher Verbände versendet auf Wunsch die Geschäftsstelle des Ausschusses der deutsch-baltischen Parteien.

V. Dem Ausschuß der deutsch-baltischen Parteien nicht angeschlossen:

Deutsche Arbeitspartei Lettlands. Präses: vakant. Vizepräses: E. Franz. Kassenführer: Ing.-Techn. L. Thiemann. Schriftführer: M. Kroeger. Parteibüro: Riga, kl. Königstraße 9, W. 2, 2—8 Uhr. Tel. 1640.

3. Deutsches evangelisches Kirchenwesen.

I. Kirchliche Institutionen.

1. Deutsche Abteilung des Lettländischen Oberkirchenrats. Präses: Bischof D. p. h. Poelchau. Glieder: Rechtsanwalt W. v. Rüdiger, Propst O. Erdmann. Propst Th. Becker-Mitau, Rechtsanwalt Th. Zimmermann. Geschäftsführer: Dr. A. v. Tobien. Geschäftsstelle: Riga, Wallstraße 22a, W. 3, 11—2½ Uhr.

2. Verband der deutschen ev.-luth. Gemeinden Lettlands. Präses: Bischof D. p. h. Poelchau. Geschäftsstelle: Riga, Wallstraße 22a, W. 3, 11—2½ Uhr

II. Deutsche Gemeinden (in 4 Propstsprengeln).

Riga. St. Petri: Bischof D. p. h. Poelchau. Oberpastor Dr. H. Girgensohn. Pastor Th. Taube. Kirchenrats-Präs.: Konsul E. Schwartz. Dom: Propst O. Erdmann. Pastor M. Stephany. Pastor A. Burchard. K.-R.-Pr.: Aeltester J. Eberhardt. St. Jakob: Oberpastor D. Grüner. Pastor-Diak. H. Poelchau. K.-R.-Pr.: Rechtsanwalt W. Pussull. St. Gertrud: Pastor D. O. Schabert. Pastor-Adj. E. van Beuningen. K.-R.-Pr.: Stadtarchivar Magister A. Feuereisen. Jesus-Kirche: Pastor A. Brusdeylins. K.-R.-Pr.: W. Bloeß. St. Pauli: Pastor A. Dobbert. K.-R.-Pr.: Apotheker K. Baum. St. Trinitatis: Pastor E. Savary. K.-R.-Pr.: Dr. H. Johannsohn. Martins-Kirche: Pastor E. Geiersberg. K.-R.-Pr.: Apotheker E. Dohrmann. Luther-Kirche: Pastor A. Meyer. K.-R.-Pr.: M. Rosenberg. Diakonissenhaus-Gemeinde: Pastor J. Kirschfeldt. K.-R.-Pr.: Oberlehrer O. Neumann. Reformierte Kirche: Pastor Dr. E. Gelderblom. Präses des Presbyteriums: Pastor Dr. E. Gelderblom. Taubstummen-Gemeinde: Pastor Praetorius. Strand-Gemeinde: Pastor Fr. Grave. K.-R.-Pr.: Aeltester Th. Busch. Schlock: Pastor vic. Propst Roseneck. K.-R.-Pr.: Apotheker J. Schmieden. Stadtvikar: Pastor A. Bargais. Vikar des deutschen Kirchenwesens: Pastor M. Stender.

Livland. Wenden. St. Johannis: Propst R. Guleke. K.-R.-Pr.: Dr. H. v. Blanckenhagen. Wolmar: Pastor vic. R. Heinrichsen. K.-R.-Pr.: Dr. H. Schlau. Lemsal: Pastor R. Hilde. K.-R.-Pr.: Cand. rer. merc. K. Kaljo. Hirschenhof: Pastor Fr. Hollmann. K.-R.-Pr.: J. Lutz. Rujen: Pastor vic. H. Ohsoling. Pastor vic. H. Bach. K.-R.-Pr.: Dr. H. Krause. Marienburg: Pastor vic. Th. Meyer. K.-R.-Pr.: Dr. med. B. Raue. Walk: Pastor vic. Krause-Ermes. K.-R.-Pr.: Rechtsanwalt v. Haffner. Römershof-Winterfeld: Pastor vic. J. Fastena. K.-R.-Pr.: H. v. Sivers-Winterfeld. **Semgallen.** Mitau. St. Trinitatis: Propst Th. Becker. K.-R.-Pr.: O. v. d. Osten-Sacken. St. Trinitatis-Stadt: Pastor W. Neander. K.-R.-Pr.: Dr. W. Schlau. — St. Johannis: Pastor vic. Propst Th. Becker. K.-R.-Pr.: G. Baron Behr. Bauske: Pastor El. Eckert. K.-R.-Pr.: B. Lohding. Doblen: Pastor Th. Bernewitz. K.-R.-Pr.: Apotheker D. Grenzthal. Kandau: Pastor C. Tempel. K.-R.-Pr.: Dr. F. Heinrichsen. Talsen: Pastor Ed. Wieckberg. K.-R.-Pr.: Baron Fircks-Okten. Tuckum: Pastor M. Fleischer. K.-R.-Pr.: W. Baron Oelsen. Subbath: Pastor H. Gautzsch. K.-R.-Pr.: Apotheker K. Haack. Friedrichstadt: Pastor vic. J. Fastena. K.-R.-Pr.: A. Hartmann. Zabeln: vakant. K.-R.-Pr.: Mietens. Groß-Autz: Pastor vic. L. Jurewitz. K.-R.-Pr.: Gräfin M. Medem-Bruhwer. Jakobstadt: Pastor vic. K. Stoll. K.-R.-Pr.: Fr. Hilkert. **Kurland.** Libau. Hl. Dreifaltigkeits-Kirche: Propst A. Czernay. Pastor W. Graß. K.-R.-Pr.: Dr. med. A. Waeber. Frauenburg: Pastor W. Kupffer. K.-R.-Pr.: B. Thalberg. Goldingen: Pastor v. Lichtenstein. K.-R.-Pr.: Dr. med. M. Ulmann. Hasenpoth: Pastor H. Seiler. K.-R.-Pr.: Ed. Schwerduth. Windau: Pastor W. v. Lutzau. K.-R.-Pr.: Dr. med. R. Prenzlau. Grobin: Pastor vic. Propst A. Czernay. K.-R.-Pr.: Fr. Reltoff. Neuhausen: Pastor C. Schultz. K.-R.-Pr.: Pastor C. Schultz. Durben: Pastor vic. R. Seezen und Pastor vic. Th. Derne. K.-R.-Pr.: Pastor R. Seezen. Landsen: Pastor vic. A. Brieling. K.-R.-Pr.: R. Henfe.

Anhang. Außerkirchliche deutsch-evangelische Gemeinschaften: Baptisten-Gemeinde in Riga, Zionskirche, Fellinerstr. 5. Prediger: K. Hartmann. Desgleichen in Libau, „Salem". Palmenstr. 3. — Siebenten Tags-Adventisten-Gemeinde, Riga, Freiheits-(Alexander-)Str. Nr. 11. Prediger D. N. Wall. — Bischöfliche Methodisten-Kirche, Riga, Elisabethstr. 15. Prediger: Pastor John Witt. — Evangelische Gemeinschaft „Rettung", Riga, Bärentöter-(Romanow-)Straße 32. Pred.: G. Rabe; desgl. Hagensberg, kl. Lagerstr. 22/24, desgl. Mitau, Grünhöffsche Str. 6. Prediger: H. Mühle; desgl. Libau, kl. Teichstraße 5. Prediger: P. Scheffler; desgl. Goldingen, Kirchenstraße 24. Prediger: E. Schwenk; desgl. Dünaburg, Warschauer Str. 14. Prediger: G. Lutz. — Evangelische Gemeinschaft „Weißes Kreuz", Riga, Schulenstr. 29; desgl. Hagensberg, Lagerstraße 49. Prediger: W. Steinert. — Rigaer Evangel. Nüchternheitsverein „Blaues Kreuz", Riga, Ritterstr. 75 b. Prediger W. Moltschanow. — Apostolische Gemeinde, Riga, gr. Brauerstr. 8. Vorsteher: J. Rose.

III. Evangelische Vereine und Anstalten.

Riga. Verein für Innere Mission der deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinden in Lettland: Präses: Pastor D. O. Schabert. Geschäftsstelle:

Bruno Frobeen

vorm. Otto A. Bertels

Drogen-Grosshandlung

Telephone 27-42 und 53-97 **Riga** Telephone 27-42 und 53-97

Gildenplatz 4

liefert ab Lager zu billigsten Tagespreisen

* Drogen *

Chemikalien

Farben u. Lacke

Sarotti

Schokolade

die beste!

Tee

Marke

K&J

Cin-Fu-Rosa

höchste China-Qualität

Karawan

Pekoe

Formosa

Kerkovius & Intelmann

Riga

kl. Neustrasse 6

Riga, Gertrudheim, 10½—11½. Abteilungen: 1. Jugendfürsorge, Palaisstraße 2, 10—12. 2. Christlicher Verein junger Mädchen, Oberst-Breedis-Straße (1. Weidendamm) 7, W. 7. Ortsgruppe Mitau: Leiterin: M. Baronesse Fircks. Bachstr. 12. 3. Kirchliches Blaues Kreuz, Bärentöter-(Romanow-)Str. 60. 4. Evangelisation: „Emmaussaal", Bärentöter-(Romanow-)Str. 60; „Bethlehemsaal", Hagensberg, Schlockesche Str. 12a. 5. Schriftenkolportage: Gertrudheim. 6. Arbeit an den Prostituierten.

Evangelischer Verein junger Männer zu Riga, Kronwald-(Puschkin-)Boulevard 6II, Sekr.: A. Friedrich, Kirchenstraße 33 I. Tel. 8385.

Deutsche Seemannsmission, gr. Küterstr. 14 III, 10 Uhr morgens bis 11 Uhr abends.

Marien-Diakonissenverein: Pr.: (stellv.): Dr. O. Stender. Das Krankenhaus ist dem Deutschen Krankenhausverein verpachtet worden.

Mitau. Evangelischer Jünglingsverein: Pr.: Pastor W. Neander. Vereinslokal: Swethöfsche Straße 23.

Christlicher Frauenverein: Pr.: A. Baronin Hahn, Palaisstr. 12. Armenhaus: Kalvensche Chaussee 5.

Verein zur Förderung weiblicher Diakonie: Pr.: Dir. F. Schoenefeld, Schulmeisterstr. 2. Geschäftsstelle: Doblensche Straße 48, Tel. 149.

Arbeitsbüro der kirchlichen Armenpflege der St. Trinitatis-Gemeinden. Leiterin: E. Baronesse Derschau. Lokal: Poststraße 24.

Libau. Evangelischer Jünglingsverein, Stenderstraße 3. Pr.: Pastor W. Graß.

Evangelischer Verein der Fürsorge für junge Mädchen. Vereinslokal: Stenderstr. 3. Pr.: Pastorin A. Graß.

Deutsche evangelische Frauenhilfe zu Libau. Vereinslokal: Stenderstr. 3. Pr.: Frau Dr. H. v. Haller, Lilienfeldstraße 17.

Anstalt „Helenen-Heim", Josephstr. 3. Kostenlose Aufnahme finden erwerbsunfähige, sieche Frauen der Libauer deutschen Trinitatis-Kirchengemeinde.

Deutsche Kleinkinderbewahranstalt zu Libau. Pr.: Frau Bankdir. M. Tatarin, Große Str. 14. Lokal: Wilhelminenstraße 8.

Evangelisches Diakonissenhaus „Bethanien", im eigenen Hause an der Thomas- und Josephstraße. Rektor: Pastor W. Graß.

Goldingen: Evangelischer Jünglingsverein. Pr.: Pastor V. Lichtenstein, Bergstraße.

Diakonie-Siechenanstalt. Pr.: Rechtsanwalt E. Litsch, Rummelstraße.

Arbeitsasyl „Brockenhaus", Hausmutter: Frl. G. Raeder, Mitausche Straße.

Windau. Diakonie-Verein. Pr.: Pastor W. von Lutzau.

Hasenpoth. Deutscher christlicher Wohltätigkeitsverein. Pr.: Pastor H. Seiler. Geschäftsf.: Rechtsanwalt M. Kupffer, Goldingensche Straße.

Tuckum. Diakonie-Krankenhaus. Pr.: Pastor M. Fleischer, Alt-Mockensche Straße 27.

4. Deutsche Bildungsanstalten.

Verwaltung des deutschen Bildungswesens.

Chef des deutschen Bildungswesens: Oberpastor K. Keller; Chef der deutschen Schulabteilung: Schulrat W. Wachtsmuth; Chef der deutschen Grundschulverwaltung: Schulrat M. v. Radecki, Stellvertretende Grundschulinspektoren: E. Ehlers (Wohnsitz Libau), Direktor H. Wiedemann (Wohnsitz Windau), Oberlehrer K. Kriston (Wohnsitz Mitau). Geschäftsführer: Frl. R. Breckoff. — Adr. der Verwaltung: Riga, Bildungsministerium, Waldemar-(Nikolai-)Straße 36a. Geschäftszeit: 9—3 Uhr. Tel. 6587.

Schulkonseil der Verwaltung des deutschen Bildungswesens: a) Die Glieder der Verwaltung des deutschen Bildungswesens: 1. Oberpastor K. Keller, Vorsitzender; 2. Schulrat W. Wachtsmuth; 3. Schulrat M. v. Radecki. b) Vertreter der Gesellschaft: 4. Bischof D. Poelchau; 5. Stadthauptkollege W. Sadowski; 6. Rechtsanwalt Fr. v. Samson. c) Vertreter der Lehrerschaft: 7. Direktor A. Unverhau; 8. Direktor R. Walter; 9. Direktor Dr. W. Schlau (Wohnsitz Mitau).

I. Herderinstitut zu Riga.

Vorsitzender des Vorstandes: Prof. Dr. P. Sokolowski. Geschäftsführer: Prof. W. von Strnk. Abteilungen: 1. Theologische; 2. Humanistische; 3. Naturwissenschaftlich-mathematische; 4. Juristisch-staatswissenschaftliche mit höheren Fortbildungskursen für kaufm. Fächer und Sprachen. Geschäftsstelle: Große Gilde, Eingang von der Pferdestraße, 5½—6½.

II. Deutsches Pädagogisches Institut zur Ausbildung von Grundschullehrern.

Direktor: A. Unverhau. Adr.: Riga, Exportstraße 6.

5. Vereine und Gesellschaften.

I. Deutscher Elternverband in Lettland.

Verwaltungsrat: Präses: Rechtsanwalt Fr. v. Samson. V.-Pr.: Aelt. W. Redlich. Kassenf.: Aelt. E. Mündel. Sekr.: B. von Schrenck. Glieder: a) aus Riga: G. Eppinger, Direktor E. Gurland, A. Jacobsohn, V. Kerkovius, Oberlehrer E. Mittelstaedt, Schulrat M. von Radecki, Dir. A. Unverhau, Aelt. A. Vogel; als Kooptierte: Dir. Fr. Demme, Dr. P. Fahrbach, S. Baron Maydell, Dr. R. v. Rimscha, Dr. jur. P. Schiemann; b) als Vertreter der Ortsgruppen: Dr. med. A. Christiani-Libau, Insp. E. Ehlers-Libau (Substitut: Abg. E. Knopp), Dir. R. Hollmann-Goldingen (Subst.: H. Raeder), Oberl. C. Kriston-Mitau (Subst.: Dir. A. Unverhau), Dir. M. Schokhoff-Wenden (Subst.: Pastor Fr. Hollmann-Hirschenhof), Dir. H. Wiedemann-Windau (Subst.: Dir. Fr. Demme). Geschäftsstelle: Riga, Schulenstraße 11, W. 1, 10—3 Uhr Telephon 3736.

Ortsgruppen. **Riga.** Vorstand: die Rigaschen Glieder des Verwaltungsrates. Riga-Thorensberg. Pr.: Fr. Rambach, Kirchenstraße 16, W. 8.

Livland. Rig. Strandorte und Schlock. Präses: Oberl. M. Hellmann. Geschäftsstelle: Dubbeln, Kirchenstr. 3. — Wenden. Pr.: Oberl. E. Sternberg, Wenden-Birkenruh. — Wolmar. Pr.: Dr. H. Schlau, Mühlenstr. 1. — Lemsal. Pr.: Pastor R. Hilde, deutsche Grundschule. — Hirschenhof. Pr.: Pastor Fr. Hollmann, über Kokenhusen. — Römershof. Pr.: H. v. Sivers, Winterfeld, über Römershof. — Rujen. Pr.: Apotheker K. E. Beritz, Lemsalsche Str. **Kurland.** Mitau. Pr.: Leo Baron Hahn, Kassenf.: E. Westermann, Palaisstr. 16.



F. G. Mertens

Pelzwarenhandlung

Riga, Kungu (Herrenstr.) 6

Grösstes Pelzwaren - Geschäft

Reichhaltiges Lager feiner Damenpelzmäntel und Jaquettes ausländischer Modelle.

:: :: Herrenpelze :: ::

Alle Sorten Felle sowie Neuheiten in Kragen etc. in grösster Auswahl und feiner Ausführung.

Bestellungen sowie Umarbeitungen werden schnellstens u. bestens ausgeführt.

Telephon 61-28.

Deutsche Schulen im Juni 1924.

Schulen	Von wem unterhalten	Adresse	Direktor	Zahl d. Schül.	Zahl d. Klass.
Riga					
Grundschulen u. Kindergärten					
1. städtische deutsche Grundschule	Kom.	Schützenstr. 4a	Fr. Salzmann	488	15
2. „ „ „	„	Charlottenstr 8	Frl. E. Unverricht	4 2	12
3. „ „ „	„	Friedenstr. 16	„ D. Feyerabend	422	11
4. „ „ „	„	Antonienstr. 18	Th. Dobbert	397	12
5. „ „ „					
a) Abt. Rote Düna	„	Asylstr. 17	Frl. E. Gailit	51	2
b) Abt. Thorensberg	Kom. u. E.-V.	Olivenstr. 9	„ K. Drucker	102	4
6. städtische deutsche Grundschule	Kom.	Martinstr. 9	„ A. Vajen	436	12
7. „ „ „	„	Hamannstr. 2a	Sto. Frl S. Krömer[1])	327	9
8. „ „ „	„	Lazarettstr. 3	E. Croon	520	14
9. „ „ „	„	Schulenstr. 11	R. Walter	308	11
10. „ „ „	„	Exportstr. 6	Ch. Bo hm	395	12
11. „ „ „	„	Mühlenstr. 29	Frau M. Savary	390	12
12. „ „ „	„	Freih itsstr. 107	Frl M. Trey	521	13
13. „ „ „	„	Exportstr. 6	A. Unverhau	387	11
14. „ „ „	„	Kronwaldboul. 6	Frl. M. v. Bistram	260	7
Städtisches Waisenhaus	„	Hermannstr. 19	P. Althausen	66	4
Städtische Taubstummen-Anstalt, dt. Abt.	„	Marienstr. 40	E. Inselberg	38	5
Grundschule der Lutherschule	Gem.-Vrb.	Exportstr 3	K. Walter	264	7
„ E. Germann	Pr.	Blaumannstr. 9	E. Germann	225	7
Kindergarten K. Stieda	„	Gertrudstr. 9	Frl. K. Stieda	25	1
„ A. Schuchhardt	„	kl. Schwalbenst. 7	„ A. Schuchhardt	24	1
„ G. Hoffmann[2])	„	Lazarettstr, 3	„ G. Hoffmann	—	—
„ F. Engelhardt	„	Säulenstr. 22	„ F Engelhardt	40	2
„ C. Meyer	„	Albertstr. 1 W. 14	Frl. C. Meyer	10	1
„ E. Schrader	„	Elisabethstr. 16	„ E. Schrader	12	1
„ C. Gilbert	„	Schulenst. 13, W. 3	Frau C. Gilbert	21	1
„ M. Anders	„	Kasernenst. 6, W. 2	„ H. Anders	11	1
„ d. Lutherschule	Gem.-Vrb.	Exportstr. 3	Frl E. Schroeder	11	1
„ d. Ev. Gem. „Weißes Kr.“[3])	Ev.-Gemsch.	Amalienstr. 15	Frau S. Heinrichsen	27	1
1. „ d. Deutsch. Frauenbundes	Kom. u.	Friedenstr. 16	Frau E Koske	48	1
2. „ d. Deutsch Frauenbundes	d. Frauenb.	Barentötenstr. 60	Frl. A. Hesse	29	1
„ M. v. Hertwig[3])	Pr.	Auseklisst. 7, W. 11	„ v. Hertwig	14	1
„ M. Bornhaupt	„	Kaiserwald, Stockholmerstr. 21	„ M. Bornhaupt	12	1
Fach- u. Fortbildungsschulen					
Dt. techn. u. kaufm. Fachschule d. E.-V[4])	E.-V.	St. Mittelsch.	W. Blumberg	81	4
Dt. Mädchenfachschule d Elternverb.[4])	„	Freiheitsstr 107	Frl M Trey	73	2
Fortbildungs-klassen d. Elternverbandes	„	St. Mittelsch	W. Blumberg	103	Gruppen
Fortbildungskl. f. Mädchen v. K. Drucker[3])	Pr.	Rainisboulv 4	Frl. K. Drucker	3	1
Fröbelkursus A. Schuchhardt	„	kl. Schwalbenstr 7	„ A. Schuchhardt	6	1
„ C. Gilbert	„	Schulenstr. 13	Frau C. Gilbert	4	1
„ und Kindergärtnerinnen-Kursus d. Lutherschule	Gem.-Vrb.	Exportstr. 3	Frl. E. Schroeder	14	2
Mittelschulen					
Städtische deutsche Mittelschule	Kom.[5])	Kolpakboulv.	E. Gurland	784	23
Staatliche „ „	Staat[5])	Schulenstr. 11	W. Wulffius	144	5
Lutherschule „ „	Gem.-Vrb.	Exportstr. 3	K. Walter	201	8
Kaufmännische Ergänzungskl. d. Lutherschule	„ „	Exportstr. 3	K. Walter	6	1
Mittelschule E. Germann	Pr.	Blaumannstr. 9	E. Germann	57	4
Dt. Pädagogisches Institut (vgl. oben)	E.-V.	Exportstr. 6	A Unverhau	29	2

*) Erklärung der Abkürzungen: Kom. = unterhalten von der Kommune; E. V. = unterhalten vom deutschen Elternverband in Lettland; Pr. = unterhalten von Privatpersonen; Gem.-Vrb. = unterhalten von den vereinigten deutschen ev.-luth. Gemeinden zu Riga. D. V. L. V = unterhalten vom Deutsch-Baltischen Lehrerverband Lettlands. Kur. = unterhalten von eigenem Kuratorium.

1) Ab Schuljahr 1924/25 Leiter Schmidtke. 2) Ab Schuljahr 1924/25 eingegangen. 3) Ab Schuljahr 1924/25 eingegangen.

4) Ab Schuljahr 1924/25 vereinigt zu einer Schule („Deutsche Fachschule des Elternverbandes“) unter der Leitung von Dir. W. Blumberg.

5) Bedarf außerdem privater Zuschüsse.

Grund-, Fach- und Mittelschulen	Von wem unterhalten	Adresse	Direktor	Zahl d. Schül.	Zahl d. Klass.
Livland					
Dubbeln, Deutsche Grundschule	E.-V.	Kirchenstr. 3	Frl. M. Wiese	53	3
Wenden, „ „	Kom. u. E.-V.	Wenden	M. Schokhoff	106	8
Wolmar, „ „	E.-V.	Wolmar	Frl. A. Bär-Baar	13	1
Lemsal, „ „	„	Lemsal	R. Hilde	23	3
Hirschenhof:					
a) Zentrumsschule	Kom.	Hirschenhof	E. Neander	167	5
b) Deutsche Grundschule Nr. 14	„	„	Frau M. Rose	96	2
c) „ „ Nr. 9	„	„	K. Rotweiler	41	2
d) „ „ Helfreichshof	„	„	K. Deckert[6])	14	1
Winterfeld-Römershof, dt. Grundschule	„	Winterfeld	Frau M. Schroeder[7])	34	1
Lettgallen					
Dünaburg, Deutsche Grundschule	Kom. u. E.-V.	Dworjanskaja 42	Frau S. Dubois	58	3
Kurland					
Mitau					
Städt. Deutsche Grundschule	„	Große Str. 41	A. Carlhoff	390	13
Private „ „ Denffer[8])	Pr.	Grünhofsche Str. 19	Frl. N. v. Denffer	46	3
„ „ „ Michelsohn[8])	„	Große Str. 16	„ E. Michelsohn	25	2
Fachschule des Elternverbandes	E.-V.	Große Str. 41	A. Carlhoff	20	1
Abendkurse des Elternverbandes	„	Große Str. 41	A. Carlhoff	42	Gruppen
Staatliche deutsche Mittelschule	Staat[9])	Schulmeisterstr. 8	W. Schlau	142	4
Doblen, deutsche Grundschule	E.-V.	Doblen	Frl. M. Siller[10])	21	2
Bauske, „ „	Kom. u E.-V.	Bauske	E. Eckert	32	5
Grünhof, „ „ [11])	E.-V.	Grünhof	Frl. J. Mühlendorff	—	—
Libau					
I städt. dtsch. Grundschule	Kom.	Thomasstr. 6	Frl. J Becker	240	8
Vereinigte II. u. III. dtsch. Grundsch.	„	Waisenhausst. 12	K. Köpin	363	13
Dtsch Grundschule G. Reimers	Pr.	Ulichstr. 56	G. Reimers	249	10
„ „ P. Conradi	„	Kurhausprospekt 3	P. Conradi	196	6
Fortbildungsklassen des Elt.-Verb.[11])	E.-V.	Waisenhausst. 12	O. Rößler	29	Gruppen
Fachschule G. Reimers	Pr.	Ulichstr. 56	G. Reimers	44	2
Dtsch. Mittelschule G. Reimers	„	„	G. Reimers	91	4
„ „ P. Conradi	„	Kurhausprospekt 3	P. Conradi	136	4
Knabengymnasium des Elt.-Verb	E.-V.	Sägerplatz 14	K. Arnold	119	6
Wirgen, deutsche Grundschule	Kom. u. E.-V.	Wirgen	Frl. J Krause	36	1
Pauruppen, deutsche „	E.-V.	Pauruppen	„ E. Deglau	19	1
Hasenpoth „ „	„	Hasenpoth	„ E. Voß	58	3
Katzdangen, „ „	Kom. u. E.-V.	Katzdangen	E. Beckmann	58	2
Krussat-Drogen „ „	„	Krussat-Drogen	F. Krüger[12])	62	2
Rudbahren, „ „	„	Rudbahren	Frau E. Prechtel	80	4
Goldingen					
Städtische deutsche Grundschule	„	Goldingen	Frl. M. Meder	246	7
Grundschule des dtsch. Gymn. d. E.-V.	E.-V.	„	R. Hollmann	33	4
Fortbildungsklassen des D. V. L. V.	D. V L. V.	„	W. Räder	37	Gruppen
Mittelschule d. dtsch. Gymn. d. E.-V.	E.-V.	„	R. Hollmann	77	8
Planetzen, deutsche Grundschule	Kom.	Planetzen	J. Siering	65	2
Kimahlen, „ „	„	Kimahlen	H. Hiller	46	1
Niedren, deutsche Grundschule	E.-V.	Niedren	Frl. M. Lange	27	1
Ohseln, „ „ „	„	Ohseln	Frau M. v. Saß	26	1
Kurmahlen, „ „	Kom u. E.-V.	Kurmahlen	Frl. Freudenfeld	63	2
Frauenburg „ „	E.-V.	Frauenburg	W. Kupffer	42	4
Sessilen-Neuhof „	„	Sessilen	G. Lange	25	1

6) Ab Schuljahr 1924/25 Leiterin Frl. J. Lentz. 7) Ab Schuljahr 1924/25 Leiter H. Tiesenhausen. 8) Ab Schuljahr 1924/25 n die Verwaltung des jüdischen Bildungswesens übergeführt. 9) Bedarf außerdem privater Zuschüsse. 10) Ab Schuljahr 1924/5 Leiterin Frl. E. Faber. 11) Ab Schuljahr 1924/25 eingegangen. 12) Ab Schuljahr 1924/25 Leiter H. Bienemann.

Grund-, Fach- und Mittelschulen	Von wem unterhalten	Adresse	Direktor	Zahl d. Schül.	Zahl d. Klass.
Windau					
Städt. deutsche Grundschule	Kom. u. E.-V.	Windau	H. Wiedemann	186	7
Mittelschule des Elt.-Verb.	E.-V.	„	H. Wiedemann	49	4
Kindergarten E. Kraus	Pr.	„	Frl. E. Kraus	16	1
Suhrs, deutsche Grundschule	E.-V.	Suhrs	„ H. Beuningen	30	1
Annahütte, „ „	„	Annahütte	„ M. Schmidt	44	2
Talsen „ „	Kom. u. E.-V.	Talsen	A. Velte	74	5
Kandau, „ „	E.-V.	Kandau	Frl. A. Hoheisel	40	2
Santen, „ „	Kom.	Santen	J. Gerstendorff	86	2
Oxeln, „ „	„	Oxeln	M. Thiemann	70	2
Neuhof, Landerziehungsheim	Kur. u. E.-V.	Neuhof	E. Reinberg	14	1
Tuckum, dtsch. Grundschule	Kom. u. E.-V.	Tuckum	W. Fromhold-Treu	107	4
Alt-Autz, „ „	E.-V.	Alt-Autz	Frl. T. Jurewitz	24	1
Friedrichstadt, dtsch. Grundschule	„	Friedrichstadt	Frau L. Micklaw	17	2

Ab Schuljahr 1924/25 sind folgende Schulen eröffnet worden:

Schlock, deutsche Grundschule	E.-V.	Schlock	Frl. G. Helms
Rujen, „ „	„	Rujen	„ K. Osoling
Satticken, „ „	„	Satticken	„ E. Osoling
Riga			
3. Kindergarten des dtsch. Frauenbundes	Dt. Frauenb.	Kalnezeemscheistr. 25	Frl. M. Brandenburg

Neuere empfehlenswerte Bücher!

Pastor G. Killner, Hamann und das Christentum:
I. Hamann und die Berens, Lat —.72
II. Hamann und Kant, „ 1.70

Arbusow, Grundriss der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands, brosch. Lat 3.60, geb. Lat 5.50

Herm. Adolphi, Leben, Gedanken, Weltanschauung eines Kurländers, brosch. Lat 1.60, geb. Lat 2.40

H. Baron Foelkersahm, Die Entwicklung der Agrarverfassung Livlands und Kurlands und die Umwälzung der Agrarverhältnisse in der Republik Lettland, Lat 1.80

Helene Creutzburg, Ernstes und Heiteres in Versen, Lat 1.—

Bernhard Frederking, Livländische Jagdskizzen 1876—1914, Lat 1.80

Zu haben in allen Buchhandlungen!

Verlag Jonck & Poliewsky, Riga, Kaufstr. 3

— Grünhof. Pr.: Pastor P. Heintz, über Station Krimunas. — Doblen. Pr.: Pastor Th. Bernewitz, deutsches Pastorat. — Alt-Autz. Pr.: Karl Grunau, Schlachthausstr. — Bauske. Pr.: B. Lohding, Mühlenstr. 46. — Friedrichstadt. Pr.: Baronin A. v. Blomberg. — Libau. Pr.: Dr. med. A. Christiani, Sekr.: W. Hertzenberg, Julianenstr. 31, W. 7. — Hasenpoth. Pr.: H. v. Paucker, Goldingensche Str., Haus Reinfeld. — Goldingen. Pr.: W. v. Grabe, Sekr.: Frau O. v. Krause, Althof, Post Goldingen. — Frauenburg. Pr.: Pastor W. Kupffer, Bächhöfsche Str. 46. — Windau. Pr.: Pastor W. v. Lutzau, Kurhausstr. 13. — Suhrs. Pr.: A. Dietrich, über Windau. — Annahütte. Pr.: Lehrer E. Lange, über Spahren, Kreis Windau. — Talsen. Pr.: A. v. Horlacher, Große Straße 32. — Kandau. Pr.: Dr. Fr. Heinrichsen. — Santen. Pr.: Pastor C. Tempel, Sekr.: Lehrer J. A. Gerstendorff, in Santen, Post Kandau. — Oxeln. Pr.: G. Falkenberg, Sekr.: M. Thiemann, über Kandau. — Tuckum. Pr.: Dr. E. Koch, Sekr.: A. Kade, Große Straße 26. — Dünaburg. Pr.: Dr. H. Czernay, Chausseestraße 33.

Deutsche Lesehalle in Riga, Leiter: Oberlehrer A. Schultz. Lokal: Kunstverein (im Kunstmuseum, Seiteneingang), werktäglich von 5—8 Uhr.

II. Wissenschaftliche Vereine.

Riga. Gesellschaft praktischer Aerzte zu Riga, Dommuseum, Palaisstr. Pr.: Dr. med. R. Adelheim, Waldemar-(Nikolai-)Straße 34.

Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga, Dommuseum, Palaisstr. 4. Präsident: Stadtarchivar Mag. A. Feuereisen. Schatzmeister: Dr. phil. L. Berkholz. Sekr.: Prof. Dr. L. Arbusow. — Schulführungen im Museum kostenlos nur an Werktagen nach Anmeldung beim Kastellan. — Bibliothek, Eingang Neustr. 22, werktägl. von 12—2½ und Montags und Donnerstags von 4—5 Uhr.

Naturforscherverein zu Riga, Palaisstr. 4, Dommuseum. Pr.: Prof. Dr. K. R. Kupffer. Naturwissenschaftliches Museum (Dommuseum, Palaisstr. 4). Sonntags 11—2 Uhr, für Schulen nach Vereinbarung auch werktags. — Bibliothek, Neustr. 22, 2 Tr. Donnerstags 7—9 Uhr.

Technischer Verein zu Riga. Pr.: Prof. Ing.-Techn. N. Schiemann. Sekr.: Ing.-Techn. E. Pirang, Poderaa, Zementfabrik, Tel. 2812.

Rigaer Gartenbauverein. Pr.: Aelt. W. Baer, Oberst Breedis-Straße (1. Weidendamm) 21.

Vereinigung für Heimatkunde in Lettland. Pr.: Oberl. A. Blumenthal. Geschäftsstelle: gr. Neustraße 22, Freitags von 6—7 Uhr.

Gesellschaft für psychische Forschung in Lettland, gr. Schloßstr. 17, W. 4. Pr.: Prof. C. Blachier.

Mitau. Kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst. Pr.: Dr. W. Schlau. Sekr.: Dr. R. Detloff, Palaisstraße 16.

Kurländisches Provinzialmuseum, am Museumsplatz. Geöffnet Sonntags 12—2 Uhr, auf besonderen Wunsch auch zu anderer Zeit. Dir.: Dr. W. Schlau. Sekr. und Konservator: Dr. R. Detloff.

III. Kunstvereine.

Riga. Kunstverein in Riga, im Kunstmuseum. Pr.: Prof. N. Schiemann.

Verkaufsvermittlung
„BALTEN“
Waldemarstrasse (Nikolaistr.) 8
Telephon № 56-97

I-a Porzellanservice
Hotelgeschirr,
Waschgarnituren,
Steingutteller,
Nickelwaren,
Holländ. Leinvorhänge,
Tisch- u. Handtücher, Laken.

Grosses Möbellager
Antiquitäten und **Gemälde**

Kaufen
Möbel, Betten, Bettzeug u. gute Wäsche.
Nehmen Möbel u. anderes in
Kommission.

Voigtländer
Mikroskope u. Lupen
Kaawe—Episkop,
Projektionsapparat für undurchsichtige Bilder.
Klein-Kino
„Mercur“ Apparate
für **Haus, Schulen u. Vereine**
verwendbar bei Tageslicht.
General-Vertreter
für Liv- und Estland
Erich Seuberlich, Riga
Waldemar-Str. 8. Telefon 56-97.

Th. Riegert

Akt.-Ges.

Schokoladen- und Konfekt-Fabrik

Gegründet 1870

Riga, Grünstr. 2-4

Tafel-Schokoladen
Schokoladen-Konfekt
Pralinée
Karamellen
Marmelade
Monpencier
Kakaopulver

Deutscher Theaterverein in Lettland. Pr.: Aelt. W. Reimers. Geschäftsstelle: gr. Neustr. 22, W. 1, 10—1.

Libau. Deutscher dramatischer Kunstverein. Pr.: Frau S. Berg. Geschäftsstelle: Josefstraße 9.

Musikalische Vereine.

Männergesangvereine.

Riga. Rigaer Liedertafel. Pr.: Dr. P. Fahrbach, Elisabethstr. 33, W. 3. Dirigent: A. Kirschfeldt.

Rigaer Liederkranz. Pr.: Aelt. J. Eberhardt, Herrenstraße 2, Firma R. Lobeck. Dirigent: W. Beeker.

Sängerkreis. Pr.: H. Bank, Malerstr. 12. Dirigent: A. Kirschfeldt.

Rigaer Männergesangverein. Pr.: J. Strauch, Waldemar-(Nikolai-)Straße 11. Dirigent: A. Kirschfeldt.

Gesangverein „Gutenberg". Pr.: W. Liebig, Antonienstraße 4 I. Dirigent: W. Conradi.

Sängerhort. Pr.: H. Brankschewitz, Auseklis-(Kaisergarten-Straße 2, W. 12. Dirigent: A. Kirschfeldt.

Mitau. Männergesangverein. Pr.: Dir. A. Carlhoff.

Libau. Libauer Liedertafel. Pr.: W. Bonitz. Dirigent: H. Hochapfel.

Gemischte Chöre.

Rigaer Bachverein. Pr.: E. Bostroem, Oberst Breedis-Straße (1. Weidendamm) 7, W. 10. Dirigent: A. Kirschfeldt.

Rigaer Musikalisch-Literarische Vereinigung. Pr.: W. Besbarth, Musikal. Leiter: M. Hebestreit. Dramat. Leiter: H. Halden. Geschäftsstelle: Mus.-Handlg. K. Reinhold, Freiheits-(Alexander-)Boulevard 1, Tel. 2840.

Philippus-Kreis. Pr.: cand. theol. R. Rosenberg, Hermannstraße 19, Waisenhaus. Chorleiter: A. Dahl.

Orchestervereine.

Hüon. Pr.: Iwan Rudometoff, Bäckereistr. 12. Dirigent: H. Klüßmann.

Harmonie. Pr.: A. Grünupp, Oberst Breedis-Straße (1. Weidendamm), 7, W. 59. Dirigent: A. Kirschfeldt.

Mitau. Philharmonische Liedertafel. Pr.: Dr. phil. R. Detloff. Dirigent: N. Klein.

IV. Gemeinnützige und Fachvereine.

Deutsch-Baltischer Lehrerverband Lettlands. Vorsitzender des Verwaltungsrates: Dir. R. Walter. 14 Ortsgruppen, 977 Mitglieder. Geschäftsstelle: Riga, städtische deutsche Mittelschule, Kolpak-(Todleben-)Boulevard.

Ortsgruppen: Riga (städt. deutsche Mittelschule, Kolpak-(Todleben-)Boulevard). Vors.: Oberl. E. Mittelstaedt. Vertrauensrat: Vors.: Dir. a. D. B. Hollander. — Ferienheim für Lehrer und Lehrerinnen in Dubbeln, Kirchenstraße 1. — Wenden (Gartenstr. 4). Vors.: Dir. M. Schokhoff. — Wolmar (Mühlenstr. 1). Vors.: Frau Dr. J. Schlau. — Lemsal (deutsche Grundschule). Vors.: Pastor R. Hilde. — Hirschenhof (über Kokenhusen). Vors.: Pastor Fr. Hollmann. — Mitau (Schulmeisterstr. 7, W. 1). Vors.: Dir. W. Schlau. — Bauske (deutsche Grundschule). Vors.: Pastor E. Eckert. — Libau (Lilienfeldstr. 28). Vors.: Oberl.

O. Rösler. — Hasenpoth. Vors.: Pastor C. Schultz (Neuhausen über Hasenpoth). — Goldingen (Birkenstr. 8). Vors.: Oberl. W. Raeder. — Frauenburg (Bächhöfsche Str. 46). Vors.: Pastor W. Kupffer. — Windau (Schloßstraße 1). Vors.: Dir. H. Wiedemann. — Talsen (Parkstr. 4). Vors.: Pastor E. Wieckberg. — Tuckum (Große Str. 26). Vors.: Frl. G. Jürgensohn.

Verein ehemaliger Krieger des 13. Tuckumschen Infanterieregiments. Riga, gr. Bischofstr. 5. Pr.: Dr. med. H. Hach. Vizepräses und Kassaführer: Leo Boettcher. Gräbersektion: Otto Baron Stackelberg, Rainis-(Thronfolger-)Boulevard 9. Fürsorgesektion: Rechtsanwalt C. von Peetz, Brauerstr. 1 III. Bibliothek (zirka 4000 Bände), Domplatz 17 III. Montag und Donnerstag, 6½—7½. Gaue: Libau, Mitau, Goldingen, Tuckum, Bauske.

Deutsch-Baltischer Musiklehrerverband Lettlands. Pr.: Kapellmeister A. Kirschfeldt. Geschäftsstelle: Riga, gr. Schmiedestr. 18/20, W. 4.

Riga. Pharmazeutische Gesellschaft zu Riga. Pr.: E. Treyden. Geschäftsstelle: Gertrudstraße 2.

Rigaer Gewerbeverein, gr. Königstr. 30. Präses: Rechtsanwalt O. Poelchau.

Rigaer Kaufmännischer Verein, Anglikanische Str. 5. Pr.: E. Kerkovius. Stellenvermittlung (unentgeltlich) Johannisstraße 3. (H. Lambert, Agentur) 12—2 Uhr. Tel. 2970.

Deutscher Hilfsverein. Pr.: Rechtsanw. W. v. Ruediger. Geschäftsstelle: gr. Schloßstr. 18, 10—3 Uhr.

Ganossenschaft der Besitzer der durch das Agrargesetz enteigneten Güter. Pr.: W. Baron Fircks. Geschäftsstelle: Bischofstr. 5, 3—5 Uhr.

Tierschutzverein „Damenkomitee des Rigaer Tierasyls". Ehrenpräsidentin: Frl. C. v. Zwingmann. Präsidentin: Frau E. Eylandt. Ambulanzen: Mühlenstr. 48, W. 11. Tierasyl, Hagensberg, Fuhrmannstr. 32. Geschäftsstelle: Marienstraße 38, W. 3, 1—2 Uhr.

Mitau. Mitauscher Gewerbeverein, Palaisstr. 37. Pr.: Vet.-Arzt E. Lilienblum.

Kurländische pharmazeutische Gesellschaft. Vors.: Apoth. V. Grenzthal. Sitz d. Verw.: Mitau, Poststr. 13.

Kurländischer Tierschutzverein. Pr.: Vetr.-Arzt E. Lilienblum, Palaisstraße 2a.

Libau. Libauer Gewerbeverein. Pr.: Rechtsanw. H. Adolphi. Geschäftsstelle: Musse, Ungerstroße.

Unterstützungsverein einer deutschen Mädchenmittelschule (Ulichstr. 56). Pr.: Dr. A. Christiani.

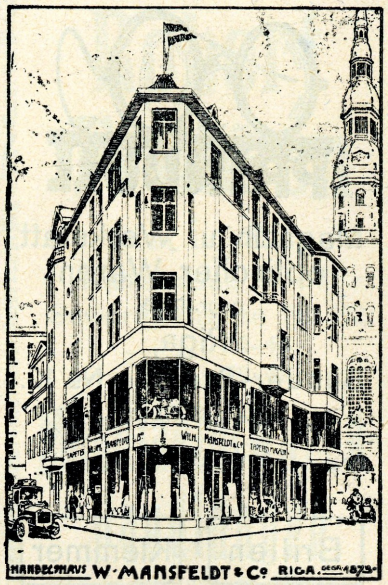
Goldingen. Landwirtschaftlicher Verein. Pr.: O. v. Boetticher. Geschäftsstelle: Deutsche Genossenschaftskasse, Kalkstraße Nr. 5.

Windau. Deutscher Gewerbeverein. Pr.: Dir. H. Wiedemann.

Bauske. Gewerbeverein. Pr.: A. Staeben.

Bauskesche deutsche Spar- und Vorschußkasse. Dir.: E. Lohding.

Wenden. Wendensche Vorschuß- und Sparkasse. Schloßstraße Nr. 6.



Rigas grösstes Lager

von

Tapeten

zu billigsten Preisen

General-Vertretung

„Indian"

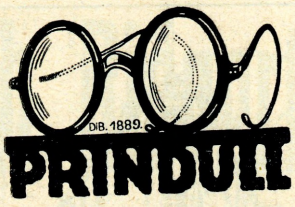
Motorräder.

W. Mansfeldt & Co.

gegründet 1873

Herren- u. Petrikirchenstr.-Ecke

Telef. 31-70.



Magazin u. Werkstatt optischer Waren

gegr. 1889.

Riga,

Sünder-Strasse № 12.

Telef. 69-91.

Brillen | Klemmer

Zeiss-Punktalgläser

Fachmännische Bedienung und Beratung

Gewissenhafte und schnellste Ausführung von Reparaturen

ZEISS Feldstecher

für

Reise — Sport — Jagd

Genossenschaftswesen.

Revisionsverband deutscher Genossenschaften in Lettland. Vorstand: Dr. M. v. Vegesack, L. Boettcher, H. Stieda. Riga, gr. Schloßstr. 18, Tel. 4660.

Ihm angeschlossen:

Zentral-Genossenschaftskasse des Deutschen Hilfsvereins. Geschäftsf. Direktor: E. Boström. Präses d. Verwaltungsrats: Dr. M. v. Vegesack. Riga, große Schloßstr. 18, Tel. 4660. Lettlandbank Giro-Konto 1065.

Mitauer Genossenschaftskasse. Geschäftsf. Dir.: W. Proehm. Mitau, Palaisstraße 11, Tel. 161. Lettlandbank Giro-Konto 569.

Libauer deutsche Spar- und Darlehnsgenossenschaft. Geschäftsf.: H. v. Raison. Libau, Schmalstr. 1, Tel. 187. Lettlandbank Giro-Konto 1268.

Goldinger deutsche Genossenschaftskasse. Pr.: O. v. Boettticher. Goldingen, Kalkstr. 5. Lettlandbank Giro-Konto 1861.

Hasenpother deutsche Spar- und Darlehnsgenossenschaft. Pr.: H. v. Paucker. Hasenpoth, Große Straße 9. Lettlandbank Giro-Konto 5608.

Tuckumer deutsche Spar- und Vorschußkasse. Pr.: W. Baron Oelsen. Tuckum, Große Straße 26. Lettlandbank Giro-Konto 4712.

Deutsche Hilfsgenossenschaftskasse des Windauer Gewerbevereins. Pr.: L. Prenzlau. Windau, Goldingerstraße 2. Lettlandbank Giro-Konto 1673.

Landsensche deutsche Spar- und Darlehnsgenossenschaft, Landsen per Pilten.

Hirschenhöffsche Spar- und Darlehnsgenossenschaft. Pr.: Pastor Fr. Hollmann. Hirschenhof (über Kokenhusen).

Deutsche Strand-Spar- und Darlehnsgenossenschaft. Pr.: E. Busch. Dubbeln, Apotheke.

Einkaufsgenossenschaft der Apotheker Lettlands. Pr.: W. Kieseritzky. Riga, Pferdestr. 3. Tel 2204.

Genossenschaft der deutschen Studentenschaft Rigas. Riga: Präses: A. Eglit, Riga, gr. Bischofstraße Nr. 5.

Genossenschaft „Deutscher Bote". Pr.: Dr. jur. Werner Westermann, Mitau, Palaisstr. 16.

Molkereigenossenschaft Hirschenhof. Pr.: O. Schmidt. Hirschenhof, über Kokenhusen.

V. Vereine für soziale Fürsorge.

Riga. Deutsche Fürsorgezentrale (beim Ausschuß der deutsch-baltischen Parteien). Pr.: Pastor D. O. Schabert. Geschäftsf.: Kieseritzky. Geschäftsstelle: gr. Bischofstraße Nr. 5, 10—3 Uhr. Der Fürsorgezentrale angeschlossen sind alle auf sozialem Gebiet arbeitenden Vereine und Organisationen. Vgl. ob. 3, III, ev. Vereine und Anstalten, auch der kathol. Sankt Joseph-Verein. Kurator: Pater C. Lotter, Präsidentin: Frau Dr. A. v. Berg. Geschäftsstelle: Klosterstr. 4.

Literärisch-praktische Bürgerverbindung. Direktor: Oberpastor K. Keller. Geschäftsstelle: Basteiplatz 8, W. 5, 10—11 Uhr, Tel. 5533.

Deutsch-Baltisches Notstandskomitee. Riga, kl. Schloßstraße 13, W. 4, 9—1 Uhr, Tel. 2597. Präsident:

D. v. Rennenkampff. Geschäftsf.: C. Großmann. — Sektionen: 1. Willigungskommission. 2. Veranstaltungen. 3. Stellenvermittlung. Pr.: Fr. v. Saenger. Im Büro des Notstandskomitees. 4. Ferienheim in Dubbeln (Erholungsheim für Erwachsene und Kinder). Pr.: Frl. E. v. Knieriem, Freiheits-(Alexander-)Straße 44, W. 5. 5. Speisesektion: Suppenküche in der Riesingstr. 15/17, mittags. 6. Expreßbüro. Pr.: Fr. v. Saenger. Büro des R.-K., 9—5 Uhr.

Bergengrünsches Siechenhaus, Charlottenstraße Nr. 64. Pr.: Pastor D. O. Schabert.

Rigaer Frauenverein. Präsidentin: A. Baronin Frytag-Loringhoven, Merkel-(Paulucci-)Straße 7, W. 3. Schriftführer: Rechtsanw. O. Poelchau, Kalkstr. 30, 11—2 Uhr. Tel. 2011. Witwenheim, Bärentöter(Romanow-)Str. 60, das alleinstehenden unbemittelten Frauen, z. T. mit Kindern, unentgeltlich Wohnung gewährt. Leiterin: Frl. N. Neufeldt.

Jungfrauenverein zu Riga. Präsidentin: Frl. C. Wilde. Geschäftsstelle: Kronwald-(Puschkin-)Boulevard 6, W. 11, von 10—12 Uhr.

Arbeitsbüro des Jungfrauenvereins. Pr.: Frl. K. Schultz. Geschäftslokal: Stegstr. 6, 9—5 Uhr.

Deutsch-Evangelischer Unterstützungsverein für Lehrerinnen „Feierabendhaus". Präs.: Frl. J. Krannhals, Schulenstraße 5, W. 4.

Deutscher Frauenbund zu Riga. 1. Vorsitzende: Frl. J. Kieseritzky, Scheunenstr. 20, Tel. 2679. 2. Vors.: Fr. S. v. Bergmann. Schriftf.: Frl. H. Hollander. Abteilungen: 1. Jugendfürsorge. Krippe und Kinderhort 1, Jugendhort, Knabenhort (Friedensstr. 16), Kinderhort 2 (Bärentöter-(Romanow-)Straße 60). Vorstand: Frl. M. Mündel, Frl. E. von Knieriem. Mittw. u. Sonnab. 3—4 Uhr, Friedensstr. 16. 2. Heimarbeit, Verkaufslokal: Bunte Bude, Scharrenstraße Nr. 16. Vorstand: Frl. Fr. Neumann, Mühlenstr. 35, Mittwoch 5—7. Frl. M. Jochumsen. 3. Bibliothek: a) Stadt, Friedensstr. 16, Mittw. u. Sonnab. 2½—5, Donn. 12—2 Uhr. Vorstand: Frl. M. v. Boehtlingk. b) Hagensberg, Taubenstr. 35, Mont. 4—5, Donn. 11—12 Uhr. Vorstand: Fr. V. Blumfeld, Frau L. Meyer. 4. Unterhaltungs- und Chorgesangabende: Friedensstraße 16. Vorstand: Frl. D. Feyerabend. 5. Anstaltsfürsorge: Vorstand: Fr. F. Stavenhagen, Fr. M. Pirang. 6. Unternehmungen (zum Zweck der Mittelbeschaffung). Vorstand: Fr. E. Pabst, Fr. S. v. Bergmann, Frl. Fr. Behre. 7. Werbearbeit. Vorstand: Frl. E. v. Bulmerincq, Rainis-(Thronfolger-)Boul. Nr. 4, W. 4, werktägl. 1—2 Uhr. Fr. L. Doß.

I. Rigaer Ferienkolonieverein. Pr.: Frl. A. Krannhals, Schulenstraße 5, W. 4.

Rettungs-Erziehungsanstalt „Pleskodahl". Pr.: Pastor A. Burchard, Palaisstraße 2, W. 1.

Livländischer Gemeinnütziger Verband. Pr.: Dr. phil. H. Baron Rosen. Geschäftsstelle: Riga, Schulenstr. 11, W. 1, 10—2 Uhr, Tel. 3736.

Kurländischer Gemeinnütziger Verband. Pr.: W. Baron Fircks. Geschäftsstelle: Riga, gr. Bischofstr. 5, 3—5 Uhr, Tel. 8949.

Deutscher Krankenhausverein. Pr.: Konsul E. Schwartz. Geschäftsstelle: gr. Neustr. 22, Zimmer Nr. 1, von 10—3 Uhr, Tel. 5142.

Deutsches Krankenhaus, Friedensstr. 3. Dir.: Dr. Fr. Werner. Infektionskranke werden nicht aufgenommen. — Unentgeltliche Schwesternschule. Kurtaxe pro Tag: in der

Robert Frobeen

Riga

Kalkstrasse № 17,
Suworowstrasse № 32,

Telef. 80-48
80-49

Manufakturwaren-Handlungen

en gros und en détail

Stets grosses Lager
in
Baumwollwaren
jeder Art

Satins
in allen Farben u. gemustert

Bettdecken u. Kissen

Wollstoffe
Damenkleider, -Kostüme und -Mäntel

Herren-Anzug- und Mantelstoffe

Seidenstoffe
Taschentücher
Handtücher usw.

ANNONCEN- UND
REKLAME-BÜRO
„Annonce"
Herm. Magidson
RIGA
SCHEUNENSTR. 9
Tel. 45-10.



TEL. 45-10

Inseraten-
Annahme
für
alle Zeitungen und
Journäle des
In- und Auslandes

allgemeinen Abteilung für Mitglieder 150 Rbl., Nichtmitglieder 225 Rbl. (Operation, Medikamente, Verbandstoff, bakteriolog. Untersuchung, Höhensonne, Röntgen und Diathermie werden extra berechnet); erste Klasse 275 und 325 Rbl. (Aerztehonorar, Operation, Medikamente, Verbandstoff, Höhensonne, Röntgen, Diathermie werden extra berechnet). Ambulanz: Kinderkr. werktägl. 10—11; Ohren-, Nasen-, Rachenkr. werktägl. 10—1; Augenkr.: Mont., Dienst., Donnerst., Freitags 10—11; Nervenkr.: Dienst., Donnerst., Sonnab. 12—1; Innere Krankh.: Mont. 12—1, Mittw., Sonnab. 10—1; Haut- und Geschlechtskrankh.: werktägl. 12—1; Frauenkr.: Dienst., Donnerst., Sonnab. 3—4; Chirurgie Mont., Mitt., Freit. 3—4. Dringende chirurgische Fälle werden täglich empfangen. Taxe d. Ambulanz: Mitgl. 35 Rbl., Nichtmitgl. erste Konsultation 100 Rbl., jede weitere 50 Rbl.

Hilfsverein der Handlungskommis in Riga. Pr.: O. Jaksch. Geschäftsstelle: Anglikanische Str. 5, Tel. 5302.

Gegenseitiger Hilfsverein der Rigaer Gewerbetreibenden. Pr.: A. Rathfelder, Ritterstr. 53, W. 6.

Mitau. Deutscher Frauenbund. Pr.: Frau E. Beck, Katholische Straße 22, 4—5 Uhr.

Verein zur Versorgung hilfloser Kinder „Altona". Pr.: Vet.-Arzt E. Lilienblum. Geschäftsstelle: Szagarrensche Str. 14. Abt.: Verein der Kleinkinderbewahranstalt. Pr.: Propst Th. Becker, Pastor W. Neander.

Bürgerliches Armenhaus. Präses: H. Eplée, Poststraße 33.

Reyher's milde Stiftung. Präses: J. Wassermann, Palaisstraße 2.

Köhlerstift. Kurator: Bezirksrichter P. Harff, Swetheffsche Straße 32.

Wilhelminenstift. Stift für Hinterbliebene von Beamten. Untersteht der Leitung der Stadt.

Libau. Libauscher Handwerkerverein. Pr.: Ph. Hollmann. Geschäftsstelle: Herrenstr. 7.

Witte- und Hueckssches Waisenhaus. Dir.: Pastor W. Graß.

Windau. Deutscher Wohltätigkeitsverein. Pr.: Pastor W. v. Lutzau. Präsidentin: Frau Konsul F. Reincke.

Tuckum. Frauenverein. Dir.: Dr. P. Thalberg. Präsidentin: Frau Pastorin S. Fleischer, Alt-Mockensche Str. 27.

Ehrenbürger Carl Hausens Armenstift. Stiftsoberin: Frau Th. Olimsky.

Talsen. Krankenhausverein. Pr.: Baron Fircks, Rigasche Straße 6/8.

Verein zur Unterstützung der Armen. Pr.: Pastor E. Wieckberg.

Wenden. Wendenscher Frauenverein. Pr.: Frl. M. v. Vegesack, kl. Katharinenstraße 11.

Reyher's milde Stiftung, gr. Gartenstr. 5. Geschäftsführer: Dr. med. E. Kiwull.

VI. Vereine für Geselligkeit.

Riga. Kompagnie der Schwarzen Häupter, Rathausplatz 5. Oberkämmerer: Aelt. C. Vajen.

Gesellschaft „Musse", gr. Königstr. 4. Pr.: Rechtsanwalt Fr. v. Samson.

Gesellschaft „Ressource", Rathausplatz 1/3. Pr.: Aelt. R. Brunnert.

Verein Deutsch-Baltischer Geselligkeit. Pr.: E. Baron Campenhausen. Geschäftsstelle: Domplatz 17.

1. Rigaer Schachverein. Pr.: A. Lüth. Lokal: Gewerbeverein, Lesezimmer. Spielabende, Montags und Freitags abends 7 Uhr.

Libau. Libausche Mussengesellschaft. Pr.: Rechtsanwalt W. Melville. Vereinslokal: Ungerstraße.

Schlaraffia. Pr.: P. Claaßen. Schriftf.: B. Kohtz, Nikolaistraße 8.

Goldingen. Klubgesellschaft, Bürgermusse, Gewerbeverein, Soirée, Gesellschaft „Otium", Konkordia".

Hasenpoth. Deutsche Klubgesellschaft, im eigenen Hause. Dir.: Baron A. v. Hahn, O. Kleinenberg.

Windau. Windauer Schachverein. 1. Vors.: O. Tiedemann. Spielabende: Hotel Royal, Johannisstr. 15.

Gesellschaft „Musse". Pr.: Konsul M. Reincke.

Wenden. Harmonie. Pr.: Dr. R. Heerwagen.

VII. Studenten- und Philisterverbindungen.

Riga. „Curonia". Konventsquartier: Waldemar-(Nikolai-)Straße 69. — „Fraternitas Rigensis". Konv.-Qu.: Waldemar-(Nikolai-)Str. 69. — „Fraternitas Baltica". Konv.-Qu.: Marienstr. 7. — „Concordia Rigensis". Konv.-Qu.: Kehrewiedergasse. — „Rubonia". Konv.-Qu.: Säulenstraße 18, W. 17. — „Fraternitas Pharmaceutica Rigensis", Konv.-Qu.: Gertrudstraße 2.

Verband deutscher Studierender an der Hochschule Lettlands. 1. Vors.: Dr. med. H. Schlau, Auseklis-(Kaisergarten-)Straße 5, W. 12. Dienstags und Freitags von 7—8 in d. Geschäftsstelle. Sektionen: Theol., phil.-hist., math.-naturwiss., jur.-ök., med., ing., mech., arch., chem.-pharm., landw.; ferner Theater, Musik, Sport. Organ: „Baltische Akademische Blätter". (1. Jahrg. 1922/23). Geschäftsstelle: gr. Bischofstr. 5, Tel. 8949, tägl. von 12—2 Uhr.

Philisterverbände. Der „Rubonia". Pr.: Ing.-Techn. O. Fischer, Theaterstr. 1. — Der „Concordia Rigensis". Pr.: Ing.-Techn. G. Ullmann, Friedensstr. 43, W. 15. — Der „Fraternitas Baltica". Pr.: Ing.-Techn. E. Mündel, Freiheits-(Alexander-)Straße 47. — Der „Fraternitas Pharmaceutica Rigensis". Pr.: H. Raeder, Löwen-Apotheke, Kalkstraße 14, Tel. 3256. — Der „Curonia". Pr.: Schulrat Fr. Demme, Geb. d. städt. deut. Mittelschule. — Der „Livonia". Pr.: Rechtsanw. Fr. v. Samson, Antonienstr. 7, W. 2. — Der „Fraternitas Rigensis". Pr.: Dir. W. Wulffius, Schulenstr. 11.

VIII. Sportvereine.

Riga. Rigaer Schützenverein, Waldemar-(Nikolai-)Straße 5. Pr.: Aeltester W. Baer.

Rigaer Turnverein, Turnerstr. 1, Tel. 8789. Pr.: A. J. Korst.

Rigaer Ruderklub. Pr.: A. Reimers. Klublokal: Ballastdamm 1, Tel. 6884.

Rigaer Reitklub. Pr.: W. Deringer, Gertrudstr. 9, W. 14, 3—4 Uhr.

Rigaer Reiterverein „Tattersall". Revaler Str. Nr. 6/10. Pr.: W. Deringer, Gertrudstr. 9, W. 14, 3—4 Uhr.

1. Rigaer Velozipedistenverein. Pr.: C. Vazen. Klubhaus: Weestur-(Kaiserl.)Garten. Zuschriften: Dr. K. Brieger, Postfach 64.

1. Rigaer Athletik-Klub. Pr.: K. Grauer. Lokal: Turnhalle. Montags und Donnerstags, 7—10 Uhr abends.

August Mentzendorff

Sünderstrasse 18

Gegr. 1865 Tel. 33-98

empfiehlt:

Kolonialwaren, Delikatessen

Cuba-, Perl- und Melange-

Kaffees

Die beliebte Mischung

Familien - Kaffee „IDEAL"

Kakao Korff d. Beste

Amsterdam, Holland

Fisch- u. Gemüse-Konserven

Nizzaer Speise-Oel,
Gewürze,
getr. Früchte,
Tee,
Bisquits,
Karamellen,
Marmelade,
In- und ausländ. Schokoladen

Lindt & Sprüngli — Bern.

Die Toiletteseifenfabrik

F. Kleingarn

Riga

Kirchenstrasse Nr. 33

empfiehlt seine aus besten Materialien mit den modernsten elektrisch betriebenen Maschinen fachmännisch hergestellte:

Lanolin-Uzvara-Seifen

und

„Honig-Seife“

ausserdem

Lilienmilch-Seife

(runde Form)

und

Goldcream-Seife

Ueberall erhältlich!

Wenn nicht, wende man sich an obige Adresse, wo Verkaufsstellen nachgewiesen werden.

Sportverein „Union“. Pr.: Dr. A. Lindemuth. Geschäftsstelle: P. Grünberg, Kr. Baron-(Suworow-)Straße 12, W. 5, 3—4. Uhr, Tel. 10.

Livländischer Jachtklub, Ballastdamm 3. Kommodore: G. Schatté.

Rigaer Jachtklub. Kommodore: J. Strauch. Klubhaus: Waldpark (Kaiserwald).

Sportverein „Kaiserwald“. Pr.: Ing. R. Kowarzyk. Zuschriften: Postfach 490. Klubhaus: Waldpark (Kaiserwald).

Hagensberger Turn- und Sportverein. Pr.: A. Mohr, große Schloßstraße 10.

Hagensberger Rodelverein, Kalnezeemsche Straße Nr. 25. Pr.: C. Joubert.

1. Baltischer Schwimmverein. 1. V.-Pr.: H. Erhardt. Vereins-Adr.: Kaufstr. 17 (Staden).

Rigaer Eisjachtklub. Kommodore: Kapt. E. Reimann, Jakobstraße 16, Klubhaus: Waldpark (Kaiserwald).

Mitau. Mitauer Ruderklub. Pr.: A. Dumpf, Weideweg Nr. 1.

Mitauer Schützenverein. Präses: Rechtsanwalt A. Jürgens.

Verein für weidgerechte Jagd. Pr.: Al. Linde.

Badegesellschaft „Douche“. Direktor: C. Günther.

Libau. Jachtklub „Nord“. Kommodore: J. Hahn. Vereinslokal: Attackeninsel.

XI. Deutsch-Baltischer Jugendring.

Zusammenschluß aller Bünde und Verbände, die auf dem Boden einer gesunden Lebensführung stehen. Arbeitsausschuß: Pastor Mekler, Dir. Schmidtke, Tel. 8747, H. Schinke, Tel. 4188. Christl. Arbeitsausschuß, Jungschar, christ Pfadfinder, Ev. j. Mädchen, Jugendsektionen d. d. Elt.-V., Deutsche Spähertruppe. Wandervogel, Wehrloge.

Baltische Blätter

für allgemein-kulturelle Fragen

herausgegeben vom

Deutsch-baltischen Lehrerverband.

2. Jahrgang.

Verlag von G. Löffler-Riga.

Schriftleitung im Büro des Lehrerverbandes in der städt. deutschen Mittelschule.

o

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Deutsche Organisationen in Estland.

Verband Deutscher Vereine in Estland.

Vorsitzender: Volkssekretär Johannes Beermann, stellv. Vorsitzender und Kassenwart: Dir. Harry Koch; Glieder: Axel Baron Maydell, Karl Stempel, Frau Adi Stroehm, Schulrat Alfred Walter, Pastor Erich Walter. Ersatzglieder: Alexander Baron Rosen, Dir. Paul Blosfeld, Dir. Bruno Meyer. Sekretär: Kurt Walter. Hauptbüro: Reval, Langstr. 28, Tel. 2824, von 10—2 Uhr. — Vertretungen des Verbandes in: Dorpat. Geschäftsstelle: Schloßstr. 1. — Arensburg: Dr. W. Hoffmann, Licentstr. 15. — Fellin: Oberlehrer F. Knüpffer, Langstr. 5. — Hapsal: Rechtsanw. H. Oelschlägel, Hafenstraße 1. — Narwa: Pastor W. Kraack, Burgstr. 3. — Pernau: A. Baron Pilar von Pilchau, Neugasse 7. — Walk: Dir. B. Fromhold-Treu, Rigasche Str. 5. — Wesenberg: Dr. W. Hildebrand, Langstr. 33. — Weißenstein: Dir. H. Thomson, Pernausche Str. 25. — Werro: vakant. Werro-Land: P. Baron Maydell, Linnamäggi, über Antzen. — Baltischport: Al. Treugut.

Mitglieder des Verbandes.

Reval. Gesellschaft Deutsche Schulhilfe. Pr.: A. Baron Maydell. 1. Vize-Präses: Dir. Eugen Riemer. 2. Vize-Präses: Erich Walter. Schatzmeister: Arthur Stroehm. Schriftführer: H. J. Eggers. Glieder: Dr. Viktor Schröppe, Elinor Baronin Girard de Soucanton, Frl. Erna Striedter. Schulamt (gehört zum Vorstande): Schulrat: Dir. A. Walter. Glieder: Dir. P. Blosfeld. Inspektor: E. Grünwaldt. Geschäftsstelle: Reval, Langstr. 28, von 9—1. Ortsgruppen der Schulhilfe: Arensburg, Dorpat, Hapsal, Fellin, Kunda, Mustel b. Werro, Narwa, Pernau, Weißenstein, Walk, Wesenberg, Werro.

Deutscher Lehrerverband in Estland. Präses: Direktor P. Blosfeld. V.-Pr.: Inspektor Jakob Hansen. 8 Vorstandsglieder.

Estländische Literärische Gesellschaft. Präses: Stadtarchivar O. Greiffenhagen, Reval, gr. Tatarenstraße 15a. Vize-Präses: Dr. A. Friedenthal. Sekretär: K. Weiß. Schatzmeister: W. Thomson. Konservator des Museums: Dir. A. Spreckelsen. Bibliothekar: Oberl. R. Feldmann. Vorsteher des Lesetisches: H. J. Eggers. Hausverwalter: Ing. O. Grohmann. Sektionen: Geschichte und Altertumskunde: A. Baron Staël von Holstein. Naturkunde: Mag. W. Petersen, Prof. A. Dreyer, H. v. Winkler. Kunst: Dr. Leo von Kügelgen. Technik: F. Holm. Genealogie: R. Feldmann.

Estländischer Gemeinnütziger Verband. Pr.: A. Baron Maydell, Reval, kl. Rosenkranzstraße 5/4.

Verein enteigneter Gutsbesitzer in Estland. Präses: Ed. von Bodisco. Anschrift: Reval, Freiheitspromenade Nr. 1, Güter-Kreditverein.

Estländischer Deutscher Frauenverband. Sektionen: Kinderfürsorge, Bücherei, Geselligkeit, Berufsberatung und Fortbildung, Heimarbeit, Häuserverwaltung. 1. Vorsitzende: Frau Lotte Beermann. Sekretariat: Reval, Breitstr. 17 III. Ortsgruppen: Arensburg, Werro, Walk.

Die
Quellen d. Kraft
Broschüre von E. S.
Preis 30 Sant. (15 Rbl.)
Verkauf: In den Buchhandlungen, Zeitungskiosken und Johannisstr. № 3 in der Buchdruckerei.

Die Broschüre nimmt Stellung gegen den modernen Massenkrieg. Alle seine Ausführungen stützt der Verfasser mit Zitaten der wichtigsten Stellen aus den kleinen Schriften Luthers, Kants, Herders und Tolstois über den Krieg und den dauernden Frieden — — alles Schriften, die fast nie gelesen werden und von denen die letztere in Russland verboten war.

Theod. Ruhwald

Inh.: J. Edelhaus

Riga

Wallstrasse Nr. 31.

Kunstgewerbliche Werkstatt
für **Gold-** und **Silberarbeiten.**

Ziselierung, Gravierung
und
Emaillierung.

Strickanstalt u. Strumpfwarenhaus

„Tricotage"

R. Westermann

Kaufstr. 16. RIGA. Tel. 4106.

Grosses Lager sämtl. Strickwaren neuester Ausführungen
wie

Gestrickte Kostüme
„ **Westen**
„ **Jacken**
„ **Sportjacken**
„ **Sveater**

Strümpfe in allen Farben
Handschuhe u. sämtliche
Tricotagen

Bruderschaft der Schwarzen Häupter. Erkorener Aeltester am Wort: Claus Scheel.

Evangelischer Verein in Estland. Arbeitsfeld: Siechenfürsorge, Gefangenenfürsorge, Trinkerfürsorge, Seemannsmission. Heim für Obdachlose in Reval. Präses: Gustav von Sivers, Reval, Antonisberg 1.

Revaler Deutscher Lehrerverein. Vorsitzender: Direktor: P. Blosfeld.

Verein zum Unterhalt einer Mittelschule für Mädchen (Elisenschule in Reval). Präses: A. Stroehm, Antonisberg 6.

Hansaschulhilfsverein. Präses: Leopold Jakobson.

Hilfsverein der Kirchenschule zu St. Nikolai. Präses: Oberlehrer G. Schnering.

Verein ehemaliger Howenscher Schülerinnen. Vorsitzende: Frl. Th. Paulsen, Narwsche Straße 6.

Stiftung Johann Dietrichstein zu Finn. Gegenwärtig Haushaltungsschule. Konvent: A. Baron Maydell, G. Baron Stackelberg, Frl. C. v. Rennenkampff.

Feierabendheim für Lehrerinnen: Reval, Riesenkampfstraße 2. Vorsitzende: Frl. E. Jannau.

Erziehungsanstalt für arme deutsche Kinder im Olgaheim, Magdalenenstr. 9. Präses: Propst H. v. Zur-Mühlen, Raderstr. 9.

Evangelischer deutscher Verein junger Mädchen. Präsidentin: H. Baronin Pilar von Pilchau, Dom, Kirchenstraße 2.

Christlicher Verein junger Männer. Abteilungen: 1. Stammverein, 2. Jungmännerverein, 3. Jung. C. V. j. M., 4. Jungschar. Der Verein hat eine christl. Pfadfinderschaft. Falkensteg 4. Vorsitzender: Pastor A. Bidder.

Revaler deutscher Theaterverein. Pr.: Alexander Baron Rosen, Brunnenstraße 1.

Revaler Verein für Männergesang. Präses: Dr. H. Luchsinger. Dirigent: Walter Sewigh. Anschrift: Reval, Schwarzhäupterhaus, Langstraße 26.

Revaler Liedertafel. Pr.: Leopold Jacobson, kl. Rosenkranzstraße 11. Musikalische Leitung: Musikdirektor Konst. Türnpu. Chormeister: Rudolf Opitz. Anschrift: R. Reichmann, Reval, Langstraße 25.

Jäkelscher Gesangverein. Vorsitzender: Dr. V. Schröppe, Antonisberg 5a. Dirigent: Joh. Paulsen.

Revaler Gartenbauverein. Vors.: Erich von Samson-Himmelstjerna, Dom, Schulstraße 23.

Revaler Aktienklub. Präses: E. Baron Rosen, Klublokal: Breitstraße 15.

Schwarzhäupterklub zu Reval. Präses: Dr. E. Thomson, Reval, Schwarzhäupterhaus, Langstraße 26.

Estländischer Gewerbeverein. Vorsitzender: H. Stolzmann. Geschäftsstelle: gr. Karristr. 4, 1 Tr., von 11—1.

Estländischer Gegenseitiger Hilfsverein. Pr.: A. Baron Maydell. Geschäftsstelle: Reval, Spritfabrik, Seepromenade 15. Ortsgruppen in Hapsal, Weißenstein u. Wesenberg.

Diakonissenverein. Gr. Pernausche Str. 52. Vorsitzender: Pastor Paul Walter. Oberarzt: Dr. Hugo Hoffmann.

Deutsche Unterstützungsgesellschaft in Estland. Präses: Oberst C. von Weiß. Geschäftsführer: H. Savary, Reval, Langstraße 28.

Marie-Comiſenſtift. Narwſche Str. 16. Präſes des Kuratoriums: H. Witte. Oberin Frau F. Walter.

Marienſtift. Reval, Katharinental, Stiftſtr. 11. Pr.: R. von Antropoff, Dompromenade 7 III. Oberin: Frl. Anna von Bodisco.

Damwaiſenhaus zu Reval. 1918 wegen Mangel an Mitteln geſchloſſen. Die Schulräume ſind an eine ſtädtiſche Elementarſchule vermietet. Präſes des Kuratoriums: Paſtor A. Bidder, Dom, Kirchenplatz 3.

Armenpflege der Domgemeinde. Beſitzt drei Frauenſtifte (gr. Pernauſche Str. 3, Kaſanſche Str. 2/51 und Abendrot-(Nikitin-)Str. 14. Präſes: Paſtor A. Bidder.

Armenpflege der St. Olaigemeinde, beſitzt das Eliſenheim in der Lennukſtraße (kl. Arewjewſtr.) 22. Pr.: Paſtor E. Walter.

Armenpflege der St. Nikolaigemeinde, beſitzt das Nikolaiheim in der Tatarenſtr. 23/25. Präſes: Propſt K. von Zur-Mühlen.

Verband deutſcher Gemeinden in Eſtland. Pr: Propſt K. v. Zur-Mühlen, Reval, Raderſtr. 9. Schatzmeiſter: G. Baron Schilling, Schriftführer: Paſtor A. Bidder.

Ev.-luth. deutſcher Kirchenverein in Nömme. Vorſitzender: Prof. F. Dreyer. Regelmäßige zweiwöchentliche Gottesdienſte. Elementarſchule.

Deutſcher Wohltätigkeits- und Hilfsverein Nömme. 1. Vorſitzende: Fr. Oberl. Bange. 2. Vorſitzender: Paſtor Siegfried, Schriftführer: Frau Kolshorn. Kaſſameiſter: R. Studemeiſter.

Dorpat. Dorpater Schul- und Hilfsverein (Ortsgruppe der deutſchen Schulhilfe). Präſes: Dir. A. Walter, Magazinſtraße 3.

Verein zur wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Förderung der Aerzte in Dorpat. Gegr. 1907. Zweck: Verwaltung der „Mellinſchen Heilanſtalt und Pflegerinnenſchule". Präſes: Dr. A. Hollmann, Lodjenſtraße 4.

Akademiſche Muſſe. Dorpat, Mühlenſtr. 7. Vorſ.: Cand. chem. K. Sponholz.

Livländiſche ökonomiſche Sozietät. Zurzeit beſteht ein Sekretariat und ein Archiv. Sekretär: G. v. Stryk. Landwirtſchaftliche Verſuchs- und Kontrollſtation. Direktor: Cand. chem. K. Sponholz. Tierzuchtabteilung: Inſpektor: F. Baron Wolff. Anſchrift: Schloßſtraße 1.

Deutſcher Lehrerverein, Dorpat. Vorſitzender: Dir. A. Graß, Gartenſtraße 34.

Baltiſcher Samenbauverband, Dorpat, Küterſtraße 2. Tel. 176. Präſes: W. v. Roth-Tilſit.

Nordlivländiſcher Verein zur Förderung der Landwirtſchaft und des Gewerbefleißes. Präſes: R. von Oettingen. Geſchäftsführender Direktor: A. v. Ackermann. Sekretär: G. v. Stryk.

Dorpater Ruderklub. Pr.: R. Sihle. Schriftführer: Ramiro Berg, Rigaſche Straße 2.

Dorpater Turnverein. Beſitzt eine Turnhalle mit Inventar. Präſes: Oberlehrer Auguſt Aßmuß.

Geſellſchaft „Reſſource". Geſchäftsführender Direktor: A. v. Ackermann, Kaſtanienallee 22.

Bürgermuſſe, Dorpat. Präſes: C. Ströhmberg.

Handwerkerverein mit deutſchem Theater. Präſes: G. Hoppe.

Technisches Büro
K. Kräft
Dorpaterstr. Nr. 57/61, W 2.
Fernruf 47-28
Rainis-Boul. Nr 11, Ecke d. Freiheitsboulevards.
Spez.-Maschinen
für die Klein-Industrie
zur Fabrikation
von
Export- und Massenartikeln.
Vertretung
leistungsfähigst. Fabriken
General-Vertreter
der
Thüringer Uhrenfabrik
Edmund Herrmann A.-G.

Ankauf v. Bibliotheken,
einzelnen Büchern,
alten Stichen
BUCHHANDLUNG
Jonck & Poliewsky,
Riga, Kaufstr. 3

Agentur
H. Lambert
Riga
Johannis-Strasse Nr. 3
Wachstuch,
Granitol,
Ledertuche
„HOKA"-Batterien u. Hülsen
Bezugspapiere und Kaliko für Buchbinder
nur Engros zu Fabrikpreisen.

Tapezierer und Dekorateur
Woldemar Gangnus
Schulenstr. № 15. Tel. 16-85
Gute gediegene Arbeit
Musterbuch jederzeit zur Ansicht
Neu-, Umbau u. Reparaturen
von
Federmatratzen
und
weich. Möbel

Dorpater Medizinische Gesellschaft. Präses: Dr. J. Meyer, Schloßstraße 14.

Deutscher Verein junger Mädchen. Leiterin: Frl. A. Boettcher.

Verein für Innere Mission. Vorstand: Präses: Lic. W. Grühn, Pastor R. Luther. Sektionen: Aeußere Armenpflege: Hilfskomitee, vorbeugende Hilfe, Stellenberatung, Heimarbeit, Altersheim „Friedheim" Patronatsarmenpflege, ärztliche und medizinische Hilfe. Innere Armenpflege: Seelsorge. Jugendarbeit: selbständige Vereine: 1. Evangelischer Verein junger Mädchen. Leiterin: Frl. A. Boettcher. 2. Ev. Verein junger Männer. Präses: Pastor R. Luther.

Dorpater Hilfsverein. Präses: F. v. Bradke, Alte Lehmstraße 2, W. 1.

Baltische Hilfskasse deutscher Lehrerinnen. Besitzt ein Heim in Kaseritz bei Werro. Vorstand: Frl. M. Rathlef.

Senfsche Kasse. Kuratore: Pastor Habicht, Oberlehrer E. Bach, Buchhändler E. Krüger.

Hilfsverein der Graß'schen Schule. Präses: Dr. Hollmann.

Arensburg. Ortsgruppe der Gesellschaft deutsche Schulhilfe.

Arensburger „Ressource".

Ortsgruppe des Estländischen Hilfsvereins.

Ortsgruppe des Estländischen deutschen Frauenverbandes. Vorsitzende: Baronin Ch. Stackelberg.

Deutscher Lehrerverein. Vors.: A. Gundalin.

Baltischport. Ortsgruppe der Gesellschaft „Deutsche Schulhilfe".

Deutsche Armenpflege.

Fellin. Ortsgruppe der Gesellschaft „Deutsche Schulhilfe". Präses: Rechtsanw. E. Schoeler, Poststr. 9.

Felliner deutscher Lehrerverein. Präses: Dir. A. Behrsing, Kleine Straße 11.

Felliner Literärische Gesellschaft. Präses: Ing. F. Werncke.

Felliner Kasino-Gesellschaft. Präses: Dr. B. Sellheim.

Felliner Adliges Fräuleinstift. Aebtissin: Baronin A. von der Pahlen.

Hapsal. Ortsgruppe der Gesellschaft „Deutsche Schulhilfe".

Deutscher Lehrerverein.

Ortsgruppe des Estl. Gegenseitigen Hilfsvereins.

Narwa. Ortsgruppe der deutschen Schulhilfe. Präses: R. Meyer.

Deutsche Armenpflege der St. Johannis-Gemeinde. Pastor W. Kraack. Verwaltung eines Armenhauses und Unterstützung Bedürftiger.

Klub „Harmonie".

Narwscher Verein zur Unterstützung Studierender. Präses: Dr. W. v. Dehn.

Deutscher Lehrerverein zu Narwa. Präses: Pastor W. Kraack.

Pernau. Ortsgruppe der Gesellschaft „Deutsche Schulhilfe".

Pernauer deutscher Lehrerverein.

Altertumforschende Gesellschaft.

Pernauer Leseverein.

Pernauer Bürgerklub.
Pernauer Ruderklub.
Verein der Armenfreunde in Pernau. Zweck: Kirchliche Armenpflege.
Altersheim. Das Altersheim untersteht dem Kirchenrat der St. Nikolaigemeinde.
Pernauer Musikverein.

Walk. Ortsgruppe der Gesellschaft „Deutsche Schulhilfe". Präses: S. Haynberg.
Deutscher Lehrerverein in Walk. Vorsitzender: Dir. B. Fromhold-Treu.
Walksche Mussengesellschaft. (Bibliothek, Lesezimmer.) Präses: S. Haynberg. Anschrift: Rigasche Straße 6.
Ortsgruppe des Estl. deutschen Frauenverbandes.

Weißenstein. Ortsgruppe der Gesellschaft „Deutsche Schulhilfe". Vorsitzender: G. Lindke.
Verein zur Erhaltung Jerwscher Altertümer. Besitzt ein Museum.
Jerwscher deutscher Lehrerverein.
Bibliotheksverein.
Ortsgruppe des Estl. Gegens. Hilfsvereins.

Werro. Ortsgruppe der Gesellschaft „Deutsche Schulhilfe". Vorsitzender: Dr. E. Krause.
Ortsgruppe des Estl. deutschen Frauenverbandes. Vorsitzende: Fr. J. Klaus.
Gesellschaft „Ressource".
Deutscher Lehrerverein. Vors.: Dir. E. Fischmann.
Werroscher Konsumverein. Vorsitzender: von Glasenapp-Alexandershof.
Werroscher Landwirtschaftlicher Verein.

Mustel. Deutscher Schulverein. Vors.: R. Penk.

Wesenberg. Ortsgruppe der Gesellschaft „Deutsche Schulhilfe". Präses: C. v. Rennenkampff.
Wesenbergerger deutscher Lehrerverein.
Ortsgruppe des Estl. Hilfsvereins. Vorsitzender: von Dehn-Mödders.

Port-Kunda. Ortsgruppe der Gesellschaft „Deutsche Schulhilfe". Vors.: Baron Gaston Girard de Soucanton.

Dem Verbande nicht angeschlossene Vereine.

Estländische Deutsche Aerztliche Gesellschaft. Tagt abwechselnd in Reval und Dorpat. Aerztetage einmal im Jahr. Präses: Prof. Dr. med. Blessig. Vizepräses: Dr. E. Thomson. Sekretäre: Dr. Otto Haller und Dr. Harald Hoffmann. Kassaführer: Dr. Fr. Keller. Auskunft erteilen die Sekretäre.
Gesellschaft prakt. Aerzte zu Reval. Präses: Dr. E. Thomson. Anschrift: Schwarzhäupterhaus.
Gesellschaft zur Bekämpfung der Tuberkulose in Estland. Präses: Dr. E. Wulff, kl. Kosenkranzstraße 14, Reval.
Estländischer See-Jachtklub. Commodore: Prof. Zoege von Manteuffel. Anschrift: Reval, Seepromenade 17.
Estländischer Aerzte-Rechtsschutzverein. Pr.: Dr. H. Hirsch, Poskastraße 15.
Estländischer Verein der Amateurphotographen. Präses: W. Beckmann. Anschrift: Reval, Schwarzhäupterklub, Langstraße 26.

Dorpat. Dorpater Männergesangverein. Pr.: Dr. Heßtler.

Christian Seelig
gegründet 1880
Wallstr. 9. RIGA, Scheunenstr. 7.
Tel. 32-58.
Krankenpflege
Chirurgie
Gummiwaren
Kurzwaren
Parfümerien
Technische
Metall- u.
Glaswaren.

Joh. Heinr. Beyermann
gegr. 1747
Bau- und
Kunstglaserei
Riga, gr. Königstr. 8
Tel. 39-83
Fensterglas
Spiegel u. Bilder
Einrahmungen

Neue baltische Lyrik!

G. v. d. Brincken
Aus Tag und Traum,
Balladen und Lieder.
Brosch. Ls 1.80, geb. Ls 3.60.

Helene Creutzburg
Ernstes und Heiteres in Versen.
Kartoniert Ls 1.—.

Helene Creutzburg
Aus meinem Garten.
Kartoniert Ls 1.—.

Elisabeth Goercke
Viel süsse Minne,
Gedichte.
Brosch. Ls 1.30, geb. Ls 2.60.

A. F. Maltz u. A. Gebhardt
Königin, Ein Spiel.
Einf. Ausgabe Ls 2.40 Handkoloriert und signiert Ls 6.—.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Verlag Jonck & Poliewsky
RIGA, Kaufstrasse 3.

Verzeichnis der Baltischen Organisationen in Deutschland.

1. Baltische Arbeitsgemeinschaft in Deutschland. (Umfaßt den Baltenverband, die Delegation Berlin des Baltischen Roten Kreuzes in Danzig, den Hauptverband studierender Balten in Deutschland und, durch ein Vertragsverhältnis mit dem Baltenverbande, den Baltischen Vertrauensrat.) Präsident: Alfred von Roth. Geschäftsstelle: Berlin W 62, Kurfürstenstraße 101 I. Tel. Steinplatz 5170.

2. Baltenverband. Präses: Graf Ralph Lambsdorff. Geschäftsführer: Harald von Rautenfeld. Geschäftsstelle: Berlin W 62, Kurfürstendamm 101 I. Tel. Steinplatz 5170.

3. Baltischer Vertrauensrat. Vorsitzender: Justizrat Otto von Veh. Geschäftsstelle: Berlin W 62, Kurfürstenstraße 101 I. Tel. Steinplatz 5170.

4. Baltisches Rotes Kreuz in Danzig. Präsidentin: Gräfin E. zu Solms-Wildenfels. Generalbevollmächtigter: Viktor von Rautenfeld.

Delegation Berlin des Baltischen Roten Kreuzes in Danzig. Generalbevollmächtigter: Viktor von Rautenfeld. Geschäftsstelle: Berlin W 50, Augsburgerstr. 70. Tel. Lützow 5622.

5. Hauptverband studierender Balten. Vorsitzender: Baron D. von Behr. Geschäftsstelle: Berlin W 62, Kurfürstenstraße 101 I. Tel. Steinplatz 5170.

6. Verband der Angehörigen des Livländischen Stammadels. Vorsitzender: Alfred von Roth. Geschäftsstelle: Berlin W 8, Jägerstraße 19, Baltische Vermögensverwaltung.

7. Verband der Angehörigen des Estländischen Stammadels. Geschäftsstelle: Baron Heinrich Stackelberg, Neumünster i. Holstein, Moltkestraße 8.

8. Verband der Angehörigen des Kurländischen Stammadels. Vorsitzender: Graf Paul Pahlen. Geschäftsstelle: Rostock, Graf Schackstraße 16.

9. Verband der ehemaligen Kameraden der Baltischen Landeswehr und des Baltenregiments. Vorsitzender: Werner Bergengruen. Geschäftsstelle: Berlin W 50, Augsburgerstraße 70, Baltisches Rotes Kreuz. Tel. Lützow 5622.

10. Verband der Nordlivländischen und Estländischen Großgrundbesitzer. 1. Vors.: Alfred von Roth. 2. Vors.: J. von Wetter-Rosenthal. Geschäftsstelle: Berlin W 62, Kurfürstenstraße 101 I, Tel. Steinplatz 5170.

11. Verband der Kurländischen und Südlivländischen Großgrundbesitzer. Vorsitzender: Graf Paul Pahlen. Geschäftsstelle: Rostock, Graf Schackstraße 16.

12. Baltische Vermögensverwaltung. Vorsitzender des Aufsichtsrates: Baron Eduard Dellingshausen. Geschäftsstelle: Berlin W 8, Jägerstraße 19. Tel. Merkur 2190.

13. Baltischer Aeltestenrat. Vorsitzender: Baron Otto Engelhardt. Geschäftsstelle: Berlin W 62, Kurfürstenstraße 101 I. Tel. Steinplatz 5170.

14. Baltischer Akademischer Delegiertenkonvent. Präsidium und Geschäftsführung wechseln nach dem Turnus des Alters der beteiligten Korporationen.

15. Baltenschule in Misdroy. Direktor: Karl Hunnius. Leiter des Internats: Hellmuth Gurland.

16. Baltische Blätter. Hauptschriftleiter: Harald von Rautenfeld. Geschäftsstelle: Berlin W 62, Kurfürstenstraße 101 I. Tel. Lützow 5170.

Bücher und Zeitschriften.

Zwei neue baltische Romane. Dichtertalente sind unter uns Balten, wie man leider weiß, nicht eben reich gesät. Eines der bedeutendsten aus neuerer Zeit ist ohne Frage Theophile von Bodisco. Als 1913 ihr erster Roman „Im Hause des alten Freiherrn" erschien, fand er nicht nur im allgemeinen viel Beifall, sondern wurde von manchen Kunstsinnigen hoch bewertet. Streiten ließ sich zwar darüber, ob in dieser Dichtung gerade estländische Eigenart in typischer Weise ausgeprägt war; ein unbestreitbarer Vorzug aber lag in der lebensvollen Herausarbeitung einzelner Charaktere und vor allem in jenem schwer Definierbaren, was das eigentlich Künstlerische ist: ein das Ganze durchwebendes „Weltgefühl", das diesem Roman mit Recht von urteilsfähiger Seite nachgerühmt wurde. Zeichnete sich dann Frau v. Bodiscos zweiter Roman „Das Kirchspiel von St. Lucas" durch noch straffere Charakterentwicklung aus, so ist im dritten „Aus einer verklingenden Welt" die feinfühlend poetische Erfassung von Stimmungsgehalten in entschwundenen und neu heraufgekommenen Zuständen von besonderer Wirkung.

Jetzt hat uns nun die Dichterin mit einem vierten Buche beschenkt; „Ein kleiner Roman" nennt sie es. „Dorothee und ihr Dichter"*) spielt gleichfalls in Estland, aber nicht in der Gegenwart, sondern gegen Ende des 18. Jahrhunderts, in einem sehr anderen Reval, als es das heutige ist. Ein allerliebstes kleines Büchlein, ebenso unterhaltend wie anmutig. Phantasie und Wirklichkeit, wie sie im Herzen eines feingearteten sechzehnjährigen Mädchens gegen einander sich behaupten wollen — ein Stück Jugendpsychologie, wenn man will, in sicherer dichterischer Linienführung. Auch hier der stets wiederkehrende Gegensatz von Jung und Alt, aber wie anders im damaligen Zeitrahmen als heutzutage!

Der reizenden Dorothee Dichter ist kein anderer als der berühmte oder berüchtigte August von Kotzebue, der damals als hoher Staatsbeamter in Reval residierte, in Bühnenkunst machte und mit Frauenherzen spielte.

Das Büchlein liest sich äußerst angenehm, denn Lebensgefühl und Grazie sind darin, wie in allem, was Theophile von Bodisco schreibt. Es gibt Dichtungen, die mit schweren Schritten auftreten, allzu erdhaft. Es gibt andere, die irgendwo über dem Boden flattern und sich zerflattern. Aber durch die Geschichte von Dorothee und ihrem Dichter weht, bei körperhafter Gestaltung, doch etwas, das einem Flügel gleicht: es klingt darin, und neben dem fast schalkhaft-heiteren Ton einer leisen und graziösen Ironisierung menschlicher Individualitäten und Geschicke spürt man zugleich das ebenso leise Anziehen jener geheimen Stränge, die Menschenherz und Menschenschicksal mit etwas tief darunter oder hoch darüber Wohnendem verbinden, so daß aus der Ferne ein reiner und ernster Glockenton herüberzuklingen scheint. Beides gehört wohl zu einander und gehört auch zum echt Poetischen.

Erfreuen wir uns denn an dieser heimatlichen Musengabe, wie sie es verdient, und lassen wir sie mit ihrer dichterischen Anmut in recht viele baltische Häuser einkehren.

Ebenfalls im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, und zwar in Kurland, spielt der eben erschienene Roman des Rigensers Valerian Tornius: „Elisa, die Geschichte einer schönen Seele"*). Der Verfasser ist bekannt durch feinsinnig und lebendig gezeichnete Bilder der gesellschaftlichen Kultur vergangener Jahrhunderte und durch Charakterstudien in wohlgefaßtem Zeitrahmen („Die gute alte Zeit", „Salons" „Schöne Seelen", „Abenteurer", „Kavaliere"). Auch verdanken wir ihm eine hübsche kleine Sammlung von Aussprüchen Goethes über sein Leben und Schaffen („Goethe über sich selbst"). Der nunmehr vorliegende Roman von V. Tornius hat mit dem von Th. v. Bodisco, außer der Zeit, dem baltischen Schauplatz und dem Adelsmilieu, auch das gemein, daß hier ebenfalls das Seelenleben und Liebeserlebnis eines lieblich sich entfaltenden Mädchenherzens im Mittelpunkte steht. Mit inniger Teilnahme begleitet man Elisa von ihren Kinderjahren an durch die jugendliche Fülle von Freude und Tragik, die einer schönen Seele, zu rein und zart für diese Erde, von den Göttern beschert wird. Indem man sich auch sonst an mancher wohlgetroffenen Charakterschilderung freut, fühlt man sich zugleich unmittelbar berührt vom Geiste jener Zeit in seiner seltsamen Mischung aus Steifheit und Grazie mit den Gegensätzen des Rationalismus und Pietismus, und mit dem neu hereinflutenden Ueberschwang des Gefühls: Rousseau . . . Werther . . . Vor dreißig Jahren hätte ein solches Buch kaum auf Widerhall rechnen können. Heute, wo man, Gott sei Dank, nicht mehr in jedem sinnig-schönen Gefühl eine Sentimentalität, in jeder sittlichen Maxime eine Zwangsfessel der selbstherrlichen Individualität wittert, wird es sich Freunde gewinnen. Und die verdient dies Buch, denn es hat künstlerischen Wert und menschlichen Wert.

B. v. S.

„In Treue fest", eine Geschichte aus Kurlands vergangenen Tagen — von Anna Katterfeld, Halle 1924 — der jüngste Roman aus baltischer Feder, nach eigenen Angaben der Verfasserin zum Teil in der Okkupationszeit entstanden und dann in den nachfolgenden Jahren vollendet.

Nicht der Schilderung der allerjüngsten Vergangenheit unserer Heimatgeschichte ist dieses Buch gewid-

---

*) Berlin, Gebr. Paetel. 1924. Kl. 8°. 198 S. Zuerst erschienen in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung", Herbst 1923.

*) Lübeck, Otto Quitzow-Verlag, 1925. 338 S.

Ein Weihnachtsbuch für die gesamte feinsinnige Damenwelt!

Elisa

Die Geschichte einer schönen Seele.
Ein Roman von **Valerian Tornius.**

338 Seiten stark, bestes holzfreies Papier, künstlerischer Ganzleineneinband.

Nur Lat 8.10

Tornius, der in seinem bekannten Buche „Schöne Seelen" ein so fesselndes Denkmal den Männern und Frauen der Wertherzeit gesetzt hat, zeichnet in seinem neuesten Werk in Romanform das Schicksal einer Frau, die in der Feinheit und Zartheit des Empfindens wie eine weibliche Werthergestalt anmutet. Wie diese „schöne Seele", deren zarteste Kindheit noch im Banne des Rokoko steht, allmählich hineinwächst in die neuen Anschauungen, wie sich in ihrem empfänglichen Gemüt die Umwelt spiegelt und die Erlebnisse der Liebe Widerhall finden, und wie schließlich dieses Leben in einer tiefen Tragik ausklingt, — das alles ist zu verblüffender Echtheit des Zeitkolorits nachempfunden und mit einer packenden Darstellungskunst geschildert. Ein kulturpsychologischer Roman von eigenartiger Wirkung

Eine Kritik aus Breslau:

..... Ich habe durch die Lektüre mehrere sehr genußreiche Stunden gehabt. Ich glaube, daß das auch trefflich ausgestattete Buch seinen Weg machen wird. Die große klassische Zeit Deutschlands gipfelt in Weimar und ihrem unsterblichen Kreise. Während man bisher immer angenommen hatte, daß das lebhafteste Echo aus Berlin, dem Kreise der Rahel, gekommen war, sehen wir jetzt aus Tornius schönem Buche, wie empfänglich auch der alte deutsche Kulturboden der baltischen Lande gewesen ist und wie feine, zartfühlende Menschen er ins Reich gesandt hat. Ich glaube, daß das schöne Buch sehr viele Leser finden wird. .....

Die **Leipziger Neuesten Nachrichten** urteilen:

..... Ohne sentimental zu sein, packt uns die Schicksalschilderung aufs tiefste und rührt uns zu Tränen. Frauen wie Männer sind, plastisch gesehen, große Geister ihrer Zeit, nicht zum letzten der junge Olympier zu Weimar, auch der Physiognomiker Lavater treten in unser Bewußtsein, die wunderbare Sterbeszene eines alten Oberst zwingt uns ganz in die Vorstellungswelt Ludwigs XIV. und XV.; ein Reisebriefwechsel Elisas atmet den Geist überhandnehmender Gefühls- und Gemütsepidemie....

Eine Kritik aus Elberfeld:

..... Ich begann das Lesen des Buches mit einer Voreingenommenheit, es möchte nicht interessant genug für unsere Zeit sein, und war dann freudig überrascht, wie fesselnd der Verfasser zu schildern versteht. Es ist derartig lebenswahr, daß man den Verfasser bewundern und schließlich zu der Ansicht kommen muß, er habe aus Tagebüchern jener Zeit geschöpft. Wie dem auch sei, mir hat das Buch außerordentlich gut gefallen und möchte ich wünschen, daß es überall soviel Anklang findet wie bei mir. In seiner Reinheit ist es auch schon für das reife junge Mädchen zu empfehlen, aber auch jeder verwöhnte Leser wird das Lebensbild dieser früh gereiften und vollendeten Elisa gern verfolgen.....

Die Kritik begrüßt einstimmig mit großer Freude das Erscheinen dieses Buches.

Vorrätig in allen guten Buchhandlungen.

Otto Quitzow, Verlag, Komm.-Ges., **Lübeck,** Breite Straße 97.

met, sondern den Jahren, in denen das Zarenreich erstmalig seine Fänge auch nach dem inneren Leben unserer Heimat, nach der Seele des Volkes ausstreckte, indem es die eroberungssüchtige griechische Kirche vorschickte, die in ihrer Rechten Land und Reichtümer bot, in ihrer Linken — den griechischen Glauben, — und hinter ihr stand der Gendarmerie-Offizier. Das sind Zeiten, die im Wirbel der letzten Jahrzehnte bereits der Vergessenheit anheimzufallen drohen, und mancher jüngere Leser des Katterfeldschen Buches wird wohl erstaunt darüber sein, daß es „so was" in unserer Geschichte und in ziemlich naher Vergangenheit überhaupt gegeben hat.

Gerade darum ist es gut, das Buch zu lesen. Es ist eine Dichtung, aber — gegründet auf gutbegründetes historisches Material. Es ist eine Erzählung — und doch deckt es die Wurzeln jener Rassenfeindschaft auf, unter der das heutige Geschlecht zu leiden hat. Es ist das Werk einer echten Deutsch-Baltin und einer Kurländerin — und gerade darum gibt es Zeugnis von der Liebe zum lettischen Volk, doch jener echten Liebe, die Schatten und Licht wohl zu scheiden weiß. Es ist schöne Literatur — und doch weht darinnen der Geist einer klaren, starken Frömmigkeit, der Geist, der uns bisher die Kraft gegeben hat, auf unserem Posten auszuharren mit fröhlichem Mut. Und es ist Heimatluft, die wir da atmen.

Möge das gute, reine, starke, fromme Buch viel Eingang finden in unseren Häusern. Es wird ein Segen sein. Th. T.

Monika Hunnius, „Mein Weg zur Kunst", 320 Seiten. Verlag von Eugen Salzer in Heilbronn. 1925. Preis brosch. Lt. 7.20, gebunden Lt. 9.—.

Nach längerer Zeit des Wartens auf ein neues Werk unserer baltischen Schriftstellerin ist der Wunsch vieler erfüllt und die Lebensgeschichte Monika Hunnius' liegt auf dem Weihnachtsmarkt. Ein stattlicher Band, der uns ein reiches Künstler- und Menschenschicksal in lebendigen, anschaulichen Bildern vorführt! Zugleich taucht ein Stück vergangener Heimatgeschichte vor unseren Augen auf, das in unserer so schnell dahinstürmenden Zeit festgehalten sein will. Das neue Werk wird sicher der Verfasserin zu ihrem großen Leser- und Freundeskreise noch viele neue dankbare Freunde hinzufügen. Es gehört wohl mit zu den besten Biographien unseres Baltenlandes.

E. Gurland.

„Die Entwicklung der Agrarverfassung Livlands und Kurlands und die Umwälzung der Agrarverhältnise in der Republik Lettland" (Kommissions-Verl. Jonck u. Poliewsky, Riga) ist der Titel einer Broschüre, die aus zwei Gründen, einem sachlichen und einem persönlichen, auf allgemeines Interesse bei uns rechnen darf. Der sachliche Grund ist der, daß die Abhandlung das aktuellste Problem unserer Zeit: die vielumstrittene Agrarfrage wissenschaftlich behandelt und nicht vom Parteistandpunkt aus beleuchtet. Der persönliche Grund ist der, daß der Verfasser, Hamilkar Baron Foelkersahm, der Urgroßsohn des Mannes ist, der als Reformator der Agrargesetzgebung Livlands, im bauernfreundlichen Sinn, in der Geschichte unseres Landes eine unangefochten rühmliche Stellung einnimmt.

Es ist nicht Zweck dieser Zeilen, die Schrift Foelkersahms (146 S.) hier dem Seziermesser wissenschaftlicher Kritik zu unterwerfen, das mag an einem anderen Ort geschehen, sondern es sollen die Leser des „Jahrbuchs" dazu angeregt werden, in die Abhandlung Einsicht zu nehmen, weil sie wertvoll ist. Und sie darf als wertvoll bezeichnet werden, weil sie, über dem Parteigezänk stehend, vom Leuchtturm der Wissenschaft aus das Problem beleuchtet, das an unserem Lebensnerv zehrt: das Agrargesetz Lettlands vom 16. September 1920.

Wir finden dort eine kurze, aber sehr übersichtliche und daher belehrende Darstellung der Entwicklung Livlands und Kurlands auf agrarrechtlichem Gebiet, die uns die mittelalterliche, polnische, schwedische und russische Epoche in Erinnerung zurückruft. Es folgt alsdann die Vorgeschichte der lettländischen Umwälzung, der eine Analyse des Gesetzes vom 16. September 1920 angeschlossen wird. Die beiden Kapitel: „Die Ausführung des Agrargesetzes" und „Kritik der Reform" bilden den Schluß des Ganzen.

Die Universalgeschichte hat zwei unbestreitbare Tatsachen festgestellt, einmal: daß in Zeiten fortschreitender Entwicklung eines Volkes die Bodenverteilung immer höhere Bedeutung gewinnt, weil die politische Verfassung der Staaten im wesentlichen auf ihrer Agrarverfassung beruht; alsdann, daß je ausgeprägter die Wechselbeziehungen sind, die zwischen dem Agrarrecht und allen übrigen Rechtsverhältnissen eines Staates bestehen, um so gefährlicher Eingriffe der Gesetzgebung in historisch ausgebildete Besitzverhältnisse sind. Nun haben alle seit dem Weltkriege im Osten Europas neu entstandenen Jungstaaten gewaltsame Umwälzungen ihrer agrarrechtlichen Struktur vollzogen; von Eesti abgesehen, ist aber keiner dieser Staaten so radikal und brutal der geschichtlichen Bodenverteilung zu Leibe gegangen, wie Lettland, denn das Gesetz vom 16. September 1920, das den Charakter eines Enteignungsgesetzes trägt, mißachtet diejenigen Normen, die für die staatliche Enteignung privaten Eigentumes in den Rechtsstaaten Europas allgemein als rechtsverbindlich anerkannt sind.

Bei dieser Sachlage muß es nun jedem Heimatgenossen von Wert sein, an der Hand eines objektiven Führers in die Entstehung und Entwicklung der lettländischen Agrarumwälzung einzudringen und ein Urteil darüber zu gewinnen: ob wenigstens die Verletzung der in der Kulturwelt geltenden Rechtsgrundsätze und die Ueberstürzung, mit der die Agrarreform durchgeführt wird, dem wahren Interesse des Landes und seiner Bewohner dienlich gewesen sind. Die Beantwortung dieser naheliegenden Frage finden wir in der Abhandlung Hamilkar Baron Foelkersahms.

Dr. A. von Tobien.

Riga, im Dezember 1924.

Die baltische Heimatgeschichte.

In Treue fest!

Eine Geschichte aus Kurlands vergangenen Tagen.

Von Anna Katterfeld.

Gebunden Lat 9.—.

Gehört auf alle Weihnachtstische!

Der Kulturroman schildert den Kampf der Deutsch-Balten um ihren evangel. Glauben unter der Zeit des Religionsgesetzes.

Wir wissen, daß die evangelische Kirche stets neben den Einflüssen der griechisch katholischen einen schweren Stand hatte. Intrigen und Gewalt trieben ihr Spiel. Mit unerschütterlicher Treue halten die Deutsch-Balten am evangelischen Glauben und an deutschen Sitten fest. Nur durch Ausnutzung größter wirtschaftlicher Not gelang es den Popen, wenige Männer zur katholischen Kirche zu bringen. Durch das Religionsgesetz, das schwer auf den evangelischen Gemeinden lastete und die Pfarrer bei ihrer Tätigkeit hemmte, hatte der Pope Mittel in der Hand, das irdische Glück der Anne Kursemit, der Heldin, zu zerstören. Aber trotz alledem hat sich das Deutschtum durchgesetzt gegen alle Unkultur Rußlands.

C. Ed. Müller's Verlag, Halle/Saale.

In jedes deutsche Haus

gehört

Jonck's Baltischer Kalender für Stadt und Land

Eine wertvolle Ergänzung zum vorliegenden Jahrbuch

Preis L. Rbl. 30.—.

Auf den Weihnachtstisch unserer Jugend

gehört unbedingt der

Baltische Jugendkalender

Preis gebunden L. Rbl. 40.—.

Sammlung Baltischer Baudenkmäler.

Im Frühjahr 1924 veranstaltete die Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde in Riga bekanntlich eine Ausstellung baltischer ländlicher Bauten. Die Anregung dazu erging von Baron Fred Wolff, der schon längere Zeit vor dem Kriege Aufnahmen baltischer Herrenhäuser gemacht und gesammelt hatte. Seine Kollektion, hauptsächlich das ehemalige Estland und Nordlivland betreffend, gelangte kurz vorher in Reval und Dorpat zur erstmaligen Ausstellung und fand allgemeinen Beifall. Es wurde in Reval beschlossen, eine Auswahl der besten Bilder in einem größeren Werk herauszugeben, wozu eine Subskription eröffnet wurde, die lebhaften Zuspruch hatte. Diese Sammlung bildete den Grundstock der erwähnten Ausstellung in Riga, die dann durch zahlreiche Materialbeiträge von privater Seite einen so starken Zuwachs erfuhr, daß die Sammlung mehr als um das Doppelte an Umfang gewann. Sie zeigte uns eine Fülle wertvollen Bildermaterials und erfreute sich in weitesten Kreisen der Stadt eines regen Interesses, wie es unter anderem auch die große Zahl neuer Subskribenten für das in Reval geplante Bilderwerk erwies.

Nun ist im Laufe des Sommers die Sammlung weiter fortgesetzt worden, so daß es notwendig erschien, die Herausgabe eines Werkes angesichts der stetig zunehmenden Menge von geeigneten Bildern auf eine andere, weitere Grundlage zu stellen, als sie im Rahmen der Revaler Subskriptionseinladung angedeutet war. Die Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde in Riga beauftragte eine besondere Kommission mit der Aufgabe, praktische Vorschläge zur Bearbeitung dieser bedeutungsvollen Frage zu machen. Es ist in Aussicht genommen, die Sammlung baltischer Herrenhäuser als Teilgebiet eines groß anzulegenden Inventars baltischer Baukunst überhaupt zu behandeln. Ein derartiges „Inventar Baltischer Baudenkmäler" hätte die Gesamtheit alles baulichen Schaffens in unserer Heimat zu umfassen und systematisch geordnet alle wichtigen Bautypen und geschichtlichen Epochen zu berücksichtigen. Die Fülle von Material ist außerordentlich groß, und die fachmännische Bearbeitung erfordert sehr viel Zeit, Geld, Geduld und vor allem tätige Förderung seitens der Gesellschaft in Stadt und Land. Das Inventar soll nach Bautypen geordnet werden: Städtebau im allgemeinen, Kirchenbauten in Stadt und Land, öffentliche Bauten, das städtische Wohnhaus, das Höfchen, das Herrenhaus, das Bauernhaus, Wirtschaftsbauten auf dem Lande, Mühlen, Brücken usw. Von allen Bautypen ist zurzeit das baltische Herrenhaus am vollständigsten in der Sammlung vertreten. Daher soll dieses als Erstausgabe eines großzügigen Werkes über baltische Baukunst erscheinen. Und zwar sind 4 Lieferungen für „Das baltische Herrenhaus" vorgesehen, die einer chronologischen Gruppierung entsprechen. Nähere Einzelheiten werden demnächst durch die Zeitungen bekannt gegeben werden. Einstweilen sei nur mitgeteilt, daß alle Subskribenten auf das ursprünglich geplante Revaler Bilderwerk ihre Subskription jederzeit zurückziehen können, falls sie mit dem nunmehr umgestalteten Programm nicht einverstanden sein sollten. Jeder Subskribent erhält übrigens privatim noch eine diesbezügliche Mitteilung.

An alle Interessenten für dieses zeitgemäße Unternehmen ergeht hiermit die dringende Bitte um Lieferung von Bildermaterial. Zusendungen sind erbeten an die Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde, Dommuseum, Riga.

Architekt Heinz Pirang.

Riga, November 1924.

Für baltische Jungen und Mädel. Herausgeber: der deutsche Gemeindeverband. Redaktion: Pastor Th. Taube. Monatlich 1 Heft. Preis eines Heftes 5 Rubel.

Herdflammen. Baltisches Haus- und Jugendblatt. Erscheint zweimal monatlich. Preis 25 Rbl. pro Monat.

Baltische Blätter für allgemein-kulturelle Fragen. Herausgegeben vom Deutsch-Baltischen Lehrerverband. Jeden zweiten Monat ein Heft zu 65 Rbl.

Deutscher Bote für Stadt und Land. Erscheint wöchentlich einmal in Mitau. Preis 50 Rubel für das Vierteljahr einschließlich Zustellung.

Evang.-luth. Kirchenblatt für die deutschen Gemeinden Lettlands. Schriftleiter: Pastor Th. Taube. Erscheint wöchentlich am Freitag. 5 Rbl. die Nummer.

Baltische Blätter vereinigt mit den Baltischen Nachrichten. Zweimal monatlich, Vierteljährl. 100 Rubel.

Der Verband deutscher Studierender

an der Hochschule Lettlands.*)

Der Schluß des Berichtes über den V. D. St. im vorigen Jahrbuch lautete: „Die Arbeit ist alltäglich und zeitraubend. Aber sie ist wichtig, und sie wird getan werden." Alltäglich, zeitraubend und ohne größere in die Augen fallenden Erfolge oder Leistungen ist das Jahr verlaufen. Das einzige größere Ereignis war der Vertretertag der baltischen Studentenschaft vom 24.—26. April 1924, der von den 3 großen geistigen Mittelpunkten baltischen akademischen Lebens — Dorpat, Deutschland, Riga — beschickt worden war. Der Kernpunkt der Fragen, die hierbei behandelt wurden, lag im folgenden: Ausbau eines regelmäßigen Verkehrs der drei baltischen studentischen Gruppen in Deutschland, Dorpat und Riga unter einander; gemeinsames Arbeiten auf rein studentischem, wie auch allgemeinem Gebiet; Regelung der Stellung zur nicht deutsch-baltischen Studentenschaft — besonders gegenüber den Studentenräten an den Universitäten; Organisationsfragen mancher Art im inneren Leben der Verbände; materielle Fragen; Studienfragen und damit verbundene Beratung der Abiturienten. Daß die Einheitlichkeit im Vorgehen und in der Arbeit aller Gruppen und die Nutzbarmachung der unter verschiedenen Bedingungen gewonnenen Erfahrungen in gegenseitiger Beratung zur Ausführung gelangt, ist das Ziel, zu dem dieser Vertretertag beitragen soll.

Die materielle Unterstützung der deutschen Studenten ist das schwierigste Kapitel im Leben des Verbandes, umso trauriger, wenn man in Betracht zieht, daß es an ihm zum größten Teil liegt, daß der Verband und damit überhaupt unsere deutsche Studentenschaft in Riga nicht den Anforderungen genügen kann, die man allgemein an sie zu stellen berechtigt sein dürfte. Wie durch die Statistik des Vertretertages nachgewiesen worden ist, wird die wirtschaftliche Lage der Studenten in Riga von Jahr zu Jahr eine schlechtere. Der Teil der Studentenschaft, der sich seinen Lebensunterhalt durch Werkstudententum im Semester schaffen muß, ist immer noch ein beängstigend großer, die Anforderungen der Universität mit ihren vom russischen rein theoretischen System übernommenen Semestral-, Minimum- und dergl. Prüfungen sind im Wachsen begriffen, — da bleibt nur den allerwenigsten freie Zeit und Energie übrig, um sich der Arbeit innerhalb des Verbandes zur Verfügung zu stellen, geschweige denn sich im öffentlichen Leben an den Arbeiten zu beteiligen, die unsere Mitarbeit verlangen und zu der wir von der jetzt in der öffentlichen Arbeit stehenden Generation immer wieder aufgefordert werden. Der sehr ernste Appell des estländischen Abgeordneten Axel de Vries an die Studentenschaft, sich energisch vorzubereiten auf die uns bald bevorstehende Arbeit — die Führung unserer Volksgemeinschaft — ist sicher auch unter uns nicht ungehört verhallt, verklingt aber allmählich unter der Not des täglichen Broterwerbes. Es ist schmerzlich zugeben zu müssen, daß dieses ja wohl auch eine Frage des Verantwortungsgefühles, aber in erster Linie doch eine Geldfrage ist.

Mit den knappen uns zur Verfügung stehenden Mitteln sind die dringendsten Bedürfnisse an Darlehen auf Burschenzeit zur Bezahlung von Kolleggeldern bestritten worden, welche durch Einnahmen eines Balles, eines Konzertes und einer Stiftung der Herdergesellschaft gedeckt worden sind. Zweimal hat der Elternverband durch Darlehen uns großzügig geholfen. Es ist uns allen klar zum Bewußtsein gekommen, daß die Art und Weise, nur durch Feste und dergl. die Mittel zu beschaffen, auf die Dauer unhaltbar ist. Wir brauchen Stipendien. Und wir werden an unserem Teil daran arbeiten, das Vertrauen, das uns dadurch entgegengebracht wird, durch intensivere Arbeit an und in der Studentenschaft zu rechtfertigen.

In dieser Hinsicht haben die Fakultäts-Sektionen die Hauptsache zu leisten. Informationen, Beratungen in pekuniären und Studienfragen, Erleichterung des Studiums durch Bücheraustausch und dergl., Erziehung zu sozialer Arbeit, Förderung des Verkehrs zwischen korporellen und nichtkorporellen deutschen Studierenden, Heranziehung noch abseits stehender deutscher Studierenden, — darin vor allem haben sich die Sektionen im Berichtsjahre betätigt. Diesen Zwecken dienten nicht bloß Sitzungen, sondern auch gesellige Veranstaltungen, bei welcher Gelegenheit meist ein Vortrag gehalten wurde, zu denen auch Professore geladen waren. Die Abiturientenberatungsstelle, welche einen besonderen Platz im Rahmen der Sektionsarbeit einnimmt, wurde von über 40 Abiturienten in Anspruch genommen, also der Mehrzahl derer, die mit dem Studium beginnen wollten.

Wir sind uns dessen voll bewußt, daß die Sektionsgliederung infolge des losen Zusammenschlusses und infolge der Unmöglichkeit, den so zusammengeschlossenen Gliedern fest umrissene Aufgaben zuzuerteilen und sie zur Verantwortung zu zwingen, den Anforderungen nicht voll genügen kann. Bereits früher hat es in der baltischen Studentenschaft analoge Fälle gegeben. Solange eine Persönlichkeit an der Spitze der Sektion steht, vermag sie im kleinen Kreise die Aufgaben zu erfüllen, welche die große Organisation des Verbandes im einzelnen nicht ausführen kann. An solchen Persönlichkeiten mangelt es. Trotzdem ist die Sektionsgliederung im Verbande die einzig durchführbare Form.

Mit den verschiedensten in Lettland bestehenden deutschen Organisationen steht der Verband in engster Beziehung. So mit dem Elternverband, dessen Verwaltungsrat einen Vertreter kooptiert hat, mit der Arbeitszentrale, die einem Vertreter Sitz und Stimme zuerteilt hat, mit der Archivkommission des E.-V.,

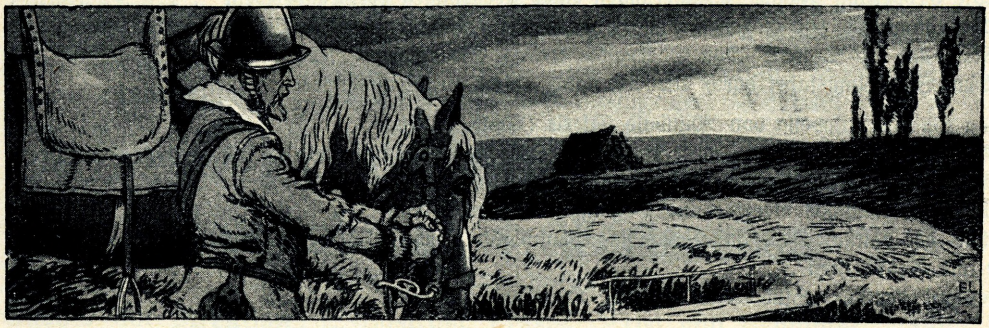
*) Da dieser Artikel erst nach Schluß der Redaktion einging, folgt er an dieser Stelle.

mit der Ortsgruppensektion des E.-V., nicht zuletzt mit dem Herderinstitut, das uns stets großes Entgegenkommen gezeigt hat, an dessen Arbeit aber die an der Universität immatrikulierten Studenten — wohl auch wegen Zeitmangels — leider noch nicht die notwendige und erhoffte Beteiligung gezeigt haben.

Auch im Studentenrat — dem allgemeinen Rigaer Studentenparlament — haben die Vertreter des Verbandes trotz prinzipieller Gegensätze und kleinlicher Mißhelligkeiten mitgearbeitet. Daß auch uns nach den sehr interessanten Ergebnissen des 2. Kongresses der Confédération Internationale des Etudiants in Warschau vom 12.—24. September, wo der deutschen Sprache das ihr zukommende Recht eingeräumt worden ist, eine Entspannung in der Sprachenfrage bevorsteht, wäre sehr zu hoffen.

Mit dem Hauptverband studierender Balten, dessen Zentrale jetzt wieder nach Berlin verlegt worden ist, und mit der Studentenschaft in Dorpat stand der V. D. St. in regelmäßigem Verkehr. Es wurden Berichte über die Tätigkeit der Verbände, Mitteilungen über Studienverhältnisse und Unterhaltskosten, sowie auch Zeitschriften ausgetauscht. Zu Tagungen wurden Vertreter entsandt. Durch Fragebogen wurden ausführliche statistische Daten gesammelt und hier, — speziell auch in bezug auf die Berufswahl — bearbeitet. Auch mit dem Auslandsamt der deutschen Studentenschaft, dem Hochschulring Deutscher Art, dem Zentralverband auslanddeutscher Studierender standen wir in Verbindung. Studentenaustausch und Besuchsreisen, wie z. B. der Besuch des Berliner Akademischen Chores in Riga, werden durch diese Beziehungen ermöglicht. Von großer Bedeutung war die Teilnahme von hiesigen und estländischen Studenten an der Grazer Tagung zu Pfingsten, welche uns durch die Einladung der akademischen Gildenschaften ermöglicht wurde. Die Frage des Studentenaustausches, welche entschieden noch lange nicht die für das gegenseitige Kennenlernen erforderlichen Ausmaße erreicht hat, wird ein Gegenstand sein, der mehr als bisher die Mitarbeit von Alt und Jung erfordern und dessen große Bedeutung wohl ein jeder einsehen wird. Was die technische Seite des Austausches betrifft, so sind auf der Budapester internationalen Tagung der Auslandämter weitgehende Vergünstigungen in Aussicht genommen.

Zum Schluß sei noch kurz das Organ der gesamten deutsch-baltischen Studentenschaft erwähnt, — die „Baltischen Akademischen Blätter", — dessen letzte Nummer eben erschienen ist und Ausführlicheres über viele oben kurz erwähnte Fragen enthält. Auch unser Blatt hat mit schweren wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, sie müssen aber überwunden werden, — fällt ihm doch besonders die Aufgabe zu, welche die Grundlage unserer Arbeit überhaupt bildet, — die Zusammenarbeit und die Einheit von Alt-Akademiker und Student, — von den Balten in Dorpat, Deutschland und Riga.



Inhaltsverzeichnis.

Seite

Kalendarium 7

Parlament und Regierung 15

Aus deutsch-baltischer Kulturarbeit in Lettland.

Innerpolitischer Jahresrückblick. Vom Abgeordneten Dr. Paul Schiemann 15
Die nationale Vermögensumschichtung in Lettland. Von Dr. P. Schiemann 20
Das deutsche Kirchenwesen in Lettland. Von Bischof D. Poelchau 22
Vom deutschen Elternverband in Lettland 24
Die deutsche Fürsorgezentrale. Von Pastor D. Schabert 26
Vom deutsch-baltischen Handwerk. Von J. Taube 29
Unser Genossenschaftswesen. Von Leo Boettcher 30
Unsere Schulen. Von Schulrat M. von Radecki 34
Die Herdergesellschaft und das Herderinstitut zu Riga. Von Prof. Dr. P. Sokolowski 39
Vom deutsch-baltischen Lehrerverbande 41
Geburten, Sterbefälle und Eheschließungen in Rigas deutscher Bevölkerung im Jahre 1923 . . 43

Aus Leben und Arbeit der Deutschen im Osten Europas.

Vom deutschen Leben in Estland 45
Das Deutschtum in Litauen 48

Aus baltischer Geistesarbeit.

Die Lage des heutigen Protestantismus. Von Prof. D. Dr. Girgensohn in Leipzig 52
Weltanschauung und Naturwissenschaft. Von J. von Uexküll 55
Beethovens baltische Beziehungen. Von Oberpastor V. Grüner 63
Die Eroberung Rigas. Erinnerungen eines Freiwilligen der Landeswehr 77
Berichtigungen und Ergänzungen zu den Listen der Toten der Baltischen Landeswehr 86
Kant und die Balten. Von Oberpastor Dr. H. Girgensohn 87
Eine Spielmannsfahrt durch Niederkurland. Von Grundschulinspektor Ehlers 92

Herr von Sacken. Novelle von Willibald Alexis (Wold. Häring) 94
Chronik 121
Verzeichnis der deutschen Vereine und Organisationen in Lettland 131
Verzeichnis der deutschen Vereine und Organisationen in Estland 147
Verzeichnis der baltischen Organisationen in Deutschland 152
Bücher und Zeitschriften 153
Der Verband deutscher Studierender an der Hochschule Lettlands 158

Zentral-Genossenschaftskasse des Deutschen Hilfsvereins

Riga, Gr. Pferdestrasse 21, im eigenen Hause

Giro-Konto bei der Latv. Banka № 1065 — Telephon 46-60 u. 76-13 — Tel.-Adr.: „Degeka" Postfach: 729

Haftpflicht per 31. Okt. 1924: 69½ Millionen L. R.

Verbands-Genossenschaftskassen in **Mitau, Libau, Windau, Tuckum, Goldingen, Hasenpoth, Dubbeln, Hirschenhof** u. **Landsen**, Filiale in **Talsen.**

Eröffnung von

Giro- u. Giro à Depôt-Konten

Entgegennahme von Einlagen

Erteilung v. Darlehen geg. Verpfändung

von Wertpapieren, Obligationen, Gold- und Silbersachen, Waren und Immobilien, — gegen Bürgschaft und gegen Wechsel.

Ueberweisungen ins In- u. Ausland

Aufbewahrung v. Wertsachen

im feuer- u. diebessicheren Gewölbe.

Glieder der **Direktion:** E. Boström, Präses; Arist von Brümmer, stellv. Präses; Rechtsanwalt E. Pabst; Herm. Stieda; Fr. Rambach; Leo Böttcher.

Glieder des **Verwaltungsrates:** Dr. M. v. Vegesack, Präses; Rechtsanwalt W. v. Rüdiger; Rechtsanwalt M. Intelmann; Aeltester H. Haffelberg; Rob. Schleicher; R. Baron Freytag-Loringhoven.

Geschäftsstunden: 9½—2½ Uhr, Sonnabends bis 1 Uhr.

Soeben erschien:

JURIJ DANILOFF

Generalquartiermeister d. kaiserl. russ. Armee

RUSSLAND IM WELTKRIEGE 1914—1915

Einzig berechtigte Übersetzung aus dem Russischen von *Rud. Freiherr von Campenhausen*

Holzfreies Papier. Mit 11 Karten. 600 Seiten. Gross-Oktav. Geschmackvoller Ganzleinenband

:-: :-: :-: :-: :-: :-: Preis: broschiert Ls 20.70, Ganzleinenband Ls 25.54 -: :-: :-: :-: :-: :-:

▲

Endlich

ist das ersehnte Werk des russischen Generals J. Daniloff erschienen, der kraft seines Amtes als Generalquartiermeister alle Fäden der russischen Kriegsmaschinerie in seinen Händen hielt. Er hatte Einblick in die langgestreckten Fronten und kannte ihre Sorgen und Hoffnungen. Er weiss manchen Schleier zu lüften, der Geschehnisse verhüllt, die nicht nur den Fernstehenden, sondern auch aktiven Teilnehmern des gewaltigen Ringens rätselhaft geblieben wären. Mit ruhigvornehmer Urteilskraft und vorsichtig abwägendem Scharfblick führt Daniloff den Leser in die sich immer mehr verwirrende Kampfaktion der Ostfront ein, und die Lektüre hinterlässt den tiefbefriedigenden Eindruck zuverlässiger Geleitschaft nicht nur auf den einzelnen Fronten, sondern auch in der bewegten Tragödie des politischen Schauplatzes. Da sein ehemaliger Chef, Grossfürst Nikolai Nikolajewitsch keine Memoiren geschrieben hat und voraussichtlich keine veröffentlichen wird, so gibt es keinen Berufeneren, der das langersehnte «russische Generalstabswerk» schreiben konnte.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Prospekte mit genauer Inhaltsangabe auf Wunsch

FROMMANNSCHE BUCHHANDLUNG

(Walter Biedermann)

JENA

Habbel & Naumann Verlag, Regensburg und Leipzig

Der Totenwolf

Roman von Ernst Wiechert

Das Kampferlebnis des Frontsoldaten, der rückhaltlose Einsatz für die Idee des Vaterlandes gestaltet dieses Werk. Verwurzelt in dem Boden des einsamen Ostpreußens, in uralten heiligen Wäldern, ist dieser Roman mit seiner tiefen Symbolik gewaltigster Ausdruck deutschen Schrifttums. Wuchtig stellt Wiechert die inneren Kämpfe nochmals vor jeden hin, der das vergangene Jahrzehnt erlebt hat. Voll Liebe umfaßt er das ganze Volk. Heißer Haß lodert gegen die Phrasen der Bequemen und Genießer. Glaubend weist er in die Zukunft der deutschen Erde.

Wenn dies Buch nicht zündet — ist Deutschland tot.
Helmut Penski, Künigsberg.

Das Buch hat mich außerordentlich interessiert. Durch die Unerbittlichkeit regt es zum Nachdenken und zur Selbsteinkehr an. Unsere Jugend kann aus ihm viel Ernst und Kraft schöpfen. von Lettow-Vorbeck.

Es geht um die innerste und eigentliche Tragik des deutschen Geschicks seit zwei Jahrtausenden.
Prof. Schneyer, Coburg.

Das Buch hat auf mich einen tiefen Eindruck gemacht. Es wirkt luftreinigend. Der Totenwolf ist eine starke Dichtung und eine gute Tat.
Richard Graf du Moulin-Eckart, München.

In unheimlicher Energie ist ein Mannesschicksal aufgebaut. Die Charaktere in ihrer Starrheit wundervoll gezeichnet, ganz seltsam zart und innig die Stimmung über Moor und Wald. Eckernförder Zeitung.

Das Buch geht weit über den Durchschnitt hinaus. Diese Wucht, der stürmende Rhythmus, dieser Reichtum an unverbrauchten Bildern. Ein Buch für die Zeit, ein notwendiges Buch. Pfarrer Mühlhausen, Leipzig.

Von Michelangelesker Wucht ist dieser Totenwolf, ein starkes Buch. Alle, die den Krieg so erlebt haben wie Wiechert, werden das Buch richtig werten.
Dr. Siegfried Berg, Bernburg.

Ungestüm bäumt sich der Dichterwildling gegen den Verrat der deutschen Seele auf. (Zwiespruch).

Das Buch ist mir immer wertvoller geworden, Aus ihm spricht so viel deutscher Sinn, Wahrheit und Tapferkeit und Mannestreue. Jeder alte Frontkämpfer wird hingerissen werden durch die prachtvolle Schilderung des Kampfes und des Aufgehens in diesem. Sie kann nur jemand geschrieben haben, dem der Kampf inneres Erlebnis geworden ist.
Dr. Rudolf Dalitz.

Das tragische Bekenntnisbuch, dies Höhenwerk eines Dichters; ein literarisches Erlebnis, weltgerichthaft, todesernst und doch von unvergeßlicher Schönheit. (Geraer Zeitung).

Die mit Löns Heldentod gerissene Lücke harrte bisher noch der Ausfüllung. Die geschlossene Wucht und die gedrängte Fülle der Gedanken zeigt, daß Wiechert aus heilgem Ernst kündet.
Dr. G. Melzer, Leipzig.

Wir lassen die Beurteilungen sprechen.

Ernst Wiechert „Der Totenwolf", zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Geh. Ls 5.04, in Halbl. Ls 7.20.

Werke aus der Zeit, für die Zeit

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Knut Hamsun

Das letzte Kapitel

Roman – 2 Bände.

Brosch. Ls 12.–, Ganzleinen Ls 16.56,
Halbleder Ls 27.60.

Hamsun ist Vollblutromantiker jetzt wie früher. Seine Philosophie ist immer in tiefster Uebereinstimmung mit seinen starken und gesunden Instinkten. Es ist das mächtige Lebensgefühl, was seinen Werken seine einzigartige Kraft und sein fast prophetisches Gewicht verleiht. Es ist der gesündeste Romantiker, den irgendeine Literatur aufzuweisen hat. Das letzte Kapitel ist eins von Hamsuns grössten Werken, technisch vollendet und geschrieben mit all dem Glanz, der Laune, dem Pathos und der Doppelsinnigkeit, deren er fähig ist, – und ausserdem ein Werk, in dem seine mannigfaltige strenge und schmerzliche Menschenkenntnis zur Anwendung gekommen ist, voller Stimmung und Weisheit. (Dagbladet.)

J. Anker Larsen

Der Stein der Weisen

Roman.

Brosch. Ls 9.–, Ganzleinen Ls 13.50,
Halbleder Ls 20.70.

Ein von dem skandinavischen Verlag Gyldendal ausgeschriebener Wettbewerb für den besten Zeitroman ist zur Entscheidung gekommen. Den ersten Preis erhielt Larsen für diesen Roman. Anker Larsen hat an das wichtigste aller Probleme gerührt. Er kämpft, den gebundenen und verhöhnten Gott zu befreien, den er im wundervollen Mikrokosmos der Menschenseele fühlt, denn unabhängig von der sozialen Schichtung und den Einzelschicksalen kreisen alle Menschen um einen Punkt, um Gott.

Ludwig Huna

Wieland der Schmied

Roman.

Brosch. Ls 8.10, Halbleinen Ls 10.50,
Halbleder Ls 16.56.

In diesem Buch ist Urquell und tiefste Wurzel germanischer Art. Das sprüht und braust, das schweigt und starrt um uns wie die grosse unendlich stumme und doch so beredte germanische Vorzeit. Es ist keine Unterhaltungslektüre, sondern ein nie auszulesendes Buch, das uns mit unendlicher Dankbarkeit erfüllt. Jetzt in der düsteren Not schenkt uns der Künstler seinen Wielandroman, die schöne Sage von dem künstereichen Schmied, das Lied von Liebe und Tücke. — Das alte Ringmotiv – was vermochte Huna daraus zu gestalten.

(Leipziger Abendpost.)

Walter Bloem

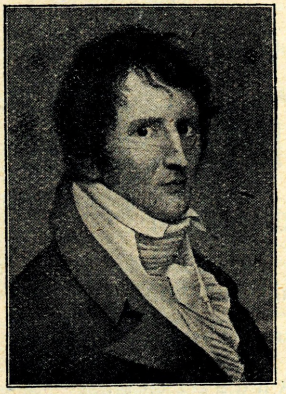
Das Land unserer Liebe

Roman.

Brosch. Ls 8.10, Ganzleinen Ls 10.50,
Halbleder Ls 16.56.

Das Land unserer Liebe ist Deutschland. In dem Hafen von Hamburg, der nach dem Krieg öde und verlassen war, donnern wieder die eisernen Hammer der Werften und Arbeitnehmer und Arbeitgeber stehen sich im sozialen Kampf gegenüber, bis alle erkennen, dass es heute nur einen Zweck gibt: an einem Strang zu ziehen, um dem Land, das wir lieben, Helfer und Diener zu sein. So nur kann Deutschland zur alten Macht und Grösse sich emporschwingen.

Grethlein & Co., Leipzig/Zürich



Neu erschienen:

Gerhard von Kügelgen

Ein Malerleben um 1800 und die anderen sieben Künstler der Familie

3. völlig umgearbeitete und erweiterte Auflage mit 160 Abbildungen

Von Leo von Kügelgen

15 Bogen Gr.-8°. Mattkunstdruck in Leinen mit Farbschnitt geb. Ls 15.—, in Halbpergament mit Kopfgoldschnitt geb. Ls 19.32

Nicht allein Kunstfreunde werden grossen Genuss an der fein ausgestatteten Künstlermonographie haben, die vielen Leser der „Jugenderinnerungen", „Lebenserinnerungen eines alten Mannes" wie des in Frauenkreisen weitverbreiteten Buches „Helene Marie von Kügelgen" werden dieselbe als Ergänzung erwerben.

Der Dankwart / Ein Märchen von Wilhelm von Kügelgen

(Dem Verfasser der „Jugenderinnerungen eines alten Mannes")

Mit 6 Farbenbildern in Offsetdruck, Kopfleisten und Schlußstücken von Prof. R. Pötzelberger 80 S. Gr.-8°. In Leinen m. Farbschnitt geb. Ls 9.—, in Halbpergament m. Goldschnitt geb. Ls 11.26

Hunderttausende der begeisterten Leser der „Jugenderinnerungen" wie „Lebenserinnerungen eines alten Mannes" werden das bisher unveröffentlichte Märchen „Der Dankwart" mit Freuden begrüssen und von Inhalt wie Ausstattung entzückt sein.

Man verlange die illustrierte Ausgabe Belser

Wilhelm von Kügelgen

Jugenderinnerungen eines alten Mannes

Mit dem Bildnis des Verfassers in Mezzotinto und 16 Bildern auf Kunstdruckpapier. 10. Aufl. 376 Seiten Großoktav. In Halbleinen gebunden Ls 9.—, in Halbpergament geb. Ls 16.56.

Das edle, gemütstiefe, deutsche, lebenswarme biographisch und kulturgeschichtlich wertvolle Buch bedarf keiner Empfehlung mehr. Die prächtige **Ausgabe Belser verdient vor allen anderen unbedingt bevorzugt** zu werden, sowohl um ihrer feinen Ausstattung, wie auch um ihres recht billigen Preises willen.

„Hannov. Landeszeitung".

Helene Marie v. Kügelgen

geb. Zoege v. Manteuffel

Ein Lebensbild in Briefen

Mit einer Heliogravüre und 23 Bildern auf Kunstdruckpapier. 8. Auflage. 395 Seiten Großoktav. In Halbleinen gebunden Ls 9.— in Halbpergament gebunden Ls 16.56.

Selten findet man in einem Werke solche Tiefe der Empfindung, solche Schönheit u. Reinheit vereinigt. Seine Lektüre dürfte für die Charakter- und Gemütsbildung von nicht zu unterschätzendem Werte sein. Papier, Druck, Bilderschmuck ist vorzüglich, geradezu verbildlich in seiner edlen Einfachheit ist der Einband.

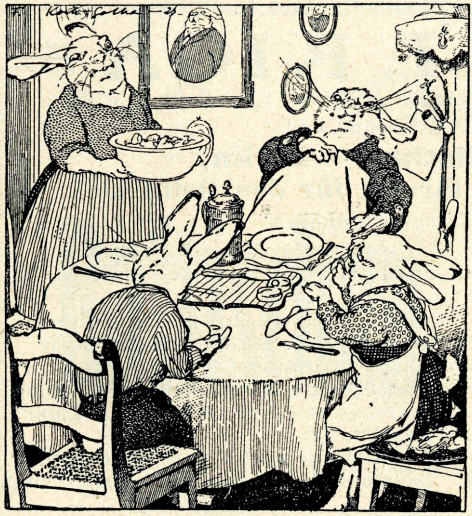
Deutsche Lehrer-Ztg.

Chr. Belser, A.-G. Verlags-Buchhandlung, Stuttgart.

Reiche Auswahl
an
Evang.-Luth.
Gesangbüchern
für
Kirche, Schule und Haus
in den Preislagen von LRbl. 250.— bis 800.—, Einbände echt Leder, Handarbeit
stets auf Lager bei
Jonck & Poliewsky
Riga, Kaufstraße 3.

Wer sich über die Verhältnisse auf dem Lande unterrichten will, lese das Blatt
Deutscher Bote
Wochenblatt
für
Stadt und Land.
Erscheint jeden Donnerstag in Mitau.
Bezugspreis:
Vierteljährlich Ls 1.— mit Zustellung.
Bestellungen nehmen an:
Alle Buchhandlungen, alle deutschen Genossenschaftskassen und sämtliche Postämter Lettlands.

Ev.-luth. Kirchenblatt
für die deutschen Gemeinden Lettlands
erscheint wöchentlich am Freitag, bringt wöchentlich einen erbaulichen Artikel, Besprechungen der das kirchliche und Glaubensleben der Gegenwart bewegenden Fragen, orientiert über die kirchlichen Verhältnisse Lettlands und der angrenzenden Länder.
Preis der Einzelnummer: in Riga Rbl. 5—, durch die Post Rbl. 6.—; Abonnement vierteljährlich: in Riga ohne Zustellung Rbl. 60.—, mit Zustellung ins Haus Rbl. 70.—, durch die Post Rbl. 80.—.
Zu haben bei allen Pastoren der deutschen Gemeinden, sowie in den deutschen Buchhandlungen.



Aus: Koch-Gotha, **„Die Häschenschule“.**
Ls 5.40.

Das köstlichste Bilderbuch
dieses Jahres

Alfred Hahns Verlag

Dietrich & Sell
LEIPZIG-R, Eilenburgerstrasse Nr. 12.

Motto:

Hast dein Kind du lieb,
säume nicht und gib
ihm für traute Stunden,
was sein Herz gefunden
und es freuen macht!
Darfst nur Bestes wählen,
Schönstes ihm erzählen:
Wort in bunter Pracht.
Frohes Kinderherz
führt dich himmelwärts!

Unsere hervorragenden

Künstler - Bilderbücher

sind erhältlich in allen Buchhandlungen oder bei

JONCK & POLIEWSKY, RIGA

Echtes
DELMENHORSTER
LINOLEUM
der idealste Fußbodenbelag

DELMENHORSTER LINOLEUM MARKE SCHLÜSSEL PATENT SYSTEM

DEKA A.S.

Vertreter:
KERKOVIUS & JNTELMANN
Riga, kl. Neustraße 6. Tel. 28-05

Detail-Verkauf:
KARL MEY (früher Maš „Provodnik)
Brīvības-(Alexander-) Boulev 3.
Brīvības-(Alexander-) Str. 67/69
J. SMORGONSKY, Kr. Barona Str. 24/26

Spezial-Büro für Elektrotechnik, Physik, Chemie u. Optik

H. SIEWERT, RIGA

Wallstrasse 22 a. :: Telegramm-Adresse: **Derulat — Riga.** :: Telephon 63-56.

Generalvertreter für die Randstaaten der

„DERU" Aktien-Gesellschaft — Berlin,

Interessengemeinschaft deutscher Firmen für den Osthandel,

zu der u. a. folgende Spezialwerke gehören:

Gebr. Ruhstrat, A.-G., Göttingen: Widerstände und elektrische Messinstrumente.
Elektro-Schalt-Werk, A.-G., Göttingen: Schalttafeln, Radioapparate und Notbeleuchtungen.
Dr. R. Hase, Hannover: Laboratoriumsbedarf, Pyrometer, physik. u. chemik. Apparate, Spezialabteilung für Apparate der Wärmetechnik für Wissenschaft und Industrie.
Meiser & Mertig, Dresden: Physikalische Apparate und Lehrmittel.
Oscar Lange, A.-G., Berlin: Kinematographische Apparate u. Zubehör, Projektionskohlen.
Hermann Pipersberg, jr., Lüttringhausen: Gas- u. Wassermesser, elektrische Zähler.
Ed. J. v. d. Heyde, Komm.-Ges., Berlin: Installationsmaterial.
Hellux, A.-G., Hannover: Armaturen und Lampen für Innen- und Aussenbeleuchtung.
Continentale-Isola-Werke, A.-G., Birkesdorf: Isolationsmaterialien für Stark- und Schwachstrom.
Gömi, G. m. b. H., Göttingen: Mikroskope aller Art.
Hugo Schneider, A.-G., Leipzig: Abt. Keroslicht: Petroleumdrucklampen.

Schriftliche Anfragen werden prompt erledigt.

Vertretung für Estland:
Dorpater Hand.-Ges. DORPAT, Schloss-Str. № 1.

Vertretung für Litauen:
J. Jacovskas KAUNAS, Poškas g-ve 6.

Das

I. Rigaer Beerdigungsbureau Weichel

Tel. 39-41 u. 68-98 Alexanderstr. 44/46 RIGA Ecke der Säulenstr. **Tel. 39-41 u. 68-98**

übernimmt alle ins Fach schlagende Aufträge

Grösste Auswahl von den einfachsten bis zu den elegantesten **Särgen** sowie sämtliche **Sargartikel, Balsamierungen, Ausgrabungen** und **Ueberführungen** von Leichen nach allen Städten des In- und Auslandes

Kirchen- und Zimmerdekorationen

Grosse Auswahl von **Metallkränzen**

Eigene weisse und schwarze Beerdigungswagen, Elegante Equipagen zu jeder Zeit

Auskünfte werden kostenlos erteilt.

Gesellschaft

der

Baltischen Cellulosefabrik

Schlock bei Riga

Direktion: Riga, gr. Sandstrasse 27

Telefone: 37-08, 37-09, 19-98 Telegramme: **„Cellulose"**

ooo

Jährliche Produktion:

Sulphite Cellulose:
7000 Tonnen

Cellulose Papiere:
8000 Tonnen

ooo

Kraftpackpapiere	Druckpapiere
Albumpapiere	Conceptpapier
Postkartenkartons	Umschlagkartons
Pergamine	Etikettenpapier
Zündholzeinschlag	Couvertpapier
Cellulose-Seiden.	Affischenpapier

Tabak-, Papyros- und Cigarrenfabrik

Mündel & Co.

Gegründet 1849 — Riga — Gegründet 1849

Rauchtabak, Papyros, Cigarren

bester Qualität

Fabrik: Freiheitsstrasse 48. Tel. 15-47.

Fabrik-Magazin: Herren- u. Petrikirchenstr.-Ecke.

Telephon 32-30

K. Marggraf, Riga

Herrenstr. № 16

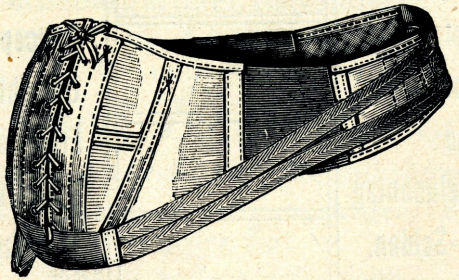
Gegründet 1869

Chirurgische Instrumente, chirurg. Gummiwaren sowie sämtliche Artikel zur Krankenpflege

Eigene Werkstätte zur Herstellung von:

Leibbinden,
Bruchbandagen,
Stützkorsetten
nach Hessing,

welche von sachgemäss geschultem Personal dem Körper angepasst werden



Brillen
und **Pincenez**
Apothekerwagen
und
Grammgewichte

Grosses Lager feiner
Messerwaren
Manikurescheren

Verbandstoffe, Sanax-Vibratoren, Radiolux.

AEG

RIGA

Telegr.-Adr.: „Algem“ kl. Sandstr. № 2-4 Telegr.-Adr.: „Algem“

Tel.: 5-58 u. 5-04. Postfach № 437.

AEG-Fabriken

Allgem. Elektricitäts-Ges., Berlin.

Maschinenfabrik	Lokomotivfabrik
Apparatefabrik	Eisenbahnsignalfabrik
Turbinenfabrik	Elektro-Stahl- und
Heizapparatefabrik	Walzwerk
Porzellanfabrik	Zählerfabrik
Kabelfabrik	Schreibmaschinenfabrik

Lieferung kompletter Telefon-Anlagen u. Apparate der bekannten Telefonfabrik MIX & GENEST, Berlin-Schöneberg.

Gegründet 1857

J. Redlich - Riga

Kalk-Strasse 2

Sämtliche Handwerkszeuge für alle Gewerbe und für Fabrikbedarf

Stahlwaren und Baubeschlag

Forst- und Gartengeräte — Bienenzuchtartikel — Bootbeschlag

Sportartikel · Fischereigeräte

Haus- und Küchengeräte

Musikinstrumente

Saiten und Zubehör für alle Instrumente für Orchester, Schule u. Haus



Eigene Musikwerkstätten Reparatur und Neubau

Edgar K. Koch

Palaisstrasse № 8. Telephon № 25-20

Steinkohlenteer
Dachpappen
Nägel
Farben
Oele u. **Lacke**
Tapeten etc.
Asphaltierungen
Dachdeckungen
Pflasterungsarbeiten

Baumaterialien-Lager

Moskauer Strasse № 52. Telephon № 31-45.

Zement, Kalk, Gyps, Lehm etc.

Zementwaren: Stufen, Röhren, Fliesen, Zaunpfosten, Beeteinfassungen etc

AKT.-GES. RIGAER PAPIERFABRIKEN

Verwaltung in Riga, gr. Brauerstrasse 12

WERKE in LIGAT

Teleph.:
Verwaltung 16-77
Expedition 53-60

Telegr.-Adresse:
„PACTIEN".



Ia BRIEFPAPIERE

Holzfreie Schreib- und Druckpapiere

Besonders saugfähige LÖSCHPAPIERE
KOPIERPAPIER, Papier für Durchschlagkopien

ZEICHENPAPIERE

Spez.-Papiere für Bankchecks u. Wertpapiere etc.

FILIGRANIERTE ZIGARETTENPAPIERE
in **BOGEN** und **BOBINEN.**

A. GROSSET RIGA

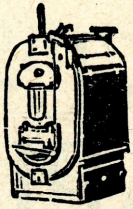
GRAPHISCHE KUNST-ANSTALTEN

A. GROSSET

i. Fa. F. DEUTSCH.

RIGA, Marstallstr. 1 :: Tel. 22-05

Gegründet 1841.

Spezial-  Fabrik

für

Zentralheizungsanlagen

aller Systeme

P. Grepp, Riga

Gertrudstr. 23. Fernruf 27-43

Abt. Schweissungen u. Metallbearbeitungen.

W. RUTH

Gegr. 1872.

Weberstrasse Nr. 21. Telephon 32-10.

Strickmaschinen, Nähmaschinen
Maschinen für die mechan. Schuhfabrikation
Fahrräder, sowie **Teile** und **Zubehör** zu den oben genannten Artikeln

Aktien - Gesellschaft

A. Wolfschmidt – Riga

I. Weidendamm № 25/27 ✱ Telephon 1-13

empfiehlt:

Prima Presshefe

stets frisch auf Lager,

Liköre

aus frischen Beeren bereitet, wie:

Bocksbeeren-, Kirsch-, Cherry-Brandy,

div. Schnäpse, Cognac u. Echten Kunzen-Kräuterbalsam

Prima-Malzextrakt, Tafel-Essig,

Amyl-Alkohol u. Amyl-Acetat, Dextrin,
Klebstoffe, Harzleim und Brauerpech

Schlempe-Heilbäder

unter ärztlicher Aufsicht.

Stadt-Niederlage: Riga, Schwimmstr. 32. Telefon 1-18.

Büro- u. Schulbedarfs-artikel
Zeichenutensilien

En gros
En detail

Riga, **Cäsar Joubert,** Kaufstr. 3

Telefon 22-13

Liniier-Anstalt
und
Kontobücher-Fabrik

C. J. Joubert

Kaufstrasse 5/7

Haus Mentzendorff.

Kolonialwaren, Delikatessen, Weine, Liqueure u. import. Zigarren

Frisch gebrannter Kaffee

aus eigener Rösterei.

Zustellung ins Haus. **Telephon Nr. 45-16.**

R. Ruetz & Co., Buchdruckerei, Riga, Domplatz 5

I. Rigaer Musik-Instrumenten Akt.-Ges.

Arnold Neumann & Co.

Gr. Sandstrasse 22 * **Riga** * Gr. Sandstrasse 22

Sämtliche Musik-Instrumente

für **Orchester, Schule** und **Haus.**



für **Orchester, Schule** und **Haus.**

Noten für Klavier

und alle anderen Instrumente.

Reparaturwerkstätte für alle Musik-Instrumente.

Pianinos, Flügel, Harmoniums u. alte Meisterviolinen

zu mässigen Preisen.

35.

ESTICA
A-3055
1925
35771

A. DANZIGE

Dampffärberei, chem. Reinigungsanstalt u. Wei

RIGA

Fabrik Revalerstrasse 5, Tel. 136

Grösstes Etablissement dieser Branche in Lettland.

Ertklassige Arbeit **Billigste Preise**

Hauswäsche

Preise billiger als in jeder Waschanstalt

Tel. 1-36 **Hauptbüro;**
Tel. 52-93 **Wäscheabteilung** (betrifft Abholen und Zustellen von Wäsche, sowie Auskunft);
Tel. 51-32 **Chem. Reinigung u. Färberei** (betrifft Auskunft über chemisch zu reinigende oder zu färbende Gegenstände, wie Garderoben, Gardinen etc.)

Magazine in Riga:

Kaufstrasse 11,	Tel.	33-83	Freiheitsstrasse № 93
Kr. Baronstrasse 17,	„	52-41	Matthäistrasse № 18
Waldemarstr. 17,	„	52-42	Revaler Strasse № 7
Freiheitsstrasse 31,	„	52-43	
Elisabethstr. 41/43	„	63-51	Dorpater Strasse № 53

Am Strande: Majorenhof, Johmenstrasse 39/41
Libau: Kaufstrasse 14

Lieferung von Wäsche . . . . . 5–7 Tage
„ „ chemisch gerein. Waren 5–7 „
„ „ Farbsachen . . . . . 10–14 „

Eilbestellungen auf Wäsche: Lieferung in 24 Stunden.

Abholen und Zustellen von Wäsche, Tel. 52-93

37 Filialen im Lande

R. Ruetz & Ko., Riga